Moliere's

Lustspiele

übersetzt

von

Wolf Grafen Baudissin.

Dritter Band.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1866.

Vorwort.

Der vorliegende dritte Band enthält die fünf letzten der von mir zur Uebersetzung gewählten Moliere'schen Lustspiele. Die wenigen noch übrigen sind theils durch Form und Inhalt kaum geeignet, deutschen Lesern mitgetheilt zu werden: zu diesen zähle ich den Etourdi, Don Garcie de Navarre und den Amphitryon; theils machen sie durch ihre mannigfaltigen französischen Dialecte eine Uebersetzung fast unmöglich, wie zum Beispiel Mr. de Pourceaugnac und die Fourberies de Scapin: oder sie enthalten Stellen von so cynischer Derbheit, daß ich geglaubt habe, auf die Wiedergabe derselben verzichten zu müssen; denn auf eine Copie in usum Delphini wollte ich mich nicht einlassen. So habe ich namentlich, wenn auch ungern dem médecin malgré lui entsagt, weil Sganarelle's Ungezogenheiten sich in französischen Worten immer noch leidlicher ausnehmen, als in deutscher Rede.

In der Vorrede zum zweiten Band bitte ich einen lapsus calami entschuldigen zu wollen, der einem aufmerksamen Leser des Impromptu von Versailles nicht entgangen sein wird. Es ist nicht Moliere's Frau, sondern Mademoiselle Bejart, die ihre Ansichten über Verse und Prosa ausspricht.

I.

Der Geizige ward zuerst auf dem großen Theater des Palais Royal im Jahr 1668 aufgeführt, und machte, obgleich Moliere die Titelrolle gewiß in seltner Vollkommenheit gespielt haben wird, bei seinem ersten Erscheinen wenig Glück. Man hat seinen anfänglich geringen Erfolg dem Umstand zuschreiben wollen, daß das Publicum sich schon daran gewöhnt hatte, größere Lustspiele in Versen vortragen zu hören, und deshalb die Prosa weniger günstig aufgenommen habe. Allein die Ursache dieser schwächern Wirkung scheint mir tiefer zu liegen: ich möchte sie darin suchen, daß in der Composition des Stücks die zahlreichen aus dem Plautus entlehnten Motive nicht recht mit der Schilderung eines reichen Geizigen aus dem siebzehnten Jahrhundert harmoniren wollen. Moliere hat erweislich eine bekannte Persönlichkeit aus den höheren Kreisen der Pariser Gesellschaft, von der die gleichzeitigen Memoiren eine Menge characteristischer Züge aufbewahrt haben, für seinen Harpagon benutzt. Ich führe einige derselben hier an, weil sie ein helles Licht auf die Auffassung des Geizigen werfen, die keineswegs so allgemein gehalten ist, wie man's ihr häufig vorwerfen hört.

Drei Jahre vor der ersten Aufführung des Avare waren der Lieutenant Criminel Tardieu*) und seine Frau Marie Ferrier in ihrem Hause ermordet worden, und der tragische Vorfall hatte Hof und Stadt, ja ganz Frankreich in die größte Auf-

*) Der Lieutenant Criminel von Paris sprach das Urtheil in höchster Instanz über alle Criminalverbrechen, und zwar für leichte Vergehn ohne Zuziehung eines Gerichtsraths. Ein solcher Criminalrichter war in jedem Gerichtssprengel der französischen Monarchie angestellt.

regung versetzt. Die über allen Begriff ärmliche Lebensweise dieser vornehmen Virtuosen in der Kunst des Sparens, ihr schmutziger Geiz, ihre erfindungsreichen Listen und Nothbehelfe, um sich den Anforderungen zu entziehen, die man ihrer Stellung wegen an sie machte, sowie ihr schamloser Wucher waren noch lange nach ihrem Tode das Stadtgespräch: niemand bedauerte ihr grausames Schicksal, aber alle Welt wiederholte die unzähligen Anecdoten die über sie in Umlauf gekommen waren. Marie Ferrier hatte ihrem an sich schon reichen Gemahl eine Mitgift von dreihunderttausend Livres zugebracht, — eine Summe, die nach damaligem Geldwerth ungefähr das Doppelte repräsentirt, — und konnte demnach für eine der reichsten Frauen von Paris gelten. „Sie ward sehr bald“, so erzählt Tallement des Réaux, „die Fabel der ganzen Stadt, und der Lieutenant Criminel ist der würdige Gespons eines solchen Geizteufels. Sie hat eine stattliche Figur und schlägt die Laute mit Fertigkeit: nichts aber ist lächerlicher als sie in ihrem abgetragenen Sammtkleid, zugeschnitten wie es vor zwanzig Jahren Mode war, mit einem eben so alten und vergilbten Kragen und verschoßnen Bändern ihr Instrument spielen, oder gar zur Königin fahren zu sehn. Sie hat keine Kinder; demungeachtet halten ihre Mutter, die mit ihr zusammen wohnt, ihr Mann und sie keine andre Dienerschaft, als einen alten Kutscher. Ihre Carosse ist so baufällig, und das Gespann so elend, daß sie kaum damit aus der Stelle kommt. Die Mutter giebt in eigner Person den Hafer aus und die Pferde fressen sich nie satt. Der Mann macht selbst die Thür auf, wenn geklingelt wird: ein paarmal, wenn eben ein Besuch gekommen war, hat er den Gast bitten müssen, die Pferde durch seinen Bedienten zur Tränke führen zu lassen, weil der Kutscher nicht zur Hand war. Mutter und Tochter haben lange Zeit von der Milch einer Ziege gelebt; Herr von Tardieu speist in irgend einer Kneipe, und zwar wenn

er's einrichten kann, auf Kosten eines seiner Clienten: zum Abendbrot behilft er sich mit zwei Eiern. Es giebt wenig so reiche Leute in Paris: dabei ist er aber der schamloseste Wucherer, und hätte zwanzigmal verdient, gehängt zu werden. Ganz Paris hatte sein Ergötzen daran gehabt, wie einmal die Kutsche der Frau Lieutenante auf dem Pont Neuf umgeworfen worden war, und die Vorübergehenden die Dame in der bedenklichsten Positur mit den Füßen in der Luft und dem Kopf zu unterst erblickt hatten. Dabei war man denn gewahr geworden, daß sie zu ihrem Glück ein Paar aus verschiednen auf weißem Atlas gedruckten Thesen zusammengenähte Hosen getragen hatte." In Racine's Plaideurs ist die arme Babonnette, die sich so gut darauf versteht, wie man ein Haus führt, keine andre als Marie Ferrier, und auch Boileau hat in seiner zehnten Satire ein Portrait von den beiden Eheleuten geliefert.

Man sieht aus dem Allen, wie sehr Moliere berechtigt war, sich seinen Geizigen in einer Stellung zu denken, in der er, gewiß zu seinem großen Leidwesen, zu gewissen Ausgaben gezwungen sein konnte. Harpagon besitzt ein Haus mit Garten, ist von Adel, bekleidet vielleicht ein Amt, das ihn verpflichtet dann und wann bei Hof zu erscheinen: damit sind die Pferde gerechtfertigt, die Schlegel der Erfindung des Stücks vorwirft. Die Knauserei eines reichen vornehmen Mannes erscheint sogar noch abstoßender als die eines obscuren Geizigen, der mit solchen Conflicten gar nicht zu kämpfen hat. Auch die zweite Ausstellung Schlegel's finde ich unbegründet: nach seiner Ansicht soll ein Geiziger sich nicht verlieben können. Wenigstens ist er so gezeichnet, daß wir auf den ersten Blick sehn, seine Neigung stehe sehr bestimmt in zweiter Linie.

Dagegen glaube ich allerdings, Moliere würde besser gethan haben, wenn er sein Lustspiel nicht so durchaus auf die

Aulularia des Plautus gebaut hätte. Eine Menge einzelner Züge, die er dem Römer entlehnt, passen weit besser für einen simpeln Geizhals, der eben einen Schatz gefunden hat, und dadurch in eine fieberhafte Aufregung geräth, als für einen reichen vornehmen Mann, der ja schon längst überlegt haben mußte, wie er seine eincassirten dreißigtausend Livres unterbringen wollte. Selbst im siebzehnten Jahrhundert hätte schwerlich ein in Geldsachen erfahrner Mann sein Geld in den Garten vergraben, und würde sich besser zu helfen gewußt haben. Das ist, nach meiner Ansicht, die schwache Seite des sonst vortrefflichen Lustspiels.

Bei Plautus ist der Hergang folgender:

Euclio, der Geizige, hat einen Schatz gefunden, und seine Leidenschaft ist dadurch noch um Vieles gesteigert worden. Es haben einige Commentatoren behaupten wollen, er sei vor der Auffindung des Goldtopfs noch nicht geizig gewesen, und erst seitdem ein so wilder Fanatiker des Argwohns und der Habsucht geworden: dem ist aber nicht so; er war von jeher das Prototyp eines Knausers. Strobilus, der Sclav seines reichen Nachbarn Megadorus, erzählt dem Koch Congrio allerlei drastische Züge von ihm, die darüber keinen Zweifel aufkommen lassen. Act III, Sc. 1, V. 19 (nach Donner's Uebersetzung) sagt er:

Kein Bimsstein ist so trocken, wie der alte Mensch!

Congrio.

Ist's wirklich also wie Du sagst? —

Strobilus.

Urtheile selbst!

Schleicht Rauch von seinem Herde sich zum Dach hinaus,
So schreit er gleich um Hülfe Gott und Menschen an;
Er sei verloren, ruinirt an Hab' und Gut.
Ja, wenn er Abends schlafen geht, so schnürt er sich
Den Beutel um den Hals.

Congrio.

Warum?

Strobilus.

Damit ihm ja
Von seinem Athem nichts verloren geht.
Er weint um's Wasser, wenn er sich die Hände wäscht! —

Congrio.

Der Alte schenkt uns (meinst Du nicht?) wohl ein Talent,
Uns frei damit zu kaufen?

Strobilus.

Nein, und wolltest Du
Den Hunger von ihm borgen, traun, er gäb' ihn nicht.
Ja, neulich schnitt sein Bader ihm die Nägel ab,
Da sammelt' er, und hob sich alle Schnitzel auf.

Congrio.

Du schilderst uns hier einen sparsam Sparsamen.
Wie kann ein Mensch so gar erbärmlich sparsam sein?

Strobilus.

Jüngst stahl ein Weih ihm aus der Schüssel seinen Brei.
Da trollt der Mensch laut heulend sich zum Prätor hin,
Und fordert jammernd, daß es ihm gestattet sei
Den Weih zu stellen vor Gericht. Ich könnte Dir
Noch tausend Streiche melden, hätt' ich Zeit dazu.

Euclio geräth nun in eine krankhafte Unruhe, die jedenfalls motivirter ist als die Aengstlichkeit des Harpagon. Weil er die Blicke seiner alten Sclavin fürchtet, stößt er sie aus dem Hause; nur mit Mühe kann er sich entschließen, zum Zahlmeister seiner Zunft zu gehn, bei dem er sich Geld holen soll (Act I, Sc. 4, V. 1.):

Die Angst entseelt mich, weil ich fort vom Hause muß;
Verteufelt ungern geb' ich; doch ich weiß, warum.
Der Viertelsmeister unsrer Zunft hat kundgemacht,
Er theile Geld aus, Mann für Mann. Versäumt' ich das,
Und wollte mir's nicht holen, dann vermutheten

Die Leute gleich, ich hätte Geld daheim versteckt.
Das läßt sich ja nicht denken, daß ein armer Mensch
Das Kleinste selbst verschmähte, wär's ein Dreier nur!
Denn ob ich gleich vor Allen es verheimliche,
So weiß es dennoch, wie mir scheint, die ganze Welt,
Und Alles grüßt mich freundlicher denn je zuvor.
Man tritt mich an, bleibt stehen, schüttelt mir die Hand,
Fragt wie ich lebe, was ich treibe, wie mir's geht.
Nun will ich meines Weges ziehn, und dann sogleich
Mich wieder heim begeben, so geschwind ich kann.

Als ihm sein Nachbar, der reiche Megadorus, eröffnet, er wolle seine Tochter heirathen, ist Euclio's erster Gedanke, es müßten Absichten auf seinen Schatz dahinter stecken; deshalb versichert er gleich mit großem Nachdruck, eine Mitgift könne er nicht anbieten. Erst nachdem Megadorus darauf verzichtet hat, giebt er seine Zustimmung, macht aber sofort zur Bedingung, jener müsse die Kosten der Hochzeit tragen. Während er nun sehr gegen seine Neigung, ein wenig Weihrauch und einige Blumenkränze auf dem Markt erstanden hat, um sie dem Hausgott zu opfern, haben sich die von Megadorus abgeschickten Köche bei ihm versammelt: er sieht mit Entsetzen die fremden Gesichter als er heimkehrt, und jagt sie mit Schlägen hinaus. Um seinen Schatz zu sichern, nimmt er ihn unter den Mantel und will ihn im Tempel der Treue verstecken.

Mittlerweile ist durch diese Heirathsprojecte ein junges Paar in die größte Bestürzung versetzt worden: Phädra, die Tochter des Geizigen, und ihr Geliebter Lyconides, der Neffe des Megadorus. In der Aufregung des Weins und der Leidenschaft ist der junge Mann beim letzten Ceresfest mit seiner Schönen zu vertraut geworden, und während man nun im Hause ihres Vaters die Anstalten zur Hochzeit trifft, ist Phädra im Begriff niederzukommen. Lyconides, der keinen andern Wunsch hat, als sein Ver=

gehn wieder gut zu machen, befiehlt seinem Sclaven Strobilus, auf Alles Acht zu geben was sich zuträgt, und zu horchen wo er kann. Im Tempel der Treue versteckt, belauscht Strobilus den Euclio, wie er sein Geld herausträgt und seine Absicht ausspricht, es in Sylvanus abgelegnem Hain noch sichrer zu verbergen. Nun läuft Strobilus voraus und steigt auf einen Baum, um zu erfahren, wo der Alte seinen Goldtopf vergraben wird.

Derweilen wird Phädra, wie schon gesagt, von den Wehen ergriffen, und man hört sie hinter der Scene rufen (Act V, Sc. 1, V. 11):

> Ich bin des Todes, Amme! Weh, welch herber Schmerz!
> Juno Lucina, hilf mir! —

Da übernimmt Eumonia, Lyconides Mutter und Schwester des Megadorus, der der Sohn sich schon anvertraut hatte, die Sache ihrem Bruder mitzutheilen. Kaum ist sie gegangen, als Euclio außer sich wie in halbem Wahnsinn herbeistürzt, und jenen berühmten Monolog hält:

> Ich bin hin, verloren, todt! wo lauf' ich hin, wo lauf' ich nicht hin?

den auch Moliere fast wörtlich benutzt hat. Lyconides, der ihn jammern hört, bezieht sein Wehklagen auf das Schicksal Phädra's, und bekennt sich als den Schuldigen, so daß Euclio in ihm den Dieb des Schatzes gefunden zu haben glaubt. Nach einem lange fortgesetzten quid pro quo geht Euclio in's Haus, und Strobilus erscheint mit dem gestohlnen Topf.

So weit reicht die Comödie des Plautus; mit dem 24. Vers der vierten Scene des fünften Acts bricht der Text ab. Donner läßt in einem Schluß, den er hinzugedichtet (wie schon längst vor ihm der Italiener Urcéus Codrus), den Schatz seinem Eigenthümer

wieder zustellen, worauf dieser in der Freude seines Herzens Gold und Tochter dem Lyconides überläßt, und dem Strobilus die Freiheit schenkt. Das scheint allerdings für einen Geizigen wie Euclio viel zu großmüthig, und ich zweifle sehr, daß Plautus sein Stück in dieser Weise hat enden lassen.

Hat nun Moliere diesem einfachen aber mit wenig derben Strichen höchst sicher gezeichneten Entwurf eine Menge einzelner Züge nicht immer glücklich entlehnt, so führt er dagegen mit großer Meisterschaft eine Hauptaufgabe durch, die er sich gestellt hat. Er wollte schildern, in welchem Grade der Geiz alle Familienbande lockert, und wie ein Egoist, der nichts liebt als sein Geld, dahin gelangen muß, von allen Seinigen gehaßt zu werden. Ihm ist leid, daß sie da sind, und sie wünschen seinen Tod; er mißtraut ihnen, und sie betrügen ihn. Er macht sich kein Gewissen daraus, ihnen vorzuenthalten, was er ihnen schuldig ist, und führt sie in die Versuchung ihn zu bestehlen. Horaz hat ganz ähnliche Zustände im Sinn, wenn er in der ersten Satire von einem Geizigen sagt (Binder's Uebersetzung, V. 84 bis 87):

> Nein, nicht will Dich gesund Dein Weib, Dein eigener Sohn nicht.
> Nachbarn hassen Dich alle, Bekannte Dich, Knaben wie Mägdlein.
> Wunderst Du Dich, der Du Alles hintangesetzet dem Silber,
> Wenn kein Mensch Dir erzeigt, was Du nicht verdienetest:
> Liebe? —

Während also Harpagon nur an seine Geldsäcke denkt, ruinirt sich der Sohn durch wucherische Zinsen; die Tochter knüpft ein Verhältniß mit ihrem verkleideten Liebhaber an, und er ahnt von alledem nichts, weil das Geld ihm Kinder, Verwandte und Freunde vertritt. Sehr zur Unzeit rügt J. J. Rousseau, was Goethe als eine an's Tragische grenzende Schönheit empfunden hat. Er findet den Sohn strafbarer als den Vater, und nennt

deshalb den Geizigen ein in hohem Grade unmoralisches Stück. Darauf ist die Antwort nicht schwer: sie liegt schon in dem in Frankreich üblichen Sprüchwort: à père avare fils prodigue. Wenn der Vater kein Ehrgefühl hat, wird der Sohn die Achtung vergessen, die er ihm schuldig ist. Moliere hat keineswegs ein tugendhaftes Ideal in seinem Cleanthe aufstellen wollen, sondern nur den fast nothwendigen Gegensatz zwischen Geiz und Verschwendung hervorgehoben.

Das vorliegende Lustspiel gehört trotz seiner großen Schönheiten nach meinem Gefühl nicht zu Moliere's besten Arbeiten, weil eben die Schilderung eines Geizigen (wenn sie vollends nicht wie bei Plautus nur von der komischen Seite aufgefaßt wird), mehr in die Novelle als in das Drama gehört. Die feinste Auffassung und Darstellung eines Geizigen in unsrer modernen Zeit bleibt wohl die von Balzac in seiner Eugenie Grandet, die Ludwig Tieck, der doch sonst von der neuen französischen Literatur nicht viel wissen wollte, für ein unübertreffliches Meisterstück erklärte.

II.

Wie schon in Moliere's Leben im ersten Bande (S. XXXIV) erwähnt worden ist, hatte er in seiner Jugend, lange ehe er mit seinen großen Lustspielen hervortrat, Skizzen und Entwürfe zu Possen in Menge geschrieben, die wohl meist darauf berechnet gewesen sind in freier Improvisation weiter ausgeführt zu werden. Von diesen haben sich nur zwei erhalten: der fliegende Arzt, und die Eifersucht des Gros-René, oder wie sie Anfangs hieß, la jalousie du Barbouillé. Moliere selbst hat es verschmäht von diesen Versuchen je etwas drucken zu lassen: die beiden eben genannten sind erst 1819 von Désoer veröffentlicht worden. Ich glaube den Dank meiner Leser zu verdienen, wenn ich ihnen von

letztern einen Auszug gebe, weil der Schluß, den ich wörtlich übersetzt habe, mit wenig Veränderungen im George Dandin wiederholt ist: übrigens steht die Farce zu dem Lustspiel in ungefähr demselben Verhältniß, wie die erste Anlage der gezähmten Widerspenstigen zu dem später von Shakspeare ausgeführten Drama. Jedenfalls ist es interessant zu sehn, welche Fortschritte Moliere seit der Zeit gemacht hat, wo er auf seinen Wanderzügen in der Provinz dergleichen leichtfertige Schwänke schrieb.

Die Posse beginnt mit einem Monolog, in welchem Gros-René sich als den unglücklichsten aller Menschen kund giebt, und versichert, es sei mit seiner Frau nicht länger auszuhalten. Er geht bei sich zu Rath, ob er nicht am besten thun würde, wenn er sie todtschlüge, besinnt sich aber darauf, daß ihn das an den Galgen bringen könne. (Man sieht daß die Abschreckungstheorie damals noch etwas galt.) Auch wenn er sie einsperren ließe, würde es ihm nicht helfen, denn die verschmitzte Creatur fände gleich Mittel zu entkommen. Also beschließt er seinen Nachbar, den gelehrten Doctor zu befragen, der eben vorbeigeht. Dieser, ein eben solcher Polyhistor wie Marphurius und Pancratius, und womöglich noch geschwätziger als Beide, setzt ihm mit zehn Gründen auseinander, weshalb er nicht nur einmal, sondern zehnmal von Rechtswegen Doctor sei, und als Gros-René ihm ein Stück Geld anbietet, damit er ihn anhöre, erwiedert er mit Entrüstung: „Wie! Du hältst mich also für einen Menschen, der Alles um Geld thut? für einen habsüchtigen Egoisten? — für eine venale Seele? — Wisse, mein Freund, daß, wenn Du mir eine Börse voll Pistolen böteſt, und diese Börse läge in einer reichgestickten Tasche; diese Tasche in einem kostbaren Futteral; dies Futteral in einer künstlich geschnitzten Truhe; diese Truhe stände in einem Meisterstück von Schrank; dieser Schrank in einem prachtvollen Zimmer; dies Zimmer befände sich am Ausgang einer an-

muthigen Galerie; diese Galerie in einem herrlichen Schloß; dies Schloß in einer unvergleichlichen Festung; diese Festung in einer berühmten Stadt; diese Stadt läge in einer fruchtbaren Insel; diese Insel in einer gesegneten Provinz; diese Provinz in einer blühenden Monarchie; diese Monarchie in der ganzen Welt; so würde ich um die ganze Welt, um die blühende Monarchie, um die gesegnete Provinz, um die fruchtbare Insel, um die berühmte Stadt, um die unvergleichliche Festung, um das herrliche Schloß, um die anmuthige Galerie, um das prachtvolle Zimmer, um das Meisterstück von Schrank, um die geschnitzte Truhe, um das kostbare Futteral, um die reich gestickte Tasche, um die Börse voll Pistolen und um Dich selbst mich nicht so viel kümmern als „Das."

Nach dieser Erklärung geht er ab, und Gros-René, ganz zufrieden damit, daß er den Rath ohne Geld erhalten kann, läuft ihm nach.

Es kommen nun Angelique, ihr Liebhaber Valere und die Magd Cathau. Angelique klagt über ihren Trunkenbold von Mann, und Valere erbietet sich, ihr so oft er kann Gesellschaft zu leisten. Gros-René kommt zurück, der Zank zwischen Mann und Frau entbrennt auf's Neue; Gorgibus, Gros-René's Schwiegervater, Villebrequin, dessen Nachbar, und der unvermeidliche Doctor mischen sich hinein, und letztrer entfaltet abermals eine stupende Gelehrsamkeit. Die Scene schließt mit einer echten Turlupinade. Nachdem Gros-René auf eine abermalige philosophische Deduction des Doctors nichts erwiedert hat als den zornigen Ausruf: j'enrage! fährt dieser fort: Otez moi ce mot, j'enrage; voilà un terme bas et populaire.

Gros-René.

Hé, Monsieur le Docteur, écoutez moi, de grace!

Der Doctor.

Audi, quaeso, aurait dit Ciceron.

Gros-René.

Oh, ma foi, s'il se rompt, s'il se casse, ou s'il se brise, je ne m'en mets guere en peine; mais tu m'écouteras, ou je te vais casser ton museau doctoral.

Nun erzählen ihm Gros-René, Angelique, Gorgibus und Cathau, Alle zugleich sprechend, die Veranlassung des Zanks, während der Doctor ihnen auseinandersetzt, der Friede sei eine schöne Sache. Endlich verliert Gros-René die Geduld, bindet dem Schwätzer einen Strick um den Fuß, reißt ihn um und schleppt ihn hinaus: dabei perorirt der Doctor ungestört fort und zählt seine Gründe an den Fingern ab, als ob nichts geschehen wäre. Gorgibus empfiehlt seiner Tochter, zu Hause zu gehn und sich mit ihrem Manne zu vertragen.

Der weitere Verlauf der Posse lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt:

Siebente Scene.

Valere. La Vallée.

Valere.

Mein Herr, ich danke Euch für die Nachricht, und werde mich in einer Stunde auf dem Ball einfinden.

La Vallée.

So lange dürft Ihr's nicht aufschieben, denn in einer Viertelstunde wird Alles vorbei sein. Wenn Ihr Eure Geliebte noch treffen wollt, müßt Ihr gleich kommen.

Valere.

Gehn wir also zusammen hin. (Beide ab.)

Achte Scene.

Angelique (allein).

Mein Mann ist fort; ich will also einen Augenblick auf den Ball zu

meiner Nachbarin gehen. Ich werde zu rechter Zeit wieder hier sein; denn er sitzt in der Schenke, und wird gar nicht merken, daß ich ausgegangen bin. Der Unhold läßt mich zu Hause, als ob ich sein Hund wäre. (Ab.)

Neunte Scene.

Gros-René.

Ich wußte schon, daß ich mit dem Satansdoctor und seiner verfluchten Gelehrsamkeit fertig werden würde. An den Galgen mit dem schäbigen Dummkopf! Nun muß ich doch einmal nachsehen, ob meine gute Hausfrau an's Abendessen gedacht hat. (Er geht in's Haus.)

Zehnte Scene.

Angelique.

Das traf sich recht unglücklich! Ich hatte zu lange gewartet; der Ball war zu Ende, und ich kam gerade, wie Alle zu Hause gingen. Aber das macht nichts, ich muß es ein andermal nachholen. Jetzt gehe ich hinein, als ob nichts gewesen wäre. O weh! Die Thür ist verriegelt. Cathau! Cathau! —

Elfte Scene.

Gros-René (am Fenster). Angelique (unten).

Gros-René.

Cathau! Cathau! Nun, was soll's mit der? Wo kommt Ihr denn jetzt her zu so später Stunde und bei dem Wetter, Ihr Racker? —

Angelique.

Wo ich herkomme? Mach' nur auf; ich will Dir's nachher sagen.

Gros-René.

Ja schön! Du kannst schlafen, wo Du hergekommen bist, oder wenn Dir's besser gefällt, auf der Straße; solch' einer Gassenläuferin mache ich nicht auf. Was, alle Wetter, bei Nacht und Nebel? Ich weiß nicht, ob ich mir's einbilde, aber meine Stirn kommt mir schon noch einmal so hart vor.

Angelique.

Nun, was ist denn weiter dabei, daß ich allein bin? Wenn wir zusammen sind, zankst Du; wie soll ich's denn machen? —

Gros-René.

Du sollst zu Hause sein, Dich um's Abendessen kümmern, und nach der Wirthschaft und den Kindern sehen. Aber jetzt ohne viel unnütze Reden, Gott befohlen, gute Nacht, scheer Dich zum Teufel und laß mich in Ruhe.

Angelique.

Du willst nicht aufmachen?

Gros-René.

Nein, ich will nicht aufmachen.

Angelique.

Ach, mein gutes liebes kleines Männchen, ich bitte Dich, mach' auf, mein Herzchen!

Gros-René.

O Du Krokodil! O Du giftige Schlange! Du willst nur schön thun, um mich anzuführen!

Angelique.

Mach' auf! Mach' doch auf!

Gros-René.

Pack Dich! Vade retro, Satanas!

Angelique.

Was, Du willst nicht aufmachen?

Gros-René.

Nein.

Angelique.

Und hast kein Mitleid mit Deiner Frau, die Dich so lieb hat? —

Gros-René.

Nein, ich will nichts hören. Du hast mich beleidigt; ich bin rachsüchtig wie alle Teufel; ich bleibe unerbittlich.

Angelique.

Weißt Du auch, daß, wenn Du mich auf's Aeußerste treibst, und ich zornig werde, ich ein Ding thun kann, das Dir leid sein wird?

Gros-René.

Und was wäre denn das, Frau Spitzbübin?

Angelique.

Siehst Du, wenn Du nicht aufmachst, so ersteche ich mich vor Deiner Thür. Meine Eltern, die gewiß vor Schlafengehen noch herkom-

men, um zu hören, ob wir uns vertragen haben, werden mich todt finden, und Du wirst gehängt werden.

Gros-René.

Hahahaha, Du dummes Thier! Wer wird denn dabei am meisten verlieren? Geh, geh; so einfältig bist Du nicht, daß Du das thun solltest.

Angelique.

Du glaubst mir also nicht? Sieh her, hier ist mein Messer; wenn Du nicht aufmachst, steche ich mir's in's Herz.

Gros-René.

Nimm Dich in Acht, das Ding ist sehr spitz.

Angelique.

Du willst also nicht aufmachen?

Gros-René.

Ich habe Dir's schon zwanzig Mal gesagt, ich mache nicht auf. Ersteche Dich, crepire, geh' zum Teufel, mich soll's nicht kümmern.

Angelique (thut als ob sie sich erstäche).

Leb' denn wohl! — Ah! — Ich bin todt.

Gros-René.

Sollte sie wohl so dumm gewesen sein und Ernst gemacht haben? Ich will doch mit dem Licht hinunter gehen und nachsehen.

Angelique.

Ich muß Dich anführen. Wenn ich mich in's Haus schleichen kann, während Du mich suchst, so wollen wir sehen, wer zuletzt lacht.

Gros-René.

Da haben wir's! Sagte ich's nicht, sie würde nicht so dumm sein? — Todt, ja schön! — und jetzt läuft sie wohl, als hätte sie Siebenmeilenstiefel an. Meiner Treu', sie hatte mir wahrhaftig Angst gemacht. Es war klug genug, daß sie sich aus dem Staube machte, denn wenn ich sie noch traf, nachdem sie mir den Schrecken einjagte, so hätte ich sie mit fünf oder sechs derben Fußtritten regalirt, um sie zu lehren, ein andermal nicht wieder solche Sprünge zu machen. Nun will ich aber zu Bett gehen. Oho! — Da hat der Wind die Thür zugeschlagen! He, Cathau! Cathau! Mach mir auf! —

Angelique.

Cathau! Cathau! Was soll's mit der? — Und wo kommt Ihr denn her, Ihr Trunkenbold? Nein, wahrhaftig, meine Eltern, die gleich

herkommen werden, sollen Alles nach der Wahrheit zu hören bekommen. Du Weinschlauch, Du schlechter Kerl, Du weichst und wankst nicht aus der Schenke, und läßst Deine arme Frau mit den kleinen Kindern den ganzen langen Tag auf Dich lauern, ohne daran zu denken, ob sie etwas brauchen.

Gros-René.

Gleich mach' auf, Du Satan, oder ich zerschlage Dir den Kopf.

Zwölfte Scene.

Gorgibus. Villebrequin. Angelique. Gros-René.

Gorgibus.

Schon wieder? — Immer und ewig Streit, Zank und Aergerniß?

Villebrequin.

Ei, ei! Werdet Ihr denn niemals Frieden halten?

Angelique.

Ja, da seht nur selbst! Er ist ganz betrunken, kommt jetzt eben aus der Schenke, und fängt einen Höllenlärm an; er droht mir, er will mich umbringen.

Gorgibus.

Das ist aber auch keine Manier, so spät zu Hause zu kommen. Solltet Ihr nicht als guter Hausvater längst wieder da sein, und Euch mit Eurer Frau vertragen?

Gros-René.

Mich soll der Teufel holen, wenn ich einen Fuß über meine Schwelle gesetzt habe; fragt nur die Herren da unten im Parterre. Wer erst eben wiederkam, das ist sie! — Ach, der Unschuldige muß viel leiden! —

Villebrequin.

Stille doch! Still! Macht Frieden und bittet sie um Verzeihung.

Gros-René.

Ich soll sie noch um Verzeihung bitten? Wenn der Teufel sie doch lieber gleich holte! Ich bin so wüthend, daß ich mich nicht zu lassen weiß! —

Gorgibus.

Mach' keine Umstände, meine Tochter; umarme Deinen Mann, und seid wieder gute Freunde.

Dreizehnte Scene.

Der Doctor (am Fenster, in Camisol und Nachtmütze). Gros-René. Villebrequin. Gorgibus. Angelique.

Der Doctor.

Wie! Immer noch Lärm, Scandal, Zerwürfniß, Zank, Streitigkeit, Feuer im Dach, unaufhörlicher Aufruhr? Was giebt es wieder? Was habt Ihr? Man kommt ja nicht zur Ruhe! —

Villebrequin.

Es ist nichts, Herr Doctor; wir sind Alle einig.

Der Doctor.

Ad vocem Einigkeit, wollt Ihr, daß ich Euch ein Capitel aus dem Aristoteles vorlese, in welchem er beweist, daß alle Theile des Weltalls nur dadurch Bestand haben, daß sie durch Harmonie geeinigt sind?

Villebrequin.

Das ist wohl hübsch lang? —

Der Doctor.

Nein, lang ist's nicht. So etwa ein sechzig bis achtzig Seiten.

Villebrequin.

Gute Nacht! Wir danken Euch.

Gorgibus.

Wir können uns so behelfen

Der Doctor.

Ihr wollt es nicht anhören?

Gorgibus.

Nein.

Der Doctor.

Gott befohlen also, wenn's so ist. Gute Nacht: latine, bona nox.

Villebrequin.

Laßt uns hineingehen, und zusammen zu Abend essen.

Man sieht, daß Moliere das kleine Nachspiel wie einen harmlosen Schwank behandelt hat, der eben nur darauf angelegt war, die Zuschauer zum Lachen zu bringen. Von moralischer oder unmoralischer Tendenz ist in der Skizze eben nicht mehr die

Rede, als im Libretto eines komischen Ballets, und Moliere wird sich nicht gefragt haben, ob sein Schwank Anstoß geben könne oder nicht? Anders verhält sich's mit dem viel sorgfältiger motivirten George Dandin, und dieser bietet in der That eine Veranlassung, Moliere in Schutz zu nehmen, wenn ihm vorgeworfen wird, „er wolle uns in die Freude über die ärgsten Unsittlichkeiten verstricken“.

Allerdings weiß er von unserm heutigen, nur zu oft übel angewandten Mitleid nicht viel, und geht oft schonungslos mit seinen Leuten um; so mit dem guten Sganarelle im Mariage forcé, und noch mehr mit George Dandin. Ist es denn aber nicht ganz in der Ordnung, daß, wer freiwillig eine Dummheit begangen hat, zu der nichts ihn zwang, die Folgen derselben trage? George Dandin hat, ohne sich im mindesten um ihre Gunst zu bemühen, ein armes, hochmüthiges und dabei leichtfertiges Fräulein geheirathet: einer solchen Aufgabe war er nicht gewachsen, und es ist nichts natürlicher, als daß er dabei zu kurz kommt; wie man sich gebettet hat, so schläft man. Das Alles entschuldigt seine Frau nicht im mindesten, und Moliere hat gewiß auch nie daran gedacht, daß Jemand Partei für sie nehmen werde. Dagegen ist's ihm ein wahres Vergnügen, die Krautjunker in der Provinz, von denen er in seinen Wanderjahren originelle Exemplare genug kennen gelernt haben wird, lächerlich zu machen: wie man ihm denn überhaupt Parteilichkeit für den Adel nicht vorwerfen kann.

III.

Der Bourgeois gentilhomme ward zum erstenmal aufgeführt im Schloß Chambord im Herbst 1670, auf demselben Theater, wo ein Jahr früher der Junker von Pourceaugnac über die Bret-

ter gegangen war. Moliere hatte sich ein dankbares Thema gewählt. Die Verschiedenheit in Manieren, Haltung und Sprache zwischen einem Plebejer und einem Hofmann tritt nie schärfer hervor, als wenn ein Mann aus dem Volke sich in Kreisen bewegen und es ihnen gleich thun will, denen er fremd ist, und sich abmüht, aristokratische Formen und Geberden anzunehmen. Indeß hatte Moliere, als er Herrn Jourdain's wahrhaft komische Figur zeichnete, keineswegs die Absicht, den Bürgerstand gegen den Adel in Schatten zu stellen. Das wäre der Fall gewesen, wenn er dem eiteln Roturier gegenüber einen tadellosen Edelmann vorgeführt hätte, der jenem nicht nur durch seine feinere Erziehung und Höflichkeit, sondern auch durch Charakter und Gesinnung überlegen gewesen wäre. Der Contrast verlangte den bestechenden feinen Schliff eines vornehmen Cavaliers; ein windiger Geck wie Mascarille wäre hier nicht am Platze gewesen. Aber abgesehen von seiner äußern Politur ist Dorante der gewissenloseste Taugenichts. Er plündert seinen Verehrer wie er nur kann, und scheut sich nicht, ihm vorzulügen, die schöne Marquise, der er selbst den Hof macht, sei in ihn verliebt; er findet Mittel, alle Feste, Bankette und Geschenke, die er seiner Dame giebt, von dem reichen Tropf bezahlen zu lassen. Und leider gab es solcher Cavaliere wie dieser Graf, damals viele, und unter den Zuschauern wird mehr als einer gewesen sein, der sich erkannt haben könnte. Die jungen Edelleute fanden es scherzhaft, Streiche auszuführen, deren ein Bürgerlicher sich geschämt haben würde, und die ihm nicht ungestraft hingegangen wären. Der Herzog von Grammont, der Löwe der damaligen eleganten Jugend, erzählt mit Wohlgefallen in seinen Memoiren, wie oft er im Spiel betrogen habe, und spottet über Fontenelle's bürgerliche Gewissenhaftigkeit, der als Censor in dem Buch seines Schwagers Hamilton dergleichen Gaunergeschichten gestrichen hatte. Moliere geißelt, wie man

sieht, den Hofadel mit derselben Freimüthigkeit, mit der er im George Dandin und im Pourceaugnac die Junker in der Provinz lächerlich macht. Auch die Marquise ist eine fein und scharf hervorgehobene Figur, nicht viel besser als ihr Liebhaber. Sie weiß recht gut, was vorgeht, wie unschuldig sie sich auch stellt, und täuscht sich schwerlich über ihren zukünftigen Gemahl. Es giebt kaum einen ergötzlichern Contrast als den der weltklugen Witwe und der ehrlichen Madame Jourdain. Moliere mag, als er die letztere über die ihr vorgeschlagene vornehme Heirath ihrer Tochter sich erklären läßt, an Frau Terese Pansa gedacht haben, die ungefähr dieselben Ansichten ausspricht *).

---

*) Ich verweise meine Leser auf das ganze köstliche fünfte Capitel im siebenten Buch des Don Quixote, in welchem Sancho Pansa dies Thema mit seiner Frau verhandelt und sich folgendermaßen vernehmen läßt:

Wahrlich, wenn Gott mir so gnädig ist, daß er mir irgend eine Statthalterei gönnt, so will ich Dir, liebe Frau, Marie Sancho so vornehm verheirathen, daß sie nicht anders als mit Excellenz zu ihr hinaufreichen sollen.

Nein, Sancho, antwortete Teresa, verheirathe sie mit Ihresgleichen, denn das ist das Beste. Wenn sie aus Holzschuhen auf hohe Absätze, und aus grauem Fries in Reifröcke und seidene Kleider käme, aus Micke und Du in Donna so und so und Excellenz, so würde sich das Kind darein nicht finden können; bei jedem Schritt würde sie in tausend Fehler fallen, und Alle merkten den Hanffaden ihres geringen und groben Zeugs.

Schweig, Narr, sagte Sancho, denn Alles kommt auf die Uebung von zwei oder drei Jahren an; dann wird ihr die Damenschaft und Ehrbarkeit wie angegossen stehen, und geschieht es nicht, was schadt's? Sie bleibt Excellenz, und es mag gehn wie's gehn will.

Bleibe doch, Sancho, in Deinem Stande, antwortete Teresa, und suche nicht höher zu steigen; denke nur an das Sprichwort: Putz' dem Sohne Deines Nachbars die Nase und nimm ihn in Dein Haus (al hijo de tu vecino limpiale las narices, y métele en tu casa). Das

Die Idee, eine türkische Ceremonie auf's Theater zu bringen, soll vom König ausgegangen sein. Wenigstens erzählt der Chevalier d'Arvieux in seinen Memoiren (IV, 252), er habe auf dessen Befehl mit Moliere und Lulli die Scene einrichten helfen. Dazu war er auch ganz geeignet, denn er hatte zwölf Jahre in der Levante gelebt, war in Tunis und in Constantinopel gewesen, und verstand türkisch und arabisch. Man hat den Aufzug als zu possenhaft und die Täuschung als unmöglich getadelt: es ist aber eine Thatsache, daß der gelehrte fromme Abbé St. Martin, dem die Stadt Caen einige schöne Brunnen und andere nützliche Stiftungen verdankt, genau in derselben Weise mystificirt worden ist, wie Herr Jourdain. Er ließ sich berichten, der König von Siam habe seine Werke gelesen, und ihn aus besonderm Wohlgefallen zum Mandarin ernannt: es ward eine wenigstens eben so phantastische Mummerei veranstaltet, als die in unserm Lustspiel eingelegte, und der leichtgläubige Abbé ist bis an seinen Tod überzeugt gewesen, er sei wirklicher Siamesischer Mandarin und Marquis von Misku in Neufrankreich. Das Nähere darüber ist zu

---

wäre doch wahrhaftig ein herrliches Ding, wenn wir unsere Marie mit so einem Grafenburschen oder Ritterbengel verheiratheten, und er ihr dann, so es ihm einfiele, den Stuhl vor die Thür setzte, sie Bauernmensch hieße, und Fräulein Spinnrocken oder Heugabel: nein, meiner Seele, Mann, dazu habe ich mein Kind nicht groß gezogen! Bringe Du nur Gold, Sancho, und für das Verheirathen laß mich sorgen. Da ist hier der Lope Tocho, der Sohn des Juan Tocho, ein frischer und gesunder Bursche, den wir kennen, und der ein Auge auf das Mädchen hat: mit ihm, da er unsres Gleichen ist, wird sie gut verheirathet sein, wir behalten sie immer unter Augen, und machen zusammen eine Familie, Eltern und Kinder, Enkel und Schwiegerkinder, und der Friede und Segen Gottes wird bei uns wohnen. Aber das ist nichts, sie nach den Residenzen hin verheirathen, in die großen Paläste hinein, wo Andre sie nicht verstehen, und sie sich selbst nicht versteht.

lesen in der Histoire comique du Mandarinat de Mr. l'abbé de St. Martin. La Haye, 1738.

Die Musik der türkischen Ceremonie hatte Lulli componirt. Er selbst spielte und sang auch die Rolle des Muphti.

IV.

Anderthalb Jahre nach dem Tode der englischen Prinzessin Henriette, Gemahlin des Bruders Ludwig's XIV., heirathete der Herzog von Orleans die Pfalzgräfin Charlotte Elisabeth, und zur Feier dieser Vermählung (1671) befahl der König die Zusammenstellung der glänzendsten Scenen aus früher gegebenen Balleten und trug Moliere auf, eine Comödie zu schreiben, die mit einem eingelegten Schäferspiele den Tänzen als Rahmen dienen sollte.

Eine Figur, wie die der Gräfin Escarbagnas gehört durchaus bis auf das geringste Detail dem siebzehnten Jahrhundert an, und wäre im neunzehnten schon gar nicht mehr denkbar. Bei dem schlechten Zustand der Wege in der Provinz reiste man in Frankreich sehr wenig, schrieb selten, und las nicht wie jetzt Dutzende von Zeitungen, die die Kunde von allen Tagesereignissen, Gebräuchen und Moden der Hauptstadt in die Provinz trugen. Man wird sich also vorstellen können, welche Wichtigkeit eine Person bekam, wenn sie, — vielleicht die einzige in ihrem Städtchen, — die Seine, das Louvre und die Tuilerien, oder wohl gar den König selbst gesehen hatte, wie er zur Messe ging oder in die Kutsche stieg. Wie sollte eine so Hochbeglückte nicht mit Stolz ihre während eines vierwöchentlichen Aufenthalts in irgend einem Hotel garni des Faubourg St. Germain studirten schönen Redensarten anbringen, und ihre Hofmanieren zur Schau tragen? — Das versäumt denn auch unsere Gräfin nicht. Außerdem ist sie erfüllt von dem Bewußtsein, einer alten Familie anzugehören.

Sie steht darin auf einer Höhe mit dem Herrn und der Frau von Sotenville, stammt aber schwerlich aus dem Geschlecht derer von der Prudoterie, oder ist schon sehr degenerirt; denn sie empfängt gleichzeitig die Huldigungen von drei verschiedenen Anbetern, und einer der drei bezahlt die Rechnungen ihres Kaufmanns. Auch die Nebenfiguren in der kleinen Skizze sind ganz aus dem Leben gegriffen: die beiden ländlichen Dienstboten, der unglückliche Hofmeister, der galante Gerichtsrath und der geldstolze grobe Steuereinnehmer.

Die Gräfin d'Escarbagnas ward im folgenden Winter auf dem Theater des Palais Royal ohne Ballete und Schäferspiel aufgeführt, und machte vierzehn mal hinter einander volle Häuser. Als Nachspiel gab man sodann regelmäßig die erzwungene Heirath.

V.

Wir haben in der Lebensbeschreibung Moliere's im ersten Bande gesehen, in welcher Stimmung er den Malade imaginaire schrieb. Er fühlte seine Krankheit zunehmen und sein Leben rasch zu Ende gehen: da wandte sich sein halb ironischer Zorn gegen die Aerzte, die ihm nicht zu helfen vermochten und deren Zumuthungen und Verbote ihn nur ungeduldig machten. Er entwarf das Bild eines Gesunden, der die fixe Idee hat krank zu sein, und dem kein Gehorsam gegen seinen Arzt zu schwer dünkt; also seines eigenen absoluten Gegensatzes und Widerspiels. Er spottet über Argan's aus der Luft gegriffene Todesfurcht, als wolle er sich selbst dagegen wappnen; er schildert uns die kleinliche Aengstlichkeit, den tyrannischen Egoismus, und die klägliche Abhängigkeit, zu der seine Verzagtheit ihn führt. Ohne dies Gespenst, das ihm immer vorschwebt, wäre der Mann ein etwas beschränkter, aber ganz gut-

müthiger Hausvater: seine Schrulle macht ihn zum Despoten gegen seine Tochter und zum blinden Werkzeug seiner arglistigen Frau, die ihm schmeichelt und ihn hätschelt, während sie ihn haßt. Dr. Purgon und sein Apotheker plündern ihn, und er wagt sich nicht ihrem Joch zu entziehen. Auch als er sich todt stellt, um seine Frau zu prüfen, verläßt ihn sein Aberglaube nicht: plötzlich fällt ihm ein, ob es nicht vielleicht der Gesundheit schädlich sei, den Vermeintlichtodten zu spielen? Und so geräth er endlich wie der eitle Herr Jourdain, in die vollendete Narrheit und kommt auf den Punkt, wo er für's Narrenhaus reif ist. Argan's diametral entgegengesetzter Widersacher ist sein Bruder Beralde, der erklärte Feind der Facultät und Läugner der ganzen medicinischen Wissenschaft. Moliere läßt ihn wohl absichtlich zu weit gehen und mehr als nöthig opponiren, damit es dem Zuschauer überlassen bleibe, die rechte Mitte zwischen diesen beiden Extremen zu finden.

Das Lustspiel hatte vor seinem Erscheinen mit allerlei verdrießlichen Hindernissen zu kämpfen. Lulli setzte es durch, daß ihm die Musikbegleitung entzogen ward, und berief sich auf eine frühere königliche Verordnung, nach welcher nur der großen Oper das Recht auf Gesang und Instrumentalmusik zukam. Desgleichen ließ Ludwig im Carneval 1673 nicht, wie Moliere gehofft hatte, seine neue Comödie, sondern den Mithridate von Racine und zwar von den Schauspielern des Hotel de Bourgogne in Versailles aufführen. So ward denn der Malade imaginaire zuerst am 10. Februar 1673 auf dem Theater des Palais Royal gegeben. Am 17. in Folge der vierten Vorstellung starb Moliere.

Erst im folgenden Jahr ließ sich der König den eingebildeten Kranken vorspielen; der Schauspieler Rosimond übernahm die Titelrolle, die unmittelbar nach des Dichters Tode auf La Thorilliere übergegangen war. Das Lustspiel erreichte im Verlauf der beiden genannten Jahre 62 Vorstellungen: ohne Zweifel

in Folge des Eindrucks, den der Verlust des Autors auf das Publikum gemacht hatte. Die Aerzte gaben sich alle Mühe, den Druck des eingebildeten Kranken zu verhindern, und mehr als Einer sprach es geradezu aus, Moliere's früher Tod sei die gerechte Strafe des Himmels für seine ruchlosen Sarkasmen gewesen.

Inhalt.

Der Geizige.

Lustspiel in fünf Acten.

(1667.)

Personen:

Harpagon[1].
Cleanthe, sein Sohn.
Elise, seine Tochter.
Valere, Elisens Liebhaber.
Mariane, Cleanthe's Geliebte, in die auch Harpagon verliebt ist.
Anselme, Valere's und Marianens Vater.
Frosine, eine Gelegenheitsmacherin.
Simon, ein Mäkler.
Jacques, Harpagon's Koch und Kutscher.
Frau Claude, Harpagon's Haushälterin.
La Fleche, Cleanthe's Diener.
Brind'avoine }
La Merluche } Harpagon's Lakaien.
Ein Commissär und sein Schreiber.

Scene: Paris, in Harpagon's Hause.

Erster Act.

Erste Scene.

Valere. Elise.

Valere.

Wie, meine theure Elise, ich sehe Euch nachdenklich und sorgenvoll, nachdem Ihr eben die Großmuth hattet, mich Eurer Treue zu versichern? Muß ich Euch, — ach! — mitten in meiner Freude seufzen sehn? Ist's Euch leid, mich glücklich gemacht zu haben? Und bereut Ihr das Versprechen[2], zu dem meine Leidenschaft Euch überredet hat? —

Elise.

Nein, Valere, ich kann nichts bereuen, was ich für Euch gethan habe; ich fühle mich durch eine zu sanfte Gewalt dazu hingezogen, und kann nicht einmal wünschen, daß dies Alles nicht geschehn wäre. Aber wenn ich Euch die Wahrheit gestehn soll, unser bisheriger Erfolg beunruhigt mich, und ich fürchte zuweilen, ich liebe Euch mehr als ich sollte.

Valere.

Aber, geliebte Elise, was könnt Ihr von Eurer Güte gegen mich besorgen? —

Elise.

Ach, hunderterlei: den Zorn meines Vaters, die Vorwürfe der Familie, das Urtheil der Welt: mehr aber als dies Alles, Valere, die Wandelbarkeit Eures Herzens, und die schnöde Kälte, mit der Ihr Männer so oft die zu warmen Aeußerungen einer unschuldigen Neigung vergeltet.

Valere.

Um alles in der Welt, thut mir nicht das Unrecht an mich nach Andern zu beurtheilen. Traut mir alles Mögliche zu, theure Elise, nur nicht, daß ich meine Pflicht gegen Euch vergessen könnte. Dazu liebe ich Euch zu sehr, und meine Liebe wird nur mit meinem Leben erlöschen! —

Elise.

Ach, Valere, das sagt Jeder. Alle Männer gleichen sich in ihren Reden, und nur ihre Thaten unterscheiden sie.

Valere.

Wenn wir denn nur an unsern Thaten erkannt werden, so wartet wenigstens, bis Ihr mein Herz nach meinem Thun beurtheilen könnt, und laßt Eure ungerechte Furcht, die nur auf einer melancholischen Voraussicht beruht, mir nicht Verbrechen andichten, die meiner Seele fern liegen. Erspart mir, ich bitte Euch, die tödtlichen Dolchstiche eines kränkenden Verdachts, und gönnt mir Zeit, Euch durch tausend und aber tausend Beweise von der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu überzeugen.

Elise.

Wie leicht läßt man sich überreden, wenn man liebt! Ja, Valere, ich halte Euch für unfähig, mich zu betrügen; ich glaube, daß Ihr mich wirklich liebt, und mir treu bleiben werdet ich will nicht länger zweifeln, und meinen Kummer auf die Furcht vor dem Tadel beschränken, der mich treffen wird.

Valere.

Was aber habt Ihr zu fürchten? —

Elise.

Nichts, Valere, wenn die ganze Welt Euch mit meinen Augen ansähe; und ich finde in Eurem Wesen die beste Berechtigung für mich, zu handeln wie ich's thue. Meine Herzenswahl wird gerechtfertigt durch Euer Verdienst, und stützt sich überdem auf eine Dankbarkeit, zu der der Himmel selbst mich gegen Euch verpflichtet hat. Jede Stunde denke ich an die entsetzliche Gefahr, in der wir uns zuerst einander begegneten; an die bewunderswürdige Großmuth, mit der Ihr Euer Leben wagtet, um das meinige den tobenden Wellen zu entreißen; an die zärtliche Sorgfalt, die Ihr mir erwies't, nachdem Ihr mich aus den Fluthen gerettet, und an die fortdauernd dargebrachte Huldigung Eurer Liebe, die weder Zeit noch Schwierigkeiten erschüttern konnten, und die Euch dazu gebracht hat, Eltern und Heimath zu verlassen, und hier zu verweilen. Seid Ihr doch, um mich sehn zu können, so weit gegangen, einen Dienst im Hause meines Vaters anzunehmen! Das Alles mußte einen unwiderstehlichen Eindruck auf mich machen, und ist in meinen Augen mehr als hinreichend, um das Versprechen zu rechtfertigen, das ich gestern eingegangen bin: aber es genügt vielleicht nicht für die übrige Welt, und ich bin nicht sicher, ob diese meine Gesinnungen billigen wird.

Valere.

Von Allem, was Ihr eben angeführt habt, ist es nur meine Liebe, durch die ich hoffe etwas bei Euch zu gelten; und was Eure sonstigen Zweifel betrifft, sorgt leider Euer Vater selbst am besten dafür, Euch vor der ganzen Welt zu rechtfertigen; denn sein übertriebener Geiz und die Strenge, mit der er seine Kinder behandelt, könnten noch ganz andre Dinge entschuldigen. Verzeiht mir, geliebte Elise, wenn ich so vor seiner Tochter spreche; Ihr wißt,

man kann ihn in dieser Beziehung nicht loben. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, meine Eltern wieder zu finden, und wenn mir das gelingt, wird es nicht schwer sein, ihn für uns zu gewinnen. Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten von ihnen, und will, wenn diese nicht bald eintreffen, mich selbst aufmachen um sie mir zu holen.

Elise.

Ach, Valere, ich bitte Euch, verlaßt mich nicht und denkt nur darauf, Euch bei meinem Vater in Gunst zu erhalten.

Valere.

Ihr seht ja, wie mir's bisher gelungen ist, und durch welche geschickte Nachgiebigkeit ich es durchgesetzt habe, in seinen Dienst zu kommen; wie ich unter der Maske gleicher Neigungen und Gesinnungen es dahin gebracht habe ihm zu gefallen, und welche Rolle ich täglich spiele, um mir seine Gewogenheit zu sichern. Ich habe auch schon die überraschendsten Fortschritte in seiner Gunst gemacht und überzeuge mich, daß es kein besseres Mittel giebt sich bei den Menschen beliebt zu machen, als mit ihren eignen Ansichten vor ihnen schön zu thun, ihre Grundsätze zu vertheidigen, ihren Fehlern zu huldigen und Alles zu bewundern was sie thun. Man braucht nicht zu fürchten, diese Geschmeidigkeit könnte ihnen übertrieben erscheinen; die Art, wie man sie zum Besten hat, mag noch so augenscheinlich sein, — selbst die Klügsten sind einem Schmeichler gegenüber die Allerverblendetsten, und es giebt nichts so Widersinniges und Abgeschmacktes, das sie nicht verschlucken, wenn man es mit Lob zu würzen versteht. Freilich kommt die Ehrlichkeit ein wenig zu kurz bei dem Handwerk, das ich jetzt treibe; aber wenn man die Leute braucht, muß man sich schon nach ihnen richten; und da man sie nur auf diese Weise gewinnen kann, sind nicht die Schmeichler die Schuldigen, sondern sie selbst, die geschmeichelt sein wollen.

Elise.

Warum bemüht Ihr Euch aber nicht auch um den Beistand meines Bruders für den Fall, daß Frau Claude unser Geheimniß verrathen sollte? —

Valere.

Das läßt sich nicht vereinigen; Vater und Sohn sind in ihrer Gesinnung so gründlich verschieden, daß es mir unmöglich scheint sich mit beiden gut zu stehn. Ihr aber, theure Elise, thut das Eurige bei Eurem Bruder, und benutzt seine Freundschaft für Euch, um ihn in unser Interesse zu ziehn. Er kommt und ich entferne mich. Der Augenblick ist günstig; sprecht mit ihm, und entdeckt ihm von unserm Verhältniß so viel Euch rathsam scheint.

Elise.

Ich weiß noch nicht, ob ich den Muth haben werde mich ihm anzuvertrauen [3].

Zweite Scene.

Cleanthe. Elise.

Cleanthe.

Es ist mir lieb Dich allein zu treffen, Schwester, denn ich konnte es nicht erwarten mit Dir zu sprechen, um Dir ein Geheimniß mitzutheilen.

Elise.

Ich bin ganz Ohr, lieber Bruder. Was hast Du mir zu sagen? —

Cleanthe.

Sehr viel, Schwester. Und doch umschließt das Alles ein einziges Wort: ich liebe.

Elise.

Du liebst? —

Cleanthe.

Ja, ich liebe. Ehe ich aber fortfahre, — ich weiß, daß ich einen Vater habe von dem ich abhänge, und daß der Name Sohn mich seinem Willen unterwirft; daß wir unser Herz nicht ohne die Einwilligung unsrer Eltern verschenken dürfen; daß der Himmel sie als Gebieter über unsre Wünsche eingesetzt hat, und daß es unsre Pflicht ist, uns ihrer Führung zu überlassen; daß sie, von keiner thörichten Leidenschaft beherrscht, in der Lage sind sich weit weniger als wir selbst zu täuschen, und viel besser zu beurtheilen was uns frommt; daß wir uns sicherer auf ihre Einsicht und ihr Urtheil verlassen können, als auf unsre blinde Leidenschaft, und daß die stürmische Heftigkeit der Jugend uns nur zu oft in die gefährlichsten Abgründe stürzt. Das alles sage ich Dir, meine gute Schwester, damit ich Dir die Mühe erspare es mir zu sagen, — denn meine Liebe will nichts hören, und ich bitte Dich, mich mit allen Gegenvorstellungen zu verschonen.

Elise.

Hast Du Dich schon mit Deiner Geliebten verlobt, Bruder?

Cleanthe.

Nein, aber ich bin dazu entschlossen, und ich beschwöre Dich noch einmal, komme mir nicht mit Gründen, um mir's einzureden.

Elise.

Hältst Du mich denn für so wunderlich?

Cleanthe.

Nein, Schwester; aber Du liebst nicht; Du weißt nichts von der süßen Gewalt, die eine zärtliche Neigung über unser Herz hat, und ich fürchte Dein besonnenes Urtheil.

Elise.

Ach, Bruder, sprechen wir nicht von meiner Besonnenheit; es giebt Niemand, den sie nicht einmal im Stich ließe, und wenn

ich Dir mein Herz eröffnen wollte, würde ich Dir vielleicht sehr viel unbesonnener vorkommen als Du Dir selbst.

Cleanthe.

O, wollte doch Gott, Deine Seele, wie die meinige, wäre...

Elise.

Sprechen wir nur zuerst von Deinen Angelegenheiten, und sage mir, wen Du liebst? —

Cleanthe.

Ein junges Mädchen, das erst seit Kurzem in dieser Gegend wohnt und ganz dazu geschaffen scheint Jedem, der sie erblickt, Liebe einzuflößen. Nie hat die Natur etwas Reizenderes hervorgebracht, und ich war vom ersten Augenblick an bezaubert von ihrer Schönheit. Sie heißt Mariane und lebt unter der Obhut einer guten ehrlichen Mutter, die fast immer krank ist, und für welche das liebe Mädchen die rührendste Sorgfalt an den Tag legt. Sie pflegt sie, tröstet sie, und bemitleidet sie in einer Weise, die Dein ganzes Herz gewinnen würde. Alles was sie thut ist anmuthig, jeder Bewegung leiht sie einen neuen Reiz, und zeigt eine so liebenswürdige Sanftmuth, eine so unwiderstehliche Güte, eine so entzückende Sittsamkeit, ein, ... Ach, Schwester, ich wünschte nur, Du könntest sie sehn! —

Elise.

Ich sehe schon genug, Bruder, aus Allem, was Du mir von ihr sagst; und um ihren Werth zu erkennen, brauche ich nur zu wissen, daß Du sie liebst.

Cleanthe.

Ich habe unter der Hand erfahren, daß sie nicht wohlhabend sind, und daß sie trotz ihrer Eingezogenheit Mühe haben, ihre wenigen Ausgaben zu bestreiten. Denke nur, Schwester, welche Freude es sein müßte, die Lage eines geliebten Wesens zu verbessern, auf feine Weise dem bescheidnen Bedarf einer tugendhaften

Familie zu Hülfe zu kommen, und Du wirst einsehn, wie schmerzlich es für mich sein muß, mich durch den Geiz unsres Vaters außer Stande zu sehn, mir dies Glück zu verschaffen, und meiner Geliebten irgend einen Beweis meiner Zärtlichkeit zu geben.

Elise.

Ja, ich begreife ganz, Bruder, welchen Kummer Du dabei empfinden mußt.

Cleanthe.

Ach, Schwester, er ist größer als Du ihn Dir vorstellen kannst. Sag' selbst, kann man sich etwas Grausameres denken, als die harte Sparsamkeit, die man gegen uns ausübt, und die unerhörte Dürftigkeit, in der wir schmachten müssen? — Wozu hilft uns unser Vermögen, wenn es uns erst in einer Zeit zufällt, wo wir nicht mehr in den schönen Jahren sind, es genießen zu können? wenn ich jetzt, um nur zu bestehn, nach allen Seiten Schulden machen muß und so wie Du gezwungen bin, täglich die Gefälligkeit der Kaufleute in Anspruch zu nehmen, um mir nur einigermaßen anständige Kleider zu verschaffen? — Ich habe Dich bitten wollen, liebste Schwester, mir unsern Vater über meine Neigung ausforschen zu helfen; und wenn ich sehe, daß er taub für meine Wünsche bleibt, bin ich entschlossen, mir eine andre Heimath zu suchen, und mit dem geliebten Mädchen mein Schicksal dem Himmel anheimzustellen. Ich bemühe mich deshalb wo ich kann Geld aufzunehmen, und wenn Deine Lage, liebste Schwester, der meinigen gleichen sollte, und unser Vater sich Dir ebenso widersetzt wie mir, so laß uns ihm beide entfliehen und uns von der Tyrannei frei machen, in der sein unerträglicher Geiz uns schon so lange gefesselt hält.

Elise.

Es ist wahr, daß er uns täglich mehr und mehr Ursache giebt, den Tod unsrer Mutter auf's neue zu beweinen.

Cleanthe.

Ich höre seine Stimme: laß uns in Dein Zimmer gehn, um unsre Geständnisse weiter auszutauschen, und dann mit vereinten Kräften einen Angriff auf seinen harten Sinn versuchen.

Dritte Scene.

Harpagon. La Fleche.

Harpagon.

Hinaus, sage ich! Mir aus den Augen, Du Erztagedieb! den Augenblick aus meinem Hause, Du Galgenstrick! —

La Fleche (beiseit).

Habe ich je einen so boshaften alten Kerl gesehn! Ich glaube meiner Treu', er hat den Teufel im Leibe.

Harpagon.

Du murrst noch? —

La Fleche.

Warum jagt Ihr mich denn fort? —

Harpagon.

Als ob Dir's zukäme, Du Schlingel, mich noch nach Gründen zu fragen! Drum marsch fort, sonst werfe ich Dich hinaus.

La Fleche.

Was habe ich Euch nur gethan? —

Harpagon.

Grade genug, damit ich Dich los sein will.

La Fleche.

Mein junger Herr hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten.

Harpagon.

So geh und erwarte Deinen jungen Herrn auf der Straße, und stehe mir nicht so kerzengrade wie eine Schildwache da, um Alles auszukundschaften, was vorgeht, und Dir an Allem Deinen

Profit zu machen. Ich will nicht ewig einen Aufpasser zur Seite haben, einen Spürhund, dessen verdammte Augen Alles bewachen, was ich thue, Alles verschlingen, was ich besitze, und in alle Ecken umherspähen um zu sehn ob's nichts zu mausen giebt.

La Fleche.

Wie zum Teufel sollte man's denn wohl anfangen, um Euch zu bestehlen? — Seid Ihr ein bestehlbarer Mensch, Ihr, der Alles einschließt und Tag und Nacht Wache steht? —

Harpagon.

Ich will verschließen was mir beliebt, und Schildwache stehn, wie mir's gefällt. Du bist mir auch so ein Spion, der auf Alles Acht giebt. (Leise für sich.) Wenn er nur nichts von meinem Gelde gemerkt hat! (Laut.) Du wärst wahrhaftig im Stande und sprengtest aus, ich hätte Geld bei mir versteckt? —

La Fleche.

Ihr habt Geld bei Euch versteckt?

Harpagon.

Nein, Du Spitzbube, das sage ich nicht. (Leise.) Er bringt mich noch außer mir! — (Laut.) Ich frage, ob Du nicht boshaft genug wärst, mir's nachzusagen?

La Fleche.

Uns kann's am Ende ganz einerlei sein, ob Ihr welches habt oder ob Ihr kein's habt; wir bekommen doch nichts davon zu sehn! —

Harpagon (hebt die Hand auf, um ihm eine Ohrfeige zu geben).

Du raisonnirst noch? Ich will Dir meine Antwort hinter's Ohr schreiben. Und nun noch einmal, mach', daß Du fortkommst! —

La Fleche.

Nun gut, ich gehe.

Harpagon.

Warte noch! hast Du nichts mitgenommen? —

La Fleche.

Was könnte ich denn nur mitnehmen? —

Harpagon.

Gleich komm her, laß mich einmal nachsehn. Zeig' mir Deine Hände.

La Fleche.

Da sind sie.

Harpagon.

Die andern! —

La Fleche.

Die andern? —

Harpagon.

Ja.

La Fleche.

Da sind sie [4].

Harpagon (zeigt auf die Taschen seiner weiten Beinkleider).

Hast Du nichts dahineingesteckt?

La Fleche.

Seht selbst nach!

Harpagon.

Diese großen Pluderhosen sind wahre Diebshöhlen, und ich wollte nur, man hängte einmal eine an den Galgen.

La Fleche (beiseit).

Na! wenn der nicht verdient, daß ihm geschähe, was er fürchtet, so weiß ich's nicht. Welch ein Vergnügen müßte es sein, Den zu bestehlen! —

Harpagon.

He? —

La Fleche.

Was?

Harpagon.

Was sprichst Du da von stehlen?

La Fleche.

Ich sage, visitirt nur recht genau, um zu sehn ob ich Euch bestohlen habe.

Harpagon.

Das will ich auch.

(Er greift in seine Taschen.)

La Fleche (beiseit).

Wenn doch der Teufel den Geiz holte, und die Geizhälse dazu! —

Harpagon.

Was? Was sagst Du? —

La Fleche.

Was ich sage? —

Harpagon.

Ja; was sagst Du vom Geiz und von den Geizigen? —

La Fleche.

Ich sage: wenn doch der Teufel den Geiz und alle Geizhälse holte!

Harpagon.

Wen meinst Du damit? —

La Fleche.

Die Geizhälse.

Harpagon.

Und wer sind denn die Geizhälse?

La Fleche.

Die schmutzigen Knicker und schäbigen Filze.

Harpagon.

Aber auf wen geht das Alles?

La Fleche.

Was kümmert das Euch?

Harpagon.

Ich kümmere mich um was mir gut dünkt.

La Fleche.

Glaubt Ihr etwa, ich rede von Euch?

Harpagon.

Ich glaube was ich glaube, aber Du sollst mir sagen, zu wem Du das Alles sprichst? —

La Fleche.

Ich spreche... ich spreche mit meiner Mütze.

Harpagon.

Nimm Dich in Acht! oder ich werde mit Deinen Ohren sprechen.

La Fleche.

Wollt Ihr mir wehren, die Geizhälse zu verwünschen?

Harpagon.

Nein; aber ich werde Dir's wehren, unverschämtes Zeug zu schwatzen! Schweig!

La Fleche.

Ich nenne ja Niemand! —

Harpagon.

Ich haue Dich, wenn Du noch ein Wort sprichst.

La Fleche.

Wen es juckt, der kratze sich.

Harpagon.

Wirst Du schweigen? —

La Fleche.

Ich muß wohl! —

Harpagon.

Endlich! —

La Fleche (zeigt auf noch eine Tasche in seinem Wamms).

Seht, hier ist noch eine Tasche. Seid Ihr nun zufrieden?

Harpagon.

Komm, gieb mir's heraus ohne daß ich visitire.

La Fleche.

Was?

Harpagon.

Was Du mir gestohlen hast.

La Fleche.

Ich habe Euch ganz und gar nichts gestohlen!

Harpagon.

Gewiß nicht?

La Fleche.

Wahrhaftig nicht.

Harpagon.

So geh zum Teufel! —

La Fleche (bei Seite).

Schöne Empfehlung! —

Harpagon.

Ich lege Dir's auf Dein Gewissen! —

Vierte Scene.

Harpagon.

Der Schlingel ist mir immer im Wege und ich kann den nichtsnutzigen hinkenden Taugenichts nicht mehr ersehn [5]. Es ist wahrhaftig keine kleine Sache, eine so große Summe in seinem Hause zu hüten, und Der ist ein glücklicher Mann, der sein ganzes Vermögen sicher untergebracht und nur so viel behalten hat, als er zu seinen täglichen Ausgaben braucht! — Man hat wahrhaftig rechte Noth, im ganzen Hause einen sichern Winkel zu finden. Von den eisernen Geldkisten will ich nichts wissen und

traue ihnen nicht; denn die sind der wahre Köder für die Spitzbuben; an die machen sie sich immer zuerst.

Fünfte Scene.

Harpagon. Elise und Cleanthe (im Gespräch mit einander im Hintergrunde der Bühne).

Harpagon (für sich).

Und doch weiß ich nicht, ob es klug war, daß ich die dreißigtausend Livres, die man mir gestern brachte, im Garten vergraben habe. Dreißigtausend Livres in blankem Golde sind wahrhaftig ein hübsches Capital... (Er bemerkt Elise und Cleanthe; beiseite.) O Himmel! — da werde ich mich selbst verrathen haben! — Der Eifer hat mich hingerissen und ich glaube, ich habe laut vor ihnen gesprochen! — (Zu Elise und Cleanthe.) Was giebt's? —

Cleanthe.

Nichts, Vater! —

Harpagon.

Seid Ihr schon lange da? —

Elise.

Wir kommen erst eben.

Harpagon.

Ihr habt gewiß gehört...

Cleanthe.

Was denn, Vater?

Harpagon.

Jetzt eben! —

Elise.

Was? —

Harpagon.

Was ich zu mir selbst sprach.

Cleanthe.

Nein! —

Harpagon.

Doch! doch! —

Elise.

Gewiß nicht, Vater.

Harpagon.

Ich sehe es Euch an, Ihr müßt etwas gehört haben. Ich überlegte mir, wie schwer es heut zu Tage ist Geld aufzutreiben, und sagte, das wäre ein glücklicher Mann, der dreißigtausend Livres im Hause liegen hätte.

Cleanthe.

Wir fürchteten Euch zu stören, und wollten Euch nicht zuerst anreden.

Harpagon.

Ich wiederhole Euch das mit Fleiß, damit Ihr die Sache nicht falsch versteht und Euch etwa einbildet, ich hätte selbst die dreißigtausend Livres.

Cleanthe.

Wir kümmern uns nicht um Eure Angelegenheiten.

Harpagon.

Wollte Gott, ich hätte sie, die dreißigtausend Livres! —

Cleanthe.

Ich glaube nicht ....

Harpagon.

Die wären mir recht gelegen! —

Elise.

Das sind Dinge ....

Harpagon.

Ich könnte sie recht gut brauchen! —

Cleanthe.

Ich denke ...

Harpagon.

Da wäre ich aus aller Verlegenheit! —

Elise.

Ihr seid ...

Harpagon.

Und hätte nicht nöthig, über die schlechten Zeiten zu klagen! —

Cleanthe.

Mein Gott, Vater, Ihr habt auch keine Ursache zu klagen; man weiß ja, daß Ihr vermögend genug seid.

Harpagon.

Was, ich wäre vermögend genug? Daran ist kein wahres Wort, und wer so etwas unter die Leute bringt, ist ein Schelm.

Elise.

Ereifert Euch doch darüber nicht! —

Harpagon.

Es ist unerhört! Meine eigenen Kinder verrathen mich, und werden meine Feinde! —

Cleanthe.

Muß man denn Euer Feind sein, wenn man Euch wohlhabend nennt? —

Harpagon.

Ja freilich! — Solche Rede und Deine unsinnigen Ausgaben werden noch zur Folge haben, daß man allernächstens bei mir einbrechen und mir den Hals abschneiden wird, weil man denkt, ich schwimme in Gold.

Cleanthe.

Was für große Ausgaben mache ich denn? —

Harpagon.

Was für Ausgaben? Ist es denn nicht eine wahre Schande, sich in einem so kostbaren Anzuge in der Stadt herumzutreiben? Ich zankte gestern mit Deiner Schwester; aber Du bist noch zehnmal schlimmer. Das schreit ja zum Himmel; und wie Du da gehst und stehst, ließe sich ein ganz hübscher Rentenvertrag aus dem unnützen Plunder formuliren[6]. Ich habe Dir's zwanzigmal gesagt, Herr Sohn, alle Deine Manieren mißfallen mir im höchsten Grade. Es ist ja ganz erschrecklich, wie Du den Marquis spielst! — Um Dir solche Kleider anschaffen zu können, mußt Du mich bestehlen.

Cleanthe.

Wie? Ich Euch bestehlen? —

Harpagon.

Was weiß ich! Woher nimmst Du sonst das Geld für all' den Flitterstaat?

Cleanthe.

Ich, Vater? — Ich spiele; und da ich Glück im Spiel habe, verwende ich den Gewinn auf meinen Anzug.

Harpagon.

Daran thust Du sehr Unrecht. Wenn Du Glück im Spiel hast, solltest Du's benutzen, und das gewonnene Geld auf gute Interessen anlegen; dann hättest Du etwas, wenn Du's brauchst[7]. Ich möchte doch wissen, abgesehen von allem Andern, wozu die Unmasse von Bändern nützt, mit denen Du vom Kopf bis zu den Füßen gespickt bist, und ob ein halb Dutzend Nesteln nicht genug wäre, um Deine Pluderhosen an das Wamms zu heften. Es ist wahrhaftig wohl nöthig, Geld für Perrücken auszugeben, wenn man sein eigenes Haar tragen kann, das nichts kostet! Ich will wetten, in Deiner Perrücke und Deinen Bändern stecken allerwenigstens zwanzig Pistolen, und zwanzig Pistolen bringen im

Jahr achtzehn Livres acht Sous und acht Deniers, wenn man sie auch nur zum zwölften Pfennig ausleiht.

Cleanthe.

Das ist richtig.

Harpagon.

Aber jetzt von etwas Anderm. (Er bemerkt, daß Cleanthe und Elise sich Zeichen machen.) He! — (Beiseite.) Ich glaube, sie machen sich einander Zeichen, um mir meine Börse zu stehlen. (Laut.) Was bedeuten alle die Winke?

Elise.

Wir verhandeln eben, mein Bruder und ich, wer zuerst mit Euch sprechen soll, denn wir haben Euch beide etwas zu sagen.

Harpagon.

Und ich habe Euch beiden gleichfalls etwas zu sagen.

Cleanthe.

Wir wünschten, Vater, mit Euch vom Heirathen zu sprechen.

Harpagon.

Und über eine Heirath wollt' ich grade eben auch mit Euch reden.

Elise.

Ach, Vater! —

Harpagon.

Was erschrickst Du denn so? Ist's das Wort oder die Sache, die Dir bange macht? —

Cleanthe.

Nach der Art, wie Ihr wahrscheinlich die Sache auffaßt, kann eine Heirath uns beide wohl erschrecken, und wir sind in der Besorgniß, daß unsere Gefühle nicht mit Eurer Wahl übereinstimmen werden.

Harpagon.

Nur ein wenig Geduld, und macht Euch keine Unruhe. Ich

weiß, was sich für Euch beide schickt, und Ihr sollt weder der Eine, noch die Andere die mindeste Ursache haben, Euch über meine Pläne zu beklagen. Um also die Sache vom einen Ende anzufangen — (zu Cleanthe) sage mir doch, hast Du eine junge Person gesehen, die Marianne heißt, und nicht weit von hier wohnt? —

Cleanthe.

Ja, Vater.

Harpagon.

Und Du?

Elise.

Ich habe von ihr gehört.

Harpagon.

Nun, mein Sohn, wie gefällt Dir das Mädchen?

Cleanthe.

Ich finde sie außerordentlich hübsch.

Harpagon.

Ihre Physiognomie?

Cleanthe.

Ganz Güte und Verstand.

Harpagon.

Ihre Haltung und ihr Benehmen?

Cleanthe.

Durchaus liebenswürdig, ohne Frage.

Harpagon.

Scheint Dir nicht, ein solches Mädchen verdiene schon, daß man an sie denke?

Cleanthe.

Ja freilich, lieber Vater.

Harpagon.

Daß es eine wünschenswerthe Partie sein würde?

Cleanthe.

Im höchsten Grade wünschenswerth.

Harpagon.

Daß sie ganz danach aussieht, als würde sie eine gute Hausfrau abgeben?

Cleanthe.

Ohne allen Zweifel.

Harpagon.

Und daß ein Mann schon mit ihr zufrieden sein könnte? —

Cleanthe.

Ganz gewiß! —

Harpagon.

Es ist allerdings eine kleine Schwierigkeit dabei: ich fürchte, sie wird nicht so viel Vermögen haben, als man wohl verlangen könnte.

Cleanthe.

Ach, Vater, auf das Vermögen muß man nicht sehen, wenn sich's darum handelt, ein so vortreffliches Mädchen zu heirathen.

Harpagon.

Erlaube, mein Sohn, erlaube! Indeß, wenn sich denn auch nicht so viel Capital vorfindet als zu wünschen wäre, so läßt sich das immer auf andere Weise wieder einbringen.

Cleanthe.

Das versteht sich! —

Harpagon.

Nun, es ist mir recht lieb zu sehen, daß Du einer Meinung mit mir bist, denn ihr sittsames Wesen und ihre Sanftmuth haben mich für sie eingenommen, und ich habe beschlossen, sie zur Frau zu nehmen, wenn sie nur irgend etwas Geld hat.

Cleanthe.

Was? —

Harpagon.

Nun? —

Cleanthe.

Ihr seid entschlossen, sagt Ihr ...

Harpagon.

Marianne zu heirathen.

Cleanthe.

Wer? Ihr? — Ihr? —

Harpagon.

Ja doch! Ich! Ich! — Was soll das heißen? —

Cleanthe.

Mir ist nicht ganz wohl; ich will an die Luft gehn.

Harpagon.

Das wird weiter nichts sein. Laß Dir gleich in der Küche ein Glas kaltes Wasser geben! —

Sechste Scene.

Harpagon. Elise.

Harpagon.

Da haben wir unsere Modeherrchen, unsere zarten, schmächtigen Stutzer, die nicht mehr Saft und Kraft in den Gliedern haben als ein junges Huhn. Das war also, meine Tochter, was ich für mich ausgesucht habe. Was Deinen Bruder anlangt, so bestimme ich dem eine Wittwe, von der man mir heut morgen gesprochen hat; und Du, mein Kind, sollst den Herrn Anselme heirathen.

Elise.

Den Herrn Anselme? —

Harpagon.

Ja; ein gesetzter, vorsichtiger und verständiger Mann, der

nicht über fünfzig Jahre alt ist, und, wie man mir rühmt, ein schönes Vermögen besitzt.

Elise (macht ihm eine Reverenz).

Mit Eurer Erlaubniß, mein Herr Vater, ich will mich nicht verheirathen.

Harpagon (spottet Elisen nach).

Und ich, Fräulein Naseweis, mein Schatz, ich bestehe darauf, mit Deiner Erlaubniß, daß Du Dich verheirathest.

Elise (sich abermals verneigend).

Ich bitte um Verzeihung, mein Vater.

Harpagon (ihr nachsprechend).

Ich bitte um Verzeihung, meine Tochter.

Elise.

Ich bin des Herrn Anselme unterthänigste Dienerin; aber (verneigt sich abermals) mit Eurer Erlaubniß, heirathen werde ich ihn nicht.

Harpagon.

Ich bin Dein unterthänigster Diener, aber (spricht Elisen nach) heirathen wirst Du ihn noch heut Abend.

Elise.

Heut Abend, sagt Ihr?

Harpagon.

Heut Abend, sag' ich.

Elise (macht noch einmal eine Reverenz).

Das wird nicht geschehen, mein Vater.

Harpagon.

Das wird doch geschehen, meine Tochter.

Elise.

Nein!

Harpagon.

Doch!

Elise.

Nein, sage ich Euch.

Harpagon.

Doch, sage ich Dir.

Elise.

Ihr werdet mich nie dazu zwingen.

Harpagon.

Ich werde Dich schon dazu zwingen.

Elise.

Lieber, als einen solchen Mann zu heirathen, bringe ich mich um.

Harpagon.

Du wirst Dich nicht umbringen, und wirst ihn heirathen. Aber sehe mir einer den Trotz! — Hat man je eine Tochter so mit ihrem Vater sprechen hören? —

Elise.

Hat man aber auch je einen Vater seine Tochter so verheirathen sehen? —

Harpagon.

Gegen die Heirath ist nichts einzuwenden, und ich wette, daß alle Welt meine Wahl billigen wird.

Elise.

Und ich wette, kein vernünftiger Mensch wird sie gutheißen.

Harpagon.

Da kommt Valere. Willst Du, daß wir ihn zum Schiedsrichter zwischen uns beiden machen?

Elise.

Ich bin's zufrieden.

Harpagon.

Wirst Du Dich seinem Ausspruch unterwerfen?

Elise.

Ja; was er sagt, will ich thun.

Harpagon.

Abgemacht! —

Siebente Scene.

Valere. Harpagon. Elise.

Harpagon.

Hierher, Valere! Wir haben ausgemacht, meine Tochter und ich, daß Du entscheiden sollst, wer von uns beiden Recht hat.

Valere.

Ohne Zweifel Ihr, gnädiger Herr.

Harpagon.

Weißt Du denn, um was sich's handelt?

Valere.

Nein. Aber Ihr könnt ein für alle mal nicht Unrecht haben; denn Ihr seid die Weisheit selbst.

Harpagon.

Ich will sie heut Abend mit einem wackern und reichen Manne verheirathen, und der Grasaffe sagt mir in's Gesicht, daraus könne nichts werden. Was sagst Du dazu?

Valere.

Was ich dazu sage? —

Harpagon.

Ja.

Valere.

Hm! hm! —

Harpagon.

Nun?

Valere.

Ich sage, daß ich im Grunde Eurer Meinung bin, denn Ihr könnt nicht anders als Recht haben; aber sie hat ihrerseits auch nicht völlig Unrecht.

Harpagon.

Was! Der Herr Anselme ist eine höchst vortheilhafte Partie; er ist ein Edelmann von wirklichem Adel [8], ein stiller, gesetzter, verständiger und sehr reicher Mann, dessen Kinder alle gestorben sind. Kann sie es denn besser verlangen? —

Valere.

Das ist wahr. Aber sie könnte Euch vielleicht einwenden, daß Ihr die Sache etwas übereilt, und daß man wenigstens noch einige Zeit warten sollte, um zu sehen, ob ihre Neigung ...

Harpagon.

Ei was! Solch eine Gelegenheit muß man beim Schopf fassen. Es wird mir hier ein Vortheil geboten, den ich anderswo nie wieder finden würde; er verpflichtet sich, sie ohne Mitgift zu nehmen.

Valere.

Ohne Mitgift?

Harpagon.

Ja.

Valere.

Ah, dann sage ich nichts mehr. Ja, seht, das entscheidet ohne Weiteres; da muß man die Segel streichen.

Harpagon.

Das ist für mich eine große Ersparniß.

Valere.

Natürlich; dagegen ist nicht zu streiten. Freilich könnte Eure Tochter Euch vorstellen, daß die Heirath für sie eine hochwichtige Sache ist; daß sich's um das Glück oder Unglück ihres

ganzen Lebens handelt; und daß eine Verbindung, die nur der Tod trennen kann, mit der größten Vorsicht geschlossen werden muß.

Harpagon.

Ohne Mitgift [9]! —

Valere.

Ihr habt Recht; damit ist Alles gesagt, das versteht sich. Es giebt zwar Leute, die Euch bemerken könnten, daß in solchen Fällen die Zuneigung eines Mädchens berücksichtigt werden sollte, und daß eine so große Ungleichheit des Alters, des Naturells und Gefühls eine Ehe den verdrießlichsten Zufällen aussetzen kann, ...

Harpagon.

Ohne Mitgift! —

Valere.

Freilich, darauf läßt sich nichts erwiedern, das sehe ich wohl ein. Wer Teufel kann dagegen aufkommen? Es giebt allerdings Väter, denen die Zufriedenheit ihrer Töchter lieber ist als das Geld, das sie ihnen mitzugeben hätten; die nicht daran denken, sie ihrem Interesse zu opfern, und die vor allen Dingen danach streben, eine Ehe auf die schöne Harmonie zu gründen, die allein im Stande ist, ihr Ehre, Ruhe und Glück zu sichern, ...

Harpagon.

Ohne Mitgift! —

Valere.

Ja, da liegt's; da muß Jeder verstummen. Ohne Mitgift! Wer kann solch' einem Grunde widerstehn? —

Harpagon (beiseite; sieht nach dem Garten).

Still, was war das? Ich glaube, der Hund hat gebellt. Gewiß sind Diebe bei meinem Gelde. (Zu Valere.) Geh' nicht fort, ich bin gleich wieder da.

Achte Scene.

Elise. Valere.

Elise.

Seid Ihr von Sinnen, Valere, daß Ihr so zu ihm sprecht? —

Valere.

Das muß ich, um ihn nicht zu erbittern, und um desto eher zu meinem Ziele zu gelangen. Ihm geradezu widersprechen, wäre das Mittel, Alles zu verderben; es giebt Charaktere, denen man nur durch Nachgiebigkeit beikommen kann, — Temperamente, die keinen Widerspruch ertragen; störrische Naturen, die sich gegen die Wahrheit aufbäumen, vom graden Wege der Vernunft nichts wissen wollen, und sich nur durch Wendungen dahin führen lassen, wohin man sie haben will. Stellt Euch nur, als fügtet Ihr Euch in seinen Willen, so werdet Ihr Euren Zweck viel leichter erreichen ...

Elise.

Aber diese Heirath, Valere! —

Valere.

Wir müssen Ausflüchte suchen, sie zu hintertreiben.

Elise.

Was läßt sich denn aber ersinnen, wenn der Contract heut Abend unterschrieben werden soll? —

Valere.

Ihr verlangt einen Aufschub, gebt vor, Ihr seid krank.

Elise.

Wenn aber ein Arzt geholt wird, kommt die Wahrheit an den Tag!

Valere.

Glaubt Ihr das im Ernst? Was verstehen denn die Aerzte davon! — Geht, geht; wegen deren könnt Ihr von Krankheiten nennen, was Euch einfällt; sie werden Euch gewiß Gründe finden, um Euch zu deduciren, woher das Uebel entstanden sei.

Neunte Scene.

Harpagon. Elise. Valere.

Harpagon (beiseite, im Hintergrunde).

Es war nichts, Gott sei Dank! —

Valere (ohne Harpagon zu sehen).

Und dann haben wir ja noch das letzte Mittel, das uns gegen Alles schützt, — die Flucht. Wenn Eure Liebe, meine theure Elise, Festigkeit genug besitzt, — (er sieht Harpagon) ... Ja, eine Tochter muß ihrem Vater gehorchen. Wie der ihr bestimmte Mann aussieht, das muß ihr einerlei sein; und wenn das große Argument „ohne Mitgift" in's Spiel kommt, muß sie sich Jeden gefallen lassen, den man ihr vorschlägt.

Harpagon.

Bravo! — Vortrefflich gesprochen!

Valere.

Gnädiger Herr, Ihr müßt entschuldigen, daß ich so in Eifer kam, und mir's herausnahm, so resolut mit ihr zu sprechen.

Harpagon.

Ei, das macht mir ja die größte Freude, und ich räume Dir die unbedingteste Gewalt über sie ein. (Zu Elisen.) Ja, laufe nur davon; ich ertheile ihm alle Gewalt, die mir der Han-

mel über Dich verliehen hat, und verlange, daß Du Alles thust, was er Dir sagen wird.

Valere (zu Elise).

Werdet Ihr Euch meinen Vorstellungen jetzt noch widersetzen? —

Zehnte Scene.

Harpagon. Valere.

Valere.

Gnädiger Herr, ich werde ihr nachgehen, und in meinen Ermahnungen weiter fortfahren.

Harpagon.

Das soll mir ganz lieb sein; denn wahrhaftig ...

Valere.

Man muß ihr den Zügel ein wenig straff halten, ...

Harpagon.

Ja, das muß man. Es wird gut sein, ...

Valere.

Seid unbesorgt. Ich glaube, ich werde mit ihr fertig werden! —

Harpagon.

Nur immer zu! Ich mache nur einen kleinen Gang durch die Stadt, und komme gleich wieder zurück.

Valere (spricht im Abgehen in die Couliſſe, durch welche Elise sich entfernt hatte).

Ja, das Geld ist kostbarer als alles Uebrige in der Welt, und Ihr müßt dem Himmel dankbar dafür sein, daß er Euch einen so braven Vater gegeben hat. Der weiß, was zum Leben gehört. Wenn sich Jemand erbietet, ein Mädchen ohne Mitgift

nehmen zu wollen, da darf man weder rechts noch links sehen; in dem Wort liegt Alles. Ohne Mitgift; das ersetzt Schönheit, Jugend, Geburt, Ehre, Verstand und Rechtschaffenheit.

Harpagon.

Der brave Junge! Spricht er nicht wahrhaftig wie ein Orakel! — Glücklich, wer einen solchen Diener gefunden hat!

Zweiter Act.

Erste Scene.

Cleanthe. La Fleche.

Cleanthe.

Sage mir, Du Erztaugenichts, wo hast Du denn gesteckt? Hatte ich Dir nicht befohlen ...

La Fleche.

Ja, gnädiger Herr; ich hatte mich auch hier eingefunden; aber Euer Vater, der ungnädigste aller Menschen, hat mich sehr wider meinen Willen aus dem Hause gejagt, und mich beinahe geprügelt.

Cleanthe.

Wie steht's mit unserm Geschäft? Es ist die höchste Zeit, denn ich habe inzwischen die Entdeckung gemacht, daß mein Vater mein Nebenbuhler ist.

La Fleche.

Euer Vater ist verliebt?

Cleanthe.

Ja, und ich habe alle mögliche Mühe gehabt, ihm meine Bestürzung zu verbergen.

La Fleche.

Der will sich noch mit Liebeshändeln abgeben? Was Teufel fällt ihm denn ein! — Ist er nicht gescheidt! — Als ob die Liebe für seines Gleichen erfunden wäre!

Cleanthe.

Zur Strafe meiner Sünden hat er auf den Einfall kommen müssen!

La Fleche.

Warum habt Ihr ihm aber auch aus Eurer Liebe ein Geheimniß gemacht?

Cleanthe.

Um weniger Verdacht bei ihm zu erregen, und um mir für den Nothfall noch Mittel und Wege offen zu halten, wie ich diese Heirath verhindern könne. Was hat man Dir geantwortet?

La Fleche.

Meiner Treu', gnädiger Herr, wer borgen will, ist schlimm dran, und man muß sich wunderliche Zumuthungen gefallen lassen, wenn man so wie Ihr in die Hände der Pfandwucherer gerathen ist.

Cleanthe.

Also wird nichts aus der Sache?

La Fleche.

Bitte um Vergebung. Unser Meister Simon, der Mäkler, den man uns empfohlen hat, ist ein rühriger, eifriger Mann; er versichert, er habe Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, und schwört, schon allein Eure Physiognomie habe sein Herz gewonnen.

Cleanthe.

Also schafft er mir die fünfzehn tausend Livres? —

La Fleche.

Ja; aber unter gewissen kleinen Bedingungen, die Ihr Euch gefallen lassen müßt, wenn Ihr wollt, daß die Sache zu Stande komme.

Cleanthe.

Hast Du mit dem Menschen gesprochen, der das Geld hergeben soll?

La Fleche.

Ach, gnädiger Herr, so leicht geht das nicht. Der ist noch viel mehr darauf erpicht, seinen Namen geheim zu halten als Ihr, und es stecken viel größere Mysterien dahinter, als Ihr Euch vorstellen könnt. Wie er heißt, sollt Ihr schlechterdings nicht erfahren; er will heut mit Euch in einem eigens dazu gemietheten Zimmer zusammenkommen, um von Euch das Nähere über Euer Vermögen und Eure Familie zu erfragen. Ich zweifle aber nicht, daß die Sache sich machen wird, wenn Ihr ihm Euren Vater nennt.

Cleanthe.

Und besonders, wenn ich ihm sage, daß meine Mutter gestorben ist, deren Vermögen mir Niemand nehmen kann.

La Fleche.

Hier sind einige Artikel, die er unserm Mäkler selbst dictirt hat, und die Euch mitgetheilt werden sollen, ehe er sich auf etwas einläßt.

„Vorausgesetzt, daß der Darleiher sich von der gehörigen „Sicherheit überzeuge, und der Borger mündig und aus einer „Familie sei, deren Vermögen ansehnlich, solid, gesichert und „dabei schulden- und proceßfrei ist; soll eine rechtsgültige bün„dige Obligation von einem Notar aufgesetzt werden, der ein „möglichst ehrlicher Mann sein muß, und den der Darleiher,

„als welchem am meisten daran liegt, daß besagtes Document „in gehöriger Form verfaßt sei, selbst aussuchen wird.“

Cleanthe.

Dagegen ist nichts zu sagen.

La Fleche.

Der Darleiher, der sein Gewissen nicht beschweren will, erklärt, sein Geld nur zum achtzehnten Pfennig ausleihen zu wollen [10].

Cleanthe.

Nur zum achtzehnten Pfennig? Bei Gott, das ist ja sehr honnett; darüber darf man nicht klagen.

La Fleche.

Das ist wahr.

„Aber da besagter Darleiher die verlangte Summe nicht in „Cassa hat, und um dem Borger gefällig zu sein sich genöthigt „sieht, selbige von einem Andern zu entnehmen und mit dem „fünften Pfennig zu verzinsen; so wird der vorgedachte erste „Borger sich dazu verstehen müssen, diesen Zins, ohne Prä„judiz des andern, zu bezahlen; maaßen besagter Darleiher „nur ihm zu Gefallen diese Anleihe contrahirt.“

Cleanthe.

Was Teufel! Der Kerl ist ja ein Jude, ein wahrer Türke! Das kommt ja auf mehr als den vierten Pfennig!

La Fleche.

Sehr richtig; das habe ich auch gesagt. Ihr mögt es Euch nun überlegen.

Cleanthe.

Was ist da noch viel zu überlegen? Ich brauche das Geld und muß mich wohl in Alles fügen.

La Fleche.

Das war auch meine Antwort.

Cleanthe.

Ist sonst noch etwas?

La Fleche.

Nur noch ein kleiner Artikel.

„Von den verlangten fünfzehn tausend Livres kann der „Darleiher in baarem Gelde nur zwölftausend zahlen, und muß „für die fehlenden dreitausend der Borger die nachstehend ver„zeichneten Mobilien, Schmucksachen, Kostbarkeiten und Ge„schmeide annehmen, die gedachter Verleiher auf Treu' und „Glauben zu den erdenklichst mäßigen Preisen notirt hat."

Cleanthe.

Was soll das heißen?

La Fleche.

Nun hört nur das Verzeichniß!

„Primo, eine Bettstelle mit vier Füßen und olivenfarbi„gen Gardinen, auf welche Streifen von ungarischen Kirchen„spitzen sehr sauber aufgenäht sind, nebst sechs Stühlen, und „einer Paradedecke vom nämlichen Stoff: alles wohl condi„tionirt, und mit roth und blau schillerndem Taft gefüttert;

„Item, ein Betthimmel von gutem, trocknen rosenblätter„farbnen Serge d'Aumale, nebst Garnirung und Franzen von „Seide."

Cleanthe.

Was denkt er sich, daß ich mit dem Zeuge anfangen soll? —

La Fleche.

Wartet nur! —

„Item, ein Gehänge von gewirkten Tapeten, auf welchen die „Geschichte vom Gombaud und der schönen Macée vorge„stellt ist [11];

„Item, ein großer Tisch von Nußbaumholz, mit zwölf

„Füßen oder gedrehten Pfeilern, der an beiden Enden aus-
„gezogen werden kann und unten mit sechs Fußbrettern ver-
„sehen ist.“

Cleanthe.

Was Teufel soll mir denn der Plunder?

La Fleche.

Nur Geduld! —

„Item, drei große Musketen, ganz mit Perlmutter einge-
„legt, nebst den dazu gehörigen Gabeln[12];

„Item, ein Ofen von Ziegelsteinen, nebst zwei Retorten
„und drei Recipienten; sehr nützlich für Solche, die Vergnü-
„gen daran finden, zu destilliren.“

Cleanthe.

Ich möchte rasend werden! —

La Fleche.

Nur ganz still! —

„Item, eine Bologneser Laute mit allen Saiten, bis auf
„wenige fehlende;

„Item, ein Trou-Madamespiel und ein Damenbrett nebst
„einem Gänsespiel, wie es von den Griechen entlehnt ist; sehr
„gut um die Zeit zu vertreiben, wenn man sonst nichts zu
„thun hat;

„Item, eine Eidechsenhaut, viertehalb Fuß lang und mit
„Heu ausgestopft; sehr angenehme Curiosität, um sie an der
„Decke eines Zimmers aufzuhängen.

„Alles hier Benannte, unter Brüdern allerwenigstens auf
„viertausend fünfhundert Livres geschätzt, ist aus besonderer
„Billigkeit des Verleihers nur zu einem Taxationswerth von
„dreitausend Livres angenommen.“

Cleanthe.

So wollte ich doch, daß die Pest den Schurken, den Blutsauger mitsammt seiner besondern Billigkeit holte! — Hat man wohl je von einem solchen Wucher gehört? und kann er nicht mit den haarsträubenden Zinsen zufrieden sein, die er verlangt, — muß er mich noch zwingen für dreitausend Livres altes Gerümpel anzunehmen? Nicht fünfhundert Livres bekomme ich dafür, und doch werde ich mich entschließen müssen in Alles zu willigen, was er verlangt; denn er hat es jetzt in der Hand, mich zu Allem zu zwingen; der Bösewicht setzt mir das Messer an die Kehle und ich muß mich fügen.

La Fleche.

Nehmt mir's nicht übel, gnädiger Herr; aber Ihr seid genau auf derselben großen Heerstraße, auf der Panurge zu seinem Ruin gelangte. Ihr nehmt Geld voraus, kauft theuer, verkauft wohlfeil, und verzehrt Euren Weizen auf dem Halm.

Cleanthe.

Was soll ich aber machen? — Dahin führt der verdammte Geiz der Väter die jungen Leute; und dann wundert man sich noch, wenn es Söhne giebt, die ihren Tod wünschen! —

La Fleche.

So viel ist gewiß, die Knauserei des Eurigen könnte den ruhigsten Menschen von der Welt wild machen. Der Galgen, Gott sei's gedankt, hat keine sonderliche Attraction für mich, und ich weiß auch unter meinen Kameraden, die sich mitunter allerlei Schmuggel erlauben, meinen Einsatz immer genau zur rechten Zeit zurückzuziehn, und nehme mich wohl in Acht vor allen Kunststücken, die nach dem Strick schmecken. Aber das muß ich sagen, Euer Vater mit seinem Geiz könnte mir Lust machen ihn zu bestehlen, und wenn mir's glückte, würde ich glauben ein gutes Werk gethan zu haben.

Zweite Scene.

Harpagon. Meister Simon. Cleanthe und La Fleche (im Hintergrunde der Bühne).

Meister Simon.

Ja, mein Herr, es ist ein junger Mensch, der Geld braucht; er steht bis an den Hals im Wasser und wird sich Alles gefallen lassen, was Ihr ihm vorschreibt.

Harpagon.

Seid Ihr aber auch sicher, Meister Simon, daß nichts zu wagen ist? — Und kennt Ihr den Namen, das Vermögen und die Familie des jungen Menschen?

Meister Simon.

Nein. Gründlichen Bescheid kann ich Euch über das Alles noch nicht geben, denn ich bin nur ganz zufällig an ihn gekommen; aber er selbst wird Euch jede Auskunft ertheilen, und sein Diener versichert mir, Ihr werdet vollkommen zufrieden sein, wenn Ihr seine Bekanntschaft gemacht habt. Alles was ich Euch sagen kann ist, daß seine Familie sehr reich ist, und daß er keine Mutter mehr hat. Auch kann er dafür einstehn, wenn Ihr's verlangt, daß sein Vater höchstens noch acht Monate zu leben habe.

Harpagon.

Das läßt sich hören. Die christliche Liebe, Meister Simon, befiehlt uns unsern Nebenmenschen gefällig zu sein, wo wir können.

Meister Simon.

Versteht sich.

La Fleche (leise zu Cleanthe).

Aber was soll das heißen? Unser Meister Simon, der mit Eurem Vater spricht? —

Cleanthe (leise zu La Fleche).

Sollte er vielleicht gar erfahren haben daß ich's bin? — Du hast mich doch nicht verrathen?

Meister Simon (zu La Fleche).

Ei, ei, Ihr seid ja sehr pressirt! Wer hat Euch denn schon gesagt, wo Ihr uns finden würdet? — (Zu Harpagon.) Glaubt wenigstens nicht, gnädiger Herr, daß ich ihm Euer Haus und Euren Namen verrathen habe; aber, wie mir scheint, hat es nicht viel zu bedeuten; es sind verschwiegne Leute und Ihr könnt Euch recht gut hier mit Ihnen besprechen.

Harpagon.

Was? —

Meister Simon (zeigt auf Cleanthe).

Das ist der junge Herr, der die fünfzehntausend Livres von Euch borgen will; derselbe, von dem ich Euch gesagt habe.

Harpagon.

Was, Du Galgenstrick! also Du bist's, der sich auf solche schändliche letzte Mittel einläßt? —

Cleanthe.

Also Ihr seid's, mein Vater, der sich mit solchen ehrlosen Geschäften abgiebt? —

(Meister Simon läuft davon, La Fleche versteckt sich.)

Dritte Scene.

Harpagon. Cleanthe.

Harpagon.

Du bist's, der sich durch so lästerliches Borgen ruiniren will?

Cleanthe.

Ihr seid's, der Euch durch so verbrecherischen Wucher bereichert? —

Harpagon.

Wagst Du noch nach dem Allen mir unter die Augen zu treten?

Cleanthe.

Wagt Ihr noch nach dem Allen Euch der Welt zu zeigen? —

Harpagon.

Schämst Du Dich nicht, sage mir, Deine heillose Wirthschaft so weit getrieben zu haben? — Dich in so schreckliche Ausgaben zu stürzen und das Vermögen, das Deine Eltern mit Schweiß und Mühe zusammenbrachten, so schändlich zu vergeuden? —

Cleanthe.

Und Ihr, erröthet Ihr nicht, Euren Stand durch solche schmutzige Prellereien zu entehren; Euren Ruf und guten Namen der unersättlichen Begierde Thaler auf Thaler zusammen zu scharren, zum Opfer zu bringen und die nichtswürdigsten Kniffe, die je von den berüchtigtsten Wucherern ersonnen sind, noch zu überbieten?

Harpagon.

Fort, aus meinen Augen, Du Schurke! Fort, aus meinen Augen! —

Cleanthe.

Wer handelt unwürdiger, sagt selbst, Derjenige, der Geld kauft, weil er es nöthig hat, oder Der, der Geld stiehlt, das er nicht brauchen kann?

Harpagon.

Geh, sage ich Dir und mache mir den Kopf nicht warm. (Allein.) Im Grunde ist mir die Geschichte gar nicht leid; sie soll

mir eine Warnung sein, mehr als je auf alle seine Schritte Acht zu haben.

Vierte Scene.

Frosine. Harpagon.

Frosine.

Gnädiger Herr, ...

Harpagon.

Wartet einen Augenblick; ich komme gleich hieher zurück. (Bei Seite.) Ich muß nur schnell einmal nach meinem Golde sehn.

Fünfte Scene.

La Fleche. Frosine.

La Fleche (ohne Frosine zu sehn).

Das war ja ein lustiges Abenteuer! Er muß wohl irgendwo einen großen Trödelkram haben, denn auf unserer Liste kam nichts vor, das wir wieder erkannt hätten.

Frosine.

Ei, bist Du's, mein kleiner La Fleche? — Wie kommst Du hierher? —

La Fleche.

Ach Frosinchen, Du hier? Was hast Du hier zu suchen?

Frosine.

Was ich allenthalben suche und finde; Gelegenheit, den Leuten Dienste zu erweisen, und so viel ich kann von meinen geringen Talenten Nutzen zu ziehn. Du weißt, unsereins muß in dieser Welt von seinem Verstande leben, und hat keine andern Renten geerbt als ein wenig List und Anstelligkeit.

La Fleche.

Hast Du mit unserm Hausherrn etwas im Werk? —

Frosine.

Ja. Ich besorge ein kleines Geschäft für ihn und spitze mich auf eine gute Belohnung.

La Fleche.

Auf eine Belohnung? von ihm? — Nun, mein' Seel', wenn Du Dem etwas ablockst, mußt Du früh aufstehn, und ich kann Dir versichern, das Geld ist hier im Hause sehr rar.

Frosine.

Es giebt gewisse Dienste, die den Leuten ganz besonders angenehm sind.

La Fleche.

Dein gehorsamster Knecht! Du kennst unsern Herrn Harpagon noch nicht. Herr Harpagon ist unter allen Menschen der mindest menschliche Mensch, unter allen Sterblichen der härteste und zäheste. Es giebt gar keinen Dienst, der seine Dankbarkeit so weit brächte, die Hand dafür aufzuthun. Lob, Anerkennung, Wohlwollen in Worten, Freundschaftsversicherungen so viel Du willst, — aber Geld? — keine Rede! — Ich wüßte nichts so Trocknes und Dürres als seine Liebkosungen und Gunstbezeigungen, und vor dem Wort Geben hat er solchen Abscheu, daß er nie sagt: ich gebe Euch mein Wort, sondern ich verpfände Euch mein Wort.

Frosine.

Laß das gut sein; ich verstehe mich auf die Kunst, die Leute zu rupfen; ich weiß wie man's anfängt, sich ihre Zuneigung zu erwerben, ihr Herz zu kitzeln und ihre schwachen Seiten zu finden.

La Fleche.

Ja, schön! Versuch's einmal unsern Mann in Geldsachen gemüthlich zu machen. Da ist er ein Türke: aber von solcher

Türkenhaftigkeit, daß er die ganze Welt zur Verzweiflung bringen könnte; er sähe einen sterben, und es würde ihn nicht rühren. Mit einem Wort, er liebt das Geld mehr als guten Namen, Ehre und Tugend; wenn ihn jemand anspricht und ihn um Etwas bittet, bekommt er Krämpfe; das ist der Punkt, wo er sterblich ist, das durchbohrt ihm die Brust, das zerreißt ihm das Herz; und wenn..... aber da kommt er wieder; ich mache mich aus dem Staube.

Sechste Scene.

Harpagon. Frosine.

Harpagon (für sich).

Alles in Ordnung. — (Laut.) Nun, Frosine, wie steht's?

Frosine.

Ei du mein Gott, wie gut seht Ihr heut aus! Wahrhaftig, wie die Gesundheit selbst! —

Harpagon.

Wer? Ich? —

Frosine.

Ich habe Euch noch nie so blühend und frisch von Farbe gefunden.

Harpagon.

Im Ernst? —

Frosine.

Weiß Gott, Ihr seid in Eurem Leben nie so jung gewesen; und ich kenne Leute von fünfundzwanzig Jahren, die älter sind als Ihr.

Harpagon.

Ich habe aber doch bei alle dem meine vollgezählten sechzig.

Frosine.

Nun, was sind denn sechzig Jahre? Das ist etwas rechtes! Das ist ja die wahre Blüte des Alters, und Ihr tretet jetzt erst in die schönste Zeit des Lebens.

Harpagon.

Das mag sein; aber so ein zwanzig Jahre weniger könnten denn doch nicht schaden, sollte ich meinen.

Frosine.

Ihr spaßt wohl? Das habt Ihr ja gar nicht nöthig. Ihr seid ganz darauf angelegt, hundert Jahre alt zu werden.

Harpagon.

Glaubst Du?

Frosine.

Unbedingt; das geht aus Allem hervor. Steht einmal ein wenig still: ach, was sehe ich da zwischen Euren Augen für ein gutes Zeichen eines langen Lebens!

Harpagon.

Verstehst Du Dich darauf?

Frosine.

Ja, gewiß. Zeigt mir einmal Eure Hand. O du meine Güte! Welche schöne Lebenslinie! —

Harpagon.

Wie so?

Frosine.

Seht Ihr nicht, wie weit sie geht? —

Harpagon.

Nun, und was hat denn das zu bedeuten?

Frosine.

Auf Ehre, ich sagte doch, hundert Jahre; aber Ihr bringt es auf hundertundzwanzig.

Harpagon.

Wäre das möglich?

Frosine.

Ich sage Euch, man wird Euch todtschlagen müssen; und Ihr werdet Eure Kinder und Kindeskinder begraben.

Harpagon.

Desto besser. Aber wie steht's mit unsrer Sache? —

Frosine.

Braucht's da noch einer Frage? und mische ich mich je in so etwas, ohne es durchzusetzen? — Ich habe für die Heirathen eine ganz besonders glückliche Hand. Es giebt keine Partie in der Welt, die ich mir nicht getraute in kurzer Zeit zu Stande zu bringen; und ich glaube, wenn ich mir's in den Kopf gesetzt hätte, ich verheirathete den Großtürken mit der Republik Venedig. Und in unsrer Sache waren wahrhaftig auch keine großen Schwierigkeiten. Da ich bei ihnen ein- und ausgehe, habe ich mit beiden ausführlich von Euch gesprochen, und der Mutter von Euren Absichten auf Marianen erzählt, seit Ihr sie auf der Straße und am Fenster erblickt habt.

Harpagon.

Und was hat sie erwiedert?

Frosine.

Sie war sehr erfreut über Euren Antrag; und als ich ihr mittheilte, Ihr wünschtet, daß das Fräulein heut Abend zugegen sein möchte, wenn der Ehecontract Eurer Tochter unterschrieben wird, hat sie gleich eingewilligt und will sie mir anvertrauen.

Harpagon.

Siehst Du, Frosine, ich muß ohnehin Herrn Anselme auf heut Abend einladen, und da wäre mir's ganz lieb, wenn sie sich dazu einfände.

Frosine.

Ihr habt ganz Recht. Sie soll heut nach Tisch Eurer Tochter einen Besuch machen; von da wollte sie ein wenig auf den Jahrmarkt gehn, und dann zum Abendessen wieder hier sein.

Harpagon.

Nun gut; da können sie beide in meiner Kutsche fahren; ich will sie ihnen dazu leihen.

Frosine.

Das wird ihr eben recht sein.

Harpagon.

Aber Frosine, hast Du auch mit der Mutter über die Mitgift gesprochen, die sie ihrer Tochter geben kann? — Hast Du ihr begreiflich gemacht, sie müsse es ein wenig zusammennehmen, müsse sich etwas anstrengen, müsse bei einer Gelegenheit wie diese sich einmal schröpfen? Denn man heirathet doch am Ende auch kein Mädchen, das nicht Etwas mitbringt.

Frosine.

Aber was wollt Ihr? Zwölftausend Livres jährlicher Rente bringt sie Euch mit.

Harpagon.

Zwölftausend Livres jährlicher Rente? —

Frosine.

Ja wohl. Für's erste ist sie, was den Tisch betrifft, an die größte Einfachheit gewöhnt: sie lebt von Salat, von Milch, von Käse und Aepfeln, und bedarf deshalb weder einer reichbesetzten Tafel, noch besonders kräftiger Suppen, verlangt auch weder ewig Gräupchenschleim, noch alle sonstigen Delicatessen, die eine andre Frau fordern würde: und das Alles beläuft sich nicht auf so wenig, daß es nicht am Ende des Jahrs seine dreitausend Livres austragen sollte. Ueberdem sieht sie nur auf Reinlichkeit

und Einfachheit und fragt nichts nach prächtigen Kleidern, kostbaren Juwelen oder schönen Meubeln, auf die andre Weiber so erpicht sind; das ist wieder ein Artikel, den wir auf viertausend Livres im Jahre anschlagen können. Endlich hat sie einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Spiel, der wahrhaftig unter den Frauen heut zu Tage selten ist; ich kenne eine in diesem Viertel, die im Trente et Quarante zwanzigtausend Franken im Jahr verloren hat. Wir wollen aber nur den vierten Theil rechnen. Fünftausend Franks im Jahr Spielverlust, viertausend für Kleider und Juwelen, das macht neuntausend Livres; und dreitausend Thaler, auf die ich die Verzehrung anschlage, — haben wir da nicht Eure jährlichen zwölftausend Franks richtig gerechnet[13]? —

Harpagon.

Das ist so weit nicht übel; aber ich sehe nichts Positives dabei.

Frosine.

Verzeiht mir! — Ist denn das nicht etwas sehr Positives, wenn Euch ein Mädchen als Mitgift eine große Mäßigkeit, als Erbschaft eine große Vorliebe für Einfachheit, und als Zugabe einen tödtlichen Widerwillen gegen das Spiel mitbringt? —

Harpagon.

Es ist aber doch nur ein Scherz, ihre Mitgift aus allen den Ausgaben constituiren zu wollen, die sie nicht macht. Ich werde doch keine Quittung ausstellen über Etwas, das ich nicht empfangen habe, und muß durchaus auf etwas Baarschaft bestehn.

Frosine.

Mein Gott ja, die wird sich auch finden; sie haben mir von einem Lande gesagt, — ich weiß nicht welchem, — wo sie Güter besitzen, und die werden Euch zufallen.

Harpagon.

Das muß ich erst untersuchen. Aber Frosine, dann ist noch ein Umstand, der mich beunruhigt. Das Mädchen, siehst Du, ist jung, die Jugend aber liebt in der Regel nur ihres Gleichen, und will keinen andern Umgang. Nun fürchte ich, ein Mann in meinen Jahren wird ihr nicht gefallen, und das könnte zu gewissen kleinen Unzuträglichkeiten führen, die mir nicht anstehn würden.

Frosine.

Ach, wie schlecht kennt Ihr sie! Das ist noch eine Eigenheit an ihr, die ich Euch nicht genannt habe. Sie hat einen erschrecklichen Abscheu vor allen jungen Leuten, und liebt nur die Alten.

Harpagon.

Sie?

Frosine.

Ja, sie. Ich wünschte, Ihr hättet sie darüber reden hören. Sie kann den Anblick eines jungen Mannes nicht ausstehn; aber nichts gefällt ihr besser, sagt sie, als ein schöner Greis mit einem majestätischen Bart. Je älter einer ist, je lieber hat sie ihn; und ich rathe Euch, gebt Euch ja nicht für jünger aus als Ihr seid. Sie verlangt zum mindesten einen Sechziger; und es ist noch kein Vierteljahr her, als sie drauf und dran war sich zu verheirathen, und Alles kurz abbrach, weil ihr Verlobter fallen ließ, er sei erst sechsundfünfzig Jahr, und weil er den Contract ohne Brille unterschreiben wollte.

Harpagon.

Ei! bloß deswegen? —

Frosine.

Ja. Sechsundfünfzig Jahr, sagt sie, wären ihr zu wenig;

und ganz besonders sind ihr die Nasen zuwider, die keine Brille tragen.

Harpagon.

Nun in der That, da erzählst Du mir etwas ganz Neues.

Frosine.

Das geht noch viel weiter als man's glauben sollte. Sie hat in ihrem Zimmer einige Gemälde und einige Kupferstiche hängen; aber was denkt Ihr wohl daß sie sich ausgesucht hat? Etwa einen Adonis, einen Cephalus, einen Paris, einen Apoll? — Gott bewahre! Nein, lauter schöne Abbildungen vom Saturn, vom König Priamus, vom alten Nestor, und vom ehrwürdigen Vater Anchises, wie Aeneas ihn auf den Schultern trägt.

Harpagon.

Das ist ja unvergleichlich; das hätte ich kaum für möglich gehalten und bin ganz erfreut, daß sie so guten Geschmack hat. Aber in der That, wenn ich eine Frau wäre, ich könnte die jungen Männer auch nicht leiden.

Frosine.

Das geht mir ebenso. Schöne Apothekerwaare, wahrhaftig, solches junges Volk, für unsern Gaumen! — Solche glatte Milchgesichter, solche eben aufgeschossene Gelbschnäbel sollten mir auch den Mund wäßrig machen? Ich möchte doch wissen, wie man darauf Appetit haben kann? —

Harpagon.

Ich muß sagen, ich kann's auch nicht begreifen, und ich verstehe nicht, wie es Frauen giebt, die sie gern haben.

Frosine.

Erzverrückt müssen sie sein. Wie kann man nur die Jugend liebenswürdig finden? heißt das seinen gesunden Menschenverstand haben? — Sind denn diese jungen blondköpfigen Burschen

richtige Männer, und kann man sich in solche Geschöpfchen vergaffen? —

Harpagon.

Das sage ich ja alle Tage! Mit ihrem doppelten Stimmregister, ihren drei Härchen auf der Oberlippe, die sie wie einen Katzenbart in die Höhe drehen, ihren Flachsperücken, ihren ellenweiten Pluderhosen und ihren aufgeknöpften Wämmsern, . . .

Frosine.

Wie sich das Alles ausnimmt, wenn man solch' eine Figur wie Eure damit vergleicht! Das nenn' ich mir ein Mannsbild; daran haben die Augen doch etwas zu sehn; ja, so muß man gebaut sein und sich anziehn, um einem Mädchen zu gefallen.

Harpagon.

Du findest mich also leidlich? —

Frosine.

Was sagt Ihr? — Herzgewinnend; Euer Gesicht ist zum Malen. Dreht Euch doch einmal um, seid so gut! — Vortrefflich. Jetzt laßt mich Euch gehn sehn. Das nenne ich mir einen Wuchs, einen freien, ungezwungnen feinen Anstand, und eine Haltung, die am besten beweist, daß Ihr von keiner körperlichen Beschwerde etwas wißt.

Harpagon.

Davon bin ich auch, Gott sei Dank, so ziemlich frei. Da ist nur mein Brustkatarrh, der mich mitunter heimsucht.

Frosine.

Ach, das ist Nichts. Euer Brustkatarrh kleidet Euch gar nicht übel; im Gegentheil! Ihr habt einen angenehmen Husten.

Harpagon.

Sag' mir doch: hat mich Mariane noch nie gesehn? — Hat sie nicht vielleicht im Vorbeigehn auf mich geachtet?

Frosine.

Nein; aber wir haben schon viel von Euch gesprochen. Ich habe ihr eine Schilderung von Eurer Person entworfen, und nicht verfehlt Euer Verdienst herauszustreichen, und ihr auseinanderzusetzen, welches Glück es für sie sein würde, einen Mann wie Euch zu bekommen.

Harpagon.

Das hast Du recht gemacht, und ich danke Dir.

Frosine.

Ich hätte Euch eine kleine Bitte vorzutragen, mein gnädigster Herr. Ich habe einen Proceß, den ich auf dem Punkt stehe zu verlieren, weil mir eine geringe Summe fehlt; (Harpagon wird ernsthaft) und Ihr könntet mir mit Leichtigkeit dazu verhelfen ihn zu gewinnen, wenn Ihr so gütig wärt, mir ein wenig beizustehn. — Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, wie erfreut sie sein wird, Euch zu sehn. (Harpagon's Gesicht erheitert sich.) Ach, wie gut werdet Ihr dem lieben Mädchen gefallen; und welchen Eindruck wird Eure ehrwürdige Krause aus der alten guten Zeit auf sie machen! — Aber vor Allem wird es ein rechtes Fest für sie sein, zu sehn, daß Ihr Euer Beinkleid noch mit Nesteln an das Wamms festmacht. Das wird ihr ganz den Kopf verdrehen; ich sage Euch, ein Liebhaber mit Nesteln wird ihr ein Festessen sein.

Harpagon.

Nun wahrhaftig, es ist mir sehr lieb das zu hören.

Frosine.

In der That, gnädiger Herr, der Proceß ist für mich von der größten Wichtigkeit. (Harpagon wird wieder ernsthaft.) Ich bin ruinirt, wenn ich ihn verliere, und eine noch so kleine Unterstützung könnte Alles wieder in's Gleis bringen.... Ich wollte

nur, Ihr hättet ihre entzückten Mienen gesehn, als ich ihr von Euch erzählte. (Harpagon wird wieder vergnügt.) Die Freude glänzte in ihren Augen, als ich von Euren schönen Eigenschaften sprach; und ich habe sie endlich so weit gebracht, daß sie mit wahrer Sehnsucht den Augenblick erwartet, wo Ihr um sie anhalten werdet.

Harpagon.

Du hast mir große Freude gemacht, Frosine, und ich bin Dir zu unendlichem Dank verpflichtet.

Frosine.

Laßt mich Euch also nochmals bitten, mir die kleine Hülfe zu gewähren, um die ich Euch angesprochen habe. (Harpagon's Gesicht verfinstert sich wieder.) Das wird mir wieder aufhelfen, und ich würde Euch ewig dankbar dafür sein.

Harpagon.

Gott befohlen; ich muß meine Briefe fertig machen.

Frosine.

Ihr könnt mir's glauben, ich bin nie in so dringender Verlegenheit gewesen, ...

Harpagon.

Ich werde den Befehl geben, daß angespannt werden soll, um Euch auf den Jahrmarkt zu fahren, ...

Frosine.

Gewiß würde ich Euch nicht zur Last fallen, wenn ich mich nicht durch die äußerste Noth dazu gezwungen sähe, —

Harpagon.

Und das Abendbrot recht früh auftragen lassen, damit es Niemand schlecht bekomme.

Frosine.

Schlagt mir meine inständige Bitte nicht ab. Ihr glaubt nicht, gnädiger Herr, welche Freude, ...

Harpagon.

Ich muß gehn; man ruft mich. Also auf Wiedersehn! —

Frosine (allein).

Daß Dich das Fieber schüttle, Du Hund von einem Geizhals, und der Teufel Dich hole! — Der alte Knauser blieb fest bei allen meinen Angriffen; aber ich gebe den Handel drum nicht auf. Im schlimmsten Fall gehe ich in's andre Lager; da kann ich auf eine gute Belohnung rechnen.

Dritter Act.

Erste Scene.

Harpagon. Cleanthe. Elise. Valere. Frau Claude, die einen Besen in der Hand hält. Jacques. La Merluche. Brind'avoine.

Harpagon.

Seid Ihr alle da? — so kommt her, damit ich Euch für hernach meine Befehle austheile, und Jeder weiß, was er zu thun hat. Näher, Frau Claude, denn mit Euch will ich anfangen. So, da habt Ihr schon Euer Gewehr im Arm. Ihr wischt mir Alles recht rein und nehmt Euch vor allen Dingen in Acht die Meubeln nicht zu scharf abzureiben, damit Ihr sie nicht abnutzt. Außerdem installire ich Euch während des Abendessens als Aufseherin über die Flaschen; und wenn mir eine abhanden kommt oder sonst Etwas zerbricht, so halte ich mich an Euch, und ziehe es Euch vom Lohn ab.

Jacques (bei Seite).

Sehr schlaue Politik! —

Harpagon (zu Frau Claude).

Geht jetzt.

Zweite Scene.

Harpagon. Cleanthe. Elise. Valere. Jacques. Brind'avoine. La Merluche.

Harpagon.

Euch, Brind'avoine und Euch, La Merluche, Euch übertrage ich das Amt, die Gläser zu schwenken, und bei Tisch einzuschenken: aber nur, wenn Einer Durst hat, und nicht, wie so oft die impertinenten Schlingel von Lakaien es machen, die die Gäste ordentlich zum Trinken auffordern, und sie drauf bringen, wenn sie gar nicht daran dachten. Wartet immer bis ihr zweimal gerufen seid, und vergeßt mir nicht, gehörig Wasser dazu zu gießen.

Jacques (bei Seite).

Natürlich; der pure Wein steigt zu Kopf.

La Merluche.

Ziehn wir die Livree an, gnädiger Herr? —

Harpagon.

Ja, aber nicht eher als bis Ihr die Leute kommen seht, und dann nehmt Euch in Acht, daß Ihr Eure Kleider nicht verderbt.

Brind'avoine.

Ihr wißt doch, gnädiger Herr, daß mein Wamms auf der einen Vorderseite einen großen Oelfleck hat? —

La Merluche.

Ja, gnädiger Herr, und meine Hosen sind hinten ganz durchlöchert, so daß man mit Ehren zu melden...

Harpagon.

Still! — Stellt Euch nur so viel Ihr könnt recht nahe an die Wand und zeigt Eure Vorderseite. Und Ihr (zu Brind'avoine)

haltet Euren Hut nur immer so, wenn Ihr aufwartet. (Er macht es ihm vor.)

Dritte Scene.

Harpagon. Cleanthe. Elise. Valere. Jacques.

Harpagon.

Du, meine Tochter, wirst ein wachsames Auge auf Alles haben, was man abträgt, und aufpassen, daß nichts verschleppt wird; das steht einem Mädchen gut an. Einstweilen aber mache Dich fertig, meine Zukünftige zu empfangen, die Dir ihren Besuch machen und mit Dir auf den Jahrmarkt fahren wird. Hast Du mich verstanden? —

Elise.

Ja, Vater.

Vierte Scene.

Harpagon. Cleanthe. Valere. Jacques.

Harpagon.

Und Dir, mein Herr Fant, dem ich seine letzte Geschichte aus besondrer Güte verzeihen will, Dir rathe ich, daß Du Dir's nicht etwa einfallen lässest, sie schief anzusehn.

Cleanthe.

Ich, Vater? ich sollte sie schief ansehn? und weshalb?

Harpagon.

Ei, mein Gott, wir wissen ja, welchen Lärm die Kinder machen deren Väter sich zum zweitenmal verheirathen, und mit was für Augen sie ihre sogenannte Stiefmutter anzusehn pflegen. Wenn Dir aber darum zu thun ist, daß ich den Skandal von vorhin vergesse, so empfehle ich Dir ganz besonders, daß Du der

jungen Dame artig entgegenkommst und sie so freundlich empfängst als Dir's möglich ist.

Cleanthe.

Aufrichtig gesagt, Vater, ich kann Euch nicht versprechen, daß mir's große Freude macht, wenn sie meine Stiefmutter wird: ich würde lügen, wenn ich Euch das sagte. Aber was das freundliche Entgegenkommen und den artigen Empfang betrifft, so gelobe ich Euch in diesem Punkte stricten Gehorsam.

Harpagon.

Nimm Dich nur in Acht! —

Cleanthe.

Ihr sollt nicht über mich zu klagen haben.

Harpagon.

Das wollen wir hoffen.

Fünfte Scene.

Harpagon. Valere. Jacques.

Harpagon.

Dich brauche ich auch, Valere. Jetzt also, Meister Jacques, kommt näher; Euch habe ich bis zuletzt gelassen.

Jacques.

Wollt Ihr mit Eurem Kutscher sprechen, gnädiger Herr, oder mit Eurem Koch? — Denn ich bin eins wie das andre.

Harpagon.

Mit beiden.

Jacques.

Aber mit welchem zuerst?

Harpagon.

Mit dem Koch.

Jacques.

Dann seid so gut, und wartet ein wenig.

(Er zieht seinen Stallkittel aus und erscheint als Koch.)

Harpagon.

Was zum Henker machst Du für Umstände?

Jacques.

Nun könnt Ihr anfangen.

Harpagon.

Ich habe mich darauf eingelassen, Meister Jacques, heut Abend Gäste einzuladen.

Jacques (beiseite).

Ein wahres Weltwunder! —

Harpagon.

Nun sag' einmal, kannst Du uns etwas Gutes zu essen geben? —

Jacques.

Warum nicht? Wenn Ihr mir recht viel Geld gebt? —

Harpagon.

Was Teufel! Immer Geld! Es scheint, als hättet Ihr nie etwas Anderes zu sagen, als Geld, Geld, Geld! — Sie haben immer Alle das eine Wort auf der Zunge: Geld! — sprechen nie von etwas Anderem als von Geld! — Damit stehen sie auf und gehen damit zu Bett: immer und ewig nur Geld! —

Valere.

Ich habe nie eine so alberne Antwort gehört, Meister Jacques. Als ob das eine Kunst wäre, eine gute Mahlzeit mit vielem Gelde herzurichten: das ist das Leichteste von der Welt, und kein Koch ist so einfältig, daß er das nicht verstände. Wer sich aber als geschickten Künstler zeigen will, der liefert etwas Gutes für wenig Geld.

Jacques.

Etwas Gutes für wenig Geld! —

Valere.

Ja wohl!

Jacques.

Meiner Treu', Herr Haushofmeister, Ihr thätet mir einen Gefallen, wenn Ihr mich das Kunststück lehrtet, und mein Amt als Koch übernähmt. Ihr wollt ja ohnehin das Faktodtdumm hier im Hause vorstellen! —

Harpagon.

Haltet das Maul! Was werden wir also nehmen? —

Jacques.

Ihr habt ja da Euren Herrn Haushofmeister, der Euch eine gute Mahlzeit für wenig Geld besorgen will.

Harpagon.

He, ich will eine Antwort auf meine Frage.

Jacques.

Wie viel Personen habt Ihr eingeladen? —

Harpagon.

Wir werden unser Acht oder Zehn sein; rechnen wir aber nur acht. Wenn für acht zu essen ist, haben auch zehn genug.

Valere.

Das versteht sich.

Jacques.

Nun gut, da brauchen wir also vier große Schüsseln und fünf Assietten; Potagen, — Entréeen, —

Harpagon.

Den Teufel auch! Damit könnte man ja eine ganze Stadt tractiren.

Jacques.

Als Braten ...

Harpagon (hält ihm die Hand auf den Mund).

Halunke, Du bringst mich ja um mein ganzes Vermögen!

Jacques.

Zwischengerichte ...

Harpagon.

Noch mehr?

Valere (zu Meister Jacques).

Wollt Ihr's denn darauf anlegen, daß sich alle Gäste zu Tode essen sollen? Hat denn der gnädige Herr seine Freunde eingeladen, um sie durch eine solche Abfütterung umzubringen? Werft nur einmal einen Blick in die Regeln für die Erhaltung der Gesundheit, und fragt jeden Arzt, ob es etwas für den Menschen Schädlicheres giebt, als übermäßig viel zu essen!

Harpagon.

Er hat Recht.

Valere.

Begreift doch, Meister Jacques, Ihr und Euresgleichen, daß eine so überfüllte Tafel zu einer wahren Mördergrube wird; daß, wenn man sich als aufrichtigen Freund seiner Gäste beweisen will, bei den Mahlzeiten die größte Mäßigkeit herrschen muß; und daß man nach dem Ausspruch eines alten Weltweisen ißt um zu leben, und nicht lebt um zu essen.

Harpagon.

Ei wie schön war das ausgedrückt! — Komm her, Valere, für den Spruch muß ich Dich umarmen. Das ist die geistreichste Sentenz, die ich in meinem Leben gehört habe: man muß leben um zu essen, und nicht essen um zu le ... Nein, so war's nicht. Wie hast Du doch gesagt? —

Valere.

Man müsse essen um zu leben, und nicht leben um zu essen.

Harpagon (zu Jacques).

Hörst Du wohl? (Zu Valere.) Wer ist der große Mann, der das gesagt hat? —

Valere.

Ich kann mich nicht gleich auf seinen Namen besinnen.

Harpagon.

Schreib mir den Satz auf. Vergiß es nicht. Ich will ihn in goldenen Lettern über das Kamin meines Eßzimmers graviren lassen.

Valere.

Das soll geschehen. Und was Eure Abendtafel betrifft, so überlaßt mir nur Alles; ich werde es Euch besorgen, wie sich's gehört.

Harpagon.

Schön!

Jacques.

Desto besser! Dann habe ich weniger Arbeit davon.

Harpagon.

Wir müssen Gerichte nehmen, von denen man wenig ißt, und die gleich satt machen; so etwa eine gute Schüssel recht fette weiße Bohnen, und dazu eine Topfpastete mit recht viel Kastanien darin.

Valere.

Verlaßt Euch auf mich.

Harpagon.

Jetzt muß also gleich die Kutsche rein gemacht werden, Meister Jacques.

Jacques.

Still, das geht den Kutscher an. (Zieht seinen Stallkittel wieder an.) Ihr sagtet ...

Harpagon.

Die Kutsche sollte ausgestäubt und die Pferde angespannt werden ...

Jacques.

Die Pferde, gnädiger Herr? — Lieber Gott, die sind gar nicht im Stande, sich von der Stelle zu rühren. Ich werde Euch

nicht sagen, daß sie aus Hunger ihre Streu fressen, denn die armen Thiere haben keine, und ich spräche nicht die Wahrheit; aber Ihr laßt sie so strenge Fasten halten, daß sie keine Pferde mehr sind; nein, nur noch Gedanken oder Gespenster, rechte Schatten von Pferden.

Harpagon.

Was ist denn da viel zu klagen! Sie thun ja nichts!

Jacques.

Und weil sie nichts thun, gnädiger Herr, sollen sie wohl auch nichts fressen? Es wäre viel besser für die armen guten Thiere, wenn sie viel arbeiten müßten, und hätten dafür auch viel zu fressen. Es geht mir allemal durch's Herz, wenn ich sie so klapperdürr sehe, denn ich habe meine Pferde so lieb, daß mir's immer zu Muthe ist als müßte ich selbst mit hungern, wenn sie so heruntergekommen dastehen. Ich knappe mir's täglich für sie am Munde ab, und muß Euch sagen, gnädiger Herr, so gar kein Mitleid mit seinem Nächsten zu haben, das ist allzu grausam.

Harpagon.

Von hier bis auf den Markt werden sie doch wohl fahren können?

Jacques.

Nein, ich traue mir's nicht zu, und würde mir ein Gewissen daraus machen, sie zu peitschen, so elend wie sie sind. Wie sollten sie wohl eine Kutsche schleppen? Sie können sich ja selbst kaum schleppen.

Valere.

Gnädiger Herr, ich werde den Nachbar Picard bitten, daß er fährt: er muß uns ohnehin in der Küche helfen.

Jacques.

Da habe ich nichts dagegen; ich will noch lieber, daß sie einem Andern unter den Händen crepiren als mir.

Valere.

Meister Jacques thut ja ungemein weise.

Jacques.

Und der Herr Haushofmeister thut sehr wichtig.

Harpagon.

Still!

Jacques.

Gnädiger Herr, ich kann die Schmeichler nicht leiden; und ich sehe, daß Der einer ist. Alles, was er thut, sein ewiges Aufpassen auf Brot und Wein, auf Salz und Lichter, ist nur um Euch zu kitzeln und den Hof zu machen. Das ärgert mich, und ich möchte aus der Haut fahren, wenn ich alle Tage hören muß, wie die Leute über Euch reden: denn ich mag wollen oder nicht, so halte ich immer noch etwas auf Euch, und nach meinen Pferden seid Ihr mir die liebste Person, die ich habe.

Harpagon.

Nun, Meister Jacques, was sagen denn die Leute von mir? —

Jacques.

Ja, wenn ich wüßte, daß Ihr nicht böse würdet, ...

Harpagon.

Nein, durchaus nicht.

Jacques.

Verzeiht mir, ich weiß allzugut, daß Ihr's übel nähmt.

Harpagon.

Nicht im Mindesten! Im Gegentheil, es geschähe mir ein Gefallen, und sollte mir ganz lieb sein einmal zu hören, wie man von mir spricht.

Jacques.

Gnädiger Herr, wenn Ihr's denn nicht anders wollt, so

will ich Euch frei heraus sagen, daß man sich allenthalben über Euch aufhält. Von allen Seiten bekommen wir Sticheleien über Euren Geiz zu hören, und die Leute finden ihr Hauptvergnügen daran, Euch durchzuhecheln, um sich immer neue Geschichten von Eurer Knauserei zu erzählen. Der Eine spricht, Ihr ließet aparte Kalender drucken, in denen die Quatember und die Fasttage doppelt ständen, damit Eure Dienstboten weniger zu essen bekämen; ein Anderer behauptet, Ihr hättet zur Zeit des Gesindewechsels oder um Neujahr stets einen Streit mit ihnen parat, um Euch die Geschenke zu sparen. Wieder Einer versichert, Ihr hättet einmal Eures Nachbars Katze vor Gericht citirt, weil sie Euch ein Stück Schöpskeule gefressen; noch Einer, Ihr wäret in der Nacht dabei betroffen worden, wie Ihr selbst Euren Pferden den Hafer aus der Krippe stahlt, und wie Euer Kutscher, mein Vorgänger, Euch in der Dunkelheit ich weiß nicht wieviel Stockschläge gegeben hätte, über die Ihr stillschweigen mußtet. Kurz, wenn Ihr's denn wissen wollt, man kann sich nirgends blicken lassen, wo man Euch nicht heruntermachen hört. Ihr seid die Fabel und der Kinderspott der ganzen Stadt, und heißt bei den Leuten nicht anders als der Geizteufel, der Knicker, der Filz und der Pfandwucherer.

Harpagon (schlägt ihn).

Und Du bist ein Esel, ein Schurke, und ein unverschämte Schlingel!

Jacques.

Da haben wir's! Hatte ich nun nicht ganz Recht? Ihr habt mir nicht glauben wollen. Ich wußte wohl, Ihr würdet zornig werden, wenn ich die Wahrheit sagte.

Harpagon.

Ich will Dich reden lehren! —

Sechste Scene.

Valere. Jacques.

Valere (lacht).

Das habt Ihr von Eurer Aufrichtigkeit, Meister Jacques.

Jacques.

Sapperment, Ihr neugebackener Herr Haushofmeister, der sich hier so breit macht, was geht Euch das an? Ihr mögt lachen, wenn Ihr selbst einmal Schläge bekommt; um meine braucht Ihr Euch nicht zu kümmern.

Valere.

Ei, mein lieber Meister Jacques, werdet nur nicht böse, ich bitte Euch.

Jacques (beiseite).

Er giebt klein bei; nun will ich ihm die Zähne weisen, und wenn er so dumm ist, sich vor mir zu fürchten, klopfe ich ihm die Jacke aus. (Laut.) Wißt Ihr auch, wie Ihr dasteht und lacht, daß es mir gar nicht lächerlich ist, und daß, wenn Ihr mir den Kopf warm macht, ich Euch ganz anders lachen lehren will?

(Er droht Valere und drängt ihn in den Hintergrund der Bühne.)

Valere.

O, nur sachte! —

Jacques.

Was, sachte! — Ich will aber nicht! —

Valere.

Seid doch vernünftig! —

Jacques.

Ihr seid ein unverschämter Kerl!

Valere.

Mein lieber Meister Jacques!

Jacques.

Ich bin nicht Euer lieber Meister Jacques, und wenn ich einen Stock finde, so werde ich Euch wammsen, daß es eine Art haben soll.

Valere.

Was? Einen Stock? — (Er drängt Jacques in den Hintergrund.)

Jacques.

Ei, es war ja nicht so schlimm gemeint! —

Valere.

Wißt Ihr wohl, Ihr Hasenfuß, daß mir's in den Fingern juckt, Euch selbst durchzuprügeln?

Jacques.

Daran zweifle ich nicht.

Valere.

Daß Ihr Alles in Allem nichts weiter seid als ein lumpiger Koch? —

Jacques.

Ja, ja! Das weiß ich wohl!

Valere.

Und daß Ihr mich noch gar nicht kennt?

Jacques.

Nehmt's nur nicht übel!

Valere.

Ihr wollt mich wammsen, sagt Ihr?

Jacques.

Das war ja nur mein Spaß! —

Valere.

Euer Spaß gefällt mir aber nicht; (er giebt ihm Stockschläge;) ich will Euch zeigen, daß Ihr ein schlechter Spaßmacher seid! —

Jacques.

Hole der Henker die Aufrichtigkeit! — Es ist ein schlechtes Handwerk; von nun an befasse ich mich nicht mehr mit ihr, und will mich wohl hüten, wieder die Wahrheit zu sagen. Von meinem gnädigen Herrn mag's noch hingehen, der hat so quasi das Recht, mich zu prügeln; aber dem Herrn Haushofmeister werde ich's gedenken, wenn ich kann.

Siebente Scene.

Mariane. Frosine. Jacques.

Frosine.

Wißt Ihr, Meister Jacques, ob Euer Herr zu Hause ist?

Jacques.

Ja, das ist er; ich weiß es nur zu gut.

Frosine.

Seid so gut und sagt ihm, daß wir hier sind.

Achte Scene.

Mariane. Frosine.

Mariane.

Ach, Frosine, wie seltsam ist mir zu Muth! Und aufrichtig gestanden, wie fürchte ich mich vor dieser Zusammenkunft!

Frosine.

Warum denn? Und was macht Euch so unruhig? —

Mariane.

Ach, könnt Ihr noch fragen? Wer wäre denn nicht außer sich, wenn er im nächsten Augenblick zum Richtblock geführt werden soll? —

Frosine.

Ich begreife freilich, daß Ihr, um auf eine angenehme Weise zu sterben, lieber einen andern Block umarmen möchtet als Herrn Harpagon, und ich lese in Euren Mienen, daß der junge Blondkopf, von dem Ihr mir erzähltet, Euch wieder ein wenig in den Sinn kommt.

Mariane.

Ja, Frosine, ich will's nicht läugnen, und gestehe Dir gern, daß seine ehrerbietigen Besuche bei uns nicht ohne Eindruck auf mich geblieben sind.

Frosine.

Habt Ihr denn erfahren, wer er ist? —

Mariane.

Nein; wer er ist, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß ich ihn höchst liebenswürdig finde; daß, wenn Alles von meiner Wahl abhinge, ich ihn jedem Andern vorziehen würde, und daß er nicht wenig dazu beiträgt, mir die für mich bestimmte Heirath zu verleiden.

Frosine.

Liebe Zeit! Alle die jungen blonden Köpfe sind liebenswürdig und verstehen es, sich einzuschmeicheln; aber die meisten sind arm wie die Kirchenmäuse: Ihr steht Euch sehr viel besser, wenn Ihr einen alten Herrn nehmt, der Euch recht viel hinterläßt. Ich gebe zu, daß das ein großer Entschluß ist, und daß man mit einem solchen Mann allerlei zu überwinden hat. Aber es dauert ja nicht lange, und sein Tod, das glaubt mir, wird Euch sehr bald dazu verhelfen, einen zu wählen der Euch gefällt, und der Alles wieder gut machen wird.

Mariane.

Mein Gott, Frosine, es ist aber doch eine betrübte Sache, wenn man, um glücklich zu werden, den Tod eines Andern herbei-

wünschen oder erwarten muß; und überdem richtet der Tod sich selten nach unsern Plänen.

Frosine.

Ihr scherzt wohl! — Ihr heirathet ihn unter keiner andern Bedingung, als daß er Euch bald zur Wittwe mache; das muß einer der Artikel im Contract sein [14]. Er wäre ja wahrhaftig sehr rücksichtslos, wenn er nicht in drei Monaten sterben wollte! Da kommt er in eigner Person.

Mariane.

Ach, Frosine, welche Figur! —

Neunte Scene.

Harpagon. Mariane. Frosine.

Harpagon.

Zürnt mir nicht, meine Schöne, wenn ich mit der Brille vor Euch erscheine. Ich weiß, daß Eure Reize genugsam in die Augen fallen und ohnedies sichtbar genug sind, um sie auch ohne Gläser zu erkennen: aber man beobachtet ja auch mit Gläsern die Gestirne, und ich behaupte und verbürge mich dafür, daß Ihr ein Stern seid, — aber ein Stern erster Größe, der schönste Stern im ganzen Sternenreich. — Frosine, sie antwortet keine Sylbe, und verräth, wie mir scheint, gar keine Freude, mich zu sehen?

Frosine.

Sie ist noch zu überrascht; und dann wißt Ihr ja, die Mädchen schämen sich immer, ihre Gefühle gleich zu verrathen.

Harpagon (zu Frosinen).

Du hast Recht. (Zu Marianen.) Hier, mein schöner Engel, kommt meine Tochter, die Euch willkommen heißen will.

Zehnte Scene.

Harpagon. Elise. Mariane. Frosine.

Mariane.

Ich hätte Euch meinen Besuch schon längst abstatten sollen, mein Fräulein.

Elise.

Ihr habt gethan, was ich hätte thun sollen: es wäre an mir gewesen, mein Fräulein, Euch zuvorzukommen.

Harpagon.

Ihr seht, sie ist schon groß; aber Unkraut wächst immer am schnellsten.

Mariane (leise zu Frosinen).

Der widerwärtige Alte! —

Harpagon (leise zu Frosinen).

Was sagt das schöne Kind?

Frosine.

Sie findet Euch höchst liebenswürdig.

Harpagon.

Ihr erzeigt mir zu viel Ehre, mein reizender Engel.

Mariane (beiseite).

Wie unerträglich! —

Harpagon.

Eure Güte beschämt mich! —

Mariane (beiseite).

Ich halte es nicht länger aus.

Elfte Scene.

Harpagon. Mariane. Elise. Cleanthe. Valere. Frosine. Brind'avoine.

Harpagon.

Da kommt auch mein Sohn, um Euch seine Aufwartung zu machen.

Mariane (leise zu Frosinen).

O, Frosine, welcher Zufall! — Er ist's! Derselbe, von dem ich Euch gesprochen habe! —

Frosine (zu Marianen).

Das ist eine schöne Geschichte! —

Harpagon.

Ich sehe, Ihr wundert Euch, daß ich so große Kinder habe; aber ich werde sie mir bald alle beide vom Halse schaffen.

Cleanthe.

Wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll, mein Fräulein, so war ich auf dieses Zusammentreffen freilich nicht gefaßt; und mein Vater hat mich nicht wenig überrascht, als er mir eben seinen Entschluß mittheilte.

Mariane.

Ich kann Euch dasselbe versichern. Diese unvermuthete Begegnung überrascht mich ebensosehr als Euch, und ich war auf ein solches Wiedersehen nicht vorbereitet.

Cleanthe.

Gewiß konnte mein Vater nicht besser wählen, mein Fräulein, und die Ehre, Euch hier zu sehen, gewährt mir das größte Vergnügen; aber mit alle dem könnte ich Euch doch nicht versprechen, daß ich mich darüber freuen würde, wenn Ihr meine Stiefmutter werden solltet. Es wird mir zu schwer, das gestehe

ich, Euch als solche zu begrüßen, und es ist ein Name, den ich — mit Eurer Erlaubniß — Euch nicht wünsche. Was ich da sage, könnte Manchem unhöflich scheinen; aber ich bin gewiß, Ihr werdet meine Worte richtig zu würdigen wissen. Es ist eine Heirath, mein Fräulein, die mir, wie Ihr wohl einseht, zuwider sein muß; es kann Euch nicht entgehen, wie sehr sie mein eigenes Interesse verletzt; und Ihr werdet mir's nicht verdenken, wenn ich, mit Erlaubniß meines Vaters, Euch geradezu versichere, daß, wenn's bei mir stände, diese Verbindung nicht zu Stande käme.

Harpagon.

Ist das eine unpassende Begrüßung! — Schöne Beichte, die er ihr da ablegt! —

Mariane.

Und ich habe Euch darauf zu erwiedern, daß es mir ebenso geht; und daß, sowie Ihr es ungern seht, wenn ich Eure Stiefmutter würde, mir's ebenso zuwider sein würde, Euch zum Stiefsohn zu haben. Glaubt ja nicht, daß es an mir lag, Euch diesen Verdruß zu machen. Es sollte mir leid sein, Euch unzufrieden zu sehen; und wenn mich nicht eine unabweisliche Nothwendigkeit dazu zwingt, gebe ich Euch mein Wort, nie in eine Heirath zu willigen, die Euch unangenehm ist.

Harpagon.

Das war Recht; auf ein solches Compliment gehört sich eine solche Antwort. Ich bitte Euch um Verzeihung, meine Schöne, wegen seiner ungehörigen Art sich auszudrücken; er ist ein junger Laffe, der das Gewicht der Worte noch nicht kennt.

Mariane.

Ich kann Euch versichern, daß mir das, was er gesagt hat, gar nicht beleidigend vorkam; im Gegentheil, es machte mir Vergnügen, ihn seine wahrhaften Gesinnungen aussprechen zu hören.

Sein Geständniß war mir ganz lieb, und ich würde sehr viel weniger von ihm halten, wenn er anders gesprochen hätte.

Harpagon.

Ihr seid allzugütig, seinen Verstoß noch entschuldigen zu wollen. Mit der Zeit wird er schon klüger werden, und Ihr werdet sehen, daß er bald ganz anders darüber denken wird.

Cleanthe.

Nein, Vater, das wäre mir nie möglich, und ich bitte das Fräulein inständigst, davon überzeugt zu sein.

Harpagon.

Aber da sehe Einer die Ungezogenheit! Er macht's ja nur immer ärger! —

Cleanthe.

Soll ich denn gegen meine Ueberzeugung sprechen? —

Harpagon.

Wahrhaftig, er bleibt dabei. Wirst Du endlich aus einem andern Tone sprechen? —

Cleanthe.

Nun, wenn Euch dieser Ton nicht gefällt, so werde ich einen andern versuchen. Erlaubt, mein Fräulein, daß ich meines Vaters Stelle vertrete, und Euch gestehe, daß ich nie ein so reizendes Wesen in der Welt gesehen habe, als Euch; daß ich mir nichts Entzückenderes vorstellen kann, als das Glück, Euch zu gefallen; und daß der Titel, Euer Gatte zu sein, einen Ruhm, eine Seligkeit in sich schließt, die ich dem Glanz der größten Fürsten dieser Erde vorziehen würde. Ja, mein Fräulein, das Glück, Euch zu besitzen, ist in meinen Augen das schönste Loos, das einem Sterblichen werden kann: darauf beschränkt sich mein ganzer Ehrgeiz. Es giebt nichts, dessen ich nicht fähig wäre, um einen so kostbaren Schatz zu erobern, und die mächtigsten Hindernisse ...

Harpagon.

Sachte, sachte, mein Herr Sohn, mit Eurer Erlaubniß ...

Cleanthe.

Ich spreche zu dem Fräulein in Eurem Namen.

Harpagon.

Ei was! Ich habe selbst eine Zunge, und brauche Dich nicht als Sachwalter. — Heda! Bringt Stühle! —

Frosine.

Nein, ich schlage vor, daß wir gleich auf den Markt fahren, um desto eher wieder hier zu sein; wir haben hernach noch alle Zeit, uns zu unterhalten.

Harpagon (zu Brind'avoine).

Anspannen! —

Zwölfte Scene.

Harpagon. Mariane. Elise. Cleanthe. Valere. Frosine.

Harpagon (zu Marianen).

Ich bitte Euch, mich zu entschuldigen, meine Schöne, daß ich nicht daran gedacht habe, Euch vorher eine kleine Collation anzubieten.

Cleanthe.

Dafür habe ich gesorgt, Vater. Ich habe einige Schalen mit Apfelsinen, süßen Citronen und Confect bestellt, die ich in Eurem Namen habe holen lassen.

Harpagon (leise zu Valere).

Valere! —

Valere (zu Harpagon).

Er muß übergeschnappt sein! —

Cleanthe.

Findet Ihr's vielleicht nicht genug? Das Fräulein wird Nachsicht haben.

Mariane.

Es war ja gar nicht nöthig! —

Cleanthe.

Habt Ihr jemals, mein Fräulein, einen Diamant schöner funkeln sehen, als diesen hier, den mein Vater am Finger trägt?

Mariane.

Es ist wahr, er hat ein ungewöhnliches Feuer.

Cleanthe (zieht den Diamant vom Finger seines Vaters und überreicht ihn Marianen).

Ihr müßt ihn in der Nähe betrachten.

Mariane.

Gewiß, er ist sehr schön, und spielt in den herrlichsten Farben.

Cleanthe (stellt sich vor Mariane, die den Ring zurückgeben will).

O nein, mein Fräulein, er ist in viel zu schönen Händen. Mein Vater macht Euch ein Geschenk damit.

Harpagon.

Ich? —

Cleanthe.

Nicht wahr, Vater, Ihr wollt, daß das Fräulein ihn Euch zu Liebe behalte?

Harpagon (leise zu seinem Sohn).

Was?

Cleanthe (zu Marianen).

Da ist nichts zu besinnen. Er macht ein Zeichen, daß ich Euch bitten soll, ihn anzunehmen.

Mariane.

Ich will aber doch nicht ...

Cleanthe (zu Marianen).

Ihr scherzt wohl? Es fällt ihm nicht ein, ihn wieder zu nehmen.

Harpagon (beiseite).

Das ist ja um des Teufels zu werden! —

Mariane.

Das wäre ...

Cleanthe (der Marianen immer verhindert, den Ring zurückzugeben).

Nein, sage ich Euch; Ihr würdet ihn kränken.

Mariane.

Ich bitte, ...

Cleanthe.

In keinem Fall! —

Harpagon (beiseite).

Daß ihn doch die Pest ...

Cleanthe.

Seht nur, er wird schon ungehalten über Eure Weigerung.

Harpagon (leise zu seinem Sohn).

Hallunke!

Cleanthe (zu Marianen).

Ihr werdet ihn zur Verzweiflung bringen!

Harpagon (leise zu seinem Sohn, dem er droht).

Schurke! —

Cleanthe.

Vater, es ist nicht meine Schuld. Ich bringe in sie, soviel ich kann, daß sie den Ring behalte: aber sie ist unerbittlich.

Harpagon (leise und drohend).

Galgenstrick! —

Cleanthe (zu Marianen).

Ihr habt es auf dem Gewissen, mein Fräulein, daß mein Vater mit mir zankt.

Harpagon (leise zu Cleanthe mit demselben Spiel).

Bösewicht! —

Cleanthe.

Ihr werdet ihn noch krank machen: ich bitte Euch um Alles, mein Fräulein, weigert Euch doch nicht länger!

Frosine.

Mein Gott, was für Umstände! Behaltet doch den Ring, wenn der gnädige Herr es durchaus will! —

Mariane.

Um Euch nicht zu erzürnen, behalte ich ihn jetzt, und werde ihn Euch zu gelegnerer Zeit wieder zurückgeben.

Dreizehnte Scene.

Harpagon. Mariane. Elise. Cleanthe. Valere. Frosine. Brind'avoine.

Brind'avoine.

Gnädiger Herr, es ist Jemand da, der Euch sprechen will.

Harpagon.

Sag' ihm, ich sei verhindert; er soll ein andermal wiederkommen.

Brind'avoine.

Er bringt Euch Geld, sagt' er.

Harpagon (zu Marianen).

Ich bitte um Vergebung, gleich werde ich wieder da sein.

Vierzehnte Scene.

Harpagon. Mariane. Elise. Cleanthe. Valere. Frosine. La Merluche.

La Merluche (läuft herein und stößt Harpagon, daß er hinfällt).

Gnädiger Herr ...

Harpagon.

Au! Ich bin des Todes!

Cleanthe.

Was ist's, Vater? Habt Ihr Euch auch Schaden gethan? —

Harpogon.

Der Schurke war gewiß von meinen Schuldnern bestochen worden, damit er mir das Genick brechen sollte!

Valere (zu Harpagon).

Es wird nichts zu sagen haben.

La Merluche (zu Harpagon).

Gnädiger Herr, ich bitte um Verzeihung, ich dachte es recht gut zu machen, wenn ich so schnell liefe.

Harpagon.

Was wolltest Du denn hier, Du Esel? —

La Merluche.

Ich wollte Euch nur sagen, daß beide Pferde ihre Eisen verloren haben.

Harpagon.

Nun, so führe sie gleich zum Schmid.

Cleanthe.

Bis sie beschlagen werden, will ich statt Eurer den Wirth machen, Vater, und das Fräulein in den Garten führen, wo man die Erfrischungen auftragen soll.

Fünfzehnte Scene.

Harpagon. Valere.

Harpagon.

Valere, habe ein Auge auf das Alles, ich bitte Dich, —

und rette mir so viel Du kannst; ich will es dem Kaufmann wieder schicken.

Valere.

Schon gut.

Harpagon.

O Du ungerathener Sohn! — Willst Du mich denn zu Grunde richten? —

Vierter Act.

Erste Scene.

Cleanthe. Mariane. Elise. Frosine.

Cleanthe.

Wir sind hier viel sichrer; kommt nur Alle hier herein. Hier stört uns Niemand und wir können frei sprechen.

Elise.

Ja, liebes Fräulein, mein Bruder hat mir vertraut, daß er Euch liebt. Ich weiß was es sagen will, seine liebsten Wünsche so gekreuzt zu sehn, und bitte Euch überzeugt zu sein, daß ich den lebhaftesten Antheil an Eurem Schicksal nehme.

Mariane.

Es ist mir ein süßer Trost zu wissen, daß ein Wesen wie Ihr sich meiner annimmt; und ich beschwöre Euch, mein Fräulein, mir stets Eure großmüthige Freundschaft zu erhalten, die mein Mißgeschick so sehr zu lindern vermag.

Frosine.

Es war, meiner Treu', ein wahres Unglück für Euch, daß

6*

Ihr mich nicht schon früher in Euer Geheimniß gezogen habt. Ich hätte alle die Widerwärtigkeiten abgewendet und die Sache nicht so weit kommen lassen.

Cleanthe.

Was hilft's! — Mein Unstern hat's so gewollt. Aber zu was entschließt Ihr Euch, meine theure Mariane? —

Mariane.

Ach, steht es denn in meiner Macht, einen Entschluß zu fassen? — In meiner Abhängigkeit kann ich ja nichts anders thun, als wünschen! —

Cleanthe.

Wie! Ich habe keinen andern Beistand in Eurem Herzen als bloße Wünsche? Kein thatkräftiges Mitleid? Keine hülfreiche Güte? Keine zum Handeln entschlossene Hingebung? —

Mariane.

Was kann ich Euch erwiedern? Setzt Euch nur in meine Lage und sagt mir, was ich thun kann. Rathet mir; bestimmt Alles! ich will mich ganz auf Euch verlassen, und halte Euch für zu verständig, um etwas anders von mir zu verlangen, als was Ehre und Anstand mir erlauben.

Cleanthe.

Ach, was bleibt mir übrig, wenn Ihr mich nur auf das verweis't, was die leidigen Vorurtheile einer strengen Ehre und einer peinlichen Convenienz mir gestatten?

Mariane.

Aber wie kann ich anders? Wenn ich auch die vielen Rücksichten bei Seite setzen wollte, zu denen unser Geschlecht verpflichtet ist, so bindet mich doch die zärtliche Verehrung, welche ich für meine Mutter fühle. Sie hat mich seit meiner Kindheit mit der liebevollsten Sorgfalt erzogen, und ich kann mich nicht entschließen ihr Kummer zu bereiten. Handelt selbst; gebt Euch alle Mühe

sie für Euch zu gewinnen. Thut und sagt was Ihr wollt, ich gebe Euch die Vollmacht; und wenn es nur darauf ankommt, daß ich mich zu Euren Gunsten ausspreche, will ich mich entschließen, ihr meine ganze Neigung für Euch zu gestehn.

Cleanthe.

Frosine, meine gute Frosine, willst Du uns denn nicht helfen? —

Frosine.

Ei, Kinder, was braucht Ihr da noch erst zu fragen? Von Herzen gern, — wenn ich nur könnte! Ihr alle wißt, ich bin von Natur eine mitleidige Seele. Der Himmel hat mir kein eisernes Herz geschaffen, und es ist mir ja immer ein Hauptvergnügen, den Leuten meine kleinen Dienste zu leisten, wenn ich sehe, daß sie sich einander in allen Ehren gut sind. Was wäre denn dabei zu thun? —

Cleanthe.

Denk' ein wenig nach, ich bitte Dich.

Mariane.

Zeige uns eine Aussicht! —

Elise.

Erfinde ein Mittel, um den Knoten wieder zu lösen, den Du geschürzt hast.

Frosine.

Das ist nicht so leicht! (Zu Marianen.) Wenn es nur auf Eure Mutter ankäme, — die ließe schon mit sich reden, und man könnte sie vielleicht dahin bringen, das Geschenk, das sie dem Vater zugedacht hat, auf den Sohn zu übertragen. (Zu Cleanthen.) Die Hauptschwierigkeit bleibt, daß Euer Vater Euer Vater ist.

Cleanthe.

Das ist klar! —

Frosine.

Ich meine, er wird es nie verzeihen, wenn man ihm einen Korb giebt, und wird nachher wenig Lust haben in Eure Heirath zu willigen. Man müßte es daher so abkarten, daß er selbst sein Wort zurücknähme, und ihm auf irgend eine Weise einen Widerwillen gegen das Fräulein beibringen.

Cleanthe.

Da hast Du Recht.

Frosine.

Freilich habe ich Recht, das weiß ich wohl; so müßte man's angreifen; aber wie zum Henker soll man die Mittel finden? — Still! — Wenn wir eine nicht mehr ganz junge Frau auftreiben könnten, die ein Talent hätte wie ich, und die gut genug Comödie spielte, um eine Dame von Stand vorzustellen? Wir könnten sie schon in aller Eile gehörig herausstaffiren, und sie mit einem recht fremd klingenden Namen als eine Marquise oder Vicomtesse etwa aus der Bretagne auftreten lassen: ich würde es dann schon klug einfädeln, und Eurem Vater weiß machen, es sei eine reiche Person, die außer ihren Häusern noch hunderttausend Thaler baar hätte, sterblich in ihn verliebt wäre und keinen andern Wunsch hätte, als seine Frau zu werden, und ihm ihr ganzes Vermögen im Ehecontract zu verschreiben; dann zweifle ich nicht, er würde auf einen solchen Vorschlag eingehn. Denn er liebt Euch zwar, das weiß ich; aber sein Geld liebt er doch noch mehr; und wenn er, durch solch einen Köder verblendet, nur erst auf Euch verzichtet hätte, so wäre nachher nichts daran gelegen, daß ihm die Augen aufgingen, und er erführe, wie es mit dem Capital unsrer Marquise beschaffen wäre.

Cleanthe.

Das Alles ist sehr gut ausgedacht.

Frosine.

Laßt mich nur machen. Mir fällt eben eine gute Freundin ein, die ganz für die Rolle paßt.

Cleanthe.

Wenn Dir's gelingt, Frosine, so rechne auf meine Dankbarkeit. Aber vor Allem, liebste Mariane, laßt uns versuchen, Eure Mutter zu gewinnen; es ist schon viel erreicht, wenn wir diese Heirath rückgängig machen. Thut dazu Eurerseits, ich beschwöre Euch, was Ihr irgend könnt; ihre mütterliche Zärtlichkeit wird Euch Gewalt über sie geben. Ruft ohne Bedenken alle beredsame Anmuth, allen unwiderstehlichen Reiz zu Hülfe, die der Himmel Euren Augen und Euren Lippen verliehn hat, und vergeßt ja keins jener zärtlichen Worte, keine jener sanften Bitten und jener rührenden Liebkosungen, denen Niemand etwas abschlagen kann.

Mariane.

Ich werde thun was ich vermag, und Nichts vergessen.

Zweite Scene.

Harpagon. Cleanthe. Mariane. Elise. Frosine.

Harpagon (bei Seite, ohne bemerkt zu werden).

Oho! mein Sohn küßt seiner künftigen Stiefmutter die Hand, und seine künftige Stiefmutter läßt sich's ganz ruhig gefallen! Sollte dahinter wohl Etwas stecken?

Elise.

Da kommt unser Vater.

Harpagon.

Der Wagen ist angespannt und Ihr könnt fahren, wenn es Euch beliebt.

Cleanthe.

Da Ihr nicht mitgeht, Vater, so will ich sie begleiten.

Harpagon.

Nein, bleib hier; sie werden schon ohne Dich fertig werden, und ich habe mit Dir zu sprechen.

Dritte Scene.

Harpagon. Cleanthe.

Harpagon.

Nun also, abgesehn von Deiner Stellung zu einer Stiefmutter, laß einmal hören, was Du von dem Mädchen denkst?

Cleanthe.

Was ich von ihr denke?

Harpagon.

Ja, von ihrem Wesen, ihrer Figur, ihrer Schönheit, ihrem Verstande?

Cleanthe.

O, so, so!

Harpagon.

Ei! —

Cleanthe.

Wenn ich offen gestehn soll, ich habe nicht in ihr gefunden, was ich mir erwartet hatte. Ihr Wesen ist das einer Erzkokette, ihre Haltung ist sehr linkisch, ihre Schönheit höchst mittelmäßig, und ihr Verstand ein ganz alltäglicher. Glaubt ja nicht, Vater, daß ich das sage um sie Euch zu verleiden; denn Stiefmutter bleibt Stiefmutter, und da ist diese mir am Ende eben so lieb wie eine andre.

Harpagon.

Du sagtest ihr aber doch vorher....

Cleanthe.

Nun ja, ich sagte ihr einige Schmeicheleien in Eurem Namen; aber das that ich Euch zu Gefallen.

Harpagon.

Daraus entnehme ich also, daß Du wirklich gar keine Neigung für sie hast? —

Cleanthe.

Ich? — ganz und gar keine! —

Harpagon.

Thut mir leid, denn es verdirbt mir einen Plan, der mir eingefallen war. Ich stellte, während sie hier war, einige Betrachtungen über mein Alter an und überlegte mir, die Leute könnten vielleicht Glossen machen, wenn ich ein so junges Mädchen zur Frau nähme. Diese Gedanken brachten mich so weit, den ganzen Plan aufzugeben; und da ich doch einmal um sie angehalten habe, und mein Wort nicht zurücknehmen darf, hätte ich sie Dir gegeben, wenn Du mir nicht eben Deine Abneigung gegen sie ausgesprochen hättest.

Cleanthe.

Mir? —

Harpagon.

Ja, Dir.

Cleanthe.

Zur Frau?

Harpagon.

Versteht sich, zur Frau.

Cleanthe.

Hört, Vater: sie ist zwar nicht allzusehr nach meinem Ge-

schmack; aber um Euch gefällig zu sein, würde ich sie heirathen, wenn Ihr's wünscht.

Harpagon.

Ich bin viel tractabler als Du denkst, und ich will Deiner Neigung keine Gewalt anthun.

Cleanthe.

O verzeiht; Euch zu Liebe will ich mich darein fügen.

Harpagon.

Nein, nein. Eine Heirath kann nicht glücklich sein, wenn sie ohne Neigung geschlossen wird.

Cleanthe.

Die wird sich vielleicht nachher finden, Vater, denn man sagt ja, daß sehr oft die Liebe eine Frucht der Ehe ist.

Harpagon.

Nein. Von Seiten des Mannes ist solch ein Versuch nicht zu wagen; er könnte verdrießliche Folgen haben, denen ich mich in keinem Fall aussetzen möchte. Ja, wenn Du einige Neigung für sie gehabt hättest, dann wäre es etwas anders gewesen; dann hättest Du sie in Gottes Namen statt meiner heirathen können. Da das nun aber nicht der Fall ist, so werde ich auf meinen ersten Vorsatz zurückkommen und sie selbst heirathen.

Cleanthe.

Nun wohl, Vater; weil die Sache denn so steht, will ich aufrichtig sprechen und Euch mein Geheimniß offenbaren. Die Wahrheit ist, daß ich sie liebe seit dem Tage, an welchem ich ihr zum erstenmal auf der Promenade begegnet bin; daß es schon längst meine Absicht war, sie mir von Euch zur Frau zu erbitten, und daß Nichts mich davon zurückgehalten hat als die Erklärung Eurer Gesinnungen für sie und die Furcht, Euch zu mißfallen.

Harpagon.

Hast Du sie schon besucht [15]?

Cleanthe.

Ja, Vater.

Harpagon.

Oft?

Cleanthe.

Ziemlich oft für die kurze Zeit.

Harpagon.

Hat man Dich gut aufgenommen?

Cleanthe.

Sehr gut, aber ohne zu wissen wer ich war; und deshalb war Mariane so überrascht als sie mich sah.

Harpagon.

Hast Du ihr Deine Leidenschaft und zugleich Deine Absicht sie zu heirathen erklärt? —

Cleanthe.

Allerdings. Auch gegen die Mutter habe ich etwas davon merken lassen.

Harpagon.

Ging sie auf Deinen Antrag ein?

Cleanthe.

O ja; sie schien mir ganz geneigt.

Harpagon.

Und die Tochter erwiedert Deine Liebe? —

Cleanthe.

Wenn ich dem Anschein trauen darf, so glaube ich, Vater, daß sie mir ziemlich wohl will.

Harpagon (beiseite).

Es ist mir recht lieb, daß ich hinter dies Geheimniß gekommen bin; das war gerade, was ich wollte. (Laut.) Hört, mein Herr Sohn, wollt Ihr also jetzt wissen, woran Ihr Euch zu halten habt? — Ihr werdet so gut sein, Euch Eure Liebesgedanken aus dem

Kopf zu schlagen; alle Eure Bemühungen um ein Mädchen, das ich für mich behalten will, aufzugeben, und mit nächstem die Dame zu heirathen, die ich für Euch ausgesucht habe.

Cleanthe.

So also treibt Ihr Euer Spiel mit mir, Vater? — Nun gut; da es einmal so weit gekommen ist, erkläre ich Euch meinerseits, daß ich meine Leidenschaft für Mariane nicht aufgeben werde; daß ich vor keinem Aeußersten zurückschrecken will, um Euch Eure Eroberung zu entreißen; und daß wenn Ihr die Mutter auf Eurer Seite habt, ich vielleicht andre Verbündete finde, die für mich kämpfen.

Harpagon.

Wie, Du Galgenstrick, Du hast die Frechheit, mir in's Gehege zu gehn?

Cleanthe.

Umgekehrt! Ihr geht mir in das meinige, und ich habe das Vorrecht hier der Erste gewesen zu sein.

Harpagon.

Bin ich nicht Dein Vater? und mußt Du nicht Respekt vor mir haben?

Cleanthe.

In solchen Dingen brauchen Kinder den Eltern nicht nachzustehn; und die Liebe erkennt keine Gewalt über sich.

Harpagon.

Ich werde Dich mit meinem Stock nach mir fragen lehren! —

Cleanthe.

Ich fürchte mich nicht vor Euren Drohungen.

Harpagon.

Du entsagst Marianen! —

Cleanthe.

Nun und nimmer!

Harpagon.

Meinen Stock her! meinen Stock! —

Vierte Scene.

Harpagon. Cleanthe. Jacques.

Jacques.

Ei, ei, ei, mein gnädiger Herr, was soll das bedeuten? Wo denkt Ihr hin? —

Cleanthe.

'S ist zum Lachen! —

Jacques (zu Cleanthe).

Ei, nicht so wild, Herr Cleanthe! —

Harpagon.

So unverschämt mit mir zu reden! —

Jacques.

Aber um's Himmels willen, gnädiger Herr! —

Cleanthe.

Um kein Haar breit werde ich nachgeben! —

Jacques (zu Cleanthe).

Wie, Herr Cleanthe! gegen Euren Vater?

Harpagon.

Laß mich, sage ich.

Jacques (zu Harpagon).

Wie, Herr Harpagon, gegen Euren Sohn? — Wenn's noch gegen mich wäre!

Harpagon.

Du sollst selbst über die Sache urtheilen, Meister Jacques, und einsehn, wie sehr ich in meinem Recht bin.

Jacques.

Das will ich. (Zu Cleanthe.) Tretet ein wenig auf die Seite!

Harpagon.

Ich liebe ein Mädchen, das ich heirathen will; und der Galgenstrick da hat die Frechheit sie auch zu lieben, und will trotz meines Befehls nicht von ihr lassen.

Jacques.

Ei, da hat er Unrecht.

Harpagon.

Ist denn das nicht unerhört? Ein Sohn, der gegen seinen Vater in die Schranken treten will? Und muß er mir nicht aus schuldigem Respekt freiwillig das Feld räumen? —

Jacques.

Ihr habt Recht. Laßt mich nur mit ihm reden und bleibt da.

Cleanthe (zu Jacques, der sich ihm genähert hat).

Nun gut, weil er Dich zum Schiedsrichter gewählt hat, so habe ich nichts dagegen; mir ist jeder recht, wer's auch sei, und Du sollst entscheiden, Meister Jacob.

Jacques.

Ihr erweis't mir eine große Ehre, Herr Cleanthe.

Cleanthe.

Ich bin sterblich in ein junges Mädchen verliebt, das mir gleichfalls gewogen ist, und meine Erklärung liebreich aufgenommen hat. Nun fällt es meinem Vater ein, unsre Liebe zu stören und selbst um sie anzuhalten.

Jacques.

Da hat er Unrecht; das muß Jeder einsehn.

Cleanthe.

Schämt er sich nicht, in seinem Alter noch an eine Heirath zu denken? Schickt sich's für ihn noch verliebt sein zu wollen? Sollte er das nicht uns jungen Leuten überlassen?

Jacques.

Ihr habt Recht; er ist wohl nicht gescheidt. Laßt mich nur ein paar Worte mit ihm reden. (Zu Harpagon.) Seht, Euer Sohn ist doch nicht so wunderlich als Ihr sagtet; er nimmt ja Vernunft an. Er sagt, er wisse recht gut, daß er Euch Respekt schuldig sei, und wäre nur in der ersten Hitze so heftig geworden; er wolle sich Euch aber in Allem unterwerfen, wenn Ihr ihn ein wenig besser behandeln und ihm irgend ein Mädchen zur Frau geben wolltet, das ihm gefiele.

Harpagon.

O, dann sag' ihm, Meister Jacob, in dem Fall habe er Alles von mir zu hoffen, und Marianen ausgenommen, wolle ich ihm ganz freie Wahl lassen.

Jacques.

Das will ich schon machen. (Zu Cleanthe.) Seht, Euer Vater ist ja gar nicht so unverständig wie Ihr sagt; er hat mir versichert, er sei nur über Euer Auffahren so in Zorn gerathen, und nur deshalb unzufrieden, weil Ihr's nicht auf die rechte Manier mit ihm anfingt. Er ist ganz geneigt Euch alles zuzugestehn, was Ihr wünscht, wenn Ihr's nur mit Sanftmuth vortragt, und ihm die Achtung und den Respekt und Gehorsam erweis't, die ein Sohn seinem Vater schuldig ist.

Cleanthe.

Ach, Meister Jacques, Du kannst ihm betheuern, daß wenn er mir Marianen läßt, er den gehorsamsten aller Menschen in

mir finden soll, und daß ich nie das Geringste gegen seinen Willen beginnen werde.

Jacques (zu Harpagon).

Damit wären wir in Ordnung! Er wird Alles thun was Ihr verlangt.

Harpagon.

Das geht ja sehr gut.

Jacques (zu Cleanthe).

Alles ist abgemacht; er ist mit Euren Versprechungen zufrieden.

Cleanthe.

Gott sei gelobt! —

Jacques.

Meine Herrn, jetzt dürft Ihr nur weiter mit einander sprechen; Ihr seid beide schon einig. Ihr zanktet vorhin blos, weil Ihr Euch nicht recht verstanden hattet.

Cleanthe.

Mein guter Meister Jacob, ich werde Dir Zeit meines Lebens dafür dankbar sein.

Jacques.

Keine Ursache, Herr Cleanthe.

Harpagon.

Du hast mir wirklich einen Gefallen gethan, mein ehrlicher Meister Jacques, und das verdient eine Belohnung. (Harpagon greift in die Tasche, Jacques hält ihm die Hand hin, Harpagon aber zieht sein Schnupftuch heraus und sagt:) Geh nur, ich werde Dir's nicht vergessen, das versichre ich Dir.

Jacques.

Ich küsse Euch die Hand, gnädiger Herr.

Fünfte Scene.

Harpagon. Cleanthe.

Cleanthe.

Ich bitte Euch um Verzeihung, Vater, wegen meiner Heftigkeit von vorhin.

Harpagon.

Es ist schon gut! —

Cleanthe.

Ich versichere Euch, daß sie mir von Herzen leid ist.

Harpagon.

Und mir ist's herzlich lieb, daß Du zur Vernunft gekommen bist.

Cleanthe.

Wie gütig Ihr seid, meine Fehler so bald vergessen zu haben! —

Harpagon.

Man verzeiht ja seinen Kindern leicht, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehren.

Cleanthe.

Und Ihr zürnt mir wirklich nicht mehr wegen aller meiner Thorheiten? —

Harpagon.

Das dankst Du der Unterwürfigkeit und dem Respekt, mit dem Du Dich meinen Wünschen gefügt hast.

Cleanthe.

Ich verspreche Euch, Vater, daß ich bis an mein Ende das Andenken an Eure Güte bewahren werde.

Harpagon.

Und ich verspreche Dir, daß Du Alles in der Welt von mir erhalten sollst.

Cleanthe.

Ach Vater, ich bitte Euch um nichts weiter. Ich bin ja überglücklich, seit Ihr mir Marianen geschenkt habt.

Harpagon.

Was sagst Du da?

Cleanthe.

Ich sage, daß ich Euch ohnehin schon Dank genug schuldig bin und daß mir Nichts zu wünschen bleibt, nachdem Ihr die Großmuth hattet, mir Marianen zu überlassen.

Harpagon.

Wer spricht denn davon, Dir Marianen abzutreten?

Cleanthe.

Ihr selbst, Vater.

Harpagon.

Ich? —

Cleanthe.

Nun freilich.

Harpagon.

Wie! Du hast ja eben erklärt, Du wollest auf sie verzichten?

Cleanthe.

Ich, auf sie verzichten?

Harpagon.

Ja.

Cleanthe.

Nun und nimmer! —

Harpagon.

Hast Du nicht gesagt, Du wollest keine Ansprüche auf sie machen?

Cleanthe.

Im Gegentheil, ich bin fester als je entschlossen sie nicht aufzugeben.

Harpagon.

Was, Du Galgenstrick! fängst Du noch einmal wieder an?

Cleanthe.

Nichts wird mich davon abbringen.

Harpagon.

Warte, Halunke, warte!

Cleanthe.

Thut was Ihr wollt! —

Harpagon.

Ich verbiete Dir, mir je wieder unter die Augen zu treten! —

Cleanthe.

Immerhin! —

Harpagon.

Ich ziehe meine Hand von Dir ab!

Cleanthe.

Zieht sie nur ab! —

Harpagon.

Ich erkenne Dich nicht länger für meinen Sohn! —

Cleanthe.

Mir gleich!. —

Harpagon.

Ich enterbe Dich!

Cleanthe.

Wie es Euch gefällt.

Harpagon.

Und gebe Dir meinen Fluch!

Cleanthe.

Behaltet Eure Gaben; ich kann sie nicht brauchen[16]! —

Sechste Scene.

La Fleche. Cleanthe.

La Fleche (kommt aus dem Garten mit einer Cassette).

Ach, gnädiger Herr, gut, daß ich Euch finde! Kommt schnell mit mir! —

Cleanthe.

Was giebt's?

La Fleche.

Kommt nur mit, sage ich: wir sind geborgen! —

Cleanthe.

Wie so? —

La Fleche.

Hier habe ich, was wir brauchen!

Cleanthe.

Was denn?

La Fleche.

Den ganzen Tag habe ich danach geschielt.

Cleanthe.

Was ist es denn?

La Fleche.

Der Schatz Eures Vaters, den ich erwischt habe!

Cleanthe.

Wie hast Du das angefangen?

La Fleche.

Ihr sollt Alles erfahren: jetzt aber fort, ich höre ihn schon schreien.

Siebente Scene.

Harpagon (schon vom Garten her schreiend).

Diebe! Diebe! Räuber, Mörder! Gerechtigkeit! O gerechter Himmel, ich bin verloren, ich bin ein geschlagner Mann, ich bin ermordet; sie haben mir den Hals umgedreht; sie haben mir mein Geld gestohlen. Wer kann's gewesen sein? Wo ist er? Wo hat er sich versteckt? Wo finde ich ihn? Wo laufe ich hin, wohin nicht? Ist er da, ist er dort? — Wer ist's? Halt! (Zu sich selbst, indem er sich an dem Arm packt.) Gieb mir mein Geld wieder, Spitzbube! — Ach! ich bin es selbst. Mir schwindelt, ich weiß nicht wo ich bin, wer ich bin, und was ich thue. Ach, mein liebes Geld, mein liebes Geld, mein einziger Freund! Dich haben sie mir genommen, Du bist mir entführt, und mit Dir habe ich meinen Stab, meinen Trost, meine Freude verloren; es ist aus mit mir, und ich habe nichts mehr auf dieser Welt zu thun. Ohne Dich kann ich nicht leben; ich bin hin, ich kann nicht mehr; ich sterbe, ich bin todt, ich bin begraben. Will mich denn Niemand wieder aufwecken und mir mein liebes Geld wieder geben, oder mir sagen wer's genommen hat? Horch! Was sagt Ihr? Ach, es ist nichts. — Wer's auch gewesen ist, er muß mit großer Schlauheit die Zeit abgepaßt haben; er hat just den Augenblick benutzt, wo ich mit dem Halunken, meinem Sohn, sprach. Jetzt nur schnell fort: ich will die Gerichte holen; das ganze Haus soll mir auf die Folter, Mägde, Bedienten, Sohn, Tochter, ich selber! — Was für ein Haufen Leute da unten zusammensteht! Da ist keiner, der mir nicht verdächtig vorkommt, jeder sieht mir aus wie ein Dieb. He! Wovon wird da gesprochen? von meinem Räuber? Was ist das für ein Lärm dort oben? Ist mein Dieb da? Um Gotteswillen, wenn Einer etwas von meinem Spitzbuben weiß, soll

er mir's sagen! Hat er sich nicht unter Euch versteckt? Sie sehn mich alle an und lachen: Ihr habt gewiß Euern Antheil an dem Diebstahl. Geschwind, geschwind, Commissäre her, Häscher her, Schließer, Gerichte, Daumschrauben, Galgen und Scharfrichter her! Die ganze Welt will ich hängen lassen, und wenn ich mein Geld nicht wiederfinde, erhänge ich mich selber [17].

Fünfter Act.

Erste Scene.

Harpagon. Ein Commissair[18].

Der Commissair.

Laßt mich nur machen, ich verstehe, Gott sei Dank, mein Handwerk. Es ist nicht das erstemal, daß ich mich damit befasse, Diebstählen auf die Spur zu kommen, und ich wollte nur, ich hätte so viel Säcke jeden von tausend Franken, als ich schon Delinquenten an den Galgen gebracht habe.

Harpagon.

Alle Behörden müssen sich von Rechtswegen der Sache annehmen; und wenn man mir mein Geld nicht wieder schafft, so fordere ich die Gerichte vor Gericht.

Der Commissair.

Wir müssen alle erforderlichen Nachforschungen anstellen. Wie viel, sagtet Ihr, befand sich in der Schatulle? —

Harpagon.

Zehntausend Thaler, richtig gezählt.

Der Commissair.

Zehntausend Thaler!

Harpagon.

Zehntausend Thaler! —

Der Commissair.

Ein namhafter Diebstahl!

Harpagon.

Keine Marter ist groß genug für die Entsetzlichkeit dieses Verbrechens; und wenn es unbestraft bleibt, wird das Heiligste nicht mehr sicher sein.

Der Commissair.

Aus welchen Sorten bestand die Summe? —

Harpagon.

Aus lauter guten Louisd'oren und vollwichtigen Pistolen.

Der Commissair.

Wen habt Ihr in Verdacht? —

Harpagon.

Die ganze Welt, und ich verlange, daß Ihr mir die Stadt und alle Vorstädte arretirt.

Der Commissair.

Wir müssen, wenn ich Euch rathen soll, die Leute nicht gleich kopfscheu machen, und in der Stille einige Beweise zu erlangen suchen, um dann hernach mit aller Strenge verfahren und Euch die gestohlenen Füchse wiederschaffen zu können.

Zweite Scene.

Harpagon. Der Commissair. Jacques.

Jacques (im Hintergrunde; er spricht nach der Seite, von wo er gekommen ist).

Ich komme gleich wieder. Stecht ihn derweile ab, und röstet

mir die Füße; hernach steckt ihn in siedendes Wasser und hängt ihn am Deckenbalken auf.

Harpagon (zu Jacques).

Wen? Meinen Dieb? —

Jacques.

Was Dieb! — Ich spreche von einem Frischling, den mir Euer Haushofmeister eben zugeschickt hat, und den ich Euch auf meine Manier zubereiten will.

Harpagon.

Ach, davon ist keine Rede; der Herr hier wird Dich nach ganz andern Dingen fragen.

Der Commissair.

Seid ganz ruhig, mein Freund; es soll Euch nichts zu Leide geschehen, und wir wollen Alles in der Güte abmachen.

Jacques.

Der Herr ist wohl für den Abend eingeladen? —

Der Commissair.

Seht Ihr, guter Mann, Ihr müßt Eurem Herrn nichts geheim halten.

Jacques.

Meiner Seel', ich werde zeigen, was ich vermag; verlaßt Euch darauf, Ihr sollt mit meiner Kunst zufrieden sein.

Harpagon.

Ach, wer denkt denn daran! —

Jacques.

Wenn ich Euch nicht so viel Gutes vorsetzen kann, als ich wünschte, so ist das die Schuld unseres Herrn Haushofmeisters, der mir mit der Scheere seiner Sparsamkeit die Flügel gestutzt hat!

Harpagon.

Halunke! Hier handelt sich's um ganz andere Dinge, als

um unser Abendessen. Du sollst mir sagen, wo mein Geld geblieben ist, das man mir gestohlen hat!

Jacques.

Euer Geld ist Euch gestohlen? —

Harpagon.

Ja, Spitzbube; und ich will Dich hängen lassen, wenn Du mir's nicht wiedergiebst.

Der Commissair.

Mein Gott, fahrt ihn doch nicht so an. Ich sehe es ihm an den Augen an, daß er ein ehrlicher Mann ist, und daß er Euch Alles entdecken wird, was Ihr wissen wollt, ohne daß Ihr ihn in's Gefängniß bringen laßt. Ja, mein Freund, wenn Ihr uns die Sache gesteht, soll Euch kein Haar gekrümmt werden, und Ihr erhaltet noch obendrein eine Belohnung von Eurem Herrn: Es ist ihm heute seine Schatulle gestohlen worden, und ich bin gewiß, Ihr könnt uns auf die Spur helfen.

Jacques (beiseite).

Das wäre ja die schönste Gelegenheit, um mich an unserm Haushofmeister zu rächen. Seit er in's Haus kam, ist er Hahn im Korbe; unsereins wird gar nicht mehr angehört; und überdem habe ich auch noch die letzten Stockschläge auf dem Herzen.

Harpagon.

Was brummst Du da in Deinen Bart?

Der Commissair.

Laßt ihn doch! Er macht schon Anstalt, Euch etwas zu sagen; ich wußte gleich, daß er ein ehrlicher Mensch ist.

Jacques.

Gnädiger Herr, wenn ich's Euch denn bekennen soll, so glaube ich, daß es Euer lieber Herr Haushofmeister gewesen ist, der das Stückchen aufgeführt hat.

Harpagon.

Valere?

Jacques.

Ja.

Harpagon.

Er, den ich für so treu halte?

Jacques.

Er selbst. Ich glaube ganz gewiß, er ist's gewesen.

Harpagon.

Und weshalb glaubst Du das?

Jacques.

Weshalb?

Harpagon.

Ja.

Jacques.

Ich glaube es, — weil ich's glaube.

Der Commissair.

Ihr müßt uns aber sagen, was für Indicien Ihr dafür habt.

Harpagon.

Hast Du ihn um die Stelle herumschleichen sehen, wo ich mein Geld versteckt hatte?

Jacques.

Ja freilich. Wo hattet Ihr denn Euer Geld?

Harpagon.

Im Garten.

Jacques.

Richtig. Im Garten habe ich ihn herumschleichen sehen. Und worin lag Euer Geld? —

Harpagon.

In einer Schatulle.

Jacques.

Da haben wir's! Mit einer Schatulle habe ich ihn gesehen.

Harpagon.

Und die Schatulle, wie sah sie aus? Ich werde gleich hören, ob es die meinige war.

Jacques.

Wie sie aussah?

Harpagon.

Ja.

Jacques.

Sie sah aus, — nun, sie sah aus wie eine Schatulle.

Der Commissair.

Das versteht sich. Aber beschreibt sie doch ein wenig, damit wir uns überzeugen können.

Jacques.

Es war eine ziemlich große Schatulle.

Harpagon.

Die man mir gestohlen hat, ist klein.

Jacques.

Ei nun ja, sie ist klein, wenn man's so nehmen will. Ich nenne sie nur groß, weil so viel darin ist.

Der Commissair.

Was für eine Farbe hat sie? —

Jacques.

Was für eine Farbe?

Der Commissair.

Ja doch!

Jacques.

Sie hat eine Farbe, — so eine gewisse Farbe ... könnt Ihr mich nicht drauf bringen?

Harpagon.

Eh!

Jacques.

Ist sie nicht roth?

Harpagon.

Nein, grau.

Jacques.

Ach ja! Rothgrau; das wollte ich auch sagen.

Harpagon.

Es ist kein Zweifel, sie muß es sein. Schreibt, Herr Commissair, schreibt seine Aussagen nieder. Himmel, wem soll man nun noch trauen? — Man kann auf nichts mehr schwören, und nach dieser Geschichte glaube ich, ich wäre im Stande, mich selbst zu bestehlen.

Jacques.

Gnädiger Herr, da kommt er eben wieder. Aber sagt ihm ja nicht, daß ich's Euch verrathen habe.

Dritte Scene.

Harpagon. Der Commissair. Valere. Jacques.

Harpagon.

Komm her, und bekenne die schwärzeste Schandthat, das abscheulichste Attentat, das je begangen worden ist.

Valere.

Was meint Ihr, gnädiger Herr?

Harpagon.

Wie, Bösewicht, Du erröthest nicht über Dein Verbrechen? —

Valere.

Von welchem Verbrechen sprecht Ihr?

Harpagon.

Von welchem Verbrechen ich spreche, Scheusal? — Versuche nur nicht, Dich herauszureden; die Sache ist entdeckt, und ich weiß Alles. So mißbrauchst Du meine Güte! — Schleichst Dich bei mir ein, um mich zu verrathen, und mir einen solchen Streich zu spielen! —

Valere.

Da man Euch Alles entdeckt hat, mein Herr, will ich keine Ausflüchte machen, und die Sache nicht länger läugnen [19].

Jacques (beiseite).

Oho! Sollte ich's wohl, ohne daran zu denken, richtig errathen haben? —

Valere.

Ich hatte mir schon vorgenommen, mit Euch darüber zu reden, und wollte nur eine gelegene Zeit abwarten. Aber weil es nun einmal so weit gekommen ist, beschwöre ich Euch, gelassen zu bleiben, und meine Gründe anhören zu wollen.

Harpagon.

Was für saubere Gründe kannst Du denn noch anführen, Du ehrloser Spitzbube? —

Valere.

O, mein Herr, den Namen habe ich nicht verdient. Ich gestehe, daß ich mich gegen Euch vergangen habe; aber mit alledem ist mein Fehler doch verzeihlich.

Harpagon.

Wie, verzeihlich? Ein solcher Verrath? Ein so überlegter Raub?

Valere.

Ich bitte Euch, ereifert Euch nicht. Wenn Ihr mich nur erst angehört habt, werdet Ihr sehen, daß die Sache nicht so schlimm ist, als Ihr glaubt.

Harpagon.

Nicht so schlimm als ich glaube! Was, Du Galgenstrick, mein Herzblut, mein Liebstes auf der Welt?

Valere.

Euer Blut, Herr Harpagon, ist nicht in schlechte Hände gerathen. Ich werde ihm keine Schande bringen; und es ist überhaupt nichts geschehen, was ich nicht wieder gut machen könnte.

Harpagon.

Das bitte ich mir auch aus! Du sollst mir wiedergeben, was Du mir entwendet hast.

Valere.

Eurer Ehre soll vollkommen Genüge geschehen.

Harpagon.

Von Ehre ist ja hier nicht die Rede! Aber sage mir, was in der Welt hat Dich zu der That bewogen? —

Valere.

Ach, könnt Ihr noch fragen?

Harpagon.

Ja freilich frage ich Dich.

Valere.

Eine Gottheit, die immer entschuldigt, wozu sie uns angestiftet hat, — die Liebe.

Harpagon.

Die Liebe?

Valere.

Ja.

Harpagon.

Schöne Liebe, schöne Liebe, meiner Treu'! Die Liebe zu meinen Louisd'oren! —

Valere.

Nein, mein Herr, Euer Reichthum hat mich nicht verlockt;

durch ihn ward ich nicht geblendet; und ich betheure Euch, daß ich mit Freuden auf alle Eure Güter verzichten will, wenn Ihr mir nur laßt, was ich habe.

Harpagon.

Den Teufel auch lasse ich's Dir! Nichts lasse ich. Aber da sehe mir Einer die Unverschämtheit. Er will das gestohlene Gut behalten! —

Valere.

Nennt Ihr das einen Diebstahl?

Harpagon.

Ob ich's einen Diebstahl nenne? Einen solchen Schatz?

Valere.

Es ist ein Schatz, das ist wahr, und gewiß der kostbarste, den Ihr besitzt; aber Ihr verliert ihn ja nicht, wenn Ihr ihn mir laßt. Ich bitte Euch fußfällig um diesen reizenden Schatz; Ihr thätet gewiß am besten, ihn mir freiwillig zu gewähren.

Harpagon.

Nun und nimmer! Wie kann Dir das nur einfallen?

Valere.

Wir haben uns gegenseitig Treue geschworen und versprochen, einander nie zu verlassen.

Harpagon.

Das ist ja ein kostbarer Schwur und ein wundervolles Versprechen! —

Valere.

Ja, wir haben uns gelobt, uns auf ewig anzugehören.

Harpagon.

Das wollen wir doch erst sehen; ich werde Euch schon auseinander bringen!

Valere.

Nur der Tod kann uns scheiden!

Harpagon.

Der Mensch ist ja ganz verteufelt in mein Geld verliebt! —

Valere.

Ich habe Euch schon gesagt, Herr Harpagon, daß kein Eigennutz mich verleitet hat. Es sind nicht die Beweggründe, die Ihr mir zutraut, die mich dazu getrieben haben; mein Entschluß ist aus einer edleren Eingebung hervorgegangen.

Harpagon.

Er wird mir am Ende wahrhaftig noch beweisen, es sei aus christlicher Liebe geschehen. Aber ich werde schon Rath schaffen, und die Obrigkeit, Du unverschämter Galgenstrick, wird mir zu meinem Recht verhelfen.

Valere.

Ihr mögt thun, was Euch beliebt, und ich bin bereit, Alles über mich ergehen zu lassen. Aber das Eine bitte ich Euch zu glauben, daß, wenn ein Unrecht begangen ist, nur ich der Schuldige bin, und daß Eure Tochter keinen Theil daran hat.

Harpagon.

Das fehlte auch wahrhaftig noch! Wie käme denn auch meine Tochter dazu, die Mitschuldige eines so gräulichen Verbrechens zu sein? — Aber ich will mein Eigenthum wieder haben, und Du sollst mir gestehen, wohin Du sie entführt hast? —

Valere.

Ich? Ich habe sie nicht entführt; sie ist noch in Eurem Hause.

Harpagon (beiseite).

O meine liebe Schatulle! — Wie, sie ist gar nicht aus meinem Hause gekommen? —

Valere.

Nein, Herr Harpagon.

Harpagon.

Ach, sag mir doch gleich: Hast Du sie noch nicht berührt?

Valere.

Ich, sie berührt? — O, Ihr thut uns Beiden das größte Unrecht! Es ist die reinste und ehrerbietigste Liebe, von der ich für sie glühe.

Harpagon (beiseite).

Er glüht für meine Schatulle? —

Valere.

Ich würde ja lieber sterben, als einen beleidigenden Gedanken gegen sie äußern. Dazu ist sie zu gut, zu rechtschaffen.

Harpagon (beiseite).

Meine Schatulle zu rechtschaffen?

Valere.

Alle meine Wünsche haben sich darauf beschränkt, mich an ihrem Anblick zu weiden, und nichts Strafbares hat die Leidenschaft entweiht, die ihre schönen Augen in mir entzündet haben.

Harpagon (beiseite).

Die schönen Augen meiner Schatulle? — Er spricht weiß Gott von ihr, wie ein Liebhaber von seiner Geliebten!

Valere.

Frau Claude, Herr Harpagon, weiß den ganzen Hergang, und kann Euch bezeugen ...

Harpagon.

Was? Meine Haushälterin ist auch dabei betheiligt? —

Valere.

Ja, Herr Harpagon: sie war Zeuge unserer Verlobung; und nachdem sie die Redlichkeit meiner Absichten erkannt, half sie mir, Eure Tochter zu überreden, daß sie mir ihre Treue gelobte, und mein Versprechen empfing.

Harpagon (beiseite).

Was Teufel! Hat die Furcht vor der Justiz ihm den Kopf verrückt? — (Laut.) Was faselst Du dazwischen von meiner Tochter? —

Valere.

Ich sage, Herr Harpagon, daß ich alle Mühe gehabt habe, ihre Bedenklichkeit dahin zu bringen, daß sie meiner Liebe Gehör gab.

Harpagon.

Wessen Bedenklichkeit? —

Valere.

Eurer Tochter; und erst gestern hat sie sich entschließen wollen, ein gegenseitiges Heirathsversprechen mit mir zu unterzeichnen.

Harpagon.

Meine Tochter hat Dir ein Heirathsversprechen unterschrieben?

Valere.

Ja, Herr Harpagon, wie ich ihr denn meinerseits gleichfalls eins ausgestellt habe.

Harpagon.

O Himmel! Welch' ein neues Unglück!

Jacques.

Schreibt, Herr Commissair, schreibt! —

Harpagon.

Neues Elend! Schmach über Schmach! (Zum Commissair.) Geschwind, mein Herr. Thut was Eures Amts ist: schreibt ihn in's Protocoll als Dieb und als Mädchenräuber.

Jacques.

Als Dieb und als Mädchenräuber.

Valere.

Das sind Namen, die mir nicht zukommen; und wenn Ihr hören werdet, wer ich bin …

Vierte Scene.

Harpagon. Elise. Mariane. Valere. Frosine. Jacques. Der Commissair.

Harpagon.

O Du entartete Tochter, die einen Vater wie ich gar nicht verdient! — So also befolgst Du die Lehren, die ich Dir gegeben habe? Verliebst Dich in einen ehrlosen Dieb, und versprichst ihm Deine Hand ohne meine Zustimmung? Aber Ihr sollt Euch Beide verrechnet haben. (Zu Elise.) Vier feste Mauern sollen mir für Deine Aufführung bürgen, (zu Valere) und ein tüchtiger Galgen wird mich für Deine Frechheit rächen!

Valere.

Euer Zorn wird in dieser Sache nicht das Urtheil sprechen; und wenigstens werde ich doch gehört werden, ehe man mich verurtheilt.

Harpagon.

Ich versprach mich, als ich den Galgen nannte: lebendig gerädert sollst Du werden.

Elise (zu Harpagon's Füßen).

Ach, theurer Vater, seid doch menschlicher, ich beschwöre Euch, und treibt Eure väterliche Gewalt nicht auf's Aeußerste. Laßt Euch nicht von der ersten Aufregung Eures Zorns hinreißen, und nehmt Euch etwas Zeit, ehe Ihr beschließt, was Ihr thun wollt. Gebt Euch die Mühe, Den, von dem Ihr Euch beleidigt glaubt, besser kennen zu lernen; er ist ein ganz Anderer,

als für den Ihr ihn haltet; und es wird Euch weniger befremdlich dünken, daß ich ihm meine Hand zugesagt habe, wenn Ihr hören werdet, daß Ihr mich ohne ihn schon längst verloren haben würdet. Ja, bester Vater, er war's, der mich einst aus der großen Gefahr rettete, — der mich aus dem Wasser zog, und dem Ihr das Leben Eurer Tochter zu danken habt ...

Harpagon.

Das Alles ist nichts. Es wäre viel besser für mich, er hätte Dich ertrinken lassen, als daß er mir das gethan! —

Elise.

Ach, mein Vater, bei Eurer väterlichen Liebe beschwöre ich Euch ...

Harpagon.

Nichts da! Ich will nichts hören, und die Gerechtigkeit soll ihren Fortgang haben.

Jacques (beiseite).

Du sollst mir Deine Stockschläge bezahlen!

Frosine (beiseite).

Welche seltsame Verwirrung! —

Fünfte Scene.

Anselme. Harpagon. Elise. Mariane. Frosine. Valere. Der Commissair. Jacques.

Anselme.

Was habt Ihr vor, Herr Harpagon? Ihr seid ja ganz außer Euch! —

Harpagon.

Ach, Herr Anselme, ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden; und mit dem Contract, den Ihr schließen wollt, steht es

noch sehr verwirrt und weitläufig aus. Man greift mein Geld, man greift meine Ehre an; hier steht der Verräther, der Bösewicht, der die allerheiligsten Pflichten mit Füßen tritt. Er hat sich unter dem Namen eines Dieners in mein Haus eingeschlichen, um mir mein Geld zu stehlen, und meine Tochter zu verführen.

Valere.

Wer denkt denn an Euer Geld, von dem Ihr mir immer vorschwatzt? —

Harpagon.

Ja, sie haben sich einander die Ehe versprochen: der Schimpf fällt zunächst auf Euch zurück, Herr Anselme, und an Euch ist es jetzt, gegen ihn klagbar zu werden, und eine gerichtliche Untersuchung einzuleiten, um Euch an dem Unverschämten zu rächen.

Anselme.

Es ist nie meine Absicht gewesen, eine Heirath durch Zwang zu Stande zu bringen, und Anspruch auf ein Herz zu machen, das sich schon verschenkt hat. Was aber Euer Interesse betrifft, so bin ich bereit, es zu wahren, als ob es mein eignes wäre.

Harpagon.

Hier ist ein wackerer Commissair, der mir versprochen hat, nichts zu vergessen, was seines Amtes ist. (Zum Commissair.) Setzt ihm recht scharf zu, mein Herr, und stellt sein Verbrechen in's grellste Licht.

Valere.

Ich begreife nicht, wie man aus meiner Liebe zu Eurer Tochter ein Verbrechen machen will, noch wie ich wegen unserer Verlobung bestraft werden könne, wenn man erfahren wird, wer ich bin …

Harpagon.

Ueber solche Märchen lache ich nur. Es wimmelt jetzt allenthalben von solchen sogenannten Adlichen, solchen Schwindlern, die

es benutzen, daß Niemand ihre obscure Herkunft kennt, und sich frecherweise mit dem ersten besten berühmten Namen ein Ansehen geben.

Valere.

So laßt Euch gesagt sein, daß ich zu stolz bin, mich mit erborgten Federn zu schmücken, und daß ganz Neapel Euch bezeugen kann, welcher Familie ich angehöre.

Anselme.

Sachte, sachte! Bedenkt, was Ihr sagen wollt. Ihr wagt hier mehr, als Ihr Euch vielleicht vorstellt; Ihr habt einen Mann vor Euch, der ganz Neapel kennt, und der Eure Erzählung sehr bald durchschauen wird.

Valere (setzt trotzig seinen Hut auf).

Ich habe Niemand zu scheuen; und wenn Ihr Neapel kennt, werdet Ihr wissen, wer Don Thomas d'Alburci war.

Anselme.

Das weiß ich allerdings, und es haben ihn wenig Menschen besser gekannt als ich.

Harpagon.

Ich frage den Henker weder nach Don Thomas, noch nach Don Martin.

(Er sieht, daß zwei Lichter brennen, und bläst eins aus.)

Anselme.

Ich bitte Euch, laßt ihn ausreden; wir wollen doch sehen, was er über ihn vorbringen wird.

Valere.

Nur das Eine, daß er mein Vater ist.

Anselme.

Er? —

Valere.

Ja.

Anselme.

Geht, Ihr wollt uns zum Besten haben. Denkt Euch eine andere Erfindung aus, mit der Ihr besser bestehen könnt, und gebt es auf Euch mit dieser Fabel zu retten.

Valere.

Wählt Eure Worte vorsichtiger. Was ich sage, ist keine Fabel, und ich behaupte nichts, was ich nicht mit leichter Mühe beweisen kann.

Anselme.

Wie, Ihr wagt Euch für den Sohn des Don Thomas d'Alburci auszugeben?

Valere.

Ja, das wage ich, und bin bereit, diese Wahrheit gegen Jeden, wer's auch sei, zu vertheidigen.

Anselme.

Eure Kühnheit ist unerhört! Erfahrt denn zu Eurer Beschämung, daß der Mann, von dem Ihr sprecht, vor mehr als sechszehn Jahren, mit seiner Frau und seinen Kindern auf dem Meere umgekommen ist. Er wollte sich den grausamen Verfolgungen entziehen, die der neapolitanische Aufstand hervorrief, und die so viele edle Familien aus der Heimath vertrieben haben [20].

Valere.

Ja wohl. Erfahrt denn aber zu Eurer Beschämung dagegen, daß sein damals siebenjähriger Sohn mit einem Diener bei diesem Schiffbruch von einem spanischen Fahrzeug gerettet ward, und daß ich selbst, der hier mit Euch redet, dieser gerettete Sohn bin. Erfahrt, daß der Capitain dieses Schiffs aus Mitleid mit meinem Unglück sich freundlich meiner annahm, mich wie seinen eigenen Sohn erziehen und in Kriegsdienste treten ließ, sobald ich herangewachsen war; daß ich erst ganz vor Kurzem erfuhr, mein Vater sei nicht todt, wie ich immer geglaubt hatte, — daß ich

durch eine Fügung des Himmels, nachdem ich hier angekommen war, um ihn aufzusuchen, die reizende Elise kennen lernte; daß ihr Anblick mich zum Sclaven ihrer Schönheit machte, und daß die Heftigkeit meiner Leidenschaft und die Strenge ihres Vaters mich zu dem Entschluß brachten, in seinem Hause Dienste zu nehmen, und einem Andern aufzutragen, die Nachforschungen nach meinen Eltern fortzusetzen.

Anselme.

Aber was für andere Zeugen, als Eure alleinige Erzählung habt Ihr, um uns zu beweisen, daß dies Alles nicht eine Fabel sei, der vielleicht etwas Wahres zum Grunde liegt? —

Valere.

Meine Zeugen sind der spanische Capitain; ein Petschaft von Rubin, das meinem Vater gehörte; ein Armband von Achaten, das meine Mutter mir um das Handgelenk gebunden; endlich der alte Pedro, der treue Diener, der sich mit mir zugleich aus dem Schiffbruch rettete.

Mariane.

Ach! Nach dem Allen kann ich verbürgen, daß dies kein Betrug ist; Alles, was Ihr sagt, läßt mir keinen Zweifel, daß Ihr mein Bruder seid.

Valere.

Ihr meine Schwester? —

Mariane.

Ja. Vom ersten Augenblick an, wo Ihr zu sprechen begannt, ergriff mich eine Rührung; unsere Mutter, die außer sich vor Freude sein wird, hat mir hundertmal das Unglück unserer Familie erzählt. Auch uns hat der Himmel in diesem furchtbaren Schiffbruch nicht untergehen lassen; aber wir mußten das Leben mit dem Verlust unserer Freiheit erkaufen, denn es waren Corsaren, die meine Mutter und mich von den Trümmern unseres

zerscheiterten Schiffs herabholten und aufnahmen. Nach zehnjähriger Sclaverei gab ein glücklicher Zufall uns unsere Freiheit wieder. Wir kehrten nach Neapel zurück, wo wir unsere sämmtlichen Güter verkauft fanden, aber über den Aufenthalt unseres Vaters nichts erfahren konnten. Von da begaben wir uns nach Genua, wo meine Mutter noch einige geringe Ueberreste einer zersplitterten Erbschaft zusammenbrachte. Die Härte und Ungerechtigkeit ihrer Verwandten vertrieb sie auch von dort; und so ist sie endlich hierher nach Paris gekommen, wo sie in Kummer und Krankheit eine freudenlose Zeit verlebt hat.

Anselme.

O Himmel! Wie überraschend sind die Fügungen deiner Allmacht! — Und wie zeigst du mir auf's Neue, daß nur du Wunder thun kannst! — Umarmt mich, meine Kinder, und theilt Eure Freude mit der Eures Vaters! —

Valere.

Ihr seid unser Vater? —

Mariane.

Ihr seid's, den unsere Mutter so schmerzlich beweint hat?

Anselme.

Ja, meine Tochter; ja, mein Sohn; ich bin Don Tomaso d'Alburci, den der Himmel mit aller Habe, die er bei sich trug, aus den Fluten gerettet hat, und der Euch Alle seit sechzehn Jahren für todt hält. Nach langen Reisen wollte ich in der Verbindung mit einem sanften und verständigen Mädchen den Trost eines neuen Familienlebens suchen. Die Gefahr, in der mein Leben noch in Neapel schwebt, hat mich bewogen, jeden Gedanken an die Rückkehr dahin aufzugeben; und nachdem mir's gelungen ist, meine dortigen Güter verkaufen zu lassen, habe ich hier eine Heimat gefunden, in welcher ich unter dem Namen Anselme die

Verfolgungen von mir fern halten wollte, die mein wahrer Name mir zuziehen würde.

Harpagon (zu Anselme).

Das ist also Euer Sohn?

Anselme.

Ja.

Harpagon.

So halte ich mich an Euch wegen der dreißigtausend Livres, die er mir gestohlen hat.

Anselme.

Er? — Euch bestohlen? —

Harpagon.

Ja, er selbst.

Valere.

Wer hat Euch denn das gesagt? —

Harpagon.

Jacques.

Valere (zu Jacques).

Das hast Du gesagt? —

Jacques.

Ihr seht, ich sage gar nichts.

Harpagon.

Ja wohl! — Hier der Herr Commissair hat seine Aussage zu Protocoll genommen.

Valere.

Könnt Ihr mich denn einer solchen Schändlichkeit fähig halten?

Harpagon.

Fähig oder nicht fähig, ich will mein Geld wieder haben.

Sechste Scene.

Harpagon. Anselme. Elise. Mariane. Cleanthe. Valere. Frosine. Der Commissair. Jacques. La Fleche.

Cleanthe.

Macht Euch keine Sorge, Vater, und klagt Niemand an. Ich bin Eurer Sache auf die Spur gekommen, und kann Euch so viel sagen, daß wenn Ihr Euch entschließen wollt, mich Marianen heirathen zu lassen, Euer Geld Euch wieder eingehändigt werden soll.

Harpagon.

Wo hast Du's?

Cleanthe.

Kümmert Euch darum nicht. Es ist sicher aufgehoben, dafür stehe ich; und Alles hängt nur von mir ab. Ihr habt jetzt die Wahl, und müßt mir sagen wozu Ihr Euch entschließt; ob Ihr mir Mariane lassen, oder Euer Geld verlieren wollt.

Harpagon.

Ist nichts davon weggekommen?

Cleanthe.

Nicht das Mindeste. Entscheidet nun, ob Ihr gesonnen seid, unsere Heirath zuzugeben, nachdem auch Marianens Mutter ihre Einwilligung ausgesprochen hat, sie zwischen uns Beiden wählen zu lassen.

Mariane (zu Cleanthe).

Ihr wißt aber nicht, daß diese Einwilligung allein nicht hinreicht, und daß der Himmel mir außer einem Bruder, den Ihr hier vor Euch seht, auch meinen Vater wieder geschenkt hat, von dem Ihr mich erbitten müßt.

Anselme.

Der Himmel, meine Kinder, hat Euch nicht wieder zu mir zurückgeführt, damit ich Euren Wünschen entgegen sein sollte. Mein Herr Harpagon, Ihr werdet wohl einsehen, daß die Wahl eines jungen Mädchens eher auf den Sohn als auf den Vater fallen wird; macht also keine Umstände, laßt Euch nicht erst sagen, was nicht nöthig ist zu hören, und willigt so wie ich in diese Doppelheirath.

Harpagon.

Erst muß ich meine Schatulle sehen; die soll den Ausspruch thun.

Cleanthe.

Ihr werdet sie ganz und unversehrt wieder finden.

Harpagon.

Ich habe aber meinen Kindern kein Geld mitzugeben.

Anselme.

Nun gut; ich habe genug für sie; das braucht Euch keine Sorge zu machen.

Harpagon.

Wollt Ihr Euch verpflichten, alle Kosten der beiden Heirathen zu tragen?

Anselme.

Die will ich übernehmen. Seid Ihr nun zufrieden?

Harpagon.

Ja; aber Ihr müßt mir auch ein neues Kleid zur Hochzeit machen lassen.

Anselme.

Das soll geschehen. Und nun laßt uns nur an die Freude denken, die dieser glückliche Tag uns bereitet.

Der Commissair.

Halt, meine Herren, halt! — Noch einen Augenblick,

wenn's gefällig ist. Wer wird mir denn meine Schreiberei bezahlen? —

Harpagon.

Eure Schreibereien brauchen wir jetzt nicht mehr.

Der Commissair.

Ja, ich will aber doch nicht umsonst geschrieben haben.

Harpagon (zeigt auf Jacques).

Macht Euch mit dem da bezahlt, und laßt ihn hängen.

Jacques.

Ach, wie soll man's denn anfangen? Wenn ich die Wahrheit sage, bekomme ich Schläge, und wenn ich lüge, soll ich hängen!

Anselme.

Mein Herr Harpagon, Ihr müßt ihm seinen Betrug diesmal noch verzeihen.

Harpagon.

Ihr wollt also den Commissair bezahlen?

Anselme.

Meinetwegen. Aber jetzt schnell zu Eurer Mutter, damit sie Theil an unserer Freude nehme.

Harpagon.

Und ich zu meiner lieben Schatulle! —

Anmerkungen.

1) Moliere spielte den Geizigen, seine Frau die Elise, Madeleine Béjart die Frosine, ihr Bruder Louis Béjart den La Fleche.

2) Elise hatte sich am Tage zuvor mit Valere verlobt.

3) Plautus beginnt seine Aulularia gleich in der ersten Scene mit einer Charakteristik des Geizigen Euclio, der seiner alten Sclavin mißtraut, und sie aus dem Hause treibt. (Act 1, Scene 1, Vers 1 nach Donner's Uebersetzung.)

Euclio.

Geschwind, heraus, fort! Aus dem Hause mußt Du mir! —
Du Gafferin, mit Deinem Falkenauge Du!

(Er schlägt sie.)

Staphyla.

Was schlägst Du mich Elende?

Euclio.

Daß Du elend bleibst,
Und wie Du's werth bist, böse lebst, Du böses Ding!

Staphyla.

Aus welchem Grunde stäupst Du mich zum Haus heraus?

Euclio.

Dir, meinst Du, soll ich Rede stehn, Du Stachelsaat?
Fort, aus der Thüre! Dorthin geh! Seht wie sie schleicht! —
Doch weißt Du was Dir werden soll? Bekomm ich heut'
Den Knittel oder Ochsenstachel in die Hand,
So mach' ich größre Schritte Dir, Schildkröte Du!

Staphyla.

O hängten mich die Götter eh' am Galgen auf,
Als daß ich Dir in dieser Weise dienen soll! —

Euclio.

Was murmelt die denn vor sich hin, die Bestie? —
Fürwahr, die Augen kratz' ich Dir, Du Luder, aus,
Damit Du was ich treibe nicht belauschen kannst.
Weg! Weg! Noch weiter! — Weiter noch! Noch weiter! Halt!
Hier bleibst Du stehen! Wenn Du Dich von diesem Platz
Nur einen Zoll breit oder Nagel breit entfernst,
Ja nur Dich umsiehst, ehe Dir's geboten wird,
Dann will ich Zucht Dich lehren, Mensch, am Galgenholz.

(Für sich.)

Ein schlimmres Weib, das weiß ich, als die Alte, kam
Mir nie vor Augen; und mir ist entsetzlich bang',
Daß sie mich einmal unversehens überschleicht,
Und endlich ausspürt, wo mein Gold verborgen liegt;
Denn Augen hat die Hexe selbst im Hinterkopf.
Nun seh' ich, ob's noch sicher steht mit meinem Schatz,
Der Tag und Nacht mit tausendfacher Angst mich quält.

Moliere's Exposition ist umfassender. Sie soll uns zeigen, bis zu welchem Grade Harpagon das Verhältniß zu seinen Kindern zerstört, und wie er sich seine ganze Umgebung zu Feinden gemacht hat. In dem spätern Dialog zwischen Harpagon und La Fleche (1, 3.) hat übrigens Moliere die Anfangsscene des Römers sehr sichtlich benutzt.

4) Das Vorzeigen der Hände ist wörtlich aus dem Plautus entlehnt: (IV, 2.)

Strobilus.

Nichts entwandt' ich, nichts berührt' ich.

Euclio.

Weise mir die Hände her!

Strobilus.

Siehe da!

Euclio.

Weis' her!

Strobilus.

Da sind sie.

Euclio.

Weise nun die dritte noch!

Strobilus.

Raserei, Wahnwitz, Gespenster jagen hier den Alten um.
Thust Du mir Unrecht, oder nicht?

Euclio.

Das größte, weil Du noch nicht hängst.
Doch das kommt noch, wenn Du nicht gestehst!

Strobilus.

Was soll ich Dir gesteh'n?

Euclio.

Was Du stahlst.

Strobilus.

Die Götter sollen mich verderben, wenn ich stahl!

Euclio.

Oder jemals stehlen wollte? Schüttle gleich den Mantel aus!

Strobilus.

Wie Du willst!

Euclio.

So hast Du's wohl im Rocke? —

Strobilus.

Taste, wo's beliebt!

Euclio.

Bösewicht, jetzt wirst Du zahm, damit ich's ja nicht merken soll.
Eure Schliche kenn' ich. Zeige mir die Rechte noch einmal!

Strobilus.

Hier!

Euclio.

Und jetzt die Linke!

Strobilus.

Sieh, hier zeig' ich beide Dir zugleich.

Euclio.

Länger such' ich nicht. Heraus da!

Strobilus.

Was denn?

Euclio.

Ach, Du treibst nur Scherz!
Sicher hast Du's.

Strobilus.

Ich? Und was?

Euclio.

Das sag' ich nicht; Du hörtest's gern.
Gieb heraus, was Du von mir hast.

Strobilus.

Rasest Du? Wie Dir's gefiel,
Hast Du mich durchsucht, und fandest nichts bei mir, was Dein gehört.

(Er will gehen.)

Euclio.

Bleibe! bleib! Wer war der Andre, der mit Dir im Tempel war?
Gott! Der stört jetzt Alles durch; und lass' ich diesen, läuft er fort.
Doch ich hab' ihn um und um durchsucht, er hat nichts. Geh, wohin
Dir's beliebt. Daß Gott Dich strafe!

Strobilus.

Du entbeut'st mir schönen Dank. —

5) Louis Béjart hatte, als er zwei Freunde die sich auf dem Platz vor dem Palais Royal duellirten, trennen wollte, eine Wunde am Fuß davongetragen, in Folge deren er Zeitlebens hinkte. Weil er nun den La Fleche mit besonderm Beifall gespielt hatte, hielten es die Schauspieler in der Provinz für Pflicht, nicht allein in der erwähnten, sondern in allen andern Rollen in denen Béjart auftrat, gleichfalls zu hinken.

6) Es ist ein Contract gemeint, wie er damals sehr gebräuchlich war, in welchem der Schuldner für eine geliehene Summe nicht sowohl Zinsen (denn diese waren gesetzlich verboten) als eine jährliche bis zum Abtrag des Capitals zahlbare Rente versprach. Eine solche Rente zum zwölften Pfennig (au denier douze) würde sich also auf $8^1/_3$ Procent belaufen haben.

7) Gegen Cleanthe's Geständniß, daß er spiele, hat Harpagon nichts einzuwenden; er würde auch aus dem Charakter fallen, wenn er über die gefährlichen Folgen des Spiels moralische Betrachtungen an-

stellen wollte. Jede Art Geld zu erwerben ist ihm recht; er tadelt nur den Gebrauch, den Cleanthe von seinem Gewinnst macht.

8) Es muß schon damals häufig vorgekommen sein, daß Unberechtigte sich einen adlichen Familiennamen oder Titel anmaßten, der ihnen nicht zukam.

9) Die wiederholten Worte sans dot sind eben so sprüchwörtlich geworden, als Sganarelle's: Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse, oder Orgon's le pauvre homme, oder Géronte's Que diable allait-il faire dans cette galère? — Auch Plautus läßt den Euclio dreimal darauf zurückkommen, daß seine Tochter kein Heirathsgut zu erwarten habe, aber mit minderer Wirkung. Act II, Sc. 2 heißt es:

Euclio.

V. 13. Meine Armuth jammert mich.
Meine Tochter ist erwachsen: ohne Mitgift weiß ich sie
Nirgends an den Mann zu bringen.

V. 81. Megadorus.
Aber nun? Versprichst Du mir die Tochter?

Euclio.
Unter dem Beding:
Ausgestattet, wie ich Dir's gesagt.

Megadorus.
Versprichst Du sie?

Euclio.
Ja wohl.
Segne das der Himmel!

Megadorus.
Ja, Gott segn' es!

Euclio.
Doch gedenke ja
Des Vertrages: keinen Brautschatz bringt Dir meine Tochter mit.

10) Der achtzehnte Pfennig würde $5^2/_3$, der fünfte zwanzig Procent betragen.

11) Die idyllischen Liebesabenteuer Gombaud's und Macéens müssen schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts allgemein bekannt gewesen sein, denn man wird die auf der Liste figurirende Tapete schwerlich als neu annehmen dürfen. Leider ist jetzt jede Spur derselben verloren gegangen;

weder in der mündlichen Tradition, noch in Liedern, noch im Druck hat sich etwas darauf Bezügliches erhalten. Noch im Jahre 1795 wurden sie in der Bretagne und Vendée eben so erzählt wie die Märchen vom Blaubart oder dem gestiefelten Kater: wenigstens wird ihrer in einem um die gedachte Zeit geschriebenen Buch von Cambry, wie von einer Jedermann geläufigen Sage, gedacht. In den Spinnstuben, sagt er, und in den abendlichen Versammlungen der Dorfbewohner, sind Spukgeschichten, Kobolde und Gespenster das immer wiederkehrende Thema. Mir ist noch viel berichtet worden von den Neckereien und schalkhaften Ueberraschungen, von denen die Geschichte Gombaud's und Macéens ein so naives Bild giebt. Nach Sonnenuntergang versteckten sich die jungen Bursche im Gebüsch der mit Hecken eingefaßten Wege, und warfen den Dorfschönen Netze von Ginster über den Kopf. Was sich dann im Mondschein oder während der Dunkelheit in den Buschwegen oder unter den Haselnußsträuchen begab, wird nicht gesagt; gewiß aber ist, daß die jungen Mädchen, wenn sie auch ihre Abendspatziergänge nicht ohne Herzklopfen und Aufregung unternahmen, doch nicht zu Hause blieben. Jetzt, während ich schreibe, hört man in den engen schattigen Wegen nichts als Trommelschlag und den Tritt marschirender Colonnen. (Voyage dans le Finisterre par Cambry, nouvelle edition, Brest 1836.) Demnach werden die fraglichen Tapeten allerlei Dorfgalanterieen und ländliche Schelmereien dargestellt haben, an die das Publikum sich mit Vergnügen erinnern ließ.

12) Bekanntlich trug im 17. Jahrhundert jeder Infanterist außer seiner Muskete einen unten zugespitzten Stock mit einer Gabel am obern Ende, den er in den Boden stieß, um sein Gewehr darauf zu stützen wenn er schießen wollte: man glaubte ohne diese Hülfe nicht sicher zielen zu können.

13) Frosine's Berechnung erinnert an ein Epigramm des Martial, das denselben Gedanken ausspricht: (IX, 9.)

> Fabius habe Dir nichts vermacht, Bithynicus, dem Du
> Jährliche, sagst Du mir sechstausend Sesterzen geschenkt?
> Reichlicher hätte Dich keiner bedacht, drum klage mit nichten;
> Hast Du doch jährliche sechstausend Sesterzen geerbt.

Auch Plautus läßt seinen Megadorus eine lange Berechnung anstellen über die Ausgaben, die eine reiche Frau verlangt, und mit der

Betrachtung schließen, wer sein Geld und seine Ruhe liebe, thue am besten, ein armes Mädchen heimzuführen. Act III, Sc. 10.

Die Ungebührlichkeiten, und viel' andre noch
Bereitet eine reiche Frau dem armen Mann.
Die welche nichts hat, bleibt dem Mann stets unterthan;
Die reiche stürzt ihn in Verlust und Ungemach.

14) Frosine erlaubt sich hier denselben rohen Scherz, den auch Meister Simon in der zweiten Scene des zweiten Acts anbringt. Unserm heutigen Gefühl widerstrebt eine solche Härte, die der damaligen Zeit nicht anstößig schien. Scarron's Roman comique ist voll von solchem für unsere Empfindung verletzenden Witz.

15) Von hier an ändert Harpagon den Ton, in welchem er bisher mit seinem Sohn gesprochen, und während er ihn bis dahin gedutzt, redet er ihn jetzt mit Ihr an. Diese Schattirung mußte in der Uebersetzung aufgegeben werden, denn kein seinen Kindern noch so entfremdeter Vater würde, wenn er deutsch mit ihnen spräche, sie mit Ihr anreden.

16) Ueber diese von J. J. Rousseau als höchst unmoralisch getadelte Antwort Cleanthe's an seinen Vater kommt in Chamfort's Eloge de Molière (Paris, chez le directeur de l'imprimerie des sciences et des arts, rue Therese, l'an 3. de la république, Theil I, pag. 27) folgende fein empfundene Stelle vor: „Wenn der junge Cleanthe seinem Vater, der ihm flucht, die harte Antwort giebt: „je n'ai que faire de Vos dons" — wie hat man die Intention des Dichters verkennen können? Es wäre für Moliere ein Leichtes gewesen, den Sohn seinem herzlosen Vater gegenüber eine stets gleiche Demuth und kindlichen Respect beibehalten zu lassen, und der Contrast des Tyrannen und seines unschuldigen Opfers würde Viele gerührt und erbaut haben. Dann aber ward der warnenden Moral für die geizigen Väter die Spitze abgebrochen; dann konnte ein im Parterre zufällig anwesender Harpagon seinem Sohne sagen: Da sieh die Ehrerbietung dieses jungen Menschen; an dem nimm Dir ein Beispiel. Damit aber hätte Moliere sein Characterbild verzeichnet. Der Sohn ist tadelnswerth, ohne Frage: aber wer wird denn seine Heftigkeit, oder die noch viel strafbarere Aufführung der Frau im George Dandin als ein verführerisches Vorbild bezeichnen wollen? Glaubt man denn, eine Ungebühr brauche nur dargestellt zu werden, um alle Herzen zu verlocken? — Wie gut Moliere kindliche Zärtlichkeit zu schildern verstand, hat er im eingebildeten Kranken bewiesen.

Moliere spottet also nicht, wie Rousseau ihm vorwirft, über die väterliche Autorität; er spottet über die Welt, wie sie ist. Er nimmt weder für den Vater noch für den Sohn Partei, und Cleanthe's Frechheit soll nur die Zerrüttung beweisen, die der niedrige Geiz des Vaters über seine ganze Familie gebracht hat.

17) Im Plautus lautet der Monolog des Euclio wie folgt (Act V. Sc. III.):

Ich bin hin, verloren, todt! Wo lauf' ich hin? Wo lauf' ich nicht hin?
Halt ihn! Wen? Ich weiß es nicht; ich sehe nichts mehr; wie ein Blinder
Geh' ich um. Wohin ich tappe, wer ich bin, und wo ich weile,
Das vermag ich nicht zu fassen. Flehend bitt' ich Euch, beschwör' Euch,
Helft mir doch, zeigt mir die Spur des Menschen, der den Kopf gestohlen!
(Er faßt einen aus den Zuschauern mit scharfem Blick.)
Was sagst Du? Dir glaub' ich: Du bist ehrlich, Dein Gesicht bezeugt es.
Was? Ihr lacht? Euch alle kenn' ich, weiß, es sind hier viele Diebe,
Bergen sich in weißem Kleide, sitzen da wie brave Leute.
Keiner hat's von diesen? Dann ist's aus! O sprich, wer hat's? Du weißt's nicht?
Weh mir Armen, Ganzverlornen! Gott, wie bin ich zugerichtet!
So viel Jammer, Noth und Mühsal hat mir dieser Tag geboren,
Hunger, Elend mir gebracht. Ich bin der ärmste Mensch auf Erden.
Nun, wofür noch länger leben, da ich so viel Gold verloren,
Das ich stets gehegt mit Sorgfalt? Ich betrog mich selbst um Alles,
Was Leben und Glück und Wonne mir war. Jetzt freuen sich Andere dessen,
Mir zum Unheil, mir zum Schaden. Nein, ich kann es nicht ertragen.

18) Die Function eines Commissaire au Chatelet de Paris bestand darin, Schenken, verdächtige Häuser und andere öffentliche Locale zu inspiciren, und etwaige Delinquenten zu verhaften. Aber auch bei Civilsachen wurden diese Commissaire verwendet, wie das z. B. in der Ecole des Maris vorkommt. Es war ein käufliches Amt, und deshalb verfehlten sie nicht, sich ihre Dienste bezahlen zu lassen.

19) Auch dieser ganze Dialog mit seinem ergötzlichen Mißverständniß ist dem Plautus entlehnt, nur mit dem Unterschied, daß Lyconides und die Tochter des Geizigen sich nicht, wie Valere und Elise, mit der Verlobung begnügt haben (Act V. Sc. III.):

Lyconides.

.... Die That, die Dir so große Sorge macht,
That ich selbst, bekenn' es offen.

Euclio.

Was vernehm' ich da von Dir?

Lyconides.

Nur die Wahrheit.

Euclio.

Junger Mensch, wie hab' ich das an Dir verdient,
Daß Du mich und meine Kinder so verderblich heimgesucht?

Lyconides.

Wohl ein Gott war's, der mich trieb, der mich verlockt' in dieses Netz.

Euclio.

Wie verstehst Du das?

Lyconides.

Ich fehlte; bin mir schwerer Schuld bewußt.
Darum komm' ich, Dich um Nachsicht, um Vergebung anzufleh'n.

Euclio.

Wie erfrechst Du Dich, an das zu rühren, was nicht Dein gehört?

Lyconides.

Was beginn' ich? 'S ist geschehn, und ungeschehn wird's nicht gemacht.
Also wollten's wohl die Götter; ohne dies wär's nicht geschehn.

Euclio.

Und die Götter wollen auch, daß Du bei mir im Kerker stirbst.

Lyconides.

Sprich nicht so!

Euclio.

Wie konntest Du berühren, was doch meine war? —

Lyconides.

Wein und Liebe thaten dies, bethörten mich.

Euclio.

Tollkühner Mensch,
Frecher Wicht, mit solchen Reden wagst Du noch, mich anzugeh'n?
Wenn's gestattet ist, in solcher Weise sich zu reinigen,
Reißen wir den Frau'n am hellen Tag den goldnen Schmuck vom Leib,
Und ergreift man uns, so sagen wir: der Wein, die Liebe war's,

Die's gethan. In zu geringem Preise stehen Lieb' und Wein,
Darf ein Trunkner und Verliebter straflos thun, was ihm gefällt.

Lyconides.

Meinen Fehl Dir abzubitten, komm' ich ja freiwillig her.

Euclio.

Wer gefehlt hat und sich dann entschuldigt, der gefällt mir nicht.
Daß es Dir nicht zugehörte, wußtest Du. Was rührst Du's an?

Lyconides.

Nun ich's einmal angerührt, so sei es mein!

Euclio.

Wie kannst Du doch,
Ohne daß ich Dir's gestatte, haben, was mein eigen ist? —

Lyconides.

Wider Deinen Willen nicht; doch dünkt mich's, daß es mein gehört.
Ja, Du selbst wirst finden, sag' ich, daß es mein gehören muß.

Euclio.

Bringst Du's nicht zurück ...

Lyconides.

Und was denn?

Euclio.

Was Du mir entwendet hast,
Schlepp' ich auf der Stelle Dich zum Prätor, und verklage Dich.

Lyconides.

Ich entwendet? Dir entwendet? —

20) Moliere hat wahrscheinlich an den Aufstand gedacht, dessen Anführer Masaniello war. Diese Revolution hatte etwa zwanzig Jahre vor der ersten Aufführung des Geizigen Statt gefunden; das stimmt genau mit der Erzählung des Don Thomas d'Alburci.

George Dandin.

Lustspiel in drei Acten.

(1668.)

Personen:

George Dandin, ein reicher Bauer[1].
Angelique, dessen Frau.
Herr v. Sotenville, ein Landedelmann, ihr Vater.
Frau v. Sotenville.
Clitandre, Liebhaber der Angelique.
Claudine, deren Dienstmädchen.
Lubin, ein Bauernbursche.
Colin, George Dandin's Knecht.

Scene: Vor dem Hause George Dandin's auf dem Lande.

Erster Act.

Erste Scene.

George Dandin.

Ach! was ist's doch für eine bedenkliche Geschichte, sich ein adliches Fräulein zur Frau zu nehmen! Und wie klar beweist meine Heirath, was dabei herauskommt, wenn sich ein Bauer über seinen Stand erheben will, und sich so wie ich mit einem vornehmen Hause verschwägert! — Der Adel an sich ist ganz gut; 's ist eine respectable Einrichtung, das ist schon wahr; aber es hängen so viel schlimme Dinge drum und dran, daß mir's doch sehr rathsam scheint, sich nicht mit ihm zu befassen. Was das Kapitel anlangt, so bin ich auf meine Kosten klug geworden und weiß jetzt wie die Adlichen unsereins traktiren, wenn sie uns in ihre Familien aufnehmen. An unsrer Person ist ihnen blutwenig gelegen; sie heirathen unser Geld, und ich hätte zehnmal besser gethan, so reich ich bin, mir eine schlichte ehrliche Bauerntochter zu nehmen, als ein Fräulein das sich vornehmer dünkt als ich, der es widerwärtig ist meinen Namen zu tragen, und das immer denkt, ich hätte mit all meinem Gelde die Ehre, ihr Mann zu

sein noch zu wohlfeil gekauft. George Dandin, George Dandin, mein guter Freund, Du hast einen dummen Streich gemacht, erzdummen Streich. Mein Haus ist mir jetzt ganz und gar verleidet, und ich komme nicht über die Schwelle, ohne mich zu ärgern [2].

Zweite Scene.

George Dandin. Lubin (aus dem Hause tretend).

George Dandin (beiseit).

Was zum Henker hat der Mensch da bei mir zu suchen gehabt?

Lubin (beiseit).

Wie der mich ansieht! —

George Dandin (beiseit).

Er kennt mich nicht! —

Lubin (beiseit).

Er muß Verdacht haben! —

George Dandin (beiseit).

Seht doch! er kann sich nicht entschließen, mich zu grüßen.

Lubin (beiseit).

Wenn er's nur nicht ausschwatzt, daß er mich hier hat herauskommen sehn, —

George Dandin.

Guten Tag! —

Lubin.

Diener.

George Dandin.

Ihr seid wohl nicht von hier, mein Freund? —

Lubin.

Nein; ich bin nur hergekommen, um morgen das Fest mit anzusehn.

George Dandin.

Sagt mir doch einmal, Ihr kommt von da drinnen? —

Lubin.

St! —

George Dandin.

Wie?

Lubin.

Stille doch! —

George Dandin.

Warum?

Lubin.

Mäuschenstill! Ihr dürft es Niemand sagen, daß Ihr mich da heraus habt kommen sehn.

George Dandin.

So! — Weswegen denn? —

Lubin.

I nun! — weil...

George Dandin.

Nun? —

Lubin.

Sachte! Ich fürchte, es könnte uns jemand hören.

George Dandin.

Nicht doch, nicht doch! —

Lubin.

Seht Ihr, ich habe eben mit der Frau vom Hause gesprochen; mich schickt ein junger Herr, der mit ihr schön thut; und das darf man nicht wissen. Versteht Ihr? —

George Dandin.

O ja.

Lubin.

Das ist der Grund. Er hat mir's auf die Seele gebunden, ich soll mich in Acht nehmen, daß Niemand mich sieht; und nun bitte ich Euch, Euch ja nicht merken zu lassen, daß Ihr mich gesehn habt.

George Dandin.

Da könnt Ihr sicher sein!

Lubin.

Ich möchte doch gern die Sache heimlich abmachen, wie mir's befohlen ist.

George Dandin.

Das ist Recht! —

Lubin.

Der Mann, höre ich, soll ein eifersüchtiger Kerl sein, der nicht will daß einer eine Liebschaft mit seiner Frau anfängt; und wenn's ihm zu Ohren käme, würde er einen Höllenlärm machen. Begreift Ihr? —

George Dandin.

Sehr gut.

Lubin.

Er darf von alledem nichts merken!

George Dandin.

Natürlich! —

Lubin.

Man will ihm in aller Stille eine Nase drehen; Ihr versteht mich schon?

George Dandin.

O, vollkommen!

Lubin.

Wenn Ihr davon schwatztet, daß Ihr mich aus seinem Hause habt kommen sehn, so würde es den ganzen Handel verderben; das seht Ihr wohl ein.

George Dandin.

Ei, freilich! — Nun sagt mir nur, wie heißt denn Der, der Euch hergeschickt hat? —

Lubin.

Das ist unser Gutsherr, der Herr Vicomte von Dings, — Sapperment, ich vergesse immer den kauderwelschen Namen, — der Herr Cli, — Clitandre.

George Dandin.

Der junge Herr vom Hofe, nicht wahr, der dort....

Lubin.

Ja wohl, dort an der Allee wohnt er.

George Dandin (beiseit).

Also deshalb hat das glatte Milchgesicht sich vor ein paar Tagen mir gegenüber eingemiethet? — Ich hatte eine gute Nase, daß seine Nachbarschaft mir gleich verdächtig vorkam.

Lubin.

Alle Wetter, das ist der nobelste Herr, den Ihr Euch denken könnt. Drei Goldstücke hat er mir gegeben, bloß um der Frau zu bestellen, daß er in sie verliebt ist, und daß er um die Ehre bittet mit ihr sprechen zu dürfen. Als ob das eine große Sache wäre, die man so theuer bezahlen müßte; und ist doch nichts gegen einen Arbeitstag, der mir nur zehn Sous einbringt! —

George Dandin.

Nun, und habt Ihr denn Eure Botschaft ausgerichtet? —

Lubin.

Ja! — Ich fand dadrinnen eine gewisse Claudine, die gleich auf's erste Wort merkte, wovon die Rede war; die hat mich zu ihrer Herrschaft geführt.

George Dandin (beiseit).

Die infame Creatur! —

Lubin.

Sapperment! die Claudine ist bildhübsch; sie hat mir's angethan, und es steht nur bei ihr, so wird sie meine Frau.

George Dandin.

Aber was hat denn die Herrschaft dem Herrn aus Paris antworten lassen? —

Lubin.

Sie hat mir gesagt, ich solle ihm sagen, ... wartet ein wenig, ich weiß nicht, ob ich mich noch auf Alles besinne: — ja! — sie wäre ihm sehr dankbar für seine Zuneigung, sagte sie; und er sollte sich in Acht nehmen von wegen ihres Mannes, der sehr wunderlich wäre, und nichts davon merken lassen; und man müßte auf irgend eine Gelegenheit denken, wo sie beide zusammen mit einander sprechen könnten.

George Dandin (beiseit).

I du Racker, du!

Lubin.

Meiner Six, das wird eine hübsche Geschichte werden; denn der Mann wittert von alledem nichts, das ist der beste Spaß daran, und mit aller seiner Eifersucht macht sie ihm ein X für ein U; nicht wahr? —

George Dandin.

Ja wohl! —

Lubin.

Aber nun still geschwiegen! — Laßt Euch nur ja nichts merken, damit der Mann nicht dahinter kommt.

George Dandin.

Schon gut.

Lubin.

Ich thue, als wenn ich von Nichts wüßte: ich bin ein schlauer Fuchs, und mir soll Niemand etwas anmerken.

Dritte Scene.

George Dandin.

Oho, George Dandin, da siehst Du's nun, wie Deine Frau mit Dir umgeht. Das kommt dabei heraus, daß Du ein Fräulein hast heirathen wollen! — Man zieht Dir das Fell über die Ohren, und Du kannst Dich nicht einmal rächen; die adliche Sippschaft schnürt Dir die Hände zu. Wer sich zu seines Gleichen hält, darf wenigstens seinen Aerger auslassen, und wäre Deine Frau eine Bauerntochter, so hättest Du alle Freiheit, sie mit einer tüchtigen Tracht Schläge abzustrafen. Aber Du warst drauf versessen zu kosten, wie das adliche Wesen Dir schmecken würde, und hattest es satt, in Deinem Hause der Herr zu sein. Ach, aus der Haut möchte ich fahren, und mir Ohrfeigen geben. Was! die Liebeserklärung so eines Junkers ohne Scham und Scheu anhören, und ihm versprechen, sich drauf einzulassen! Nein, zum Teufel, eine solche Gelegenheit will ich denn doch nicht vorübergehn lassen. Ich muß auf der Stelle bei ihrem Vater und ihrer Mutter meine Klage anbringen, und sie von Gott und Rechtswegen zu Zeugen von dem Verdruß machen, den ihre Tochter mir anthut. Aber da kommen sie Beide wie gerufen! —

Vierte Scene.

Herr von Sotenville. Frau von Sotenville. George Dandin.

Herr v. Sotenville.

Was habt Ihr, Herr Schwiegersohn? Ihr scheint mir ganz verstört zu sein.

George Dandin.

Dazu habe ich auch alle Ursache; und ...

Frau v. Sotenville.

Mein Gott, Herr Schwiegersohn, wie wenig Lebensart habt Ihr, daß Ihr nicht einmal grüßt, wenn man Euch begegnet! —

George Dandin.

Ach was, Frau Schwiegermutter, ich habe ganz andre Dinge im Kopfe, —

Frau v. Sotenville.

Noch immer nicht? Ist es denn möglich, Herr Schwiegersohn, daß Ihr so wenig wißt was der Anstand fordert, und daß Ihr nicht lernen wollt, wie man sich unter Leuten von Stande zu benehmen hat? —

George Dandin.

Wie so? —

Frau v. Sotenville.

Werdet Ihr Euch denn nie dies gemeine vertrauliche Wort Schwiegermutter abgewöhnen, wenn Ihr mit mir sprecht, und es so weit bringen, mich gnädige Frau zu nennen? —

George Dandin.

Alle Wetter, wenn Ihr mich Euren Schwiegersohn nennt, so scheint mir, kann ich Euch meine Schwiegermutter nennen! —

Frau v. Sotenville.

Darüber wäre noch viel zu sagen, und zwischen uns ist ein großer Unterschied. Ihr müßt begreifen, daß es Euch nicht zukommt, Euch dieses Worts gegen eine Person von meinem Stande zu bedienen; denn wenn Ihr gleich unser Schwiegersohn seid, bleibt der Abstand von Euch zu uns doch immer sehr groß, und Ihr müßt einsehn, wohin Ihr gehört.

Herr v. Sotenville.

Genug hievon mein Schatz; lassen wir das!

Frau v. Sotenville.

Mein Gott, Herr von Sotenville, Ihr habt eine Nachsicht wie kein Andrer, und versteht nicht den Leuten zu zeigen, was sie Euch schuldig sind.

Herr v. Sotenville.

Corbleu! Verzeiht mir, mein Schatz, darüber bedarf ich keiner Belehrung. Ich habe wohl zwanzigmal in meinem Leben durch mannhafte Tapferkeit bewiesen, daß ich nicht der Mann bin, von meinen Ansprüchen auch nur ein Haar breit aufzugeben. Hier aber genügt ja schon ein kleiner Wink. Erzählt uns nun ein wenig, Herr Schwiegersohn, was Euch durch den Kopf geht.

George Dandin.

Weil ich denn also rund heraus sprechen soll, so muß ich Euch sagen, Herr von Sotenville, daß ich Ursache habe....

Herr v. Sotenville.

Mit Erlaubniß, mein Schwiegersohn: es ist gegen den Respekt, die Leute bei ihrem Namen anzureden; und wenn Ihr mit Jemand sprecht, der über Euch steht, müßt Ihr kurzweg „gnädiger Herr" zu ihm sagen.

George Dandin.

Also denn, gnädiger Herr kurzweg, und nicht Herr v. Sotenville, ich habe Euch zu sagen, daß meine Frau....

Herr v. Sotenville.

Halt da! — Es schickt sich auch nicht, daß Ihr meine Frau sagt, wenn Ihr von unserer Tochter sprecht.

George Dandin.

Was, in des Teufels Namen, ist denn meine Frau nicht meine Frau? —

Frau v. Sotenville.

Ja, Herr Schwiegersohn, sie ist allerdings Eure Frau; aber Ihr dürft sie darum doch nicht so nennen. Das wäre Euch höchstens erlaubt, wenn Ihr eine Euresgleichen geheirathet hättet.

George Dandin (beiseite).

Ah, George Dandin! — Wo bist Du hingerathen! — (Laut.) Eh, seid so gut, und setzt einmal einen Augenblick Euren Adels-Firlefanz beiseite und laßt mich reden wie ich's kann. (Beiseite.) Wenn doch der Teufel alle die Quängeleien holte! — (Laut.) Ich muß Euch also sagen, daß ich sehr schlecht zufrieden mit meiner Heirath bin.

Herr v. Sotenville.

Aus welchen Gründen, Herr Schwiegersohn? —

Frau v. Sotenville.

Wie? — So sprecht Ihr von einem Schritt, der Euch so außerordentliche Vortheile gebracht hat? —

George Dandin.

Was denn für Vortheile, gnädige Frau, — wenn's denn einmal ohne gnädige Frau nicht abgeht. — Für Euch war der Handel nicht übel, denn ohne mich, mit Verlaub, stand es sehr schlecht mit Euren Geschäften, und mein Geld hat recht hübsche Löcher zustopfen müssen; aber ich? Was habe ich anders davon gehabt, ich bitte Euch, als daß Ihr meinem Namen ein Stück zugesetzt habt, und mich statt George Dandin als Herrn von der Dandiniere titulirt?

Herr v. Sotenville.

Zählt Ihr denn, mein Herr Schwiegersohn, den Vorzug, mit dem Hause Derer von Sotenville verschwägert zu sein, für nichts? —

Frau v. Sotenville.

Und außerdem mit dem Geschlecht der Herren von der Prudoterie; einem Hause, wo auch die Kunkel den Adel vererbt, und welches durch dieses herrliche Vorrecht Eure Kinder zu Edelleuten machen wird [3]? —

George Dandin.

Das ist recht schön; meine Kinder werden Edelleute; ich aber werde nächstens Hahnrei, wenn nicht bald Rath geschafft wird.

Herr v. Sotenville.

Was soll das heißen, Herr Schwiegersohn? —

George Dandin.

Das soll heißen, daß Eure Tochter sich nicht aufführt, wie eine Frau sich aufführen soll, und daß sie Dinge thut, die gegen ihre Ehre sind.

Frau v. Sotenville.

Halt, mein Freund! — Bedenkt, was Ihr sprecht. Meine Tochter stammt aus einem Geschlecht, das viel zu tugendhaft ist, um sich je soweit zu vergessen, etwas zu thun, das die Ehre verletzen könnte. Und was das Haus Derer von der Prudoterie anlangt, so hat es in demselben, Gott sei dafür gelobt, seit dreihundert Jahren keine Frau gegeben, die in's Gerede gekommen wäre.

Herr v. Sotenville.

Corbleu! Im Hause Derer von Sotenville hat man nie von einer leichtfertigen Frau gehört; und die Tapferkeit ist in demselben

bei den Männern nicht angestammter, als die Keuschheit bei den Frauen.

Frau v. Sotenville.

Wir haben eine Jacobäa von der Prudotiere gehabt, die sich standhaft geweigert hat, die Geliebte eines Herzogs und Pairs zu werden, der Gouverneur in unserer Provinz war.

Herr v. Sotenville.

Dann war eine Mathurine von Sotenville, die einem Günstling des Königs zwanzigtausend Thaler zurückschickte, obgleich er sie nur um die Gunst einer Unterredung ersucht hatte.

George Dandin.

Oho! Eure Tochter macht nicht so viel Umstände, oder ist zahmer geworden, seit sie bei mir ist.

Herr v. Sotenville.

Redet deutlicher, Herr Schwiegersohn. Wir sind die Leute nicht, die eine Ungebühr gut heißen würden, und werden die Ersten sein, ihre Mutter und ich, sie zur Rechenschaft zu ziehen.

Frau v. Sotenville.

Wir verstehen keinen Spaß über Ehrensachen, und haben sie mit aller möglichen Strenge erzogen.

George Dandin.

Ich kann weiter nichts sagen, als daß sich ein gewisser Herr vom Hofe hier aufhält, den Ihr auch gesehen habt, der vor meinen sichtlichen Augen in sie verliebt ist, und ihr seine Erklärung hat bestellen lassen, die sie sehr geduldig angehört hat.

Frau v. Sotenville.

Heiliger Gott! — Mit diesen meinen Händen würde ich sie erwürgen, wenn sie die von ihrer Mutter angestammte Ehrbarkeit mißachtete.

Herr v. Sotenville.

Corbleu! Meinen Degen würde ich ihr durch den Leib

rennen, ihr und ihrem Liebhaber, wenn sie sich einer Felonie gegen ihre Ehre schuldig gemacht hätte.

George Dandin.

Ich habe Euch gesagt, wie die Sachen stehn, und verlange Genugthuung von Euch.

Herr v. Sotenville.

Laßt Euch nichts anfechten; ich schaffe sie Euch von Beiden, und ich bin der Mann danach, Jedem, wer es auch sei, den Daumen auf's Auge zu setzen. Seid Ihr aber auch ganz gewiß überzeugt von dem was Ihr sagt? —

George Dandin.

Ganz gewiß.

Herr v. Sotenville.

Bedenkt Euch wohl! Denn unter Edelleuten sind das kitzliche Sachen, und es darf hier nicht die Rede davon sein, einen Bock zu schießen.

George Dandin.

Ich habe Euch nichts gesagt, als die reine Wahrheit.

Herr v. Sotenville.

Mein Schatz, sprecht Ihr Eurerseits mit Eurer Tochter, während ich mit meinem Schwiegersohn den Herrn zur Rede stellen werde.

Frau v. Sotenville.

Wäre es denn nur möglich, mein Sohn, daß sie nach dem Tugendbeispiel, das ich ihr — das wißt Ihr selbst — immer gegeben habe, sich so weit vergessen könnte?

Herr v. Sotenville.

Wir werden das Alles sogleich in's Reine bringen. Folgt mir, mein Herr Schwiegersohn, und macht Euch keine Sorge. Ihr werdet sehen, welchen Trumpf wir auszuspielen haben, wenn man sich an denen vergreift, die wir zu den Unsrigen zählen.

George Dandin.

Da kommt er eben her! —

Fünfte Scene.

Herr v. Sotenville. Clitandre. George Dandin.

Herr v. Sotenville.

Mein Herr, habe ich die Ehre, von Euch gekannt zu sein? —

Clitandre.

Nicht daß ich wüßte, mein Herr.

Herr v. Sotenville.

Ich bin der Baron von Sotenville.

Clitandre.

Das freut mich sehr.

Herr v. Sotenville.

Mein Name ist dem König bekannt; ich hatte die Ehre, in meinen jungen Jahren mich bei dem Aufgebot des Heerbanns von Nancy hervorzuthun.

Clitandre.

Das muß ich sagen! —

Herr v. Sotenville.

Mein Herr Vater, Johann Aegidius von Sotenville, hatte das Glück, persönlich die große Belagerung von Montauban mitzumachen [4].

Clitandre.

Allen Respect! —

Herr v. Sotenville.

Und einer meiner Vorfahren, Bertrand von Sotenville, stand seiner Zeit in solchem Ansehn, daß er die Erlaubniß erwirkte, seine Güter verkaufen zu dürfen, um einen Kreuzzug mitzumachen.

Clitandre.

Das gestehe ich! —

Herr v. Sotenville.

Es ist mir berichtet worden, mein Herr, daß Ihr einer jungen Person nachstellt, und sie mit Liebesanträgen verfolgt, die meine Tochter ist, und für die ich mich interessire; wie auch nicht minder für den Mann hier, der die Ehre hat, mein Schwiegersohn zu sein.

Clitandre.

Wer? Ich? —

Herr v. Sotenville.

Ja wohl; ich wünschte darüber mit Euch zu reden, und, wenn's Euch gefällig wäre, das Nähere darüber von Euch zu erfahren.

Clitandre.

Das ist ja eine unerhörte Verleumdung! Wer hat Euch das gesagt, mein Herr? —

Herr v. Sotenville.

Jemand, der es genau zu wissen glaubt.

Clitandre.

Dieser Jemand hat gelogen. Ich bin ein Ehrenmann. Haltet Ihr mich einer so schlechten Handlung für fähig, mein Herr? — Ich sollte eine schöne junge Person lieben, welche die Ehre hat, die Tochter des Herrn Barons von Sotenville zu sein? Dazu verehre ich Euch zu sehr, und bin zu sehr Euer ergebenster Diener. Wer Euch das gesagt hat, ist ein einfältiger Mensch ...

Herr v. Sotenville.

Nun, Herr Schwiegersohn?

George Dandin.

Was?

Clitandre.

... Ein Schelm und schlechter Kerl!

Herr v. Sotenville (zu George Dandin).

Wollt Ihr ihm wohl antworten? —

George Dandin.

Antwortet Ihr ihm selbst! —

Clitandre.

Wüßte ich nur, wer er ist, ich würde ihn in Eurer Gegenwart mit meinem Degen niederstechen.

Herr v. Sotenville (zu George Dandin).

Beweis't also nun, was Ihr behauptet habt.

George Dandin.

Es ist ja ganz bewiesen! — Ich habe die Wahrheit gesagt.

Clitandre.

Ist es Euer Schwiegersohn, Herr Baron, der ...

Herr v. Sotenville.

Ja wohl. Er hat sich selbst bei mir beklagt.

Clitandre.

Nun wahrhaftig, da kann er dem Himmel dankbar sein, daß er das Glück hat, zu Eurer Familie zu gehören; ich hätte ihn sonst lehren wollen, solche Reden über einen Cavalier wie mich zu führen!

Sechste Scene.

Herr und Frau von Sotenville. Angelique. Clitandre. George Dandin. Claudine.

Frau v. Sotenville.

Was nun das betrifft, mit der Eifersucht ist und bleibt es

eine wunderliche Sache. Ich bringe hier meine Tochter mit, damit die Geschichte vor aller Welt klar werde.

Clitandre (zu Angelique).

Seid Ihr's also gewesen, meine gnädige Frau, die Eurem Manne gesagt hat, ich sei in Euch verliebt? —

Angelique.

Ich? Wie hätte mir das einfallen sollen? Verhält sich's denn so? — Ich möchte doch wahrhaftig erleben, daß Ihr Euch in mich verliebtet! Versucht's nur einmal, ich bitte Euch, und Ihr werdet sehen, wen Ihr vor Euch habt; das will ich Euch gerathen haben! Wendet nur immer alle Künste der Liebhaber an, schickt mir zum Scherz Botschaften, schreibt mir heimlich kleine Liebesbriefe, erspäht die Augenblicke, wo mein Mann nicht zu Hause ist, oder die Zeit, wo ich ausgehe, um mir von Eurer Liebe zu reden: probirt's nur, ich versichere Euch, Ihr sollt Euch wundern, wie Ihr empfangen werdet! —

Clitandre.

Seid nur ruhig, meine Gnädigste; es ist gar nicht nöthig, mir den Text zu lesen und Euch zu ereifern. Wer sagt Euch, daß ich in Euch verliebt bin? —

Angelique.

Was weiß ich, was man hier schwatzt? —

Clitandre.

Mag man doch sagen was man will; Ihr wißt am besten, ob ich von Liebe mit Euch sprach, als ich Euch neulich begegnete!

Angelique.

Hättet Ihr's Euch nur unterstanden, Ihr wäret gut empfangen worden! —

Clitandre.

Ich versichere Euch, mit mir habt Ihr nichts zu fürchten; es ist nicht meine Art, den Schönen Verdruß zu machen; und ich

habe viel zu viel Respect vor Euch selbst, vor Eurem Herrn Vater und Eurer Frau Mutter, als daß mir's einfallen könnte, mich in Euch zu verlieben.

Frau v. Sotenville (zu George Dandin).

Da hört Ihr's nun! —

Herr v. Sotenville.

Beruhigt Euch also jetzt, Herr Schwiegersohn. Was habt Ihr noch zu sagen? —

George Dandin.

Ich sage, das Alles ist nicht gehauen und nicht gestochen; ich weiß was ich weiß, und weil ich denn doch mit der Sprache heraus soll, — sie hat eine Bestellung von ihm erhalten.

Angelique.

Ich hätte eine Bestellung erhalten?

Clitandre.

Ich soll eine Bestellung gemacht haben?

Angelique.

Claudine! —

Clitandre (zu Claudine).

Ist das wahr? —

Claudine.

Meiner Treu', das ist eine merkwürdige Lüge.

George Dandin.

Haltet Euer Maul, Canaille, die Ihr seid. Ich weiß, was an Euch ist; und Ihr seid's gewesen, die den Boten in's Haus geführt hat.

Claudine.

Wer? Ich?

George Dandin.

Ja, Ihr. Thut nur nicht so heilig! —

Claudine.

Ach, was ist die Welt doch jetzt voll Bosheit! — Mich so zu verleumden; und bin doch wahrhaftig die Unschuld selbst! —

George Dandin.

Still, Ihr unschuldiges Lamm! Ihr wollt Euch weiß brennen; aber ich kenne Euch von langer Zeit her; Ihr seid eine durchtriebene Spitzbübin.

Claudine.

Gnädige Frau, habe ich ...

George Dandin.

Schweigt, sage ich Euch. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht die Zeche für die Andern bezahlen müßt; Ihr habt keinen Edelmann zum Vater.

Angelique.

Das ist eine so himmelschreiende Falschheit, und die mich so aus aller Fassung bringt, daß ich nicht einmal die Kraft habe darauf zu antworten. Es ist wahrhaftig doch zu entsetzlich, von einem Manne angeklagt zu werden, gegen den man sich nichts zu Schulden kommen läßt! — Ach, wenn man mir etwas vorwerfen kann, so ist es, daß ich zu gut gegen ihn bin! —

Claudine.

Ja, das ist gewiß! —

Angelique.

Mein ganzes Unglück ist, daß ich zu viel Rücksichten für ihn habe. Wollte doch der Himmel, ich wäre im Stande, mir, wie er sagt, die Galanterie von irgendwem gefallen zu lassen; dann wäre ich doch nicht so zu beklagen! Ich gehe nun, denn ich kann es nicht länger aushalten, daß man mich auf diese Weise kränkt.

Siebente Scene.

Herr und Frau v. Sotenville. Clitandre. George Dandin. Claudine.

Frau v. Sotenville (zu George Dandin).

Schämt Euch! — Ihr verdient die brave Frau gar nicht, die wir Euch gegeben haben! —

Claudine.

Meiner Treu'! Er verdiente, daß sie es wahr machte, was er von ihr gesagt hat, und wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich würde nicht lange fackeln. (Zu Clitandre.) Ja, gnädiger Herr, Ihr solltet jetzt meiner Herrschaft den Hof machen, um es ihm einzutränken. Nur frisch zu, sage ich Euch, es wird Euch nicht leid sein; und ich erbiete mich, Euch beizustehn, weil er mir's doch einmal vorgeworfen hat! —

Herr v. Sotenville.

Es geschieht Euch ganz recht, Herr Schwiegersohn, daß man Euch so etwas sagt; denn Euer Betragen bringt uns Alle gegen Euch auf! —

Frau v. Sotenville.

Geht, sage ich Euch, nehmt Euch vor, eine Frau aus einer adlichen Familie besser zu behandeln, und hütet Euch wohl, in Zukunft nicht wieder dergleichen Verstöße zu begehen.

George Dandin (beiseite).

Ist es nicht um rasend zu werden, daß ich Unrecht haben soll, und bin doch in meinem Recht? —

Achte Scene.

Herr von Sotenville. Clitandre. George Dandin.

Clitandre (zu Herrn von Sotenville).

Herr Baron, Ihr seht, wie fälschlich ich beschuldigt worden bin. Ihr wißt, was die Ehre in solchen Fällen vorschreibt, und ich verlange, daß Ihr mir Genugthuung für die mir zugefügte Beleidigung verschafft.

Herr v. Sotenville.

Das ist in der Ordnung. Wohl, mein Sohn, bittet den Herrn Vicomte um Verzeihung.

George Dandin.

Was? Um Verzeihung?

Herr v. Sotenville.

Allerdings, das gehört sich, weil Ihr ihn mit Unrecht beschuldigt habt.

George Dandin.

Das ist aber gar nicht meine Meinung, ich habe ihn nicht mit Unrecht beschuldigt, und weiß besser, was ich davon denken soll.

Herr v. Sotenville.

Daran ist nichts gelegen. Was Ihr auch davon denken mögt, er hat geläugnet; das ist genug, und man hat kein Recht, sich über Jemand zu beklagen, der in Abrede stellt, was man ihm vorwirft.

George Dandin.

So! Wenn ich ihn also bei meiner Frau im Bette fände, so käme er damit frei, daß er mir's in Abrede stellte? —

Herr v. Sotenville.

Raisonnirt nicht! Macht ihm Eure Entschuldigung, sage ich.

George Dandin.

Was da! Ich soll mich noch entschuldigen ...

Herr v. Sotenville.

Keine Umstände, sage ich. Da ist nichts zu überlegen, und Ihr habt nicht zu fürchten, daß Ihr Euch etwas vergebt, wenn ich selbst es Euch vorschreibe.

George Dandin.

Ich kann doch unmöglich ...

Herr v. Sotenville.

Corbleu, mein Herr Schwiegersohn, macht mir nicht den Kopf warm. Ich stelle mich sonst auf seine Seite. Kommt, laßt Euch von mir bedeuten.

George Dandin (beiseite).

Ach, George Dandin! —

Herr v. Sotenville.

Eure Mütze abgenommen; Ihr zuerst, denn der Herr ist ein Edelmann, und Ihr seid es nicht.

George Dandin (nimmt die Mütze ab; beiseite).

Ich möchte bersten! —

Herr v. Sotenville.

Sprecht mir nach. Gnädiger Herr, ...

George Dandin.

Gnädiger Herr, ...

Herr v. Sotenville.

Ich bitte Euch um Verzeihung. (Da er sieht, daß George Dandin noch zögert.) Nun? —

George Dandin.

Ich bitte Euch um Verzeihung.

Herr v. Sotenville.

Daß ich so schlecht von Euch gedacht habe; ...

George Dandin.

Daß ich so schlecht von Euch gedacht habe; ...

Herr v. Sotenville.

Das war aber, weil ich nicht die Ehre hatte, Euch zu kennen, ...

George Dandin.

Das war aber, weil ich nicht die Ehre hatte, Euch zu kennen, ...

Herr v. Sotenville.

Und ich bitte Euch zu glauben, ...

George Dandin.

Und ich bitte Euch zu glauben ...

Herr v. Sotenville.

Daß ich Euer gehorsamer Diener bin.

George Dandin.

Ich soll der gehorsame Diener eines Menschen sein, der meine Frau verführen will?

Herr v. Sotenville.

He? —

Clitandre.

Es ist schon gut, mein Herr.

Herr v. Sotenville.

Nein, er muß es zu Ende bringen, und es soll Alles nach der Regel gehen. — Daß ich Euer gehorsamer Diener bin ...

George Dandin.

Daß ich Euer gehorsamer Diener bin.

Clitandre (zu George Dandin).

Mein Herr, ich bin der Eurige, und ich denke nicht mehr an das, was vorgefallen ist. (Zu Herrn v. Sotenville.) Herr Baron, ich empfehle mich Euch, und bedaure, daß Ihr den kleinen Verdruß gehabt habt.

Herr v. Sotenville.

Ich küsse Euch die Hand; und wenn es Euch Vergnügen macht, werde ich Euch darauf einladen, einen Hasen mit mir zu hetzen.

Clitandre.

Allzugütig, Herr Baron! —

Herr v. Sotenville.

Seht, Herr Schwiegersohn, so muß man seine Sache durchführen. Guten Morgen. Ihr wißt jetzt, daß Ihr in eine Familie eingetreten seid, die Euch zu unterstützen vermag, und die nicht dulden wird, daß man Euch einen Schimpf anthue.

Neunte Scene.

George Dandin.

Ach, so soll doch ... Du hast es so haben wollen, Du hast es so haben wollen, George Dandin; Du hast es so haben wollen. Aber es geschieht Dir schon recht, und wie man sich gebettet hat, so schläft man; Du hast nur, was Du verdienst. Aber wart nur! Es kommt alles darauf an, dem Vater und der Mutter ein Licht aufzustecken, und ich finde vielleicht ein Mittel, es so weit zu bringen.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Claudine. Lubin.

Claudine.

Ja, ich hatte mir's wohl gedacht, daß Du an der Geschichte schuld wärst, und daß Du es Jemand gesagt hättest, der es unserm Herrn wieder erzählt hat.

Lubin.

Ich kann schwören, ich habe nur im Vorbeigehn ein paar Worte darüber gegen einen Mann fallen lassen, damit er's nicht ausplaudern sollte, daß er mich aus dem Hause hat kommen sehn. Aber wahrhaftig, die Leute hier zu Lande müssen große Schwätzer sein! —

Claudine.

Das muß man sagen, dieser Herr Vicomte hat sich seinen Mann gut ausgesucht, als er Dich zu seinem Boten bestellt hat; er ist an einen gerathen, der eine glückliche Hand hat.

Lubin.

Laß doch gut sein! Ein andermal werde ich's klüger anfangen, und mich besser in Acht nehmen.

Claudine.

Ja, dann wird's Zeit sein! —

Lubin.

Nichts mehr davon! Höre mir jetzt einmal zu.

Claudine.

Was soll ich denn anhören? —

Lubin.

Sieh mich einmal ein wenig an! —

Claudine.

Nun? was willst Du?

Lubin.

Claudine! —

Claudine.

Was?

Lubin.

Ach! — Weißt Du denn nicht recht gut, was ich Dir sagen will? —

Claudine.

Nein.

Lubin.

Ei, zum Henker! Ich bin Dir gut, Claudinchen.

Claudine.

In allem Ernst? —

Lubin.

Ja doch, der Teufel soll mich holen! Du kannst mir's glauben, weil ich eben geflucht habe.

Claudine.

Das laß ich mir gefallen.

Lubin.

Wenn ich Dich ansehe, hämmert mir das Herz wie nichts Gutes.

Claudine.

Schon recht! —

Lubin.

Wie fängst Du's nur an, so hübsch zu sein? —

Claudine.

Wie alle Andern.

Lubin.

Siehst Du, es geht nicht so viel Butter auf ein Pfund: wenn Du nur willst, wirst Du meine Frau und ich werde Dein Mann, und dann werden wir beide Mann und Frau.

Claudine.

Da wärst Du dann vielleicht ebenso eifersüchtig wie unser Herr?

Lubin.

Ei bewahre! —

Claudine.

Ich kann die argwöhnischen Männer nicht ausstehn: ich will Einen, der sich an Nichts stößt; einen, der sich so auf mich verläßt und seiner Sache so gewiß ist, daß er mich ohne Bedenken mitten unter dreißig Mannsleuten sehn könnte.

Lubin.

Gut, just so Einer werde ich sein.

Claudine.

Es giebt nichts Einfältigeres, als wenn einer seiner Frau nicht traut und sie immer quält. Denn das Ende vom Liede ist, daß nichts Gutes dabei herauskommt, und er uns erst auf böse Gedanken bringt; es sind sehr oft die Männer selbst, die sich mit ihren Plackereien zu Dem machen, was aus ihnen wird.

Lubin.

Nun siehst Du, bei mir sollst Du die Freiheit haben zu thun, was Du willst.

Claudine.

So gehört sich's, wenn man nicht betrogen sein will. Wenn's ein Mann auf uns ankommen läßt, so nehmen wir uns nur so viel Freiheit als wir brauchen: es ist grade als wenn uns Einer seinen Geldbeutel hinhält und sagt: nehmt Euch selber. Dann halten wir ein vernünftiges Maaß, und verlangen nicht mehr als was recht und billig ist. Wer uns aber zwacken will, den scheeren wir, und machen uns kein Gewissen daraus.

Lubin.

Sei ganz ruhig! Ich werde so Einer sein, der seinen Geldbeutel hinhält; Du kannst mich getrost heirathen.

Claudine.

Nun gut; wir wollen's überlegen.

Lubin.

Komm doch her, Claudinchen! —

Claudine.

Was willst Du?

Lubin.

Komm, sage ich.

Claudine.

O, sacht! — Ich kann das Anfassen nicht leiden.

Lubin.

Ei, nur so ein Bischen, in allen Ehren!

Claudine.

Laß mich gehn, sage ich Dir; ich verstehe keinen Spaß.

Lubin.

Claudinchen! —

Claudine (stößt ihn zurück).

Marsch! —

Lubin.

Ach, wie hart bist Du doch gegen Deine guten Freunde! Pfui! — Muß man die Leute denn so zurückstoßen? — Schämst Du Dich gar nicht, daß Du so hübsch bist, und willst Dich nicht einmal caressiren lassen? Na, so komm! —

Claudine.

Du kriegst Eins in's Gesicht!

Lubin.

I Du störrischer Satan! — Du sprödes Ding! — Pfui! — Wer wird denn so grausam sein? —

Claudine.

Du nimmst Dir zu viel heraus.

Lubin.

Was wäre es denn für ein Unglück, wenn Du mich ein Bischen gewähren ließest? —

Claudine.

Du mußt Geduld haben.

Lubin.

Nur ein Küßchen, auf Abschlag! —

Claudine.

Wird nichts gereicht!

Lubin.

Du kannst mir's später abziehn.

Claudine.

Hat sich was! — Ich will mich nicht wieder anführen lassen. Jetzt geh und sag' dem Herrn Vicomte, ich würde sein Briefchen abgeben.

Lubin.

Adies, schöner Igel! —

Claudine.

Das klingt sehr verliebt! —

Lubin.

Adies, Fels, Kiesel, Marmor und Alles, was es Hartes in der Welt giebt!

Claudine (allein).

Ich muß es meiner Frau zustecken ... aber jetzt kommt sie eben mit ihrem Mann: da gehe ich und warte, bis sie allein ist.

Zweite Scene.

George Dandin. Angelique.

George Dandin.

Nein, nein; so leicht lasse ich mir nichts weiß machen; ich weiß zu gewiß, daß man mir die Wahrheit gesagt hat. Ich habe bessere Augen als Ihr glaubt, und Eure schönen Worte sollen mich nicht blenden!

Dritte Scene.

Clitandre. Angelique. George Dandin.

Clitandre (im Hintergrunde beiseit).

Ah, da ist sie; aber der Mann ist mit ihr.

George Dandin.

Hinter allen Euren Faxen habe ich doch gesehn, was an der Sache ist, und wie wenig Achtung Ihr für das Bündniß habt, das uns vereinigt. (Clitandre und Angelique grüßen sich.) Mein Gott, laßt doch die Complimente weg; von der Achtung sprach

ich eben nicht, und es schickt sich sehr schlecht für Euch, daß Ihr Euch noch über mich lustig macht.

Angelique.

Ich mich lustig machen? daran denke ich gar nicht!

George Dandin.

Ich sehe recht gut, was Ihr im Sinne habt... (Clitandre und Angelique grüßen sich abermals.) Schon wieder! — Hört endlich einmal auf mit Eurem Spott. Das habe ich längst begriffen, daß Ihr Euch wegen Eures Adels viel höher zu stehn dünkt als ich, und die Achtung, von der ich sprach, habe ich nicht auf mich bezogen; ich rede von der, die Ihr für ein so heiliges Band haben solltet, als es die Ehe ist. (Angelique macht dem Clitandre ein Zeichen.) Was soll das Achselzucken? Habe ich Euch etwas Dummes gesagt? —

Angelique.

Wem fällt es denn ein, die Achseln zu zucken? —

George Dandin.

Mein Gott, ich weiß, was ich weiß. Ich wiederhole es Euch noch einmal, die Ehe ist eine Kette, vor der man allen möglichen Respekt haben soll; und Ihr habt sehr Unrecht, so darüber zu denken. (Angelique nickt dem Clitandre zu.) Ja, ja, sehr Unrecht! Da ist nichts mit dem Kopf zu schütteln und mir Gesichter zu schneiden!

Angelique.

Ich weiß gar nicht, was Ihr sagen wollt!

George Dandin.

Ich weiß es recht gut und weiß, daß Ihr Euch nichts aus mir macht. Wenn ich aber nicht von Adel bin, so stamme ich wenigstens von Eltern, die sich Nichts vorzuwerfen hatten; und die Familie Dandin....

Clitandre (hinter Angelique, ohne von George Dandin gesehn zu werden).

Nur auf zwei Worte! —

George Dandin (ohne Clitandre zu sehn).

Was?

Angelique.

Ich habe nichts gesagt.

(George Dandin geht um seine Frau herum, und Clitandre entfernt sich, indem er ihm eine tiefe Verbeugung macht.)

Vierte Scene.

George Dandin. Angelique.

George Dandin.

Da streicht er schon wieder um Euch herum!

Angelique.

Ist's denn meine Schuld? — Was soll ich dabei thun?

George Dandin.

Ihr sollt dabei thun was jede Frau thut, die nur ihrem Mann gefallen will. Was Ihr auch sagen mögt, die Liebhaber drängen sich nur da heran, wo man sie gern hat. Es giebt gewisse süße Mienen, die locken sie an, wie der Honig die Fliegen; und was eine ehrliche Frau ist, die versteht es recht gut, sie bei Zeiten fortzujagen.

Angelique.

Sie fortjagen? — Warum denn? — Mich verdrießt es gar nicht, wenn man mich schön findet; im Gegentheil, ich höre es gern.

George Dandin.

Gut! Aber welche Rolle soll Euer Ehegatte dabei spielen? —

Angelique.

Die Rolle eines vernünftigen Mannes, dem es ganz angenehm ist, wenn seine Frau gefällt.

George Dandin.

Gehorsamer Diener! — Danach frage ich gar nichts, und die Dandin's sind an diesen Brauch nicht gewöhnt.

Angelique.

O, die Dandin's werden sich schon dran gewöhnen; denn ich für mein Theil erkläre Euch, daß ich gar nicht Willens bin, der Welt zu entsagen, und mich lebendig in meinem Hause zu begraben. Was! weil es einem Mann einfällt uns zu heirathen, soll Alles für uns ein Ende haben, und wir sollen allen Umgang mit der Welt abbrechen? Es ist ein merkwürdiges Ding um diese Tyrannei der Herrn Ehegemahle, und ich finde es stark, daß sie verlangen, man solle für jedes Vergnügen abgestorben sein und nur für sie leben! — Das wäre meine Sache; ich will nicht so jung sterben.

George Dandin.

So wollt Ihr also den Eid halten, den Ihr mir vor Gott und Menschen geschworen habt? —

Angelique.

Ich habe ihn nicht freiwillig geschworen, Ihr habt ihn mir abgezwungen. Habt Ihr mich vor der Hochzeit auch nur gefragt, ob ich Euch wollte? — Ihr habt Alles nur mit meinen Eltern abgemacht, und die habt Ihr auch eigentlich allein geheirathet. Darum wär's ganz in der Ordnung, daß Ihr Euch nur an sie hieltet, wenn Euch ein Unrecht geschähe. Ich habe Euch nicht geheißen mich zur Frau zu nehmen, und Ihr habt mich geheirathet, ohne Euch um meine Zuneigung zu kümmern; deßhalb halte ich mich auch nicht für verpflichtet, mich wie eine Sclavin Eurem Willen zu unterwerfen, und will mit Eurer Erlaubniß die schönen

Tage genießen, die mir die Jugend bietet; will die Freiheit benutzen, die meine Jahre mir erlauben, will Menschen sehn, und mich daran ergötzen, mir schöne Sachen sagen zu lassen. Macht Euch auf das Alles gefaßt; seht es als Eure Strafe an, und dankt Gott, daß ich nicht zu etwas Schlimmerem fähig bin.

George Dandin.

Also so versteht Ihr die Sache? Ich sage Euch aber, ich bin Euer Mann, und will von dem Allen nichts wissen.

Angelique.

Und ich bin Eure Frau und sage Euch, daß ich das Ding anders verstehe.

George Dandin (beiseit).

Weiß Gott, mir juckt's in den Fingern ihr in's Gesicht zu fahren und sie so zuzurichten, daß sie in ihrem Leben keinem verliebten Gelbschnabel mehr gefallen soll. Ach! — Geh nur jetzt, Freund George Dandin; ich kann mich kaum zurückhalten, und so ist's besser, ich mache mich fort.

Fünfte Scene.

Angelique. Claudine.

Claudine.

Ich konnte es nicht erwarten, gnädige Frau, daß er ginge, um Euch das Zettelchen zu bringen; Ihr wißt schon von wem.

Angelique.

Gieb her! —

Claudine (beiseit).

So viel ich sehn kann, mißfällt's ihr gar nicht, was er schreibt.

Angelique.

Ach Claudine, wie allerliebst er sich ausdrückt! — Welche Grazie die Herren vom Hof doch in alle ihre Worte und Manieren zu legen wissen! — Und welcher Abstand zwischen ihnen und unsren Leuten in der Provinz! —

Claudine.

Ich kann mir denken, daß Euch jetzt die Dandin's nicht sonderlich mehr gefallen werden.

Angelique.

Bleib hier; ich will gleich die Antwort schreiben.

Claudine (allein).

Ich denke, ich brauche ihr nicht zu empfehlen, daß sie freundlich ausfällt. Aber da kommt er ja eben selbst.

Sechste Scene.

Clitandre. Lubin. Claudine.

Claudine.

Wahrhaftig, gnädiger Herr, Ihr habt Euch da einen geschickten Boten ausgesucht!

Clitandre.

Ich getraute mir nicht, einen von meinen Leuten zu schicken. Aber, meine liebe Claudine, ich muß Dich durchaus für die guten Dienste belohnen, die Du mir erwiesen hast.

Claudine.

Ach, gnädiger Herr, das ist ja nicht nöthig. Nein doch, gnädiger Herr, gebt Euch doch keine Mühe; ich thue ja alles nur weil Ihr's verdient, und weil ich's gut mit Euch meine.

Clitandre (giebt ihr Geld).

Ich danke Dir.

Lubin (zu Claudine).

Weil wir uns ja doch heirathen, so gieb mir's nur gleich, da lege ich's zu dem meinigen.

Claudine.

Ich hebe Dir's auf, so gut wie den Kuß.

Clitandre.

Sag' mir, hast Du Deiner schönen Frau mein Billet gebracht? —

Claudine.

Ja wohl! Sie ist eben hinein gegangen, um es zu beantworten.

Clitandre.

Aber, Claudine, wäre es denn nicht möglich, daß ich sie selbst sprechen könnte? —

Claudine.

Kommt nur mit mir; das läßt sich schon machen.

Clitandre.

Aber wird sie's auch gut heißen? — Und ist nichts zu fürchten? —

Claudine.

Nein, nein. Ihr Mann ist ausgegangen; und vor dem braucht sie sich am Ende auch am wenigsten in Acht zu nehmen. So lange nur die Eltern nichts merken, ist wenig zu wagen.

Clitandre.

Ich verlasse mich ganz auf Dich.

Lubin (allein).

Alle Wetter, was bekomme ich da für eine kluge Frau! — Die hat ja wahrhaftig mehr Verstand wie ihrer zehn! —

Siebente Scene.

George Dandin. Lubin.

George Dandin (beiseit).

Da ist der Bursch von vorhin. Nun wollte nur Gott, er könnte sich entschließen, dem Vater und der Mutter zu bezeugen, was sie mir nicht glauben wollen.

Lubin.

Aha! Seid Ihr's, Herr Schwätzer! Ich hatte Euch doch so dringend eingeschärft nichts zu sagen, und Ihr hattet mir's auch versprochen! — Ihr seid also eine Plaudertasche und kramt Alles aus, was man Euch heimlich anvertraut hat? —

George Dandin.

Wie? Ich? —

Lubin.

Ja wohl! — Ihr habt Alles dem Mann wieder erzählt, und seid Schuld, daß er nachher Spektakel angefangen hat. Es ist mir nur lieb, daß ich jetzt weiß, was Ihr für ein Mundwerk habt; ich werde mich nun wohl hüten, Euch etwas anzuvertrauen! —

George Dandin.

Hört, mein guter Freund.....

Lubin.

Hättet Ihr nicht geschwatzt, so würde ich Euch erzählen, was eben jetzt wieder vorgeht; aber zu Eurer Strafe sollt Ihr's nun nicht erfahren.

George Dandin.

Wie! Was geht denn vor? —

Lubin.

Nichts da! — Das kommt vom Plaudern; jetzt bekommt Ihr nichts zu kosten, und könnt Euch den Mund wischen.

George Dandin.

Wartet ein wenig.

Lubin.

Nein!

George Dandin.

Ich will Euch nur ein Wort sagen.

Lubin.

Hilft nichts. Ihr wollt mir nur die Würmer aus der Nase ziehn.

George Dandin.

Gewiß nicht! —

Lubin.

Nicht so dumm! Ich sehe schon, wo Ihr hinaus wollt.

George Dandin.

Ich meine ganz etwas Andres. Höre nur! —

Lubin.

Alles nichts. Ihr möchtet, ich solle Euch sagen, daß der Herr Viconte der Claudine Geld gegeben, daß sie ihn zu ihrer Herrschaft geführt hat. Aber so einfältig bin ich nicht.

George Dandin.

Seid nur so gut....

Lubin.

Nein! —

George Dandin.

Ich gebe Euch....

Lubin.

Tatata! —

Achte Scene.

George Dandin.

Ich habe den Dummkopf nicht so weit bringen können, als ich's im Sinne hatte: aber was ihm eben entwischt ist, wäre schon hinreichend; und wenn der Liebhaber in meinem Hause steckt, so soll mich das vor dem Vater und der Mutter rechtfertigen, und wird sie vollständig von der Unverschämtheit ihrer Tochter überzeugen. Das Unglück ist nur, daß ich nicht weiß, wie ich mir die Sache zu Nutze machen soll. Gehe ich in's Haus, so läuft mir der Bube davon; und was ich auch alles zu meiner Schande mit eignen Augen gesehn haben möchte, man wird meinem Schwur nicht glauben und mir sagen, ich hätte geträumt. Hole ich dagegen Schwiegervater und Schwiegermutter herbei, und der Liebhaber hat das Weite gesucht, so ist's dieselbe Geschichte, und es geht mir wieder wie vorhin. Könnte ich denn nicht in aller Stille nachsehn, ob er noch da ist? — (Er sieht durch's Schlüsselloch.) Himmel! Es ist kein Zweifel mehr, ich habe ihn gesehn. Nun liefert mir endlich das Schicksal den Beweis in die Hand; und um sein Werk vollständig zu machen, führt es auch just im rechten Augenblick die Richter herbei, die ich brauche.

Neunte Scene.

Herr und Frau v. Sotenville. George Dandin.

George Dandin.

Nun also! Ihr habt mir vorhin nicht glauben wollen, und Eure Tochter hat mich aus dem Felde geschlagen; aber jetzt kann ich Euch zeigen, wie sie mit mir umgeht, und meine Schande ist

Gott sei Dank so klar, daß Ihr nicht mehr daran zweifeln werdet.

Herr v. Sotenville.

Wie, Herr Sohn, immer noch die alte Geschichte? —

George Dandin.

Ja wohl! Und sie war nie besser bestätigt!

Frau v. Sotenville.

Ihr wollt uns wieder den Kopf warm machen? —

George Dandin.

Ja, gnädige Frau, mit dem meinigen geht man noch viel schlechter um.

Herr v. Sotenville.

Ihr werdet's noch immer nicht müde uns lästig zu fallen?

George Dandin.

Nein; aber ich bin es müde zum Narren gehabt zu werden.

Frau v. Sotenville.

Könnt Ihr denn nicht endlich Eure ungereimten Gedanken los werden?

George Dandin.

Nein, gnädige Frau; aber ich möchte eine Frau los werden, die mir Schande macht.

Frau v. Sotenville.

Herr meines Lebens! — Sprecht nicht so ungebührlich, Herr Sohn! —

Herr v. Sotenville.

Corbleu! — Wählt wenigstens nicht so beleidigende Ausdrücke! —

George Dandin.

Ach was! Wem das Messer an der Kehle sitzt, der spaßt nicht.

Frau v. Sotenville.

Bedenkt, daß Ihr ein Fräulein geheirathet habt.

George Dandin.

Daran denke ich genug, und werde immer daran zu denken haben.

Frau v. Sotenville.

Wenn Ihr dessen eingedenk seid, so bedenkt auch, daß Ihr mit mehr Respekt von ihr sprechen müßt.

George Dandin.

Warum denkt sie denn aber nicht daran, mich ehrlicher zu behandeln? — Was! weil sie ein Fräulein ist, soll sie darum die Freiheit haben aus mir zu machen was sie will, ohne daß ich mucksen darf? —

Herr v. Sotenville.

Was wollt Ihr denn, und was könnt Ihr vorbringen? — Habt Ihr nicht diesen Morgen erst gehört, daß sie versichert, den Herrn, von dem Ihr sagt, gar nicht zu kennen? —

George Dandin.

Ja. Aber Ihr, was werdet Ihr sagen, wenn ich Euch jetzt den Liebhaber bei ihr zeigen kann? —

Frau v. Sotenville.

Bei ihr? —

George Dandin.

Ja, bei ihr, und in meinem Hause.

Herr v. Sotenville.

In Eurem Hause? —

George Dandin.

Ja, in meinem eignen Hause! —

Frau v. Sotenville.

Wenn das sich so verhält, dann erklären wir uns für Euch, und gegen sie.

Herr v. Sotenville.

Ja. Die Ehre unserer Familie geht uns über Alles; und

wenn Ihr die Wahrheit sagt, verläugnen wir sie als unser Blut, und überlassen sie Eurem Zorn.

George Dandin.

Ihr braucht nur mitzukommen.

Frau v. Sotenville.

Nehmt Euch nur in Acht, Euch nicht zu irren!

Herr v. Sotenville.

Macht es nicht wieder wie vorhin!

George Dandin.

Mein Gott! Ihr werdet es selbst sehn. (Er zeigt auf Clitandre und Angelique, die eben heraustreten.) Nun, habe ich gelogen?

Zehnte Scene.

Angelique. Clitandre. Claudine. Herr v. Sotenville, Frau v. Sotenville und George Dandin im Hintergrunde.

Angelique (zu Clitandre).

Lebt wohl! Ich fürchte, man könnte uns überraschen, und ich muß den Schein vermeiden.

Clitandre.

So versprecht mir wenigstens, schöne Frau, daß ich Euch heut Nacht sprechen darf.

Angelique.

Ich werde sehn, ob ich's möglich machen kann.

George Dandin (zu Herrn und Frau v. Sotenville).

Schleichen wir uns ganz sacht von hinten heran, damit man uns nicht sieht.

Claudine (zu Angelique).

Ach, gnädige Frau, wir sind verloren! — Da stehn Euer Vater und Eure Mutter mit Eurem Mann! —

Clitandre.

O Himmel! —

Angelique (leise zu Clitandre).

Seid beide ganz ruhig und laßt mich nur machen. (Laut.) Was! — nach dem was vorgefallen ist, wagt Ihr mir Das zu bieten? Das nennt Ihr Eure Gesinnungen verbergen? — Man erzählt mir, Ihr seid in mich verliebt, und habt im Sinn, es mir zu erklären; ich spreche meinen Unwillen darüber aus, und weise Euch deutlich und bestimmt in Gegenwart aller Welt ab; Ihr läugnet eben so bestimmt die ganze Sache, und gebt mir Euer Wort, nie daran gedacht zu haben mich zu beleidigen: und demungeachtet habt Ihr die Dreistigkeit und kommt noch am nämlichen Tage zu mir, um mir zu sagen, daß Ihr mich liebt und mir tausend Albernheiten vorzuschwatzen, die mich bewegen sollen auf Eure Thorheit einzugehn? Bin ich denn eine Frau, die im Stande wäre, die ihrem Mann gelobte Treue zu brechen? — Könnte ich je vom Wege der Tugend abweichen, den meine Eltern mich gelehrt haben zu wandeln? — Wenn mein Vater Das wüßte, er würde Euch zeigen, was es heißt solch einen Versuch zu wagen! Aber eine ehrbare Frau vermeidet den Scandal: ich ziehe also vor, ihm nichts darüber zu sagen. (Sie winkt Claudinen ihr einen Stock zu bringen.) Euch aber werde ich beweisen, daß, obgleich ich nur ein Weib bin, mir's nicht an Muth fehlt, mich selbst für die Beleidigungen zu rächen, die man mir zufügt. Euer Benehmen war nicht das eines Edelmanns, und so sollt Ihr auch nicht als Edelmann behandelt werden. (Sie nimmt den Stock und erhebt ihn gegen Clitandre; dieser weicht aus, und der Schlag trifft George Dandin.)

Clitandre.

Au! Au! — Sachte, sachte! —

Elfte Scene.

Herr und Frau v. Sotenville. Angelique. George Dandin. Claudine.

Claudine.

Immer zu, gnädige Frau! — Schlagt nur tüchtig! —

Angelique.

Wenn Ihr noch etwas auf dem Herzen habt, ich werde Euch die Antwort nicht schuldig bleiben.

Claudine.

Da seht Ihr, mit wem Ihr angebunden habt.

Angelique (als ob sie erstaunte).

Ah, mein Vater! Ihr hier? —

Herr v. Sotenville.

Ja, meine Tochter; und ich sehe, daß Du Dich, was Muth und Sittsamkeit betrifft, als ein würdiger Sprößling des Hauses Sotenville bewährst. Komm, tritt näher, daß ich Dich umarme!

Frau v. Sotenville.

Umarme auch mich, meine Tochter. Ach, ich weine vor Freude; ich erkenne mein Blut in Allem, was ich von Dir gesehen habe.

Herr v. Sotenville.

Wie glücklich müßt Ihr Euch fühlen, mein Sohn! — und welchen Trost gewährt Euch dieser Vorfall! Ihr hattet gerechten Grund, Euch zu beunruhigen; aber Euer Verdacht ist auf's Glänzendste widerlegt worden.

Frau v. Sotenville.

Fürwahr, Herr Schwiegersohn, Ihr seid der Beneidenswertheste aller Menschen.

Claudine.

Ja freilich! Ist das aber auch eine Frau! — Sie ist nur viel zu gut für Euch, und Ihr solltet den Staub küssen, den ihre Füße berührt haben.

George Dandin (beiseite).

Spitzbübin!

Herr v. Sotenville.

Was habt Ihr, mein Sohn? Warum dankt Ihr Eurer Frau nicht ein wenig für die liebevolle Gesinnung, die sie Euch beweist? —

Angelique.

Nein, nein, mein Vater, dessen bedarf's nicht. Er ist mir keine Erkenntlichkeit schuldig für das, was er hier gesehen hat; denn ich habe Alles nur mir selbst zu Liebe gethan.

Herr v. Sotenville.

Wohin, mein Kind? —

Angelique.

Ich gehe in's Haus, um nicht gezwungen zu sein, Lobsprüche anzuhören.

Claudine (zu George Dandin).

Sie hat ganz Recht, wenn sie böse auf Euch ist. Das ist eine Frau, die solltet Ihr anbeten; und Ihr behandelt sie nicht, wie sie's verdient.

George Dandin (beiseite).

Canaille! —

Zwölfte Scene.

Herr und Frau v. Sotenville. George Dandin.

Herr v. Sotenville.

Das ist ein kleiner Verdruß, der vorübergehen wird, wenn

Ihr ein wenig freundlich mit ihr thut. Gehabt Euch wohl, mein Sohn; Ihr werdet Euch nun wohl nicht weiter beunruhigen. Geht jetzt hin, schließt Euern Frieden mit ihr, und bemüht Euch, sie zu besänftigen und Eure Heftigkeit zu entschuldigen.

Frau v. Sotenville.

Ihr müßt bedenken, daß sie eine junge, zu aller Tugend erzogene Frau ist, die nie gewohnt war, in den Verdacht einer Schlechtigkeit zu kommen. Lebt wohl. Ich freue mich, daß der Streit beigelegt ist, und daß Ihr alle Ursache habt, über ihre Aufführung entzückt zu sein.

Dreizehnte Scene.

George Dandin.

Ich sage kein Wort mehr, denn das Reden hilft doch zu nichts. Hat es wohl je ein so leidiges Mißgeschick gegeben wie meins? Ja, ich muß mein Unglück bewundern, und ebenso die List und Geschicklichkeit, mit der meine Frau, der infame Racker, sich immer Recht verschafft, und alle Schuld auf mich schiebt. Soll ich denn immer den Kürzern ziehen? Soll der Schein sich immer gegen mich wenden, und wird mir's nie gelingen, das freche Weibsbild zu überführen? O Himmel, steh' mir bei, und gewähre mir die Gnade, daß ich den Leuten meine Schande beweisen könne! —

Dritter Act.

Erste Scene.

Clitandre. Lubin.

Clitandre.

Es ist schon bald Mitternacht, und ich fürchte, ich komme zu spät. Ich sehe keine Hand vor den Augen. Lubin!

Lubin.

Gnädiger Herr? —

Clitandre.

Sind wir zur Stelle?

Lubin.

Ich denke ja. Sapperment, muß denn die einfältige Nacht so stichdunkel sein? —

Clitandre.

Sie hat freilich Unrecht: wenn sie uns aber einerseits am Sehen hindert, so verhindert sie andererseits, daß wir gesehen werden.

Lubin.

Das ist auch wahr, und sie hat am Ende doch nicht so Un-

recht. Ich möchte wohl wissen, gnädiger Herr, da Ihr doch so gescheidt seid, warum es bei der Nacht nicht Tag ist? —

Clitandre.

Das ist eine schwierige Frage; Du scheinst mir sehr wißbegierig, Lubin! —

Lubin.

Ja, wenn ich nur studirt hätte, da wäre ich auf Sachen gefallen, an die noch kein Mensch gedacht hat.

Clitandre.

Das glaube ich. Man sieht Dir's an, Du hast einen feinen, durchdringenden Verstand.

Lubin.

Das ist wahr. Stellt Euch vor, ich verstehe Latein, ohne daß ich's jemals gelernt habe. Als ich neulich auf einer großen Pforte das Wort Schola angeschrieben las, wußte ich gleich, daß das Schule bedeuten sollte.

Clitandre.

Es ist erstaunlich? Du kannst also lesen, Lubin? —

Lubin.

Gedrucktes, ja; aber Geschriebenes habe ich nie lernen können.

Clitandre.

Da sind wir am Hause. (Er klatscht in die Hände.) Das ist das Zeichen, das Claudine mit mir verabredet hat.

Lubin.

Mein' Seel', das ist ein Mädel, das Gold werth ist, und dem ich von Herzen gut bin.

Clitandre.

Deshalb habe ich Dich auch mitgenommen, damit Du Dich mit ihr unterhalten kannst.

Lubin.

Gnädiger Herr, ich bin Euch ...

Clitandre.

Still! Ich höre kommen.

Zweite Scene.

Angelique. Clitandre. Lubin. Claudine.

Angelique.

Claudine! —

Claudine.

Ja!

Angelique.

Laß die Thür halb offen! —

Claudine.

So! —

Clitandre (zu Lubin).

Sie sind's. St! —

Angelique.

St! —

Lubin.

St! —

Claudine.

St! —

Clitandre (zu Claudine, die er für Angelique hält).

Gnädige Frau! —

Angelique (zu Lubin).

Wie? —

Lubin (zu Angelique).

Claudine! —

Claudine (zu Clitandre).

Was? —

Clitandre (zu Claudine).

Ach, schöne Frau, wie freue ich mich ...

Lubin (zu Angelique).

Claudine, mein liebstes Claudinchen! —

Claudine (zu Clitandre).

Sachte, gnädiger Herr! —

Angelique (zu Lubin).

Ruhig, Lubin! —

Clitandre.

Bist Du's, Claudine? —

Lubin.

Seid Ihr's, gnädige Frau?

Angelique.

Ja.

Claudine (zu Clitandre).

Ihr habt uns verwechselt! —

Lubin (zu Angelique).

Mein' Seel', man kann bei Nacht nichts unterscheiden.

Angelique.

Seid Ihr's jetzt, Clitandre?

Clitandre.

Ja, gnädige Frau.

Angelique.

Mein Mann schnarcht, wie sich's gehört, und ich will die Zeit benutzen, um mit Euch zu plaudern.

Clitandre.

Suchen wir ein Plätzchen, wo wir uns setzen können.

Claudine.

Der Rath ist gut! —

(Angelique, Clitandre und Claudine setzen sich im Hintergrunde des Theaters.)

Lubin.

Claudine! Wo steckst Du denn? —

Dritte Scene.

Angelique. Clitandre. Claudine. Lubin. George Dandin (halb angekleidet).

George Dandin (beiseite).

Ich habe meine Frau hinuntergehen hören, und mich geschwind angezogen, um ihr zu folgen. Wo kann sie hin sein? — Sollte sie fortgelaufen sein? —

Lubin (der Claudine sucht zu George Dandin).

Wo bist Du, Claudine? — Ah, da finde ich Dich. Meiner Treu', Dein Herr ist schön angeführt, und mir kommt dies hier fast so lustig vor, als die Geschichte von den Stockschlägen, die mir erzählt worden ist. Deine Frau sagt, er schnarcht jetzt wie ein Kater, und während sie und der Herr Vicomte zusammen sind, schläft er und merkt nichts. Ich möchte wohl wissen, was er jetzt träumt. Es ist gar zu spaßhaft! — Was fällt ihm aber auch ein, auf seine Frau eifersüchtig zu sein, und sie für sich allein haben zu wollen? — Das ist wahrhaftig unverschämt, und der Herr Vicomte thut ihm zu viel Ehre an. Aber Du thust ja den Mund nicht auf, Claudinchen? Komm, wir wollen uns zu ihnen setzen, und gieb mir Dein Patschhändchen, daß ich's küsse. Ach, wie süß das schmeckt! — Just als ob ich Zuckerwerk äße! — (George Dandin stößt ihn derb zurück.) Was zum Teufel fällt Dir ein? — Das Patschhändchen ist verdammt hart geworden! —

George Dandin.

Wer da? —

Lubin.

Niemand.

George Dandin.

Da läuft er hin, und ich weiß nun eine neue Treulosigkeit meiner Spitzbübin. Wart, jetzt muß ich, ohne einen Augenblick zu verlieren, ihren Vater und ihre Mutter rufen lassen, und die Geschichte soll mir endlich dazu verhelfen, von meiner Frau loszukommen. He, Colin, Colin! —

Vierte Scene.

Angelique. Clitandre. Claudine. Lubin. (Im Hintergrunde.) George Dandin. Colin.

Colin (am Fenster).

Gleich, Herr! —

George Dandin.

Geschwind, komm herunter.

Colin (springt zum Fenster heraus).

Da bin ich, schneller war's nicht möglich.

George Dandin.

Bist Du da? —

Colin.

Ja, Herr.

(Während George Dandin ihn auf der einen Seite sucht, geht er auf die andere und schläft ein.)

George Dandin.

Mach' keinen Lärm! Sprich sachte! — Hörst Du, geh' zu meinem Schwiegervater und zu meiner Schwiegermutter, und sag', ich bäte inständigst, daß sie gleich hierher kämen. Verstehst Du? He! — Colin, Colin! —

Colin (von der andern Seite).

Gleich, Herr! —

George Dandin.

Wo zum Teufel bist Du denn? —

Colin.

Hier! —

George Dandin.

Hole Dich der Henker! Was mußt Du wieder fortlaufen, Tölpel? — (Colin geht wieder auf die andere Seite und schläft ein.) Ich sage Dir, Du sollst gleich auf der Stelle zu meinen Schwiegereltern gehen, und ihnen ausrichten, ich ließe sie beschwören, gleich herzukommen. Hast Du's gehört? Antworte! — Colin, Colin! —

Colin (von der andern Seite).

Gleich, Herr! —

George Dandin.

Der Schlingel wird mich noch rasend machen. Her zu mir! (Sie stoßen auf einander und fallen Beide hin.) Muß ich nicht wahrhaftig fast den Hals brechen wegen des verdammten Dummkopfs! — Wo bist Du! Gleich kommst Du her und läßt Dich durchprügeln. — Ich glaube, er läuft wieder fort? —

Colin.

Ja, versteht sich!

George Dandin.

Wirst Du kommen?

Colin.

Ein andermal! —

George Dandin.

Komm, sage ich Dir.

Colin.

Ja schön! — Ihr wollt mich hauen? —

George Dandin.

Nun gut, ich thue Dir nichts.

Colin.

Ist das auch wahr? —

George Dandin.

Ja! — Komm her! (Er hält ihn am Arm.) Du kannst Gott danken, daß ich Dich nöthig habe. Lauf zu meinen Schwiegereltern, bitte sie herzukommen sobald sie könnten, und sage ihnen, es wäre wegen einer Sache von der höchsten Wichtigkeit; und wenn sie Dir Ausreden machen, weil es schon so spät sei, laß nicht ab, in sie zu dringen, und ihnen begreiflich zu machen, es sei sehr viel daran gelegen, und sie möchten nur kommen wie sie wären. Hast Du mich verstanden? —

Colin.

Ja wohl.

George Dandin.

Lauf geschwind, und komm gleich wieder. Ich will derweil wieder in's Haus gehen, bis ... aber da höre ich Jemand. Sollte das meine Frau sein? — Ich muß horchen, und mir die Dunkelheit zu Nutze machen.

(Er versteckt sich neben seiner Hausthür.)

Fünfte Scene.

Angelique. Clitandre. George Dandin.

Angelique (zu Clitandre).

Nun gute Nacht! Es ist Zeit, daß wir uns trennen.

Clitandre.

Ach, schon so bald? —

Angelique.

Wir haben uns lange genug zusammen unterhalten.

Clitandre.

Ach, kann ich mich denn in so kurzer Zeit gegen Euch aussprechen, und alle Worte finden, die ich an Euch richten möchte? — Ganze Tage müßte ich haben, um Euch Alles auszudrücken, was ich für Euch fühle, und ich habe Euch noch nicht den kleinsten Theil von dem gesagt, was ich Euch zu sagen habe.

Angelique.

Ein andermal werde ich Euch länger anhören.

Clitandre.

Ihr durchbohrt mein Herz, wenn Ihr vom Fortgehen sprecht; und mit welchem Kummer laßt Ihr mich jetzt allein! —

Angelique.

Wir werden Mittel finden, uns wiederzusehen.

Clitandre.

Ja. Aber wenn Ihr mich verlaßt, kehrt Ihr zu Eurem Gatten zurück: diese Vorstellung bringt mich um! — Die Rechte eines Mannes sind für einen wahrhaft Liebenden ein zu fürchterlicher Gedanke! —

Angelique.

Seid doch nicht so thöricht, eine solche Besorgniß zu hegen! — Denkt Ihr denn, es sei auch nur möglich, gewisse Männer zu lieben? — Man nimmt sie, weil man's nicht ändern kann, und weil man von Eltern abhängig ist, die nur auf das Vermögen sehen; aber man weiß, was sie werth sind, und es fällt einem nicht ein, sie für etwas Besseres zu halten als sie sind.

George Dandin (beiseite).

Da haben wir unsere Weiber, die falschen, vermaledeiten Schlangen! —

Clitandre.

Wie unwürdig ist aber auch der Eure der Ehre, die ihm zu Theil ward, und wie schlecht paßt sich eine Frau wie Ihr zu einem Menschen wie der! —

George Dandin.

Arme Männer! So behandelt man Euch! —

Clitandre.

Gewiß, Ihr verdient ein anderes Schicksal, und der Himmel hat Euch nicht für einen Bauern geschaffen.

George Dandin.

Wollte doch Gott, sie gehörte Dir; Du würdest bald anders sprechen. Aber ich will hinein gehen; ich habe genug.

(Er geht in's Haus und schließt die Thür ab.)

Sechste Scene.

Angelique. Clitandre. Claudine. Lubin.

Claudine.

Gnädige Frau, wenn Ihr noch mehr über Euren Mann schelten wollt, so haltet Euch dazu, denn es ist spät.

Clitandre.

Ach, Claudine, wie grausam bist Du! —

Angelique.

Sie hat Recht, wir müssen uns trennen.

Clitandre.

So muß es denn sein, weil Ihr es wollt. Aber wenigstens habt etwas Mitleid mit mir, und denkt an die traurigen Stunden, die ich verbringen werde!

Angelique.

Lebt wohl! —

Lubin.

Wo bist Du, Claudine, daß ich Dir gute Nacht sage?

Claudine.

Geh nur, ich nehme sie von Weitem an, und gebe sie Dir zurück.

Siebente Scene.

Angelique. Claudine.

Angelique.

Jetzt leise in's Haus!

Claudine.

O weh! Die Thür ist verschlossen.

Angelique.

Ich habe den Hauptschlüssel.

Claudine.

So öffnet recht sacht.

Angelique.

Der Riegel ist von innen vorgeschoben; was fangen wir an? —

Claudine.

Ruft den Knecht, der oben schläft!

Angelique.

Colin! — Colin! —

Achte Scene.

George Dandin. Angelique. Claudine.

George Dandin (am Fenster).

Colin! Colin! — Aha, so ertappe ich Euch endlich, Frau

Gemahlin; Ihr geht auf Abenteuer, während ich schlafe; das ist ja sehr erfreulich, und es macht mir viel Vergnügen, Euch um diese Stunde draußen zu sehen.

Angelique.

Nun, was ist denn Großes dabei, wenn ich in der Abendkühle spazieren gehe? —

George Dandin.

Ja, ja! — Die Zeit ist gut gewählt, um in der Kühle spazieren zu gehen! — Sagt lieber, daß Ihr's zu heiß habt, Frau Spitzbübin; wir wissen die ganze Geschichte von dem Stelldichein mit Eurem Junker. Wir haben Euer verliebtes Gespräch mit angehört, und ebenso die schönen Loblieder, die Ihr Beide auf mich gesungen habt. Aber ein Trost ist, daß ich mich jetzt rächen kann, und daß Euer Vater und Eure Mutter sich jetzt von der Gerechtigkeit meiner Klagen und von Eurem schändlichen Betragen überzeugen müssen. Ich habe sie holen lassen und sie werden gleich hier sein.

Angelique (beiseite).

O Himmel!

Claudine.

Ach, gnädige Frau! —

George Dandin.

Darauf waret Ihr nicht gefaßt, gelt? — Nun ist die Reihe an mir zu triumphiren, und jetzt kann ich Euren Stolz demüthigen, und Eure Ränke zu Schanden machen. Bis jetzt habt Ihr meine Beschuldigungen verspottet, Eure Eltern beschwatzt, und Eure Treulosigkeiten übertüncht: ich mochte noch so viel gesehen und gesagt haben, Eure List hat immer über mein gutes Recht gesiegt, und Ihr habt immer Mittel gefunden, Euch Glauben zu verschaffen. Aber jetzt, Gott sei Dank, wird sich Alles aufklären, und Eure Frechheit vollständig an den Tag kommen.

Angelique.

Ach! Seid so gut und riegelt die Thür auf! —

George Dandin.

Nein, nein! Ihr müßt warten, bis die Eltern kommen, und sie sollen Euch zu der jetzigen schönen Stunde draußen finden. Gebt Euch nun alle Mühe, bis dahin auf eine neue Bosheit zu sinnen, um Euch aus dieser Schlinge zu ziehen; denkt Euch irgend ein Mittel aus, um Eure Flucht zu beschönigen; studirt auf neue Ränke, um die Leute wieder an der Nase zu führen, und Euch weiß zu brennen; erfindet einen recht glaublichen Vorwand für Eure nächtliche Pilgerfahrt; etwa eine Wöchnerin, der Ihr beigestanden habt! —

Angelique.

Nein. Ich will Euch nichts ableugnen. Ich will mich auch nicht vertheidigen, noch etwas verschweigen; denn Ihr wißt ja doch Alles.

George Dandin.

Weil Ihr wohl einsehet, daß Euch kein Mittel mehr bleibt, und daß Ihr keine Entschuldigung erfinden könnt, die ich nicht ganz leicht widerlegen würde.

Angelique.

Ja, ich bekenne, daß ich Unrecht that, und daß Ihr allen Grund habt, Euch zu beklagen. Aber ich bitte Euch um Alles, setzt mich jetzt nicht dem Zorn meiner Eltern aus, und laßt mich schnell in's Haus.

George Dandin.

Gehorsamer Diener! —

Angelique.

Ach, mein Herzensmännchen! ich beschwöre Euch ...

George Dandin.

Ach, mein Herzensmännchen! Jetzt bin ich Euer Herzens-

männchen, weil Ihr in der Falle sitzt! — Das ist mir lieb; solche süße Worte sind Euch früher nie in den Sinn gekommen.

Angelique.

Seht nur, ich verspreche, Euch nie wieder einen Grund zur Klage zu geben; ich werde ...

George Dandin.

Hilft alles Nichts. Ich will diese Gelegenheit nicht aus der Hand lassen; man soll endlich einmal gründlich von Eurer Nichtsnutzigkeit überzeugt werden.

Angelique.

Ich bitte Euch, hört mich nur an. Vergönnt mir nur einen Augenblick Gehör!

George Dandin.

Nun, was habt Ihr denn zu sagen? —

Angelique.

Es ist wahr, ich habe gefehlt; ich gestehe nochmals, Euer Zorn ist gerecht. Ich habe die Zeit, während Ihr schlieft, benutzt, um mich wegzuschleichen, und mit dem, den Ihr nanntet, eine Zusammenkunft zu haben. Aber das sind am Ende Dinge, die Ihr meinem Alter und der Aufwallung einer jungen Person, die noch nichts von der Welt kennt und eben erst in's Leben tritt, verzeihen müßt; es sind Freiheiten, die man sich erlaubt, ohne an etwas Böses zu denken, und die im Grunde durchaus nichts ...

George Dandin.

Ja, das sagt Ihr; aber dazu gehört ein starker Glaube.

Angelique.

Ich will ja auch das Alles nicht entschuldigen; Ihr sollt nur eine Beleidigung vergessen, wegen deren ich Euch von ganzem Herzen um Vergebung bitte, und mir den Verdruß ersparen, den mir die lästigen Vorwürfe meiner Eltern machen würden. Wenn Ihr mir großmüthig die Gunst gewährt, um die ich Euch anflehe,

so wird diese Freundlichkeit, diese mir bewiesene Güte mich ganz für Euch gewinnen. Sie wird mein Herz auf's Tiefste rühren, und ein Gefühl für Euch in mir erwecken, das alle Gewalt meiner Eltern und die Bande der Ehe nicht hatten hervorrufen können. Mit Einem Wort, sie wird es dahin bringen, daß ich allen Liebeleien entsagen, und nur für Euch leben werde. Ja, ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr künftig die beste Frau der Welt an mir finden sollt, und daß ich Euch so lieb haben werde — so lieb, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet.

George Dandin.

Krokodil, das den Leuten schmeichelt, um sie dann aufzufressen! —

Angelique.

Laßt Euch erbitten! —

George Dandin.

Nichts da! Ich bin taub.

Angelique.

Seid großmüthig! —

George Dandin.

Nein! —

Angelique.

Habt Mitleid!

George Dandin.

Nichts! —

Angelique.

Ich beschwöre Euch! —

George Dandin.

Nein, nein, nein! Man soll Euch kennen lernen, und Eure Schande soll an den Tag kommen.

Angelique.

Gut denn! Wenn Ihr mich zur Verzweiflung treibt, so

wißt auch, daß eine Frau in solchem Fall zu Allem fähig ist, und daß ich etwas thun werde, das Ihr bereuen sollt.

George Dandin.

Nun, wenn man fragen darf, — was werdet Ihr denn thun? —

Angelique.

Ich werde zum letzten Mittel greifen, und mich mit diesem Messer hier erstechen.

George Dandin.

Ach was! das soll mir eben recht sein.

Angelique.

Nicht ganz so recht, als Ihr's Euch vorstellt. Man weiß überall, daß wir in Unfrieden leben, und daß Ihr beständig gegen mich aufgebracht seid. Wenn man mich todt findet, wird Niemand zweifeln, daß Ihr der Mörder gewesen seid; und meine Eltern sind die Leute nicht, die meinen Tod ungestraft lassen werden: seid versichert, sie werden Euch mit dem Schwerte der Gerechtigkeit und der ganzen Heftigkeit ihrer Rache verfolgen. So werde ich das Mittel finden, mich an Euch zu rächen; und ich bin die Erste nicht, die so etwas durchsetzt und selbst den Tod nicht scheut, um den zu verderben, der die Grausamkeit hatte, sie zu diesem äußersten Schritte zu treiben.

George Dandin.

Das glaube ein Anderer. Es ist nicht mehr Mode sich zu erstechen; so etwas geschieht schon lange nicht mehr.

Angelique.

Seid fest davon überzeugt; und wenn Ihr bei Eurer Weigerung beharrt, — wenn Ihr mich nicht einlaßt, so schwöre ich, Ihr sollt gleich diesen Augenblick erfahren, wessen eine Frau fähig ist, die man zur Verzweiflung gebracht hat.

George Dandin.

Unsinn, Unsinn! Du willst mir nur bange machen.

Angelique.

Nun, weil es denn sein muß, — das wird uns Beide zufriedenstellen, und Dir zeigen, ob ich Scherz treibe. (Sie thut, als ob sie sich erstäche.) Ah! — Es ist geschehen. Gebe der Himmel, daß mein Tod gerächt werde, wie ich's wünsche, und daß Den, der ihn auf dem Gewissen hat, die gerechte Strafe für seine Grausamkeit gegen mich treffe.

George Dandin.

Alle Wetter! Sollte sie wirklich so boshaft gewesen sein, sich umzubringen, damit ich gehängt würde? — Ich will doch ein Endchen Licht anzünden, und nachsehen.

Neunte Scene.

Angelique. Claudine.

Angelique.

St! — Still! — Stelle Dich gleich mit mir dicht neben die Thür! —

Zehnte Scene.

Angelique und Claudine schlüpfen in die Thür, während George Dandin heraustritt, und schieben den Riegel vor; George Dandin, ein Licht in der Hand.

George Dandin.

Sollte die Bosheit eines Weibes wohl so weit gehen? ... (Nachdem er sich allenthalben umgesehen.) Niemand da! — Ja, das hatte ich mir wohl gedacht, und die Spitzbübin hat sich aus dem Staube gemacht, weil sie sah, daß weder ihre Bitten noch ihre

Drohungen etwas bei mir ausrichteten. Desto besser! Das macht ihre Sache nur noch schlimmer, und der Vater und die Mutter, die nun gleich kommen müssen, werden sich um so eher von ihrer Schuld überzeugen. (Er will in das Haus zurück.) Oho! — Die Thür ist zu! — Heda, he! — Macht gleich auf! —

Elfte Scene.

Angelique und Claudine am Fenster. George Dandin.

Angelique.

Was, Du bist's? — Wo kommst Du her, Du Taugenichts? Ist das eine Stunde, zu Hause zu kommen, wenn der Tag anbricht? Darf ein ordentlicher Mann sich so aufführen? —

Claudine.

Schickt sich das, die ganze Nacht in der Schenke zu sitzen, und seine arme junge Frau allein zu Hause zu lassen? —

George Dandin.

Was, Ihr habt ...

Angelique.

Geh nur, Du Lump, ich bin Dein liederliches Leben satt, und werde mich sofort bei meinen Eltern über Dich beklagen.

George Dandin.

Was? Ihr wagt noch ...

Zwölfte Scene.

Herr und Frau v. Sotenville in Nachtkleidern. Colin mit einer Laterne. George Dandin. Angelique und Claudine am Fenster.

Angelique (zu Herrn und Frau v. Sotenville).

Ich bitte Euch, Herr Vater und Frau Mutter, kommt heran

und verschafft mir Genugthuung für die unerhörteste Unverschämtheit. Der Wein und die Eifersucht haben meinem Mann dermaßen den Kopf verrückt, daß er nicht mehr weiß, was er sagt, noch was er thut, und daß er Euch sogar selbst hat rufen lassen, um Euch zu Zeugen der unglaublichsten Verrücktheit zu machen, die je erlebt worden ist. Da kommt er eben wieder wie Ihr seht, nachdem ich die ganze Nacht auf ihn habe warten müssen; und wenn Ihr ihn anhören wollt, wird er Euch vorerzählen, er habe die schwerste Klage über mich zu führen; ich hätte mich von ihm weggeschlichen während er schlief, und einen Haufen andern Unsinn mehr.

George Dandin (beiseit).

Ist das ein boshafter Racker! —

Claudine.

Ja; er hat uns überreden wollen, wir wären draußen und er drinnen im Hause; das ist eine Tollheit, die wir ihm nicht aus dem Kopfe bringen können.

Herr v. Sotenville.

Wie! Was soll das heißen?

Frau v. Sotenville.

Das ist ja eine furchtbare Insolenz, uns deshalb rufen zu lassen! —

George Dandin.

In meinem ganzen Leben....

Angelique.

Nein, Herr Vater, ich kann es nicht länger mit einem solchen Menschen aushalten; meine Geduld ist zu Ende. Noch eben hat er mir die gröbsten Schimpfworte gesagt! —

Herr v. Sotenville (zu George Dandin).

Corbleu! — Ihr seid ein ungeschliffener Bauer! —

Claudine.

Es ist empörend, eine arme junge Frau so behandelt zu sehn; es schreit zum Himmel! —

George Dandin.

Hat man je....

Herr v. Sotenville.

Geht, Ihr solltet Euch zu Tode schämen.

George Dandin.

Laßt mich nur zwei Worte sagen....

Angelique.

Ja, wenn Ihr ihn anhört, wird er Euch schöne Dinge vorlügen.

George Dandin (bei Seite).

Mir ist nicht zu helfen! —

Claudine.

Er hat so viel getrunken, daß man's nicht neben ihm aushalten kann; man riecht den Wein bis hier oben! —

George Dandin.

Um Gottes willen, Herr Schwiegervater....

Herr v. Sotenville.

Kommt mir nicht näher, Ihr Trunkenbold! —

George Dandin.

Gnädige Frau Mutter, ich beschwöre Euch...

Frau v. Sotenville.

Pfui! Tretet zurück, Euer Athem ist verpestet.

George Dandin.

Erlaubt mir, daß ich Euch.... (Zu Herrn v. Sotenville.) Wenn Ihr nur...

Herr v. Sotenville.

Nicht weiter, sage ich; Eure Nähe ist nicht auszustehn.

George Dandin (zu Frau v. Sotenville).

Gestattet mir wenigstens, …

Frau v. Sotenville.

Puh, Ihr macht mir übel. Sprecht von Weitem, wenn Ihr wollt.

George Dandin.

Gut, ich will von Weitem sprechen. Ich schwöre Euch, ich habe keinen Schritt aus dem Hause gethan, und sie ist's, die hinausgegangen war.

Angelique.

Habe ich's Euch nicht gesagt? —

Claudine.

Sagt selbst, ob das auch nur einen Schein für sich hat? —

Herr v. Sotenville.

Ihr wollt uns zum Besten haben! — Komm herunter, meine Tochter, komm zu uns.

Dreizehnte Scene.

Herr und Frau v. Sotenville. George Dandin. Colin.

George Dandin.

Ich schwöre bei Gott, daß ich im Hause war, und daß …

Herr v. Sotenville.

Schweigt; dieser Unsinn ist nicht länger anzuhören.

George Dandin.

Mich soll gleich hier der Blitz erschlagen, wenn …

Herr v. Sotenville.

Macht uns nicht länger den Kopf warm und schickt Euch an, Eure Frau um Verzeihung zu bitten.

George Dandin.

Ich soll sie noch um Verzeihung bitten? —

Herr v. Sotenville.

Ja, um Verzeihung, und das gleich auf der Stelle.

George Dandin.

Was, ich....

Herr v. Sotenville.

Corbleu! Wenn Ihr noch raisonnirt, werde ich Euch lehren was es heißt, uns zum Besten zu haben.

George Dandin.

O, George Dandin! —

Vierzehnte Scene.

Herr und Frau v. Sotenville. Angelique. George Dandin. Claudine. Colin.

Herr v. Sotenville.

Komm, meine Tochter; komm her, Dein Mann soll Dich um Verzeihung bitten.

Angelique.

Ich? Ich soll ihm verzeihen was er mir Alles gesagt hat? Nein, nein, Herr Vater, dazu kann ich mich unmöglich entschließen, und ich bitte Euch vielmehr, mich von einem Manne zu trennen, mit dem ich nicht länger leben kann.

Claudine.

Wie soll man so etwas auch aushalten!

Herr v. Sotenville.

Dergleichen Trennungen, meine Tochter, sind nicht ohne großen Scandal zu Wege zu bringen; Du mußt vernünftiger sein als er, und Dich noch dies einemal gedulden.

Angelique.

Wie, Ihr wollt, daß ich mich nach solchen Unwürdigkeiten noch gedulde? Nein, nein, Vater; dazu kann ich mich nicht entschließen.

Herr v. Sotenville.

Es muß aber sein, meine Tochter, und ich befehle Dir's.

Angelique.

Dann schweige ich; Ihr wißt, daß Ihr unumschränkte Gewalt über mich habt.

Claudine.

Welch ein Engel! —

Angelique.

Es ist hart, sich gezwungen zu sehn, solche Beschimpfungen zu vergessen; aber, wie viel es mich auch kostet, meine Pflicht gebietet Euch zu gehorchen.

Claudine.

Das arme Lamm! —

Herr v. Sotenville (zu Angelique).

Tritt näher! —

Angelique.

Was Ihr aber auch von mir verlangt, es wird nichts helfen; und Ihr werdet sehn, morgen fängt Alles wieder von Neuem an.

Herr v. Sotenville.

Da werden wir schon Sorge tragen. (Zu George Dandin.) Hieher! Kniet nieder! —

George Dandin.

Niederknieen? —

Herr v. Sotenville.

Ja wohl, und gleich auf der Stelle.

George Dandin (auf den Knieen, sein Licht in der Hand[5]; beiseit).

O Himmel! — (Zu Herrn v. Sotenville.) Was muß ich sagen? —

Herr v. Sotenville.

Meine Gemahlin, ich bitte Euch, mir zu verzeihen, —

George Dandin.

Meine Gemahlin, ich bitte Euch, mir zu verzeihen, ...

Herr v. Sotenville.

Daß ich so thöricht gewesen bin ....

George Dandin.

Daß ich so thöricht gewesen bin (beiseite) Euch zu heirathen.

Herr v. Sotenville.

Und ich gelobe Euch, mich in Zukunft besser aufzuführen.

George Dandin.

Und ich gelobe Euch, mich in Zukunft besser aufzuführen.

Herr v. Sotenville.

Seht Euch wohl vor und merkt Euch, daß wir keine neue Ungebühr von Euch dulden werden.

Frau v. Sotenville.

Bei Gott, wenn Ihr Euch noch einmal so etwas zu Schulden kommen laßt, werden wir Euch den Respekt lehren, den Ihr vor Eurer Frau und vor dem Hause haben müßt, aus dem sie stammt.

Herr v. Sotenville.

Da geht die Sonne auf. Adieu! (Zu George Dandin.) Geht hinein und führt Euch besser auf. (Zu Frau v. Sotenville.) Und wir, mein Schatz, wir wollen uns wieder zu Bett begeben.

Fünfzehnte Scene.

George Dandin.

Jetzt gebe ich's auf, denn ich weiß keinen Rath mehr. Wer wie ich eine schlechte Frau geheirathet hat, für Den ist das Gescheitste was er thun kann, sich mit dem Kopf voran in's Wasser zu stürzen.

Anmerkungen.

1) Moliere gab den George Dandin, seine Frau die Angelique; La Thorilliere zeichnete sich ganz besonders aus in der Rolle des Lubin. Der Ausdruck Dandin bezeichnet, was die Franzosen heutiges Tages einen Badeaud nennen. Racine in den Plaideurs nennt seinen Richter Pierre Dandin; ebenso Lafontaine in der Fabel von der Auster und den Streitenden. Unser George Dandin ist eine etwas andere Persönlichkeit, aber er gehört zur Familie.

2) Eine ganz ähnliche Klage führt Strepsiades in Aristophanes Wolken, V. 42:

> O hätte sie der Henker, jene Kupplerin.
> Die mich beschwatzte, daß ich Deine Mutter nahm!
> Mein Leben auf dem Lande war so wohlgemuth,
> An Bienen reich und Schafen, reich an Wein und Oel.
> Da nahm ich Bauer eine Städterin zum Weib,
> Megakles Schwestertochter aus Megakles Haus,
> Vornehm und flott, leibhaftig eine Kösyra.

3) Nach französischem Recht verlor ein Edelfräulein ihren Adel, wenn sie einen Nichtadligen geheirathet hatte, und die Kinder aus einer solchen Ehe folgten dem Vater. Ausnahmsweise aber übertrug in der Champagne auch die Frau den Adel auf ihre Kinder und dies Privilegium soll der Grafschaft nach der blutigen Schlacht ertheilt worden sein, die Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche 841 bei Fontenay gegen den Kaiser Lothar, ihren Bruder und ihren Neffen, Pipin v. Aquitanien, schlugen.

Es waren in diesem Treffen so viel Edle geblieben, daß man auf diese Weise eine Menge sonst erlöschender Namen zu erhalten beschloß.

4) Ludwig XIII. belagerte 1621 mit seinen besten Feldherrn die von den Calvinisten vertheidigte Stadt Montauban, mußte aber wegen der Uneinigkeit seiner Generäle die Belagerung aufheben.

5) Wir haben hier mit allem Zubehör eine gerichtliche knieende Abbitte. George Dandin, den sein eifersüchtiger Argwohn aus dem Schlaf geweckt, ist im Hemde; das Licht, das er in der Hand hält, vertritt die brennende Fackel, und obendrein muß er knieen. Es fehlt also nur noch der Strick um den Hals.

Der bürgerliche Edelmann.

Comédie-Ballet.

(1670.)

Personen:

Herr Jourdain, Pariser Bürger[1].
Madame Jourdain, seine Frau.
Lucile, seine Tochter.
Cleonte, Lucilens Liebhaber.
Dorimene, Marquise.
Dorante, Graf, deren Liebhaber.
Nicole, Dienstmädchen im Hause des Herrn Jourdain.
Covielle, Diener des Cleonte.
Ein Musikmeister.
Dessen Schüler.
Ein Tanzmeister.
Ein Fechtmeister.
Ein Lehrer der Philosophie.
Ein Schneidermeister.
Zwei Lakaien.

Scene: Paris, im Hause des Herrn Jourdain.

Erster Act.

(Eine zahlreiche Musikbande spielt eine Ouverture hinter der Scene. Der Schüler des Musikmeisters ist damit beschäftigt, eine von Herrn Jourdain bestellte Serenade abzuschreiben.)

Erste Scene.

Ein Musikmeister, ein Tanzmeister, drei Sänger, zwei Geiger, vier Tänzer.

Der Musikmeister (zu den Sängern).

Tretet hier in dies Zimmer, und ruht Euch aus, bis er kommt.

Der Tanzmeister (zu den Tänzern).

Und Ihr, desgleichen; setzt Euch dorthin.

Der Musikmeister (zu seinem Schüler).

Seid Ihr mit der Abschrift fertig? —

Der Schüler.

Ja.

Der Musikmeister.

Laßt sehn! — So ist's gut.

Der Tanzmeister.

Ist's etwas Neues?

Der Musikmeister.

Ja, es ist eine Arie für eine Serenade, die ich habe componiren lassen, während unser Mann schlief.

Der Tanzmeister.

Darf man sie ansehn?

Der Musikmeister.

Ihr werdet sie gleich mit dem Dialog zu hören bekommen, sobald er aufgestanden ist; er muß im Augenblick fertig sein.

Der Tanzmeister.

Ihr und ich, wir haben jetzt beide alle Hände voll für ihn zu thun.

Der Musikmeister.

Ja, das ist wahr: wir haben hier einen Mann gefunden, wie wir ihn beide brauchen können. Dieser Herr Jourdain mit seinen Visionen von Adel und galanten Manieren, die er sich in den Kopf gesetzt hat, ist eine hübsche Rente für uns, und Eure Tanzkunst und meine Musik könnten sich wünschen, daß alle Welt ihm gliche.

Der Tanzmeister.

Doch nicht so ganz; ich möchte um seinetwillen, daß er etwas mehr von den Dingen verstände, die wir ihm bringen.

Der Musikmeister.

Er versteht sich freilich sehr wenig darauf, aber er bezahlt sie gut; und das ist, was uns Künstlern jetzt am meisten Noth thut.

Der Tanzmeister.

Ich meinestheils muß Euch gestehn, ich werde auch vom Ruhm ein wenig satt. Der Beifall erfreut mich, und nach meiner Ansicht ist es in allen schönen Künsten ein unleidlicher Verdruß,

sich Dummköpfen zu produciren und das barbarische Urtheil eines einfältigen Menschen über das, was wir componirt haben, hinnehmen zu müssen[2]. — Es ist ein Vergnügen, das könnt Ihr nicht läugnen, für Kenner zu arbeiten, die im Stande sind, die Feinheiten unsrer Kunst zu empfinden; die alle Schönheiten eines Werks zu loben verstehn; und die unsre Leistungen durch schmeichelhaften Beifall belohnen. Ja, der schönste Preis, den man für seine Bestrebungen empfangen kann, besteht doch darin, daß man sieht, wie sie verstanden und mit einem ehrenvollen Applaus aufgenommen werden. Nach meinem Gefühl giebt es nichts, was uns besser für unsre Mühe bezahlt; und ein verständiges Lob ist für mich der süßeste Nectar.

Der Musikmeister.

Das gebe ich zu, und es mundet mir wie Euch. Nichts in der Welt kitzelt uns angenehmer, als ein solches Lob: aber man kann leider vom Weihrauch nicht leben. Leere Lobsprüche ohne irgend eine andre Zuthat bringen Niemand auf einen grünen Zweig, es gehört ein solider Beisatz dazu; und die beste Art zu loben bleibt immer, daß man's mit vollen Händen thue. Unser Mann, das gebe ich zu, hat wenig Einsicht, spricht in den Tag hinein über alles Mögliche, und applaudirt stets am verkehrten Ort: aber sein Geld macht die Urtheile seines Geistes wieder gut. Er hat ein feines Verständniß in seinem Geldbeutel, seine Lobsprüche sind gemünzt; und dieser unwissende Bürger bringt uns mehr ein, wie Ihr seht, als der gebildete vornehme Herr, der uns hier eingeführt hat.

Der Tanzmeister.

Es liegt viel Wahres in Allem was Ihr da sagt; aber ich finde, Ihr denkt ein wenig zu sehr an das Geld, und der Eigennutz ist etwas so Niedriges, daß ein Ehrenmann ihm nie ergeben sein darf.

Der Musikmeister.

Ihr laßt Euch aber das Geld, das unser Gönner Euch giebt, recht wohl gefallen.

Der Tanzmeister.

Allerdings; aber ich suche darum doch nicht mein ganzes Glück darin, und wünschte, er möchte neben seinem Vermögen auch noch etwas Geschmack haben.

Der Musikmeister.

Das wäre mir ebenfalls ganz lieb; und daran arbeiten wir ja auch beide so viel wir können. Aber jedenfalls macht er's uns möglich, in der Welt bekannt zu werden, und mag für Andre bezahlen, was diese statt seiner loben werden.

Der Tanzmeister.

Da kommt er.

Zweite Scene.

Herr Jourdain (in Schlafrock und Nachtmütze), der Musikmeister, der Tanzmeister, der Schüler des Musikmeisters, eine Sängerin, zwei Sänger, Tänzer, zwei Lakaien.

Herr Jourdain.

Nun, meine Herrn, wie steht's, wollt Ihr mir Euren kleinen Spaß vormachen?

Der Tanzmeister.

Wie! welchen kleinen Spaß?

Herr Jourdain.

Nun, wie nennt Ihr doch die ganze Schnurre? Euern Prolog oder Dialog von Liederchen und Tanz? —

Der Tanzmeister.

O, o, ...

Der Musikmeister.

Wir haben Alles dazu in Bereitschaft.

Herr Jourdain.

Ich habe Euch ein wenig warten lassen; aber das kam davon, daß ich mich heut wie ein Cavalier anziehn lasse; und da hat mein Schneider mir seidne Strümpfe geschickt, so eng, daß ich glaubte, ich würde sie in alle Ewigkeit nicht über den Fuß bringen.

Der Musikmeister.

Wir sind ja nur hier, um Eure Befehle zu erwarten.

Herr Jourdain.

Ich bitte mir's aber aus, daß Ihr nicht fortgeht, ehe man mir meinen neuen Rock gebracht hat; und darin müßt Ihr mich sehn.

Der Tanzmeister.

Ganz nach Eurem Gefallen.

Herr Jourdain.

Da sollt Ihr mich herausstaffirt sehn wie es jetzt Mode ist, vom Kopf bis zu den Füßen.

Der Musikmeister.

Das bezweifeln wir nicht.

Herr Jourdain.

Diese Indienne [3] habe ich mir auch erst machen lassen.

Der Tanzmeister.

Sie ist sehr schön! —

Herr Jourdain.

Mein Schneider hat mir gesagt, alle Cavaliere trügen solch einen Schlafrock im Hause.

Der Musikmeister.

Er steht Euch vortrefflich.

Herr Jourdain.

Lakaien! Heda, meine beiden Lakaien! —

Erster Lakai.

Was steht zu Befehl?

Herr Jourdain.

Nichts. Ich wollte nur sehn, ob Ihr gut aufpaßt. (Zum Musikmeister und zum Tanzmeister.) Wie gefallen Euch meine Livreen? —

Der Tanzmeister.

Sie sind prachtvoll.

Herr Jourdain (schlägt seinen Schlafrock zurück und zeigt ihnen sein enges Beinkleid von rothem Sammt, und sein grünsammtenes Wamms).

Da ist auch noch so ein kleiner Morgenanzug, um meine Fecht- und Tanzübungen darin vorzunehmen.

Der Musikmeister.

Er ist galant!

Herr Jourdain.

Lakai! —

Erster Lakai.

Zu Befehl!

Herr Jourdain.

Der andre Lakai! —

Zweiter Lakai.

Zu Befehl!

Herr Jourdain.

Haltet meinen Schlafrock. (Zum Musikmeister und zum Tanzmeister.) Bin ich so gut? —

Der Tanzmeister.

Vortrefflich; man kann nicht besser.

Herr Jourdain.

Nun wollen wir einmal Eure Geschichte hören.

Der Musikmeister.

Ich möchte Euch gern vorher eine Arie vortragen lassen, die mein Schüler für die von Euch bestellte Serenade componirt hat; er besitzt ein großes Talent für dergleichen Aufgaben.

Herr Jourdain.

Ja, aber warum mußte denn das der Schüler machen? Wart Ihr etwa selbst zu gut für das Stück Arbeit? —

Der Musikmeister.

O, verzeiht, das Wort Schüler darf Euch nicht irre machen. Solche Schüler wie Der verstehen eben so viel als die größten Meister; und seine Arie ist, was man nur Schönes hören kann. Gebt nur Acht! —

Herr Jourdain.

Gebt mir den Schlafrock wieder her, damit ich besser zuhören kann,.... Wartet! laßt's gut sein, ohne Rock geht's besser,... doch nein! — gebt ihn nur wieder her; so ist's am besten.

Die Sängerin.

Ich seufz' und härme mich, ich weine Tag und Nacht,
Seit Deiner Schönheit Reiz zum Sklaven mich gemacht.
Kannst Du den treusten Freund so schonungslos betrüben,
Sag', welche Grausamkeit wirst Du an Feinden üben?

Herr Jourdain.

Das klingt ja aber wie ein Grabgeläut; ich wäre fast dabei eingeschlafen. Könnt Ihr die Melodie nicht hier und da so ein wenig aufmuntern?

Der Musikmeister.

Die Composition, Herr Jourdain, muß sich immer nach den Worten richten.

Herr Jourdain.

Ich hörte neulich ein ganz charmantes Verschen. Wartet ein wenig, — wie tausend ging es doch? —

Der Tanzmeister.

Meiner Treu', das weiß ich nicht.

Herr Jourdain.

Von Lämmern kam etwas drin vor.

Der Tanzmeister.

Von Lämmern?

Herr Jourdain.

Ja. Aha! —

Die kleine Jeanneton
War lange schon mein Flämmchen;
Ich hielt die Jeanneton
Für sanfter als ein Lämmchen.
Doch ach, ich merkt' es nur zu bald,
Sie ist zehnmal so grausam,
Ja hundertmal so grausam,
Als die Tigerin im Wald.

Ist das nicht hübsch? —

Der Musikmeister.

Was man nur hübsches hören kann.

Der Tanzmeister.

Und Ihr singt es sehr gut.

Herr Jourdain.

Und habe doch nie Unterricht in der Musik gehabt.

Der Musikmeister.

Ihr solltet noch Singstunden nehmen, Herr Jourdain, wie Ihr ja auch Tanzstunden nehmt. Es sind zwei Künste, die eine genaue Verwandtschaft mit einander haben.

Der Tanzmeister.

Und die den menschlichen Geist empfänglich für alles Schöne machen.

Herr Jourdain.

Lernen die Cavaliere auch singen?

Der Musikmeister.

Ja wohl, Herr Jourdain.

Herr Jourdain.

Dann lerne ich's auch. Aber ich weiß noch nicht, wo ich die Zeit finden werde; denn außer dem Fechtmeister habe ich mir noch einen Philosophen angenommen, der heut Morgen anfangen soll.

Der Musikmeister.

Die Philosophie ist allerdings etwas; aber die Musik, Herr Jourdain, die Musik, ...

Der Tanzmeister.

Die Musik und der Tanz; — Musikstunde und Tanzstunde, das ist Alles, was Ihr braucht.

Der Musikmeister.

Nichts im Staat ist so nützlich als die Musik.

Der Tanzmeister.

Nichts ist dem Menschen so unentbehrlich als der Tanz.

Der Musikmeister.

Ohne Musik kann kein Staat bestehen.

Der Tanzmeister.

Ohne Tanz kann kein Mensch etwas erreichen.

Der Musikmeister.

Alles Unglück, alle Kriege in der Welt rühren nur davon her, daß die Leute nicht Musik studirt haben.

Der Tanzmeister.

Alle Revolutionen, alle furchtbaren Katastrophen, die die Weltgeschichte uns erzählt, — die Mißgriffe der Staatsmänner

und die Fehler der großen Feldherren, — das Alles ist nur daher gekommen, weil man nicht tanzen konnte.

Herr Jourdain.

Wie denn so? —

Der Musikmeister.

Entsteht der Krieg nicht aus einem Mangel an Harmonie unter den Menschen?

Herr Jourdain.

Das ist wahr.

Der Musikmeister.

Und wenn alle Menschen Musik lernten, wäre denn das nicht das Mittel, sie gleichgestimmt zu erhalten und den allgemeinen Frieden in der Welt herbeizuführen? —

Herr Jourdain.

Da habt Ihr Recht.

Der Tanzmeister.

Wenn sich Jemand ein Versehen in seiner Aufführung hat zu Schulden kommen lassen, sei es nun in Familienangelegenheiten, in Staatsgeschäften oder im Commando einer Armee, sagt man da nicht stets: Der und Der hat in der und der Angelegenheit einen Fehltritt gethan? —

Herr Jourdain.

Ja wohl, das sagt man.

Der Tanzmeister.

Und ein Fehltritt kann doch wohl nur daher rühren, daß er nicht tanzen gelernt hat [4]? —

Herr Jourdain.

Das ist wahrhaftig wahr; da habt Ihr beide Recht.

Der Tanzmeister.

Wir haben Euch nur die Vortrefflichkeit und den Nutzen des Tanzes und der Musik beweisen wollen.

Herr Jourdain.

Ja, ja, ich begreife das jetzt.

Der Musikmeister.

Wollt Ihr jetzt unsere Composition hören? —

Herr Jourdain.

Ja.

Der Musikmeister.

Ich habe Euch schon gesagt, es ist ein kleiner Versuch, den ich früher einmal gemacht habe, die verschiedenen Leidenschaften darzustellen, welche die Musik auszudrücken vermag.

Herr Jourdain.

Schon recht! —

Der Musikmeister (zu den Sängern und der Sängerin).

Tretet vor! (Zu Herrn Jourdain.) Ihr müßt Euch einbilden, sie wären als Schäfer gekleidet.

Herr Jourdain.

Warum denn immer Schäfer? Wo man hinkommt Schäfer und nichts als Schäfer!

Der Tanzmeister.

Wenn man in der Musik Personen redend auftreten lassen will, muß man schon um der Wahrscheinlichkeit willen, sich in die Schäferwelt versetzen. Schäfer und Gesang haben von jeher zusammengehört; und es wäre fast unnatürlich, wenn man Prinzen oder Bürgersleute ihre Leidenschaften wollte absingen lassen.

Herr Jourdain.

Nun, meinetwegen. Also nur zu! —

Terzett.

(Eine Sängerin und zwei Sänger.)

Die Sängerin.

Wer sich in Amors Garn gefangen,
Wird Sorg' und Eifersucht nicht los.

Man sagt, die Seligkeit sei groß,
Seufzend zu langen und zu bangen;
Ich find' es kein so schönes Loos.
Mir ist die Freiheit allerhöchste Lust,
Ich bin mir keines andern Glücks bewußt.

Erster Sänger.

Ich bin mir keines andern Glücks bewußt,
Mir gilt die Lieb' als allerhöchste Lust,
Die Glut, die in zwei Herzen brennt,
Nur einen Wunsch, nur eine Sehnsucht kennt.
Mir wär' ein Leben ohne Liebeswonne
Was Dir des Himmels Wölbung ohne Sonne.

Zweiter Sänger.

Gern würd' ich Amors Dienst vor jedem andern wählen,
Wenn treue Lieb' auf Treue dürfte zählen.
Doch ach, vergebliches Beginnen!
Wo gäb' es treue Schäferinnen?
Wer darf auf Gegengunst zu hoffen wagen?
Nein! Wer ein Herz hat, muß der Lieb' entsagen.

Erster Sänger.

Wie beseligst Du die Herzen!

Die Sängerin.

Nur nach Freiheit will ich streben.

Zweiter Sänger.

Muß sie hassen, sie verdammen.

Erster Sänger.

Liebe, dir gehört mein Leben.

Die Sängerin.

Sie allein kann mich entflammen.

Zweiter Sänger.

Denn sie spendet Qual und Schmerzen.

Erster Sänger.

Laß ab von diesem Groll! Laß Dich die Liebe binden;

Die Sängerin.

Du wirst, Du armer lieber Mann,
Du wirst recht bald ein treues Liebchen finden.

Zweiter Sänger.

Wer sagt mir, wo ich ihr begegnen kann?

Die Sängerin.

Heit're Tage sollst Du schauen.
Willst Du meinen Schwur empfah'n?

Zweiter Sänger.

Sprichst Du Wahrheit? ist's kein Wahn?
Darf ich wirklich Dir vertrauen?

Die Sängerin.

Was Dir ein liebend Herz verspricht,
Das wird es treulich Dir bewahren! —

Zweiter Sänger.

Und mög' an Dem, der sein Gelübde bricht,
Der Himmel seine Strafen offenbaren! —

Zu Dreien.

Die reinen Gluten, die uns jetzt entzünden,
Sie sollen nie und nimmermehr erkalten;
Es ist so leicht, an seinem Schwur zu halten,
Wenn treu und wahr zwei Herzen sich verbünden.

Herr Jourdain.

Ist's nun alle? —

Der Musikmeister.

Ja.

Herr Jourdain.

Das Ding macht sich recht schnakisch, und sind ein paar ganz nette Sprüchelchen drin.

Der Tanzmeister.

Nun will ich auch einen kleinen Versuch von meiner Arbeit zeigen. Ihr sollt die schönsten Bewegungen und die reizendsten Stellungen sehen, die man in einem Tanz anbringen kann.

Herr Jourdain.

Sind das auch wieder Schäfer? —

Der Tanzmeister.

Ihr könnt daraus machen, was Ihr wollt. (Zu den Tänzern.) Fangt an! —

Ballet-Entrée.

(Vier Tänzer führen alle Bewegungen und verschiedene Pas aus, welche der Tanzmeister ihnen aufgiebt.)

Zweiter Act[5].

Erste Scene.

Herr Jourdain. Der Tanzmeister. Der Musikmeister.

Herr Jourdain.

Ich muß sagen, das Alles war nicht dumm, und die Kerle haben sich getummelt, daß es eine Art hatte.

Der Musikmeister.

Wenn nun vollends erst die Musik dazu kommt, so wird die Wirkung noch sehr erhöht; und das kleine Ballet, das wir für Euch einstudirt haben, wird Euch außerordentlich gefallen.

Herr Jourdain.

Macht nur wenigstens, daß Ihr bald damit zu Stande kommt; denn die Dame, für die ich das Alles bestellt habe, wird mir die Ehre erzeigen, heute bei mir zu speisen.

Der Tanzmeister.

Es ist schon Alles fertig.

Der Musikmeister.

Für Euch ist's damit aber doch noch nicht genug, Herr Jour=

dain. Ein Mann wie Ihr, der alles großartig zu haben wünscht, und der die schönen Künste liebt, muß jeden Mittwoch oder jeden Donnerstag ein Concert in seinem Hause veranstalten [6].

Herr Jourdain.

Ist das so Mode bei den großen Herren?

Der Musikmeister.

Ja, Herr Jourdain.

Herr Jourdain.

Dann will ich's auch haben. Wird's denn schön werden?

Der Musikmeister.

Das versteht sich! — Ihr braucht drei Stimmen, einen Sopran, einen Alt und einen Baß; und als Begleitung eine Viola di Gamba [7], eine Theorbe, einen Flügel für den Basso continuo, und zwei Geigen für die Ritornelle.

Herr Jourdain.

Dann muß auch ein Trummscheit dabei sein. Das Trummscheit ist ein Instrument, das mir gefällt und besonders schön klingt [8].

Der Musikmeister.

Wir werden Euch Alles auf's Beste besorgen.

Herr Jourdain.

Daß Ihr mir nur nicht vergeßt, mir die Leute zu schicken, die bei der Tafel singen sollen!

Der Musikmeister.

Es soll an nichts fehlen.

Herr Jourdain.

Aber vor allen Dingen muß das Ballet von der besten Sorte sein.

Der Musikmeister.

Seid ohne Sorge. Es kommen unter Anderm ein paar Menuetten darin vor, die Euch gefallen werden.

Herr Jourdain.

Ah, die Menuetten sind meine Liebhaberei; Ihr müßt mich einmal eine tanzen sehen. Allons, Herr Tanzmeister! —

Der Tanzmeister.

Einen Hut, mein Herr, wenn ich bitten darf. (Herr Jourdain nimmt den Hut eines der Lakaien, und setzt ihn über seine Schlafmütze. Der Tanzmeister nimmt ihn bei beiden Händen, und läßt ihn nach einer Menuet tanzen, die er ihm vorsingt.) La la la la la la la la la la la la la la la la la la la la la la. — Im Takt, wenn's gefällig ist. La la la la la. Das rechte Bein grade! — La la la. Haltet Eure Schultern ruhig! La la la la la la la la la. Die Arme nicht so lahm hängen lassen! La la la la la. Kopf in die Höhe! Fußspitzen auswärts! — La la la la la la. Die Brust heraus! —

Herr Jourdain.

Nun! —

Der Musikmeister.

Ganz vortrefflich, Herr Jourdain.

Herr Jourdain.

A propos! — Zeigt mir jetzt, wie man seine Reverenz macht, wenn man eine Marquise grüßen will; ich werde das heut noch anbringen.

Der Tanzmeister.

Eine Reverenz, um eine Marquise zu grüßen? —

Herr Jourdain.

Ja, eine Marquise; Dorimene heißt sie.

Der Tanzmeister.

Gebt mir die Hand.

Herr Jourdain.

Nein! Macht mir's nur vor; ich werde es schon behalten.

Der Tanzmeister.

Wenn Ihr sie recht respectvoll grüßen wollt, müßt Ihr vor der ersten Verbeugung zurücktreten. Dann schreitet Ihr mit drei Reverenzen auf sie zu, und verbeugt Euch bei der dritten bis herab auf die Höhe ihrer Knie.

Herr Jourdain.

Laßt mich das einmal sehen! — (Der Tanzmeister macht seine drei Reverenzen.) Gut! —

Zweite Scene.

Herr Jourdain. Der Musikmeister. Der Tanzmeister. Ein Lakai.

Der Lakai.

Herr Jourdain, Euer Fechtmeister ist da.

Herr Jourdain.

Laß ihn hereinkommen, ich will die Lection hier nehmen. (Zum Musikmeister und Tanzmeister.) Ihr sollt mich fechten sehn!

Dritte Scene.

Herr Jourdain. Der Fechtmeister. Der Musikmeister. Der Tanzmeister. Ein Lakai, welcher zwei Floretts in der Hand hält.

Der Fechtmeister (nachdem er die beiden Floretts dem Lakaien abgenommen und eins Herrn Jourdain überreicht hat).

Allons, mein Herr, die Reverenz. Den Leib gerade; ein wenig auf den linken Schenkel gestützt. Die Beine nicht so weit auseinander! Die Füße in gerader Linie. Die Faust Eurer Hüfte

gegenüber; Eure Degenspitze gleich hoch mit der Schulter. Den Arm nicht ganz so weit gestreckt. Die linke Hand gleich hoch mit dem Auge. Die linke Schulter besser zurück! Den Kopf grade! Seht mir fest in's Auge. Avancirt; ruhig den Körper. Stoßt mir jetzt eine Quart, und geht in derselben Parade zurück. Eins, zwei! — Zurück! Fallt noch einmal aus, mit festem Fuß. — Ein Sprung zurück. Wenn Ihr den Stoß führt, muß die Klinge zuerst kommen, und die Brust recht herausgestreckt sein. Eins, zwei! — Allons, stoßt mir eine Terz, und geht in derselben Parade zurück. Avancirt; ruhig den Körper. Avancirt. Fallt nun aus. Eins, zwei! In Positur. Fallt nochmals aus! Ein Sprung zurück. In Positur. In Positur! —

(Der Fechtmeister giebt ihm zwei oder drei Stöße, und ruft dabei jedesmal: In Positur! In Positur!)

Herr Jourdain.

Nun? —

Der Musikmeister.

Ihr thut Wunder, Herr Jourdain.

Der Fechtmeister.

Ich habe es Euch schon gesagt, das ganze Geheimniß der Fechtkunst besteht nur in zwei Dingen: austheilen, und nichts empfangen. Und wie ich Euch gestern mit demonstrativen Gründen gezeigt, es ist völlig unmöglich, daß Ihr einen Stoß bekommt, wenn Ihr die Klinge Eures Gegners von der Linie Eures Körpers abzuwenden versteht: und das, wie gesagt, hängt ab von einer kleinen Bewegung des Handgelenks entweder einwärts, oder auswärts.

Herr Jourdain.

Auf die Manier kann Einer, wenn er auch keine Courage hat, ganz sicher sein, seinen Mann zu erstechen und nicht erstochen zu werden? —

Der Fechtmeister.

Ohne Zweifel. Hab' ich Euch das nicht demonstrirt?

Herr Jourdain.

Ja.

Der Fechtmeister.

Und daraus geht hervor, in welchem hohen Ansehen wir im Staat stehen sollten, und wie hoch die Fechtkunst erhaben ist über alle andern unnützen Wissenschaften, als da sind das Tanzen, das Singen, ...

Der Tanzmeister.

Sachte, sachte, mein Herr Florettfechter! Seid so gut, und sprecht von der Tanzkunst mit mehr Respect.

Der Musikmeister.

Lernt, ich bitte Euch, die Vortrefflichkeit der Musik besser schätzen.

Der Fechtmeister.

Ihr kommt mir sehr spaßhaft vor. Wollt Ihr im Ernst Eure Wissenschaft mit der meinigen vergleichen? —

Der Musikmeister.

Seht mir doch den Großprahler! —

Der Tanzmeister.

Ein spaßhafter Bursch mit seiner Brustplatte!

Der Fechtmeister.

Mein kleines Tanzmeisterchen, ich werde Euch springen lehren, wie sich's gehört. Und Ihr, mein naseweiser Signor Solfeggio, Ihr sollt mir singen nach der Schwierigkeit.

Der Tanzmeister.

Mein Herr Rappierwetzer, ich werde Euch zeigen, wohin Ihr gehört.

Herr Jourdain (zum Tanzmeister).

Seid Ihr denn bei Trost, daß Ihr mit dem da Händel an-

fangt? Mit einem Menschen, der sich auf die Terz und die Quart versteht, und sicher ist, seinen Mann nach demonstrativen Gründen zu erstechen? —

Der Tanzmeister.

Er kann mir gestohlen werden mit seinen demonstrativen Gründen und seiner Terz und seiner Quart.

Herr Jourdain (zum Tanzmeister).

Stille doch, um Gotteswillen! —

Der Fechtmeister (zum Tanzmeister).

Was, Du impertinenter kleiner Rohrsperling? —

Herr Jourdain.

Lieber Herr Fechtmeister! —

Der Tanzmeister (zum Fechtmeister).

Was, Du großer Kutschgaul!

Herr Jourdain.

Bester Herr Tanzmeister!

Der Fechtmeister.

Wenn ich Dir über den Hals komme, ...

Herr Jourdain (zum Fechtmeister).

Sachte, sachte! —

Der Tanzmeister.

Wenn ich die Hand an Dich lege, —

Herr Jourdain (zum Tanzmeister).

Seid doch ruhig! —

Der Fechtmeister.

So fuchtle ich Dich in einer Weise ...

Herr Jourdain.

O; ich bitte Euch, ...

Der Tanzmeister.

So walke ich Dich auf eine Manier ...

Herr Jourdain (zum Tanzmeister).

Mir zu Gefallen! —

Der Musikmeister.

Wir wollen ihn nur ein wenig reden lehren, wie sich's ziemt.

Herr Jourdain.

Herr Gott, so gebt Euch doch zufrieden! —

Vierte Scene.

Ein Doctor der Philosophie. Herr Jourdain. Der Musikmeister. Der Tanzmeister. Der Fechtmeister. Ein Lakai.

Herr Jourdain.

Ach, Herr Philosoph, Ihr kommt wie gerufen mit Eurer Philosophie. Stiftet ein wenig Frieden hier unter den drei Herren.

Der Philosoph.

Was ist's denn? — Worüber streitet Ihr, meine Herren? —

Herr Jourdain.

Sie haben sich so heftig erzürnt über den Vorrang ihrer Professionen, daß sie sich geschimpft haben und eben handgemein werden wollten, ...

Der Philosoph.

Ei, ei, meine Herren, muß man denn so heftig werden? — Habt Ihr denn nicht die schöne Abhandlung gelesen, die Seneca über den Zorn geschrieben hat? — Giebt es etwas so Herabwürdigendes und Schimpfliches als diese Leidenschaft, die aus dem Menschen ein wildes Thier macht? — Und muß denn die Vernunft nicht immer alle unsere Affecte beherrschen? —

Der Tanzmeister.

Aber, mein Herr, er läßt sich's einfallen, uns Beiden hier Injurien zu sagen; er verachtet die Tanzkunst, die mein Fach ist, und die Musik, von welcher dieser Herr Profession macht.

Der Philosoph.

Ein Weiser ist über alle Injurien erhaben, die man ihm sagen kann: die schönste Antwort auf jede Beleidigung bleibt immer die Mäßigung und die Geduld.

Der Fechtmeister.

Sie haben Beide die Verwegenheit, ihre Professionen mit der meinigen vergleichen zu wollen! —

Der Philosoph.

Muß denn das Euch aus der Fassung bringen? — Ist's denn unsere Aufgabe, über eitlen Ruhm und Vorrang mit einander zu streiten? Was uns am vollkommensten von einander unterscheidet, ist Weisheit und Tugend.

Der Tanzmeister.

Ich behaupte gegen ihn, daß der Tanz eine Wissenschaft sei, die man nicht hoch genug ehren könne.

Der Musikmeister.

Und ich, daß die Musik eine solche ist, die alle Jahrhunderte verehrt haben.

Der Fechtmeister.

Und ich, daß die Wissenschaft des Fechtens die schönste und nothwendigste unter allen Wissenschaften ist.

Der Philosoph.

So! Und wo bleibt denn da die Philosophie? — Ich finde Euch alle drei höchst vorlaut, mit solcher Arroganz vor mir aufzutreten, und ohne alle Scheu drei Fertigkeiten, die man kaum einmal als Künste bezeichnen sollte, den Namen Wissenschaft bei-

zulegen. Was sind sie denn anders, als die elenden Professionen des Klopffechters, des Bänkelsängers und des Seiltänzers?

Der Fechtmeister.

Hinaus mit Dir, Du Hundephilosoph! —

Der Musikmeister.

Hinaus mit Dir, Du verlumpter Pedant! —

Der Tanzmeister.

Hinaus mit Dir, Du Erz-Schulfuchs! —

Der Philosoph.

Was! Ihr Schlingel, ...

(Er fällt sie an, und bekommt von allen Dreien Schläge.)

Herr Jourdain.

Aber, Herr Philosoph!

Der Philosoph.

Infames, unverschämtes Pack!

Herr Jourdain.

Bester Herr Philosoph! —

Der Fechtmeister.

Daß Dich die Pest, Du Rindvieh! —

Herr Jourdain.

Mein Herr! —

Der Philosoph.

Freche Gesellen! —

Herr Jourdain.

Herr Philosoph! —

Der Tanzmeister.

Zum Henker mit dem verdammten Esel! —

Herr Jourdain.

Mein Herr! —

Der Philosoph.

Ihr Schurken, die Ihr alle seid!

Herr Jourdain.

Herr Philosoph!

Der Musikmeister.

Zum Teufel mit dem albernen Kerl! —

Herr Jourdain.

Mein Herr! —

Der Philosoph.

Ihr Schufte, Ihr Lumpen, Ihr Hallunken, Ihr Canaillen! —

Herr Jourdain.

Herr Philosoph! Meine Herren! Herr Philosoph! Meine Herren! Herr Philosoph! —

(Sie gehen, sich schlagend, hinaus.)

Fünfte Scene.

Herr Jourdain. Ein Lakai.

Herr Jourdain.

Ei, schlagt Euch, so viel Ihr Lust habt; ich kann nichts dabei thun, und werde mich hüten, mir meinen schönen Schlafrock zerreißen zu lassen, um Euch auseinander zu bringen. Ich müßte doch ein Narr sein, wenn ich mich unter sie eindrängen wollte; was hätte ich denn davon, als daß ich Schläge erwischte und käme zu Schaden?

Sechste Scene.

Der Philosoph. Herr Jourdain. Ein Lakai.

Der Philosoph (seinen Halskragen wieder zurecht legend).

Jetzt also zu unserer Lection.

Herr Jourdain.

Ach, mein Herr Doctor, es thut mir leid, daß Ihr alle die Schläge bekommen habt! —

Der Philosoph.

Das macht nichts. Ein Philosoph weiß sich in Alles zu schicken, und ich werde eine Satire im Styl des Juvenal gegen sie schreiben, die kein gutes Haar an ihnen lassen soll. Also nichts mehr davon. Was wäre Euch gefällig zu lernen [9]? —

Herr Jourdain.

Alles Mögliche. Ich bin recht versessen darauf gelehrt zu werden, und es ärgert mich schändlich, daß mein Vater und meine Mutter mich nicht alle Wissenschaften haben studiren lassen, als ich noch jung war.

Der Philosoph.

Diese Ansicht ist vernünftig, nam sine doctrina vita est quasi mortis imago. Das versteht Ihr doch? Denn ohne Zweifel habt Ihr Latein gelernt? —

Herr Jourdain.

O ja; aber thut immer, als ob ich's nicht gelernt hätte. Erklärt mir, was das sagen will.

Der Philosoph.

Das will sagen, daß ohne die Wissenschaft das Leben fast ein Bild des Todes ist.

Herr Jourdain.

Da hat das Latein ganz recht.

Der Philosoph.

Hat man Euch nicht wenigstens einige Fundamentalsätze, einige erste Elemente des Wissens beigebracht? —

Herr Jourdain.

O ja. Ich kann lesen und schreiben.

Der Philosoph.

Mit was wäre es Euch gefällig den Anfang zu machen? Soll ich Euch die Logik lehren?

Herr Jourdain.

Was ist das für ein Ding, die Logik?

Der Philosoph.

Sie lehrt uns die drei Operationen des Verstandes.

Herr Jourdain.

Was sind das für drei Operationen des Verstandes? —

Der Philosoph.

Die erste, die zweite und die dritte. Die erste besteht darin, vermittelst der fünf Universalien richtig aufzufassen; die zweite, vermittelst der zehn Kategorieen richtig zu urtheilen; und die dritte vermittelst der Formel: Barbara, Celarent, Darii, Ferio, Baralipton [10] einen richtigen Schluß zu ziehn.

Herr Jourdain.

Die Worte sind mir zu widerborstig; mit Eurer Logik bleibt mir vom Leibe. Wir wollen etwas andres lernen; etwas hübscheres.

Der Philosoph.

Wollt Ihr die Moral lernen? —

Herr Jourdain.

Die Moral?

Der Philosoph.

Ja.

Herr Jourdain.

Und diese Moral, was sagt denn die? —

Der Philosoph.

Sie handelt von der Glückseligkeit; sie lehrt den Menschen seine Leidenschaften zügeln; sie zeigt uns...

Herr Jourdain.

Mit der wollen wir uns nicht befassen. Ich bin von Natur hitzig wie alle Teufel, und da hält keine Moral Stich. Ich will mich nach Herzenslust erbosen, wenn mir's einfällt.

Der Philosoph.

So wollt Ihr vielleicht, daß ich Euch in der Physik unterrichte? —

Herr Jourdain.

Na, also Physik, was bringt die zu Markt?

Der Philosoph.

Die Physik erklärt uns die Ursachen der natürlichen Dinge, und die Eigenschaften der Körper. Sie handelt von der Natur der Elemente, der Metalle, der Mineralien, der Steine, der Pflanzen und Thiere, und erklärt uns die Entstehung aller Meteore, des Regenbogens, der Sternschnuppen, der Kometen, des Blitzes, des Donners, des Regens, des Schnees, des Hagels, der Winde und Wirbelwinde.

Herr Jourdain.

Das ist mir zu viel Spektakel, zu viel confuses Durcheinander.

Der Philosoph.

Was aber soll ich Euch denn lehren?

Herr Jourdain.

Lehrt mich die Orthographie.

Der Philosoph.

Sehr gern.

Herr Jourdain.

Und wenn wir damit fertig sind, lehrt mich den Kalender, damit ich wissen kann, wenn Mondschein ist und wenn keiner ist.

Der Philosoph.

Gut. Um also Eurem Gedankengange zu folgen, und diese

Materie philosophisch zu tractiren, müssen wir in gehöriger Ordnung mit einer genauen Kenntniß von der Natur der Buchstaben und der verschiedenen Art sie alle auszusprechen beginnen. Und demgemäß habe ich die Ehre, Euch zu sagen, daß man die Buchstaben eintheilt in Selbstlauter oder solche, welche den Laut angeben; und in Mitlauter, die den Namen führen, weil sie nur in Verbindung mit den Selbstlautern gehört werden, und nur die verschiedenen Umhüllungen derselben darstellen. Es giebt also fünf Selbstlauter oder Vocale: A, E, I, O, Ü.

Herr Jourdain.

Das verstehe ich ganz gut.

Der Philosoph.

Der Vocal A entsteht, wenn man den Mund weit, weit aufsperrt: A.

Herr Jourdain.

A, A; ja.

Der Philosoph.

Der Vocal E entsteht, wenn man die untere Kinnlade der oberen näher bringt: A, E.

Herr Jourdain.

A, E; A, E. Ist wahrhaftig wahr! — Ei, das ist ja wunderhübsch! —

Der Philosoph.

Und der Vocal I, wenn man die Kinnladen noch näher rückt, und die beiden Mundwinkel nach den Ohren hin bewegt: A, E, I.

Herr Jourdain.

A, E, I, I, I. Weiß Gott! Es lebe die Wissenschaft! —

Der Philosoph.

Der Vocal O wird formirt, indem man die Kinnladen

wieder aufthut, und die Lippen von beiden Ecken zusammenzieht, die obere wie die untere: O.

Herr Jourdain.

O, O. Alles richtig. A, E, I, O. I, O. Das ist wirklich erstaunlich! I, O; I, O.

Der Philosoph.

Die geöffneten Lippen bilden dann just eine kleine Rundung, welche das O repräsentirt.

Herr Jourdain.

O, O, O. Ganz wie Ihr sagt! Ei, was ist's für eine schöne Sache um die Gelehrsamkeit! —

Der Philosoph.

Der Vocal Ü wird hervorgebracht, wenn man die Zähne zusammenrückt, ohne sie doch ganz aufeinanderzusetzen, und dann die Lippen nach vorn spitzt, indem man sie gleichfalls einander näher bringt, ohne daß sie sich berühren: Ü.

Herr Jourdain.

Ü, Ü. Trifft wieder auf's Haar! —

Der Philosoph.

Eure Lippen strecken sich, als wenn Ihr schmolltet: und daher kommt es auch, daß, wenn Ihr Euch über Jemand aufhaltet und ihn verhöhnt, Ihr nichts anders herausbringen könnt [11], als Ü.

Herr Jourdain.

Ü, Ü. Wahrhaftig! — Ach, warum habe ich nicht früher studirt und das alles gelernt! —

Der Philosoph.

Morgen wollen wir dann die andern Buchstaben mit einander durchgehn, ich meine die Mitlauter.

Herr Jourdain.

Kommen da auch eben so merkwürdige Dinge vor als bei diesen? —

Der Philosoph.

Versteht sich. Den Consonanten D zum Beispiel spricht man aus, indem man die Zungenspitze oberhalb der Zähne andrückt: D...a.

Herr Jourdain.

D...a! D...a! — Ja wohl. Nein, was man alles für schöne Dinge erfährt! — Was für schöne Dinge! —

Der Philosoph.

Das F, indem man die Oberzähne gegen die Unterlippe drückt: F...a.

Herr Jourdain.

F...a, F...a; ganz accurat. Ach mein Vater und meine Mutter, das kann ich Euch nicht verzeihen! —

Der Philosoph.

Und das R, indem man die Zungenspitze oben an den Gaumen drängt. Von der stark herausgepreßten Luft wird sie in eine zitternde Bewegung versetzt: R, Ra.

Herr Jourdain.

Rra; Rrrrrrrra. Grade wie Ihr sagt. Der Tausend, was Ihr alles wißt! — Und wie viel Zeit habe ich versäumt! — Rrrrrrrra.

Der Philosoph.

Alle diese Subtilitäten werde ich Euch gründlich expliciren.

Herr Jourdain.

Darum bitte ich recht sehr. Und bei der Gelegenheit möchte ich Euch etwas anvertrauen. Ich bin verliebt in eine sehr vor-

nehme Dame, und ich wünschte, Ihr wärt mir behülflich, ihr ein Briefchen zu schreiben, das ich ihr zu Füßen fallen lassen will.

Der Philosoph.

Sehr gern!

Herr Jourdain.

Und das muß recht ausgesucht galant sein; ja! —

Der Philosoph.

Natürlich. Sind es Verse, die Ihr für sie schreiben wollt? —

Herr Jourdain.

O nein; keine Verse.

Der Philosoph.

Ihr wollt also nur einfache Prosa? —

Herr Jourdain.

Nein; weder Prosa noch Verse.

Der Philosoph.

Es muß aber doch eins von beiden sein? —

Herr Jourdain.

Warum?

Der Philosoph.

Aus dem Grunde, Herr Jourdain, weil man nur die zwei Möglichkeiten hat sich auszudrücken; in Prosa oder in Versen.

Herr Jourdain.

Und sonst giebt's also nichts, als Prosa oder Verse? —

Der Philosoph.

Nein. Was nicht Prosa ist, das ist Vers, und was nicht Vers ist, das ist Prosa.

Herr Jourdain.

Und was wir jetzt zusammen sprechen, was ist denn nun Das? —

Der Philosoph.

Prosa.

Herr Jourdain.

Was der Tausend! Also, wenn ich sage Nicole, hole mir meine Pantoffeln, und bringe mir meine Nachtmütze, so ist das Prosa? —

Der Philosoph.

Ja wohl.

Herr Jourdain.

Mein Seel', seit länger als vierzig Jahren also spreche ich Prosa und habe nichts davon gewußt. Ich bin Euch unendlich verbunden, daß Ihr mir das beigebracht habt. Nun möchte ich also in mein Briefchen schreiben: „Schöne Marquise, Eure schönen Augen sind Schuld, daß ich vor Liebe sterbe." Aber das müßte recht galant, recht nach der neusten Mode zugestutzt sein.

Der Philosoph.

Schreiben wir also, daß die Flammen ihrer Augen Euer Herz zu Asche gebrannt haben; daß Ihr Tag und Nacht alle Qualen erduldet, ...

Herr Jourdain.

Nein, nein, nein; das gefällt mir Alles nicht. Ich will nichts Andres, als was ich Euch gesagt habe: Schöne Marquise, Eure schönen Augen sind Schuld, daß ich vor Liebe sterbe.

Der Philosoph.

Man müßte nur den Gedanken noch ein wenig ausspinnen.

Herr Jourdain.

Nein, sage ich Euch. Ich will nur die einfachen Worte in meinem Billet, aber recht nach neustem Schnitt gewendet und gedreht, recht wie sich's gehört zusammengestellt. Seid doch so gut und sagt mir einmal, — nur um das Ding zu probiren, — auf wie vielerlei Art sich die Worte versetzen lassen? —

Der Philosoph.

Nun, da nehmen wir zuerst, grade wie Ihr gesagt habt: Schöne Marquise, Eure schönen Augen sind Schuld, daß ich vor Liebe sterbe. Oder wir sagen: Schuld sind, daß ich vor Liebe sterbe, schöne Marquise, Eure schönen Augen. Oder: Eure schönen Augen, schöne Marquise, sind Schuld, daß ich vor Liebe sterbe. Oder: Vor Liebe, daß ich sterbe, schöne Marquise, sind Eure schönen Augen schuld; oder endlich: Es sind, daß ich, schöne Marquise, sterbe vor Liebe, Eure schönen Augen Schuld.

Herr Jourdain.

Aber welche von all' den Redensarten ist denn nun die beste? —

Der Philosoph.

Die erste, wie Ihr sie gesagt habt: Schöne Marquise, Eure schönen Augen sind Schuld, daß ich vor Liebe sterbe.

Herr Jourdain.

Seht nur, ich habe nicht studirt und treffe es doch gleich auf den ersten Wurf. Ich danke Euch von ganzem Herzen und bitte Euch, morgen recht früh zu kommen.

Der Philosoph.

Ich werde nicht ermangeln.

Siebente Scene.

Herr Jourdain. Ein Lakai.

Herr Jourdain (zum Lakaien).

He! — hat der Schneider das Kleid noch nicht gebracht? —

Der Lakai.

Nein, Herr Jourdain.

Herr Jourdain.

Der verdammte Schneider läßt mich ewig warten; und das just heut an einem Tage, wo ich so viel zu thun habe. Es ist um toll zu werden! — Daß doch das Fieber dem infamen Schneider über den Hals käme! Hole der Teufel die Schneider! — An den Galgen mit dem Hallunken von Schneider! — Wenn ich ihn jetzt hier hätte, den schändlichen Schneider, den Hund von einem Schneider, den Spitzbuben, ich wollte....

Achte Scene.

Herr Jourdain. Ein Schneidermeister. Ein Schneidergeselle, der Herrn Jourdain's gesticktes Kleid trägt. Ein Lakai.

Herr Jourdain.

Ah, kommt Ihr endlich! — Ich wollte eben schon recht böse auf Euch werden [12]!

Der Schneidermeister.

Ich habe nicht eher kommen können, und doch hatte ich zwanzig Gesellen bei Eurem Kleide sitzen.

Herr Jourdain.

Die seidnen Strümpfe, die Ihr mir geschickt habt, waren so eng, daß ich alle ersinnliche Mühe hatte sie anzuziehn; und an dem einen sind schon zwei Maschen gesprungen.

Der Schneidermeister.

Sie werden noch weit genug werden! —

Herr Jourdain.

Ja, wenn ich jedesmal ein paar Maschen zerreiße. Und die Schuhe, die Ihr mir habt machen lassen, drücken mich fürchterlich [13].

Der Schneidermeister.

Ganz und gar nicht, Herr Jourdain.

Herr Jourdain.

Wie, ganz und gar nicht?

Der Schneidermeister.

Nein, sie drücken Euch durchaus nicht.

Herr Jourdain.

Ich sage Euch aber daß sie mich drücken; ich werde es doch wissen! —

Der Schneidermeister.

Das bildet Ihr Euch ein! —

Herr Jourdain.

Ich bilde mir's ein, weil ich's fühle. Was könnt Ihr darauf sagen? —

Der Schneidermeister.

Seht, Herr Jourdain, hier habt Ihr nun das schönste und sorgfältig gewählteste Hofkleid. Es war bei Gott ein Meisterstück, ein Kleid zu erfinden, das nicht schwarz und doch ernsthaft sein sollte; ich will es den renommirtesten Schneidern als Preisaufgabe stellen, ob sie's in sechs malen herausbringen.

Herr Jourdain.

Was soll aber das heißen? Eure Blumen stehen ja verkehrt, mit den Köpfen nach unten?

Der Schneidermeister.

Ihr habt mir nicht gesagt, daß Ihr sie aufwärts gestellt haben wolltet.

Herr Jourdain.

Muß man das erst dabei sagen?

Der Schneidermeister.

Ja freilich! — Alle Standespersonen tragen sie so.

Herr Jourdain.

Alle Standespersonen tragen die Blumen verkehrt?

Der Schneidermeister.

Ja, mein Herr.

Herr Jourdain.

Nun, dann ist's gut.

Der Schneidermeister.

Wenn Ihr wollt, kann ich sie nach oben richten.

Herr Jourdain.

Nein, nein.

Der Schneidermeister.

Ihr habt nur zu befehlen.

Herr Jourdain.

Nein, sage ich; es ist ganz recht so. Glaubt Ihr, daß das Kleid gut sitzen wird? —

Der Schneidermeister.

Schöne Frage! — Ich fordere jeden Maler heraus, Euch mit seinem Pinsel etwas Vollkommneres hervorzubringen. Ich habe zu Hause einen Gesellen, der für die Garnirung der Rheingrafen das erste Genie der Welt ist, und einen zweiten, der, was den Schnitt eines Wammses betrifft, für den Helden unsres Jahrhunderts gelten kann.

Herr Jourdain.

Sind die Perrücke und die Federn wie sich's gehört? —

Der Schneidermeister.

Ausgezeichnet.

Herr Jourdain (sieht den Schneidermeister an).

Aha, mein Herr Schneider! — Da habt Ihr ja von meinem Stoff für das letzte Kleid, das Ihr mir gemacht habt; ich erkenne ihn ganz genau.

Der Schneidermeister.

Der Stoff gefiel mir so gut, daß ich mir's nicht versagen konnte, mir ein Kleid davon auszunehmen.

Herr Jourdain.

Ja, Ihr mußtet ihn nur nicht zugleich mit dem meinigen ausnehmen.

Der Schneidermeister.

Wollt Ihr Euer Kleid anziehn? —

Herr Jourdain.

Ja, gebt es her.

Der Schneidermeister.

Wartet noch; so geht das nicht. Ich habe einige von meinen Gesellen mitgebracht, die Euch nach dem Takt anziehn sollen; denn solche Kleider müssen mit Feierlichkeit angelegt werden. Heda! kommt herein, Ihr draußen! —

Neunte Scene.

Herr Jourdain. Der Schneidermeister. Der Schneidergesell. Tanzende Schneidergesellen. Ein Lakai.

Der Schneidermeister (zu seinen Gesellen).

Zieht dem Herrn das Kleid so an, wie es bei Standespersonen Brauch ist.

Erste Ballet-Entrée.

Vier tanzende Schneidergesellen kommen zu Herrn Jourdain. Zwei von ihnen ziehn ihm die Fechterhosen aus; zwei andre das rothe Wamms; hierauf legen sie ihm, immer nach dem Takt, sein neues Habit an. Herr Jourdain schreitet auf und ab, und zeigt ihnen sein Kleid um zu sehn, wie es ihm stehe.

Ein Schneidergesell.

Mein gnädigster Herr, gebt uns Gesellen ein kleines Trinkgeld, wenn's gefällig ist.

Herr Jourdain.

Wie nennt Ihr mich?

Ein Schneidergesell.

Gnädigster Herr.

Herr Jourdain.

Mein gnädigster Herr! Da sieht man was es heißt, sich standesmäßig zu kleiden. Bleibe einmal einer in seiner bürgerlichen Tracht, so wird kein Mensch ihm sagen: mein gnädigster Herr. (Er giebt ihnen Geld.) Hier, das ist für Euren gnädigsten Herrn.

Der Schneidergesell.

Excellenz, wir sind Euch sehr dankbar.

Herr Jourdain.

Excellenz! Oho! — Excellenz! Wartet noch, mein Freund; Excellenz verdient schon noch etwas; Excellenz ist keine Kleinigkeit. Hier, da habt Ihr für die Excellenz.

Der Schneidergesell.

Gnädigster Herr, wir werden alle auf Ew. Durchlaucht Gesundheit trinken.

Herr Jourdain.

Ew. Durchlaucht! O, O, O, wartet, wartet; geht noch nicht. (Für sich.) Wahrhaftig, wenn er sich bis zur Hoheit versteigt, bekommt er den ganzen Beutel. (Laut.) Hier, das ist für die Durchlaucht.

Der Schneidergesell.

Wir danken Euer Gnaden ganz unterthänigst für Eure Freigebigkeit.

Herr Jourdain.

Das hat er Recht gemacht; ich hätte ihm sonst Alles gegeben.

Zweite Ballet-Entrée.

Die vier Schneidergesellen bezeigen ihre Freude über Herrn Jourdain's Freigebigkeit durch einen Tanz.

Dritter Act.

Erste Scene.

Herr Jourdain. Ein Lakai.

Herr Jourdain.

Kommt mit; ich will mein Kleid ein wenig in der Stadt sehn lassen. Aber vor allen Dingen geht immer dicht hinter mir her, damit die Leute merken, daß Ihr zu mir gehört.

Lakai.

Ja, Herr Jourdain.

Herr Jourdain.

Ruft Nicole, ich habe ihr allerlei aufzutragen. — Nein, bleibt nur da, da kommt sie eben.

Zweite Scene.

Herr Jourdain. Nicole. Zwei Lakaien.

Herr Jourdain.

Nicole! —

Nicole.

Was beliebt?

Herr Jourdain.

Höre....

Nicole (lacht).

Hihihi!

Herr Jourdain.

Was hast Du zu lachen? —

Nicole.

Hihihihi! —

Herr Jourdain.

Was will denn das Affengesicht damit sagen? —

Nicole.

Hihihi! Nein, wie Ihr ausseht! — Hihihi!

Herr Jourdain.

Nun, wie denn? —

Nicole.

Ach, ach, Du mein Gott! Hihihi! —

Herr Jourdain.

Unverschämtes Ding! — hältst Du Dich über mich auf? —

Nicole.

Ne, ne, Herr Jourdain, das sollte mir ja sehr leid sein. Hihihihihihi!

Herr Jourdain.

Du kriegst eins auf's Maul, wenn Du noch einmal lachst.

Nicole.

Herr Jourdain, ich kann's nicht lassen. Hihihihihihihihi!

Herr Jourdain.

Wirst Du bald aufhören?

Nicole.

Herr Jourdain, ich bitte tausendmal um Verzeihung, aber

Ihr seid so komisch, daß ich mich vor Lachen nicht halten kann. Hihihi!

Herr Jourdain.

Da sehe Einer die Frechheit! —

Nicole.

Ihr seid gar zu possirlich in dem Aufzug. Hihihi! —

Herr Jourdain.

Ich werde Dich ...

Nicole.

Ich bitte Euch, nehmt's mir nicht übel, Hihihihi!

Herr Jourdain.

Höre, wenn Du jetzt noch einmal den Mund verziehst, so schwöre ich Dir, ich gebe Dir eine Ohrfeige, wie noch nie eine dagewesen ist.

Nicole.

So, Herr Jourdain, jetzt ist's vorbei, ich lache nun nicht mehr!

Herr Jourdain.

Das will ich Dir auch gerathen haben. Also erstens sollst Du den Saal ....

Nicole.

Hihihihi!

Herr Jourdain.

Sollst Du den Saal recht gründlich ....

Nicole.

Hihihihi!

Herr Jourdain.

Recht gründlich rein machen, sage ich, und hernach ...

Nicole.

Hihihi!

Herr Jourdain.

Schon wieder?

Nicole (fällt vor Lachen um).

Ach, Herr Jourdain, schlagt mich lieber, aber erlaubt mir, mich satt zu lachen, das wird mir besser bekommen.

Herr Jourdain.

Es ist zum Tollwerden! —

Nicole.

Bitte, Herr Jourdain, bitte, laßt mich lachen! Hihihihihi!

Herr Jourdain.

Wenn ich Dich erwische, ...

Nicole.

Herr Jourdain, au, au! wenn ich nicht lache, so ersti .. i .. icke ich. Hihihihi!

Herr Jourdain.

Hat man je einen solchen Ausbund von einem Mädel gesehn? Lacht mir da in's Gesicht, ohne danach hin zu hören, was ich ihr befehle?

Nicole.

Was soll ich thun, Herr Jourdain?

Herr Jourdain.

Du sollst endlich damit anfangen, Du Spitzbübin, die Zimmer für den Besuch, der jetzt gleich kommen wird, in Ordnung zu bringen.

Nicole (aufstehend).

Ach, meiner Treu', nun vergeht mir alle Lust zu lachen. Alle Eure Besuche machen so viel Unordnung im Hause, daß das eine Wort schon hinreicht, mich verdrießlich zu machen.

Herr Jourdain.

So! Ich soll Dir zu Gefallen wohl aller Welt meine Thür verschließen?

Nicole.

O ja, gewissen Leuten könntet Ihr sie immer verschließen!

Dritte Scene.

Madame Jourdain. Herr Jourdain. Nicole. Zwei Lakaien.

Mde. Jourdain.

Oho! Da hätten wir ja wieder etwas Neues. Sagt mir um's Himmels willen, Mann, was soll die Schabracke bedeuten? Soll Euch die ganze Welt zum Narren haben, daß Ihr Euch so angeschirrt habt? Seid Ihr so erpicht darauf, Euch von Jedem, der Euch sieht, auslachen zu lassen? —

Herr Jourdain.

Es wird mich Niemand auslachen, Frau, als Narren oder Närrinnen.

Mde. Jourdain.

Seid ganz ruhig; man fängt nicht erst heut damit an; es ist schon lange her, daß alle Menschen über Eure Manieren lachen.

Herr Jourdain.

Wer sind denn zum Beispiel alle die Menschen? Das möchte ich doch wissen.

Mde. Jourdain.

Alle die Menschen sind Menschen, die ganz recht haben, und die gescheidter sind als Ihr. Ich für mein Theil kann's nicht mehr mit ansehen, was Ihr für ein Leben führt; ich weiß gar nicht mehr, was aus unserm Hause geworden ist. Man möchte ja meinen, Gott verzeih' mir's, wir hätten Jahr aus Jahr ein Fastnacht: und vom frühen Morgen an, damit nur ja keine Zeit versäumt

werde, kommen Geiger und Sänger und machen einen Spektakel, der die ganze Nachbarschaft stört und ärgert.

Nicole.

Unsere Frau spricht wie ein Buch. Ich kann Haus und Zimmer fast nicht mehr rein halten, so viel Volk bringt Ihr hier zusammen. Die Kerle schleppen uns den Koth aus allen Stadtvierteln an ihren Schuhen hier in's Haus, und die arme Margot scheuert sich bald todt an den Fußböden, die Eure schönen Exerciermeister alle Tage einschmutzen! —

Herr Jourdain.

Heidi! — Für eine Bauernmagd, Jungfer Nicole, habt Ihr ein Maulwerk, wie man's nur verlangen kann.

Mde. Jourdain.

Nicole hat ganz Recht, und ist besser bei Verstand als Ihr. Ich möchte doch wissen, was Ihr in Euren Jahren mit einem Tanzmeister anfangen wollt? —

Nicole.

Und mit dem langen Schlingel von Fechtmeister, der mit seinem Fußstampfen das ganze Haus erschüttert und alle Backsteine im Saal locker macht? —

Herr Jourdain.

Still geschwiegen, Dienstmagd und Frau!

Mde. Jourdain.

Wollt Ihr etwa tanzen lernen, damit Ihr's könnt, wenn Ihr erst keine Beine mehr haben werdet?

Nicole.

Habt Ihr Lust, Jemand todt zu stechen? —

Herr Jourdain.

Schweigt alle Beide, sage ich Euch: Ihr seid Eine so unwissend als die Andere, und versteht nichts von den Prärogativen, die einem das verschafft.

Mde. Jourdain.

Wenn Ihr doch lieber daran dächtet, Eure Tochter zu verheirathen, die nun bald versorgt werden sollte! —

Herr Jourdain.

Daran werde ich denken, wenn sich eine passende Partie für sie findet; ich will aber auch daran denken, die schönen Wissenschaften zu studiren.

Nicole.

Wißt Ihr denn, Madame, daß er heut, um den Kohl vollends fett zu machen, auch einen Lehrer für die Philosophie angenommen hat? —

Herr Jourdain.

Freilich! Ich will Verstand haben, und mit gebildeten Leuten über Alles discouriren lernen.

Mde. Jourdain.

Wollt Ihr nicht auch nächster Tage in die lateinische Schule gehn, und Euch in Eurem Alter noch die Ruthe geben lassen? —

Herr Jourdain.

Warum nicht? — Wollte Gott, ich bekäme sie gleich auf der Stelle und vor aller Welt Augen, wenn ich nur Alles wüßte, was man in der lateinischen Schule lernt! —

Nicole.

Ei, da könntet Ihr Euch sehen lassen! —

Herr Jourdain.

Freilich!

Mde. Jourdain.

Das Alles ist wohl recht nöthig, um Euer Haus zu führen!

Herr Jourdain.

Ja, das ist es auch. Ihr sprecht alle Beide wie ein Paar Gänse, und ich schäme mich über Eure Albernheit. (Zu Madame

Jourdain.) Zum Beispiel, Ihr, meine Frau, wißt Ihr denn, was das ist, was Ihr jetzt sprecht?

Mde. Jourdain.

Ja. Ich weiß, daß, was ich eben sprach, ganz vernünftig gesprochen war, und daß Ihr Euch vornehmen solltet, ein ganz anderes Leben zu führen.

Herr Jourdain.

So meine ich's nicht. Ich frage Euch, was die Worte sind, die Ihr eben spracht?

Mde. Jourdain.

Die Worte sind ganz verständig; aber Eure Aufführung ist es gar nicht.

Herr Jourdain.

Das meine ich ja nicht. Ich frage Euch, was ich mit Euch spreche, was ich in diesem Augenblicke zu Euch sage, was ist das? —

Mde. Jourdain.

Dummes Zeug ist es.

Herr Jourdain.

Ach, Ihr versteht mich nicht. Ich meine, was wir Beide jetzt zu einander sagen, die Art und Weise, wie wir hier eben reden ...

Mde. Jourdain.

Nun?

Herr Jourdain.

Wie nennt man das?

Mde. Jourdain.

Das nennt man wie man's nennen will.

Herr Jourdain.

Das ist Prosa, Ihr unwissende Creatur.

Mde. Jourdain.

Prosa?

Herr Jourdain.

Ja, Prosa. Alles was nicht Prosa ist, ist Vers, und was nicht Vers ist, ist Prosa. He! — Seht Ihr nun, was studiren heißt? — (Zu Nicole.) Und Du, weißt Du denn, was Du thun mußt, wenn Du Ü sagen willst? —

Nicole.

Wie? —

Herr Jourdain.

Ja. Was thust Du, wenn Du Ü sagst? —

Nicole.

Was? —

Herr Jourdain.

Sage einmal Ü; probire es einmal.

Nicole.

Na, meinethalben; Ü! —

Herr Jourdain.

Was thust Du da?

Nicole.

Ich sage Ü.

Herr Jourdain.

Ja wohl; aber wenn Du Ü sagst, was thust Du Alles? —

Nicole.

Ich thue, was Ihr mir sagt.

Herr Jourdain.

Gott, ist das ein Elend, solches dummes Volk vor sich zu haben! — Du streckst die Lippen nach außen und rückst die obere Kinnlade herab zur untern. Ü! Siehst Du wohl? — Ich mache Dir ein böses Gesicht: Ü!

Nicole.

Ei, das ist ja wunderschön! —

Mde. Jourdain.

Zum Erstaunen, wahrhaftig! —

Herr Jourdain.

Wenn Ihr nun vollends erst gelernt hättet, wie man O sagt, und F, a, F...a, oder D, a, D...a! —

Mde. Jourdain.

Nun, sagt mir um Gotteswillen, was soll all' das Kauderwelsch? —

Nicole.

Was curirt man damit? —

Herr Jourdain.

Solche unwissende Weiber können einen doch zur Verzweiflung bringen! —

Mde. Jourdain.

Geht doch! Ihr solltet alle die Kerle zum Teufel schicken mit ihren Läppereien.

Nicole.

Und vor Allem den großen Lümmel von Fechtmeister, der mir das ganze Haus voll Staub macht.

Herr Jourdain.

Oho! Was Du für einen Zahn auf meinen Fechtmeister hast! Nun will ich Dir aber doch gleich Deinen Vorwitz beweisen. (Er läßt ein Paar Floretts bringen, und giebt eines an Nicole.) Gieb acht! — Demonstrativer Grund: die Linie des Körpers. Wenn man eine Quart stößt, macht man's nur s o; und stößt man eine Terz, macht man's s o. Wer das versteht, kann nie todtgestochen werden; und ist dann das nicht schön, seiner Sache so sicher zu sein, wenn man sich einmal duellirt? Da, nun stoße einmal nach mir, da sollst Du sehen.

Nicole.

Nun gut! So! —

(Sie versetzt Herrn Jourdain einige Stöße.)

Herr Jourdain.

Sachte doch, sachte! — Zum Henker mit Dir, Du unverschämtes Ding!

Nicole.

Wenn Ihr mir sagt, ich soll stoßen!

Herr Jourdain.

Ja, aber Du stößest Terz, ehe Du Quart gestoßen hast; Du mußt warten, bis ich parirt habe.

Mde. Jourdain.

Ihr seid nicht recht gescheidt mit allen Euren Einfällen, mein lieber Mann, und das Alles ist Euch erst in den Kopf gestiegen, seit Ihr Euch mit dem Adel abgebt.

Herr Jourdain.

Wenn ich mit dem Adel umgehe, so beweise ich dadurch meinen Verstand; und es ist doch wahrhaftig mehr Vergnügen dabei, als beim Verkehr mit Deinen Bürgersleuten.

Mde. Jourdain.

Ja, das weiß Gott, mit Deinen adlichen guten Freunden ist viel zu gewinnen, und mit dem saubern Herrn Grafen, den Du Dir aufgesackt hast, machst Du glänzende Geschäfte!

Herr Jourdain.

Still, Madame Jourdain, bedenkt was Ihr sagt. Wißt Ihr auch, daß Ihr gar nicht wißt, von wem Ihr sprecht, wenn Ihr über ihn herfallt? Er hat viel mehr Einfluß als Ihr denkt; er ist ein Herr, der viel bei Hofe gilt, und der mit dem König spricht, just wie ich mit Euch spreche. Ist denn das nicht höchst ehrenvoll für mich, wenn die Leute solch' einen vornehmen Cavalier bei mir aus- und eingehen sehen, wenn er mich seinen lieben

Freund nennt, und mich wie Seinesgleichen behandelt? — Er erzeigt mir Aufmerksamkeiten, an die kein Mensch denken würde, und umarmt und liebkos't mich vor aller Welt, so daß ich zuweilen ganz betreten darüber bin.

Mde. Jourdain.

Ja, er erweist Euch Aufmerksamkeiten und thut schön mit Euch, aber er borgt Euch Euer Geld ab.

Herr Jourdain.

Nun, scheint Euch denn das nicht eine Ehre für mich, einem Mann von so hohem Stande Geld zu leihen? Und kann ich weniger thun für einen Cavalier, der mich seinen lieben Freund nennt? —

Mde. Jourdain.

Und was thut er denn für Euch, der große Herr?

Herr Jourdain.

Er thut Dinge, über die man erstaunen würde, wenn man sie wüßte.

Mde. Jourdain.

Aber was denn? —

Herr Jourdain.

Still; ich kann mich jetzt nicht darüber erklären. Es ist wahr, ich habe ihm allerdings Geld gegeben; das bekomme ich aber wieder, und zwar binnen Kurzem.

Mde. Jourdain.

Ja schön! Da könnt Ihr lange warten! —

Herr Jourdain.

Seid ganz ruhig! Er hat mir's ja selbst gesagt! —

Mde. Jourdain.

Ja doch! Er wird sich hüten, sein Wort zu halten! —

Herr Jourdain.

Er hat mir's auf Cavalier-Parole geschworen.

Mde. Jourdain.

Lirum, larum! —

Herr Jourdain.

Ihr seid sehr halsstarrig, Madame Jourdain! Ich sage Euch, er wird sein Wort halten; das weiß ich zu gewiß.

Mde. Jourdain.

Und ich weiß gewiß, daß er's nicht halten wird, und Euch nur schmeichelt, um Euch in sein Garn zu locken.

Herr Jourdain.

Schweigt, Frau; hier kommt er.

Mde. Jourdain.

Das fehlte mir noch! Er kommt gewiß, um wieder Geld von Euch zu leihen: und wahrhaftig, wenn ich ihn nur sehe, vergeht mir aller Hunger.

Herr Jourdain.

Schweigt, sage ich Euch.

Vierte Scene.

Dorante. Herr Jourdain. Madame Jourdain. Nicole.

Dorante.

Herr Jourdain, mein sehr werther Freund, wie befindet Ihr Euch?

Herr Jourdain.

Sehr gut, gnädiger Herr Graf, Euch nach meinen geringen Kräften zu dienen.

Dorante.

Und Madame Jourdain, der ich mein Compliment mache, wie befindet sich die?

Mde. Jourdain.

Madame Jourdain befindet sich wie sie kann.

Dorante.

Ei seht doch, Herr Jourdain, Ihr seid ja heut prachtvoll angezogen!

Herr Jourdain.

Ja, nicht wahr? —

Dorante.

Ihr nehmt Euch vortrefflich in dem Kleide aus; ich versichere Euch, von allen unsern jungen Leuten präsentirt sich keiner besser als Ihr.

Herr Jourdain.

He, he! —

Mde. Jourdain (beiseite).

Er kratzt ihn, wo es ihn juckt.

Dorante.

Dreht Euch einmal um. Das ist Alles so galant wie möglich.

Mde. Jourdain (beiseite).

Ja, eben so albern von hinten als von vorn.

Dorante.

Wahrhaftig, Herr Jourdain, ich hatte ein wahres Verlangen danach, Euch zu sehen. Ihr seid der Mann, den ich in der Welt am aufrichtigsten hochschätze; und noch heut Morgen habe ich im Zimmer des Königs von Euch gesprochen.

Herr Jourdain.

Zu viel Ehre, mein gnädiger Herr. (Zu Madame Jourdain.) Im Zimmer des Königs von mir gesprochen! —

Dorante.

Aber bedeckt Euch doch!

Herr Jourdain.

Gnädiger Herr, ich kenne meine Schuldigkeit.

Dorante.

Ei mein Gott, bedeckt Euch doch; macht keine Umstände mit mir, ich bitte Euch.

Herr Jourdain.

Gnädiger Herr, ...

Dorante.

Setzt auf, sage ich Euch, mein lieber Jourdain; Ihr seid ja mein Freund.

Herr Jourdain.

Gnädiger Herr, ich bin Euer Diener.

Dorante.

Ich setze nicht auf, wenn Ihr Euch nicht bedeckt.

Herr Jourdain (setzt seinen Hut auf).

So will ich denn lieber unhöflich als lästig sein.

Dorante.

Ich bin Euer Schuldner, wie Ihr wißt.

Mde. Jourdain (beiseit).

O ja, das wissen wir mehr als zu gut.

Dorante.

Ihr habt mir großmüthig zu wiederholten Malen Geld geliehen, und mich auf Ehre mit wahrer Liebenswürdigkeit zu Dank verpflichtet.

Herr Jourdain.

O nichts davon, gnädiger Herr!

Dorante.

Aber ich weiß auch wieder zu geben was man mir geliehen hat, und für eine empfangene Gefälligkeit erkenntlich zu sein.

Herr Jourdain.

Das bezweifle ich nicht, gnädiger Herr.

Dorante.

Ich will die Sache mit Euch in Richtigkeit bringen, und bin gekommen, um mit Euch abzurechnen.

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

Seht Ihr's jetzt, Madame Jourdain, wie albern Ihr wart? —

Dorante.

Ich bin ein Mann der immer gern bezahlt, sobald es ihm möglich ist.

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

Hatte ich's Euch nicht gesagt? —

Dorante.

Laßt uns einmal nachsehn wie viel ich Euch schulde.

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

Da habt Ihr nun Euren lächerlichen Argwohn! —

Dorante.

Wißt Ihr noch genau was Ihr mir Alles geliehn habt? —

Herr Jourdain.

Ich glaube, ja. Ich habe eine kleine Note darüber aufgezeichnet; hier ist sie. Einmal an Euch ausgezahlt zweihundert Louisd'or.

Dorante.

Richtig.

Herr Jourdain.

Ein andermal hundertzwanzig.

Dorante.

Ja.

Herr Jourdain.

Und noch einmal hundert und vierzig.

Dorante.

Ganz recht.

Herr Jourdain.

Diese drei Posten machen zusammen vierhundert sechzig Louisd'or; das thut mit andern Worten fünftausend sechzig Livres.

Dorante.

Alles ganz genau. Fünftausend sechzig Livres.

Herr Jourdain.

Tausend achthundert zweiunddreißig Livres an Euern Federschmücker.

Dorante.

Sehr richtig!

Herr Jourdain.

Zweitausend siebenhundert achtzig Livres an Euern Schneider.

Dorante.

Ja, ich besinne mich.

Herr Jourdain.

Viertausend dreihundert neunundsiebzig Livres zwölf Sous acht Deniers an Euern Kaufmann.

Dorante.

Ganz recht. Zwölf Sous, acht Deniers; die Summe stimmt.

Herr Jourdain.

Und tausend siebenhundert achtundvierzig Livres, sieben Sous und vier Deniers an Euern Sattler.

Dorante.

Das verhält sich Alles so. Wie viel macht das zusammen?

Herr Jourdain.

Macht Summa Summarum Fünfzehntausend achthundert Livres.

Dorante.

Vollkommen richtig. Fünfzehntausend achthundert Livres. Wenn Ihr nun jetzt noch zweihundert Pistolen zulegen wolltet, so wäre das gerade achtzehntausend Franken; die will ich Euch nächster Tage wiedergeben [14].

Mde. Jourdain (leise zu ihrem Mann).

Na, hatte ich's nicht richtig errathen?

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

Still!

Dorante.

Incommodirt es Euch vielleicht mir das noch zuzulegen? —

Herr Jourdain.

O, durchaus nicht.

Mde. Jourdain (leise zu ihrem Mann).

Der Mensch behandelt Euch wie seine Milchkuh!

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

So schweige doch! —

Dorante.

Wenn's Euch ungelegen wäre, so nehme ich's wo anders auf.

Herr Jourdain.

Nein, gnädiger Herr! —

Mde. Jourdain (leise zu ihrem Mann).

Er wird nicht ruhen, bis er Euch um Euer ganzes Vermögen gebracht hat.

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

Werdet Ihr endlich schweigen? —

Dorante.

Sagt mir's nur ganz offen, wenn es Euch genirt.

Herr Jourdain.

Nein, gnädiger Herr, nicht im Mindesten.

Mde. Jourdain (leise zu ihrem Mann).

Laßt Euch doch nicht beschwatzen! —

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

Wenn Ihr doch schweigen wolltet! —

Mde. Jourdain (leise zu ihrem Mann).

Er wird Euch aussaugen bis auf den letzten Heller! —

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

Still, sage ich!

Dorante.

Ich habe eine Menge Leute zur Hand, die mir's mit Vergnügen leihen würden; aber weil Ihr mein bester Freund seid, so glaubte ich, es würde Euch kränken, wenn ich mich an einen Andern wendete.

Herr Jourdain.

Ihr seid gar zu gütig, gnädiger Herr. Ich will gehn und es holen.

Mde. Jourdain (leise zu ihrem Mann).

Was? Ihr wollt ihm auch Das noch geben? —

Herr Jourdain (leise zu seiner Frau).

Was ist da zu machen! — Soll ich solch einem Cavalier, der noch heut Morgen in des Königs Gemach von mir gesprochen hat, etwas abschlagen? —

Mde. Jourdain (leise zu ihrem Mann).

Geht nur! Ihr seid ein rechter Gimpel! —

Fünfte Scene.

Dorante. Madame Jourdain. Nicole.

Dorante.

Ihr scheint mir ganz melancholisch, Madame Jourdain. Was habt Ihr? —

Mde. Jourdain.

Mir ist der Kopf dicker als die Faust, und wie Ihr seht, er ist nicht geschwollen.

Dorante.

Und Mademoiselle, Eure Tochter, wo ist sie nur immer? Man bekommt sie nie zu sehn.

Mde. Jourdain.

Mademoiselle meine Tochter ist ganz gut aufgehoben, wo sie ist.

Dorante.

Wie steht's mit ihrem Befinden?

Mde. Jourdain.

Auf ihren zwei Füßen [15].

Dorante.

Wollt Ihr nicht nächster Tage einmal das Ballet und die Comödie mit ihr ansehn, die beim König gegeben werden sollen? —

Mde. Jourdain.

Ja wahrhaftig! Wir haben recht viel Lust zu lachen; recht viel Lust zu lachen haben wir.

Dorante.

Ich denke mir, Madame Jourdain, so hübsch und aufgeweckt

wie Ihr gewesen seid, Ihr müßt in Eurer Jugend recht viel Anbeter gehabt haben.

Mde. Jourdain.

Sapperment, gnädiger Herr, ist denn Madame Jourdain etwa schon eine alte Schachtel, der der Kopf wackelt?

Dorante.

Ah, ma foi, Madame Jourdain, ich bitte um Verzeihung. Ich dachte nicht dran, daß Ihr jung seid; ich bin leider sehr oft zerstreut. Habt Nachsicht mit meiner Gedankenlosigkeit.

Sechste Scene.

Herr Jourdain. Madame Jourdain. Dorante. Nicole.

Herr Jourdain (zu Dorante).

Hier sind zweihundert Louisd'or, richtig gezählt.

Dorante.

Ich versichere Euch, mein bester Jourdain, ich bin ganz der Eure, und brenne darauf, Euch einen Dienst bei Hofe zu erzeigen.

Herr Jourdain.

Ich sage Euch meinen gehorsamsten Dank.

Dorante.

Wenn Madame Jourdain Vergnügen daran findet, das königliche Schauspiel mit anzusehn, so werde ich ihr die besten Plätze im Saal anweisen lassen.

Mde. Jourdain.

Madame Jourdain küßt Euch die Hände.

Dorante (leise zu Herrn Jourdain).

Unsere schöne Marquise, wie ich Euch schon in meinem

Briefchen gemeldet habe, wird sich gleich zu der Ballet-Entrée und dem Bankett einfinden, die wir zusammen verabredet haben; es hat mir viel Mühe gekostet sie dahin zu bringen, Eure Einladung anzunehmen.

Herr Jourdain.

Gehn wir etwas weiter zurück; Ihr versteht schon! —

Dorante.

Ich habe Euch in acht Tagen nicht gesehn, und Euch auch noch nichts über den Diamant gesagt, den Ihr mir eingehändigt hattet, um ihn in Eurem Namen als ein Geschenk zu überreichen; aber ich habe alle ersinnliche Mühe gehabt, ihre Bedenklichkeiten zu überwinden, und sie hat sich erst heut entschlossen, ihn anzunehmen.

Herr Jourdain.

Wie gefiel er ihr denn?

Dorante.

Sie fand ihn wunderschön; und ich müßte mich sehr irren, oder die Schönheit des Ringes hat eine merkwürdige Wirkung auf sie hervorgebracht.

Herr Jourdain.

Das gebe der Himmel! —

Mde. Jourdain (zu Nicole).

Wenn er mit dem einmal zusammensteckt, kommt er gar nicht von ihm los.

Dorante.

Ich habe die Kostbarkeit Eures Geschenks und die Größe Eurer Liebe bei ihr herausgestrichen, wie sich's gehört.

Herr Jourdain.

Das ist Eurerseits eine Güte, mein gnädiger Herr, die mich ganz beschämt; ich weiß in der That nicht, was ich sagen soll,

wenn ich sehe, wie ein Cavalier von Eurem Range sich meinetwegen so weit herabläßt, und so viel für mich thut.

Dorante.

Ihr scherzt wohl? Schlägt man denn so etwas unter Freunden so hoch an? und würdet Ihr nicht dasselbe für mich thun, wenn die Gelegenheit sich fände?

Herr Jourdain.

O gewiß, und mit größtem Vergnügen! —

Mde. Jourdain (zu Nicole).

Es ist mir wie eine Last auf den Schultern, so lange er da ist.

Dorante.

Ich meines Theils, ich sehe weder rechts noch links, sowie es drauf ankommt einem Freunde zu dienen; und als Ihr mir Eure Leidenschaft für die schöne Marquise vertrautet, bei der ich ein- und ausgehe, da erbot ich mich sofort von freien Stücken, Euch in Eurer Bewerbung behülflich zu sein.

Herr Jourdain.

Das ist wahr, und ich bin ganz beschämt über Eure große Güte.

Mde. Jourdain (zu Nicole).

Wird er denn nicht endlich fortgehn? —

Nicole.

Es ist den beiden gar zu wohl, wenn sie zusammenstecken.

Dorante.

Ihr habt den rechten Weg eingeschlagen, um ihr Herz zu rühren. Die Frauen fühlen sich am meisten geschmeichelt durch die Ausgaben, die man ihretwegen macht, und Eure vielen Serenaden, Eure jeden Morgen übersandten Bouquets, das prächtige

Feuerwerk auf dem Wasser, der Diamant, den sie von Euch erhielt und das Bankett, das Ihr heut für sie anstellt, das Alles spricht nachdrücklicher für Eure Liebe als Alles, was Ihr ihr selbst hättet sagen können.

Herr Jourdain.

Ich wüßte nicht, welchen Aufwand ich scheuen würde, wenn ich dadurch den Weg zu ihrer Gunst finden könnte. Eine solche vornehme Dame hat für mich einen Reiz, der über Alles geht; und für eine solche Ehre wäre mir nichts in der Welt zu theuer.

Mde. Jourdain (leise zu Nicole).

Was haben nur die beiden zusammen zu munkeln? schleiche Dich doch einmal ein wenig heran und horche.

Dorante.

Ihr werdet nun bald das Vergnügen haben, sie nach Herzenslust zu betrachten, und Eure Augen an ihrem Anblick zu weiden.

Herr Jourdain.

Um recht frei zu sein, habe ich's eingerichtet, daß meine Frau heut bei meiner Schwester essen und dann den ganzen Nachmittag bei ihr zubringen wird.

Dorante.

Das habt Ihr klug gemacht, denn Eure Frau hätte uns stören können. Ich habe das Nöthige beim Koch bestellt, und eben so alle Anstalten für das Ballet besorgt: es ist von meiner Erfindung, und wenn nur die Ausführung meiner Idee entspricht, so weiß ich gewiß, es wird ihren Beifall....

Herr Jourdain (wird gewahr, daß Nicole ihn behorcht, und giebt ihr eine Ohrfeige).

Oho! — da hast Du für Deinen Vorwitz! (Zu Dorante.) Wir wollen hinausgehn, wenn's Euch gefällig ist.

Siebente Scene.

Madame Jourdain. Nicole.

Nicole.

Meiner Treu', Madame, meine Neugierde hat mir etwas eingetragen; aber ich glaube, ich weiß jetzt, wo der Hase im Pfeffer sitzt. Sie haben etwas vor, wo Ihr nicht dabei sein sollt.

Mde. Jourdain.

Ach Nicole, es ist nicht erst von heut, daß ich einen Verdacht auf meinen Mann habe. Ich müßte mich gewaltig irren, oder es ist eine Liebschaft im Werke, und ich gebe mir die ersinnlichste Mühe dahinter zu kommen. Aber ich wollte von meiner Tochter mit Dir sprechen. Du weißt, daß Cleonte sich um sie bewirbt; der junge Mann gefällt mir, und ich will für ihn thun, was ich kann, damit Lucile seine Frau werde.

Nicole.

Ach, Madame, es freut mich mehr als ich sagen kann, das von Euch zu hören: denn wenn Euch der Herr gefällt, so gefällt mir der Diener nicht weniger, und es wäre mein ganzer Wunsch, daß unsere Heirath mit der ihrigen zugleich zu Stande käme.

Mde. Jourdain.

Du sollst gleich zu ihm gehn und mit ihm sprechen. Sag' ihm, er möge sobald er kann zu mir kommen, damit wir zusammen bei meinem Mann um meine Tochter anhalten.

Nicole.

Ich springe im Augenblick mit tausend Freuden hin, Madame, denn Ihr hättet mir keinen willkommneren Auftrag geben können. (Allein.) Die werden Augen machen! —

Achte Scene.

Cleonte. Covielle. Nicole.

Nicole.

Ah, da kommt Ihr ja eben recht. Ich bin eine Freudenbotin, und soll Euch...

Cleonte.

Geh' mir aus den Augen, Du falsche Schlange, und denke nicht mich mit Deinen abgefeimten Lügen zu täuschen.

Nicole.

Was, so antwortet Ihr...

Cleonte.

Geh, sag' ich Dir, und melde Deinem treulosen Fräulein, daß es ihr nun und nimmer gelingen soll den allzu leichtgläubigen Cleonte zu hintergehn.

Nicole.

Ihr sprecht ja wie im Fieber? Mein lieber Covielle, sag' mir doch, was das bedeuten soll? —

Covielle.

Dein lieber Covielle, Du junges Ungeheuer? — Marsch, mache daß Du fortkommst, schwarze Seele, und laß mich in Ruhe.

Nicole.

Was! Du willst mir auch...

Covielle.

Mach' daß Du fortkommst, sag' ich Dir; und sprich in Deinem Leben nicht wieder mit mir! —

Nicole (beiseite).

Hu! — Welche Fliege muß nur die beiden gestochen haben! — Ich will gehn und die schöne Geschichte meinem Fräulein erzählen [16].

Neunte Scene.

Cleonte. Covielle.

Cleonte.

Einen Liebhaber so zu behandeln! — und zwar den treusten und zärtlichsten aller Liebhaber! —

Covielle.

Ich finde es unerhört, wie man mit uns umgegangen ist.

Cleonte.

Ich zeige ihr die größte Leidenschaft, die größte Hingebung, die sich nur erdenken läßt; ich liebe in der Welt nichts außer ihr, ich habe nur sie allein im Kopfe; auf sie beziehn sich alle meine Sorgen, alle meine Wünsche, alle meine Freuden, — ich denke nur sie, ich träume nur von ihr, ich athme nur durch sie, mein Herz lebt nur in ihr, — und für solche Treue solchen Lohn! — Zwei Tage, für mich zwei entsetzliche Jahrhunderte, habe ich sie nicht gesehn: da begegne ich ihr von ungefähr, mein Herz fühlt sich bei ihrem Anblick entzückter wie je, die Freude stralt auf meinem Gesicht, ich fliege in vollem Jubel auf sie zu, — und die Ungetreue wendet ihre Blicke von mir ab und geht rasch vorüber, als hätte sie mich in ihrem Leben nicht gesehn.

Covielle.

Das Alles sage ich auch.

Cleonte.

Giebt es wohl Etwas in der Welt, Covielle, was sich mit dieser Falschheit der undankbaren Lucile vergleichen ließe? —

Covielle.

Oder mit der meiner nichtsnutzigen Nicole? —

Cleonte.

Nach so viel heißglühenden Opfern, Seufzern und Gelübden, die ich ihren Reizen dargebracht! —

Covielle.

Nach so viel steten Huldigungen, so viel eifrigen Bemühungen, die ich ihr und ihrer Küche geleistet! —

Cleonte.

So vielen Thränen, die ich zu ihren Füßen vergossen! —

Covielle.

So vielen Eimern Wassers, die ich für sie aus dem Brunnen gezogen! —

Cleonte.

So viel brennendem Eifer, der ihr beweisen mußte, daß ich sie mehr liebe, als mich selbst! —

Covielle.

So viel Hitze, die ich ausgestanden, wenn ich statt ihrer den Bratspieß drehte! —

Cleonte.

Flieht und verachtet sie mich?

Covielle.

Dreht sie mir in ihrer Frechheit den Rücken? —

Cleonte.

Das ist eine Treulosigkeit, die die strengste Ahndung verdient!

Covielle.

Das ist ein Verrath, den sie mit tausend Ohrfeigen büßen müßte!

Cleonte.

Laß Dir's nur nie einfallen, das bitte ich Dich, je ein Wort für sie bei mir einzulegen.

Covielle.

Ich, mein bester Herr? Gott soll mich bewahren! —

Cleonte.

Fange nur nie drauf an, das Benehmen der Ungetreuen entschuldigen zu wollen.

Covielle.

Seid unbesorgt.

Cleonte.

Nein, siehst Du; alles was Du zu ihrer Vertheidigung vorbringen könntest, würde Dir zu Nichts helfen.

Covielle.

Wer denkt denn daran?

Cleonte.

Ich will meinen Zorn gegen sie behalten, und allen Umgang mit ihr abbrechen.

Covielle.

Ich ebenfalls.

Cleonte.

Dieser Herr Graf, der in's Haus kommt, liegt ihr vielleicht im Sinn, und sie läßt sich, das sehe ich schon, von seinem Range blenden. Aber ich bin es meiner Ehre schuldig, dem Aufsehn vorzubeugen, das ihre Unbeständigkeit machen würde. Will sie mir die Treue brechen, so werde ich ihr zuvorkommen, und ihr wenigstens nicht den Ruhm gönnen, mich verlassen zu haben.

Covielle.

Das ist die richtige Ansicht von der Sache, und ich für meinen Theil werde es ebenso machen.

Cleonte.

Hilf mir also sie zu hassen, und bestärke mich in meiner Festigkeit gegen jeden Rest von Liebe, der noch in meinem Herzen für sie sprechen könnte. Sag' mir alles Schlimme von ihr was

Du nur sagen kannst, darum beschwöre ich Dich. Entwirf mir eine Schilderung von ihr, die sie mir ganz verleidet, und hebe ja alle Fehler hervor, die Du nur irgend an ihr finden kannst.

Covielle.

So ein Mädchen, bester Herr? Ich weiß nicht, wie Ihr Euch in solch ein Zieräffchen, in solch eine zimperliche Modepuppe so habt verlieben können. Ich sehe gar nichts Besondres an ihr; und Ihr werdet hundert andre finden, die Eurer würdiger sind. Erstens hat sie kleine Augen!

Cleonte.

Freilich, ihre Augen sind klein; aber sie sind voll Feuer; sie glänzen und funkeln wie keine andern, es sind die reizendsten, die man sehn kann.

Covielle.

Ihr Mund ist groß!

Cleonte.

Ja; aber er hat eine Grazie, die jedem andern Munde fehlt; dieser Mund flößt, wenn man ihn nur ansieht, heißes Verlangen ein; er ist so süß, so liebreizend, wie kein andrer auf der Welt.

Covielle.

Ihre Figur, — groß ist sie nicht.

Cleonte.

Nein, aber hübsch, geschmeidig, zierlich.

Covielle.

Sie hat sich eine gewisse Nachlässigkeit in ihren Manieren und in ihrem Sprechen angeeignet...

Cleonte.

Ja; aber wie anmuthig steht ihr das Alles! — Ihr ganzes Wesen hat etwas Verführerisches, und ich weiß nicht welchen zauberhaften Reiz, sich in's Herz einzuschleichen.

Covielle.

Ihr Geist, ...

Cleonte.

Ach, Covielle, den wirst Du ihr doch nicht absprechen? Sie besitzt den allerfeinsten, den schärfsten Verstand, den man haben kann.

Covielle.

Ihre Unterhaltung, ...

Cleonte.

Ihre Unterhaltung ist entzückend.

Covielle.

Sie ist immer ernsthaft!

Cleonte.

Willst Du denn lieber so eine recht ausgelassene, immer gleich aufgeräumte Lustigkeit? Und kennst Du etwas Widerwärtigeres, als Frauen, die bei jeder Gelegenheit lachen? —

Covielle.

Aber Ihr könnt nicht läugnen, daß sie die launenhafteste Person von der Welt ist?

Cleonte.

Ja, sie hat Launen, das gebe ich zu; aber an den Schönen ist Alles schön, und Alles erträgt man von den Schönen.

Covielle.

Wenn Ihr so fortfahrt, so sehe ich wohl, daß Ihr Lust habt, sie immer noch zu lieben.

Cleonte.

Ich? Nein, lieber sterben. Ich will sie eben so sehr hassen, als ich sie geliebt habe.

Covielle.

Wie wollt Ihr das anfangen, wenn Ihr sie so vollkommen findet? —

Cleonte.

Das soll eben meiner Rache noch mehr Glanz geben; dadurch werde ich meine Kraft, sie zu hassen, am besten beweisen, wenn ich, wie schön, wie anziehend, wie liebenswürdig ich sie auch finde, sie dennoch verlasse. — Da kommt sie! —

Zehnte Scene.

Lucile. Cleonte. Covielle. Nicole.

Nicole (zu Lucile).

Ich muß sagen, ich war ganz empört über sie.

Lucile.

Es kann nichts Anderes sein, als was ich Dir sagte, Nicole.

Cleonte (zu Covielle).

Ich will sie gar nicht anreden!

Covielle.

Ich auch nicht.

Lucile.

Was giebt's denn, Cleonte? Was habt Ihr? —

Nicole.

Was hast Du denn, Covielle?

Lucile.

Worüber seid Ihr so verstimmt? —

Nicole.

Was macht Dich so verdrießlich? —

Lucile.

Seid Ihr stumm, Cleonte?

Nicole.

Hast Du die Sprache verloren, Covielle?

Cleonte.

O, es ist unverantwortlich!

Covielle.

Judas ist nichts dagegen! —

Lucile.

Ich sehe schon, es war das Begegnen von vorhin, das Euch den Kopf verwirrt hat.

Cleonte (zu Covielle).

Aha! Sie sieht doch wenigstens ihr Unrecht ein!

Nicole.

Unser Vorbeigehen heut Morgen hat Dich kopfscheu gemacht? —

Covielle (zu Cleonte).

Sie weiß, wo der Hund begraben liegt.

Lucile.

Nicht wahr, Cleonte, das ist die Ursache Eures Zorns? —

Cleonte.

Ja, Treulose, das ist sie, weil Ihr mich zu reden zwingt. Aber ich muß Euch sagen, daß Ihr nicht, wie Ihr's Euch einbildet, über Euren Wankelmuth frohlocken sollt; daß ich der Erste sein will, der mit Euch bricht, und daß Ihr Euch nicht des Vorzugs rühmen sollt, mir den Abschied gegeben zu haben. Es wird mir schwer werden, das gestehe ich, meine Liebe zu überwinden; es wird mich schmerzen, und ich werde eine Zeit lang leiden, aber es soll mir gelingen; und lieber als die Schwachheit haben, zu Euch zurückzukehren, will ich mir das Herz durchbohren.

Covielle (zu Nicole).

Wie der Herr so der Diener.

Lucile.

Nun, das ist wahrhaftig viel Lärm um nichts. Ich will

Euch den Grund sagen, Cleonte, warum ich heut Morgen nicht wünschte, daß Ihr mich ansprächt.

Cleonte (thut, als wolle er fortgehen, und macht die Runde um die Bühne).

Ich will nichts wissen.

Nicole (zu Covielle).

Ich will Dir's erklären, warum wir so schnell vorbei eilten.

Covielle (wie Cleonte).

Ich will nichts hören.

Lucile.

So wißt also, daß heut Morgen ...

Cleonte (wie vorhin).

Nein, sage ich Euch.

Nicole (folgt Covielle).

Höre doch! Es war ...

Covielle (ohne sich umzusehen).

Nein, Krokodil!

Lucile.

Nur ein Wort! —

Cleonte.

Durchaus nicht!

Nicole.

Laß mich doch reden!

Covielle.

Ich bin taub!

Lucile.

Cleonte!

Cleonte.

Nein!

Nicole.

Covielle!

Covielle.

Nichts da.

Lucile.

Wartet doch! —

Cleonte.

Leere Worte! —

Nicole.

Höre nur wenigstens!

Covielle.

Taube Nüsse! —

Lucile.

Einen Augenblick!

Cleonte.

Alles umsonst!

Nicole.

Eine kleine Geduld!

Covielle.

Papperlapap! —

Lucile.

Zwei Worte! —

Cleonte.

Nein, es ist Alles aus.

Nicole.

Eine Sylbe! —

Covielle.

Aus wie die Kirche! —

Lucile (bleibt stehen).

Nun gut! Weil Ihr mich denn nicht hören wollt, bleibt auf Eurem Sinne, und thut, was Euch gefällt.

Nicole (bleibt ebenfalls stehen).

Wenn Du's so anfängst, so nimm's wie Du willst.

Cleonte (wendet sich wieder zu Lucilen).

Nun, so laßt mich also erfahren, warum ich so schlecht empfangen ward?

Lucile (kehrt wieder um und macht, wie vorhin Cleonte, die Runde um die Bühne).

Jetzt gefällt mir's nicht mehr, es Euch zu sagen.

Covielle (wendet sich wieder zu Nicole).

Nun, wie war also die Geschichte?

Nicole (wie Lucile).

Jetzt ist mir die Lust vergangen, Dir's zu erklären.

Cleonte.

Sagt mir, ...

Lucile (immer ohne Cleonte anzusehen).

Nein, ich sage nichts.

Covielle (Nicole folgend).

Nun, so erzähle mir, ...

Nicole.

Nichts erzähle ich Dir.

Cleonte.

Ich bitte! —

Lucile.

Nein, sage ich.

Covielle.

Sei so gut!

Nicole.

Durchaus nicht!

Cleonte.

Habt die Gnade! —

Lucile.

Laßt mich.

Covielle.

Ich beschwöre Dich!

Nicole.

Pack' Dich fort.

Cleonte.

Lucile!

Lucile.

Nein.

Covielle.

Nicole!

Nicole.

Nichts da!

Cleonte.

Um aller Götter willen!

Lucile.

Ich will nicht! —

Covielle.

Sprich doch!

Nicole.

Alles umsonst!

Cleonte.

Lös't mir doch das Räthsel!

Lucile.

Nein, ich thue es nicht.

Covielle.

Stecke mir ein Licht auf! —

Nicole.

Nein; es ist mir nicht gefällig.

Cleonte.

Wohlan denn! Weil Euch so wenig daran liegt, mich von meiner Unruhe zu befreien, und Euch wegen der unwürdigen Be=

handlung zu rechtfertigen, die Ihr mich habt erdulden lassen, so will ich, fern von Euch, vor Schmerz und Liebe sterben.

Covielle (zu Nicole).

Und ich werde seinen Fußstapfen folgen.

Lucile.

Cleonte!

Nicole.

Covielle! —

Cleonte (bleibt stehen).

Wie? —

Covielle (bleibt ebenfalls stehen).

Was beliebt?

Lucile.

Wo wollt Ihr hin?

Cleonte.

Wohin ich Euch sagte.

Covielle.

Wir gehen in den Tod.

Lucile.

Ihr wollt gehen und sterben, Cleonte?

Cleonte.

Ja, Grausame, weil Ihr's so verlangt.

Lucile.

Ich? Ich sollte Euern Tod verlangen?

Cleonte.

Ja, den verlangt Ihr!

Lucile.

Wer sagt Euch das? —

Cleonte.

Heißt das nicht meinen Tod verlangen, wenn Ihr Euch weigert, meine Zweifel zu beseitigen?

Lucile.

War denn das meine Schuld? Und wenn Ihr mich nur hättet anhören wollen, hätte ich Euch gleich gesagt, daß der Vorfall von heut Morgen, über den Ihr Euch beklagt, durch die Gegenwart einer alten Tante veranlaßt ward, die darauf schwört, schon die Ansprache eines Mannes bringe ein junges Mädchen um seinen Ruf, die uns den ganzen Tag über dieses Capitel vorpredigt, und uns alle Männer wie Teufel schildert, vor denen man fliehen muß? —

Nicole (zu Covielle).

Das war das ganze Geheimniß.

Cleonte.

Täuscht Ihr mich nicht, Lucile? —

Covielle.

Bind'st Du mir nichts auf?

Lucile.

Es ist die reine Wahrheit.

Nicole.

Just so trug sich's zu.

Covielle (zu Cleonte).

Strecken wir die Waffen?

Cleonte.

Ach, Lucile, wie versteht Ihr's, mit einem Worte aus Eurem Munde mein Herz zu beruhigen, und wie leicht läßt man sich überreden, wenn man liebt! —

Covielle.

Wie eingeübt sind die verwünschten Hexen darauf, Einen im Augenblick wieder zahm zu machen! —

Elfte Scene.

Madame Jourdain. Cleonte. Lucile. Covielle. Nicole.

Mde. Jourdain.

Es ist mir lieb, Euch hier zu treffen, Cleonte; Ihr habt Eure Zeit gut gewählt. Mein Mann kommt, benutzt den Augenblick, und haltet um Lucilen bei ihm an.

Cleonte.

Ach, Madame, wie entzückt mich dies Wort, und wie kommt es meinen Wünschen entgegen! — Konnte mir ein schönerer Befehl, eine kostbarere Gunst von Euch werden?

Zwölfte Scene.

Herr Jourdain. Madame Jourdain. Cleonte. Lucile. Covielle. Nicole.

Cleonte.

Mein Herr, ich habe keinen Vermittler auffordern mögen, um Euch einen Wunsch vorzutragen, der schon lange mein Herz erfüllt hat. Er ist mir zu wichtig, um nicht selbst mein Anwalt zu sein, und so will ich denn ohne weitere Umschweife sagen, daß ich die Ehre, Euer Schwiegersohn zu werden, als eine unschätzbare Gunst ansehe, die ich Euch bitte, mir zu erweisen.

Herr Jourdain.

Ehe ich Euch hierauf antworte, mein Herr, bitte ich Euch, mir zu sagen, ob Ihr von Adel seid? —

Cleonte.

Sehr Viele, mein Herr, würden sich bei dieser Frage nicht

lange bedenken, und wären gleich mit der Antwort bei der Hand. Niemand macht sich ein Gewissen daraus, sich dieses Prädicat anzueignen, und der allgemeine Brauch scheint heut zu Tage einen solchen Diebstahl zu rechtfertigen. Ich meinerseits habe in diesem Punkte, ich gestehe es, etwas strengere Ansichten. Ich finde, jeder Betrug ist eines ehrlichen Namens unwürdig, und nenne es eine Feigheit, unsere Geburt verbergen zu wollen, sich vor der Welt mit einem gestohlenen Titel zu schmücken, und sich für etwas auszugeben, was man nicht ist. Mein Vater und dessen Vorfahren haben in ansehnlichen Aemtern gestanden; ich selbst habe die Ehre gehabt, sechs Jahre in der Armee zu dienen, und mein Vermögen ist der Art, daß ich in der Gesellschaft eine ganz leidliche Stellung behaupten kann. Aber mit alledem will ich mir einen Namen, auf den mancher Andere in meiner Lage vielleicht glauben würde Ansprüche machen zu können, nicht beilegen, und sage Euch frei heraus, daß ich kein Edelmann bin.

Herr Jourdain.

Eure Hand, mein Herr. Meine Tochter ist nicht für Euch.

Cleonte.

Wie? —

Herr Jourdain.

Ihr seid kein Edelmann; da bekommt Ihr meine Tochter nicht.

Mde. Jourdain.

Was wollt Ihr denn mit Eurem Edelmann? — Wir Beide, Ihr und ich, stammen wir denn etwa von den Rippen des heiligen Ludwig her? —

Herr Jourdain.

Schweigt, Frau; ich weiß schon, wo Ihr hinaus wollt.

Mde. Jourdain.

Waren unsere Eltern etwas Anderes als ehrliche Bürgersleute? —

Herr Jourdain.

Da haben wir die Lästerzunge! —

Mde. Jourdain.

Und war Euer Vater nicht Kaufmann, eben sowohl als meiner?

Herr Jourdain.

Daß die Pest das Weib holte! Wenn Euer Vater Kaufmann war, desto schlimmer für ihn; aber was meinen betrifft, wer ihm das nachsagt, der weiß nicht Bescheid. Ich lasse mich auf weiter nichts ein, und bleibe dabei, mein Schwiegersohn muß ein Edelmann sein.

Mde. Jourdain.

Eure Tochter braucht einen Gatten, wie er sich für sie paßt; und ein reicher Mann, der obendrein brav und wohlgebaut ist, soll mir lieber sein, als ein häßlicher Edelmann, der keinen Heller in der Tasche hat.

Nicole.

Das ist auch wahr. Da haben wir in unserm Dorfe den Sohn unsers gnädigen Herrn, das ist der dümmste Pinsel und ungeschickteste Tölpel, den ich je gesehen habe.

Herr Jourdain.

Halt Dein Maul, Du vorlautes Ding; Du willst immer mit hineinreden. Meine Tochter hat Geld genug; jetzt braucht sie nur noch Rang; und sie soll mir eine Marquise werden.

Mde. Jourdain.

Eine Marquise?

Herr Jourdain.

Ja, eine Marquise.

Mde. Jourdain.

Ei, da soll mich doch Gott bewahren!

Herr Jourdain.

Das steht fest bei mir.

Mde. Jourdain.

Und das werde ich nie zugeben. Die Heirathen mit solchen, die höher stehen als wir, sind immer ein gewagtes Ding. Ich will keinen Schwiegersohn, der unserer Tochter ihre Eltern vorwirft, und ihre Kinder sollen sich nicht schämen, mich Großmutter zu nennen. Wenn sie mich dann einmal in ihrem Staat als große Dame besuchte, und vielleicht zufällig Jemand in unserer Straße nicht grüßte, so wären die Leute gleich bei der Hand, hundert Albernheiten zu sagen. Seht nur diese Frau Marquise, die so groß thut! Das ist die Tochter des Herrn Jourdain, die als Kind sehr glücklich war, wenn sie mit uns „Gnädige Frau" spielen konnte. Sie hat die Nase nicht immer so hoch getragen wie jetzt, und ihre beiden Großväter verkauften Tuch an der Porte St. Innocent [17]. Sie haben Geld für ihre Kinder zusammengescharrt, das sie jetzt vielleicht in jener Welt theuer genug bezahlen müssen, denn mit der bloßen Ehrlichkeit bringt man's nicht leicht so weit. Solches Geschwätz will ich nicht; ich will, mit einem Wort, einen Mann, der mir für meine Tochter dankbar ist, und zu dem ich sprechen kann: setzt Euch her, Herr Schwiegersohn, und eßt mit mir.

Herr Jourdain.

Das sind so recht kleinliche Ansichten, nie aus seiner Niedrigkeit heraus zu wollen! Ich will nichts weiter hören; meine Tochter soll aller Welt zum Trotz Marquise werden; und wenn Ihr mir den Kopf warm macht und mich in Zorn bringt, so mache ich sie zur Herzogin.

Dreizehnte Scene.

Madame Jourdain. Lucile. Cleonte. Nicole. Covielle.

Mde. Jourdain.

Verliert den Muth noch nicht, Cleonte. (Zu Lucile.) Komm mit mir, mein Kind; und dann geh' hin und sage Deinem Vater rund heraus, wenn Du den nicht bekämest, nähmst Du keinen andern.

Vierzehnte Scene.

Cleonte. Covielle.

Covielle.

Da habt Ihr nun mit Euren erhabenen Gesinnungen recht schöne Geschäfte gemacht! —

Cleonte.

Was willst Du? Ich bin in dem Punkt nun einmal gewissenhaft, und lasse mich durch das Beispiel Anderer nicht irre machen.

Covielle.

Wie könnt Ihr's nur mit einem Menschen, wie der, so ernsthaft nehmen? — Seht Ihr denn nicht, daß er ein Narr ist? Und war es denn so schwer, sich nach seinen Grillen zu richten? —

Cleonte.

Du hast ganz Recht. Ich glaubte freilich nicht, daß man eine Ahnenprobe bestehen müsse, um Herrn Jourdain's Schwiegersohn zu werden.

Covielle (lacht).

Hahaha!

Cleonte.

Worüber lachst Du? —

Covielle.

Ueber einen Einfall, der mir eben kommt, mit Herrn Jourdain eine Comödie zu spielen, und Euch zu Allem zu verhelfen, was Ihr wünscht.

Cleonte.

Wie denn? —

Covielle.

Die Idee ist wirklich komisch.

Cleonte.

Nun? —

Covielle.

Es hat vor Kurzem eine Maskerade stattgefunden, die sich vortrefflich hier verwenden ließe, und die ich für einen Schalksstreich zu gewinnen hoffe, den ich unserm Narren spielen will. Mein Plan erinnert zwar stark an das Possentheater, — aber mit Dem kann man ungefähr Alles wagen; da braucht man nicht viel Umstände zu machen, denn er ist ganz dazu angethan, seine Rolle vortrefflich zu spielen und auf alle Ungereimtheiten einzugehen, die wir ihm vortragen werden. Ich habe die Mitspieler und die Costüme alle bei der Hand; laßt mich nur machen.

Cleonte.

Aber sag' mir nur, ...

Covielle.

Ich werde Euch Alles mittheilen. Aber gehen wir jetzt, denn da kommt er selbst.

Fünfzehnte Scene.

Herr Jourdain.

Was zum Teufel wollen sie denn eigentlich? Was sie mir vorwerfen, sind immer nur die großen Herren, und ich für mein Theil, ich kenne auf der Welt nichts Schöneres, als den Umgang mit großen Herren. Bei denen ist ja Alles lauter Ehre und Höflichkeit, und ich wollte gleich zwei Finger meiner Hand darum geben, daß ich als Graf oder Marquis zur Welt gekommen wäre.

Sechszehnte Scene.

Herr Jourdain. Ein Lakai.

Der Lakai.

Herr Jourdain, draußen sind der Herr Graf und eine Dame, die er an der Hand führt.

Herr Jourdain.

Ach Gott, ich muß vorher erst noch einige kleine Anordnungen treffen. Sag' ihnen, ich würde im Augenblick hier sein.

Siebzehnte Scene.

Dorimene. Dorante. Ein Lakai.

Der Lakai.

Der Herr hat so was davon gesagt, er komme gleich wieder.

Dorante.

Schon gut.

Achtzehnte Scene.

Dorimene. Dorante.

Dorimene.

Ich weiß nicht, Dorante, — ich thue hier doch einen wunderlichen Schritt; Ihr bringt mich da in ein Haus, wo ich keine Seele kenne.

Dorante.

Welchen Ort, Madame, soll aber dann meine Liebe wählen, um Euch eine kleine Festlichkeit zu veranstalten, wenn Ihr weder Euer eigenes Haus, noch meine Wohnung dafür genehmigen wollt, um dem Gerede zu entgehen? —

Dorimene.

Darüber aber schweigt Ihr, daß ich mich unvermerkt darauf einlasse, Tag für Tag viel zu große Beweise Eurer Neigung zu empfangen. Ich mag sie ablehnen wie ich will, — Ihr ermüdet meinen Widerstand, und zwingt mich mit Eurer höflichen Beharrlichkeit auf die sanfteste Weise, mich in Alles zu fügen, was Ihr wollt. Mit stets wiederholten Besuchen habt Ihr begonnen; dann kam es zu Erklärungen, darauf folgten Serenaden und Bankette, und endlich schließt Ihr mit kostbaren Geschenken. Ich habe mich dem Allen widersetzt, aber Ihr laßt Euch nicht abweisen, und erobert Euch Schritt vor Schritt meine Zustimmung. Ich kann nun bald für nichts mehr einstehen, und glaube, Ihr werdet mich zuletzt endlich doch noch dahin bringen, in eine Heirath zu willigen, der ich anfangs so entschieden abgeneigt war.

Dorante.

Meiner Treu', Madame, dahin solltet Ihr schon längst gebracht sein. Ihr seid Wittwe, und von Niemand abhängig; ich bin mein eigener Herr und liebe Euch mehr als mein Leben: was

hindert Euch denn also noch, mich schon heute zum Glücklichsten aller Menschen zu machen?

Dorimene.

Mein Gott, Dorante, es bedarf von beiden Seiten sehr vieler Eigenschaften, um glücklich zusammen zu leben; und die vernünftigsten Paare von der Welt haben Mühe, einen Bund zu schließen, der nichts zu wünschen ließe.

Dorante.

Es ist wohl Euer Scherz, Madame, daß Ihr Euch die Sache so schwierig vorstellt. Die Erfahrung, die Ihr selbst gemacht habt, beweist nichts für alle andern Fälle.

Dorimene.

Mit einem Wort, ich komme immer wieder darauf zurück. Der Aufwand, den Ihr um meinetwillen macht, beunruhigt mich aus zwei Gründen: einmal, weil er mich selbst mehr und mehr bindet, und zweitens, weil ich überzeugt bin, — nehmt mir's nicht für ungut, — daß Ihr ihn nicht machen könnt, ohne Euch in Ungelegenheiten zu bringen, und das will ich nicht.

Dorante.

Ah, Madame, das sind Kleinigkeiten und dadurch kann Niemand ...

Dorimene.

Ich weiß, was ich sage. Schon allein der Diamant, den Ihr mich gezwungen habt, von Euch anzunehmen, ist von solchem Werth, —

Dorante.

Ah, Marquise, legt doch, ich bitte Euch, nicht so viel Gewicht auf einen Gegenstand, den meine Liebe Eurer ganz unwürdig findet, und gestattet mir ... Da kommt der Herr vom Hause.

Neunzehnte Scene.

Herr Jourdain. Dorimene. Dorante.

Herr Jourdain (geht auf Dorimene zu, macht ihr zwei Reverenzen, und sieht, daß er ihr zu nahe gekommen ist, um die dritte anzubringen).

Ein wenig zurück, Madame.

Dorimene.

Wie!

Herr Jourdain.

Nur Einen Schritt, wenn ich bitten darf.

Dorimene.

Warum aber?

Herr Jourdain.

Tretet ein wenig zurück; es ist wegen der dritten.

Dorante.

Madame, Herr Jourdain weiß zu leben.

Herr Jourdain.

Madame, es ist mir ein sehr großer Ruhm, daß mir das Glück geworden ist, so glücklich zu sein, das Glück zu haben, daß Ihr die Güte gehabt habt, mir die Gnade angedeihen zu lassen, mir die Ehre zu erzeigen, mich mit der Gunst Eurer Gegenwart zu beehren. Wenn nur mein geringes Verdienst verdienen könnte, daß ein Verdienst wie das Eurige, — und wenn der Himmel, der mir mein Glück beneidet, mir den Vorzug gegönnt hätte ... nicht allzu unwürdig, ...

Dorante.

Genug, mein lieber Jourdain, laßt es gut sein. Die Frau Marquise liebt die großen Complimente nicht, und weiß, daß Ihr

ein geistreicher Mann seid. (Leise zu Dorimenen.) Der ehrliche Bürger ist, wie Ihr seht, ein wenig lächerlich.

Dorimene (leise zu Dorante).

Das ist nicht schwer zu bemerken.

Dorante.

Madame, hier stelle ich Euch meinen besten Freund vor, —

Herr Jourdain.

Zu viel Ehre, gnädiger Herr, zu viel Ehre! —

Dorante.

Ein Ehrenmann durch und durch.

Dorimene.

Den ich sehr schätze.

Herr Jourdain.

Noch habe ich nichts gethan, gnädige Frau, um diese Gunst zu verdienen.

Dorante (leise zu Herrn Jourdain).

Laßt Euch aber ja nicht einfallen, des Ringes zu erwähnen, den Ihr ihr geschenkt habt.

Herr Jourdain (leise zu Dorante).

Darf ich nicht wenigstens fragen, wie sie ihn findet? —

Dorante (leise zu Herrn Jourdain).

Ei behüte! Thut das ja nicht; das wäre sehr unschicklich. Als galanter Mann müßt Ihr Euch stellen, als wär't Ihr's gar nicht gewesen, der ihr das Geschenk gemacht hätte. (Laut.) Herr Jourdain sagt mir, Madame, er sei höchst erfreut, Euch bei sich zu sehen.

Dorimene.

Ich rechne mir's zur besondern Ehre.

Herr Jourdain (leise zu Dorante).

Wie dankbar bin ich Euch, Herr Graf, daß Ihr so für mich sprecht!

Dorante (leise zu Herrn Jourdain).

Es hat mir die allergrößte Mühe gekostet, sie hierher zu bringen.

Herr Jourdain (leise zu Dorante).

Ich weiß nicht, wie ich Euch genug danken soll.

Dorante.

Er sagt mir eben, gnädige Frau, er findet, daß Ihr die schönste Dame seid, die er je gesehen habe.

Dorimene.

Er ist zu gütig!

Herr Jourdain.

Das seid Ihr, meine gnädige Frau, und ...

Dorante.

Wollen wir jetzt zur Tafel gehen? —

Zwanzigste Scene.

Herr Jourdain. Dorimene. Dorante. Ein Lakai.

Der Lakai.

Es ist angerichtet, gnädiger Herr.

Einundzwanzigste Scene.

Ballet-Entrée.

Sechs Köche tanzen als drittes Intermezzo ein Ballet; dann bringen sie einen mit Speisen besetzten Tisch.

Vierter Act.

Erste Scene.

Dorimene. Herr Jourdain. Drei Sänger. Ein Lakai.

Dorimene.

Aber ich bitte Euch, Dorante! das ist ja ein prachtvolles Bankett! —

Herr Jourdain.

Ihr scherzt, gnädige Frau; ich wünschte, es wäre Eurer etwas würdiger.

(Dorimene, Herr Jourdain und die drei Sänger setzen sich an den Tisch.)

Dorante.

Herr Jourdain hat ganz Recht, Marquise, und ich weiß ihm Dank, daß er sich so gut entschuldigt. Ich bin völlig mit ihm einverstanden, daß das Bankett Eurer nicht würdig ist. Ich habe es angeordnet, und da ich in diesem Punkt nicht die tiefe Gelehrsamkeit unsrer Freunde besitze, können wir Euch kein Musterbankett anbieten, und Ihr werdet mehr als einen Verstoß gegen die feinere Bildung und allerlei Barbarismen gegen den guten Geschmack drin finden. Ja, wenn Damis sich damit befaßt

hätte, so würde Alles nach den Regeln der Aesthetik und im größten Styl sein; er selbst würde nicht ermangeln, Euch jede einzelne Schüssel anzupreisen, und Ihr würdet seine hohe Capacität in der Beurtheilung der besten Stücke anerkennen müssen. Er wüßte Euch zu sagen von einem am Rande des Ofens gebackenen Brot mit goldbrauner Kante, rings umgeben von wundervoller Rinde, die zart und angenehm unter den Zähnen knuspert; von einem Wein, dessen jugendliche Herbigkeit erfrischt, ohne zu dominiren; er spräche mit Salbung von einer mit Petersilie durchwebten Hammelkeule, von einem Kalbsrücken aus der Normandie, so lang, weiß, zart, und wie eine wahre Mandelpaste unterm Zahn; von einem bewunderungswürdigen Rebhühnerragout mit Trüffeln und Champignons: und als Hauptstück und capo d'opera von einer mit Mandelmilch blanchirten Suppe von kräftigster Bouillon, gleichzeitig aufgetragen mit einem fetten, jungen, von vier Tauben flankirten Truthahn, umgeben von weißen Zwiebeln, die sich mit der Endivie vermählen. Ich Aermster muß aber meine Unwissenheit eingestehn; und wie Herr Jourdain sehr gut gesagt hat, ich wünschte, das Bankett wäre würdiger Euch angeboten zu werden.

Dorimene.

Ich kann auf dies Compliment nur antworten, indem ich esse, wie ich's thue.

Herr Jourdain.

Gott, was sind das für schöne Hände! —

Dorimene.

An den Händen ist nicht viel, Herr Jourdain; Ihr meint aber vielleicht den Diamant, der wirklich sehr schön ist.

Herr Jourdain.

Ich, gnädige Frau? — bewahre Gott; das wäre sehr unschicklich. Der Diamant ist ja gar nicht der Rede werth.

Dorimene.

Ihr seid ein sehr verwöhnter Mann! —

Herr Jourdain.

Allzu gnädig, . . .

Dorante.

Allons! Schenkt Herrn Jourdain ein, und auch den andern Herrn, die uns das Vergnügen machen werden, uns ein Trinklied zu singen.

Dorimene.

Es ist eine reizende Zugabe zu einem so ausgesuchten Mahl, es durch Gesang zu würzen, und ich werde herrlich hier bewirthet.

Herr Jourdain.

Gnädige Marquise, es ist nicht . . . .

Dorante.

Nein, lieber Jourdain, wir wollen jetzt den Herrn zuhören; was sie uns singen werden, wird besser sein, als Alles, was wir sagen könnten.

(Erster und zweiter Sänger zusammen, jeder ein Glas in der Hand.)

Wein her! Dir, meine Phillis, schenk' ich ein,
Und fülle Dir, hoch wie ein Fingerlein,
Dein Glas mit Perlenschaum, die Runde zu beginnen.
Wie schön Krystall und Wein in Deiner Hand erscheint!
Du und der Wein, ihr habt Euch heut vereint
Mich für Euch beid' auf ewig zu gewinnen.
Du, ich und er, wir schwören, ja wir schwören,
Wir woll'n einander ewig angehören.

Nun Phillis, fülle Du mit sichrer Hand
Mir meines Bechers Wölbung bis zum Rand.

Zum Nectar wird der Wein credenzt von Deinem Munde,
Und dankbar säumt er nicht, Dir neuen Reiz zu leihn.
Mich lockt der Wein zum Kuß, der Kuß zum Wein;
Ich fühle, wie ich trinkend erst gesunde.
Du, ich und er, wir schwören, ja wir schwören,
Wir woll'n einander ewig angehören.

(Zweiter und dritter Sänger zusammen.)

Laßt uns trinken, Freunde, trinken,
Mahnt uns doch die flücht'ge Zeit!
Sei sie drum der Lust geweiht,
Bis uns einst die Augen sinken.

Sind wir jenseits erst vom Styx,
Gute Nacht dann, Lieb' und Becher!
Darum eilt, ihr wackern Zecher,
Freu'n wir uns des Augenblicks.

Wie man wahres Glück erhasche,
Mögen Thoren drüber streiten;
Denn die Weisen aller Zeiten
Fanden's in der vollen Flasche.

Güter nicht, noch Ruhm und Würden
Scheuchen uns die schweren Sorgen:
Nur der Trinker ist geborgen,
Achtet nicht des Lebens Bürden.

Frisch, Knabe, bring' uns Wein! Und schenk' uns ungefragt,
Schenk' immer, schenk' uns ein, bis wir genug gesagt!

Dorimene.

Ich glaube, man kann nicht besser singen; der Vortrag war in der That vollkommen schön.

Herr Jourdain.

Ich sehe aber doch etwas hier, gnädige Frau Marquise, was noch schöner ist.

Dorimene.

Ei, ei! Herr Jourdain ist galanter, als ich dachte.

Dorante.

Wie, Madame? Für wen haltet Ihr denn Herrn Jourdain?

Herr Jourdain.

Ach! wenn sie mich doch für Das hielte, was ich nicht wage....

Dorimene.

Noch mehr? —

Dorante (zu Dorimene).

Ihr kennt ihn noch nicht! —

Herr Jourdain.

Sie sollte mich schon kennen lernen, wenn's ihr gefällig wäre.

Dorimene.

O, nicht weiter! Herr Jourdain.

Dorante.

Er bleibt nie eine Antwort schuldig. Aber seht nur, Madame, wie Herr Jourdain alle Früchte ißt, die Eure Hand berührt hat.

Dorimene.

Herr Jourdain bezaubert mich! —

Herr Jourdain.

Könnte ich doch Euer Herz bezaubern, gnädige Frau! — dann wäre ich....

Zweite Scene.

Madame Jourdain. Herr Jourdain. Dorimene.
Dorante. Die drei Sänger. Lakaien.

Mad. Jourdain.

Ei, seht doch! da finde ich ja große Gesellschaft, und sehe wohl, daß man mich nicht erwartet hat. Also wegen dieser saubern Historie, mein Herr Gemahl, hattet Ihr's so eilig, mich zu meiner Schwester zu schicken? — Unten habe ich ein Theater gesehn, und hier finde ich ein Bankett als sollte eine Hochzeit gefeiert werden. So werft Ihr Euer Geld weg und so tractirt Ihr die Damen, wenn ich nicht dabei bin? und laßt ihnen Musik und Comödie vorspielen, während Ihr mich aus dem Hause lockt? —

Dorante.

Was wollt Ihr damit sagen, Madame Jourdain? Und was für Grillen habt Ihr Euch in den Kopf gesetzt, Euch einzubilden, Euer Mann verschwende sein Geld, und er sei es, der der Frau Marquise dies Bankett giebt? Laßt mich Euch also versichern, daß Ich hier der Wirth bin: daß er nichts damit zu schaffen hat, als daß er mir sein Haus dazu hergab; und bedenkt ein andermal ein wenig sorgfältiger, was Ihr sagt.

Herr Jourdain.

Ja, Du vorwitzige Creatur, der Herr Graf hat dies Alles für die gnädige Frau Marquise bestellt, die eine Dame vom höchsten Range ist. Er erzeigt mir die Ehre, mein Haus dazu zu nehmen und mich dazu einzuladen.

Mad. Jourdain.

Das Alles sind Faxen; und ich weiß was ich weiß.

Dorante.

Schafft Euch, Madame Jourdain, schafft Euch bessere Brillen an.

Mde. Jourdain.

Ich brauche gar keine Brillen, mein Herr, und sehe klar genug. Ich habe schon lange Witterung davon gehabt was hier vorgeht, und bin keine Gans. Es ist sehr schlecht von Euch, daß Ihr, der Ihr ein so ein großer Herr seid, zu den Dummheiten meines Mannes die Hand bietet. Und für eine vornehme Dame ist's auch weder schön noch ehrbar, Frau Marquise, daß Ihr Unfrieden in einer Ehe stiftet und es duldet, daß mein Mann in Euch verliebt ist.

Dorimene.

Was soll denn das Alles heißen? Aber ich bitte Euch, wollt Ihr mich zum Besten haben, Dorante, daß Ihr mich der einfältigen Vision dieser albernen Thörin bloßstellt?

Dorante (folgt Dorimenen).

Bleibt doch, Marquise! wo wollt Ihr hin? —

Herr Jourdain.

Gnädige Frau, — Herr Graf, macht ihr meine Entschuldigungen, und sucht sie wieder herzubringen.

Dritte Scene.

Madame Jourdain. Herr Jourdain. Lakaien.

Herr Jourdain.

Nun seht nur, was Ihr mit Eurem einfältigen Vorwitz angestiftet habt! Ihr beschimpft mich vor der ganzen Welt, und jagt solche hohe Standespersonen aus meinem Hause! —

Mde. Jourdain.

Ich frage viel nach ihrem hohen Stande! —

Herr Jourdain.

Ich weiß nicht was mich abhält, Du verwünschtes Weib, daß ich Dir mit den Schüsseln des Banketts, das Du gestört hast, den Kopf zerschlage! —

(Die Lakaien tragen die Tafel hinaus.)

Mde. Jourdain (im Weggehn).

Darüber lache ich nur. Ich vertheidige mein Recht, und werde alle Frauen auf meiner Seite haben.

Herr Jourdain.

Du thust sehr wohl daran, meinem Zorn aus dem Wege zu gehn.

Vierte Scene.

Herr Jourdain.

Die kam recht zur Unzeit. Ich war just im Zug, hübsche Sachen zu sagen, und kam mir so witzig vor wie noch nie! Was soll aber das heißen?

Fünfte Scene.

Herr Jourdain. Covielle (in Reisekleidern).

Covielle.

Mein Herr, ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, von Euch gekannt zu sein?

Herr Jourdain.

Nein, mein Herr.

Covielle (sich bückend und die Hand einen Fuß hoch über dem Boden haltend).

Ich habe Euch gekannt als Ihr nicht größer wart, als so.

Herr Jourdain.

Mich? —

Covielle.

Ja. Ihr wart das schönste Kind von der Welt, und alle Damen nahmen Euch auf den Arm, um Euch zu küssen.

Herr Jourdain.

Um mich zu küssen?

Covielle.

Ja. Ich war sehr befreundet mit Eurem seligen Herrn Vater.

Herr Jourdain.

Mit meinem seligen Herrn Vater?

Covielle.

Ja. Das war ein sehr wackrer Edelmann.

Herr Jourdain.

Wie sagtet Ihr eben?

Covielle.

Ich sagte, Euer Vater sei ein sehr wackrer Edelmann gewesen.

Herr Jourdain.

Mein Vater?

Covielle.

Ja.

Herr Jourdain.

Und Ihr habt ihn genau gekannt?

Covielle.

Versteht sich.

Herr Jourdain.

Und habt ihn als Edelmann gekannt? —

Covielle.

Natürlich! —

Herr Jourdain.

So weiß ich doch wahrhaftig nicht, wie es in der Welt zugeht! —

Covielle.

Wie so?

Herr Jourdain.

Es giebt hier dumme Leute, die dabei bleiben, er sei Kaufmann gewesen.

Covielle.

Er Kaufmann? Das ist pure Verläumdung; das ist er nie gewesen. Alles was ich weiß ist, daß er immer höflich und dienstfertig war; und da er sich sehr gut auf Stoffe aller Art verstand, wählte er sich allenthalben welche aus, die er dann in sein Haus bringen ließ, und seinen guten Freunden für Geld abtrat.

Herr Jourdain.

Ich bin sehr erfreut Euch kennen zu lernen: Ihr sollt mir bezeugen, daß mein Vater ein Edelmann war.

Covielle.

Das werde ich gegen Alle und Jeden behaupten.

Herr Jourdain.

Da werdet Ihr mir einen rechten Gefallen erzeigen. In welcher Veranlassung kommt Ihr zu mir? —

Covielle.

Seit ich Eures seligen Herrn Vaters, des wackern Edelmanns, Bekanntschaft gemacht, wie ich Euch vorhin sagte, bin ich durch die ganze Welt gereist.

Herr Jourdain.

Durch die ganze Welt? —

Covielle.

Ja.

Herr Jourdain.

Ich denke mir, das muß hübsch weit sein.

Covielle.

Ja, freilich. Von allen meinen langen Reisen bin ich erst vor vier Tagen wieder zurückgekommen; und weil ich an Allem Theil nehme, was Euch betrifft, so komme ich jetzt, um Euch die erfreulichste Neuigkeit von der Welt mitzutheilen.

Herr Jourdain.

Welche?

Covielle.

Ihr wißt doch, daß der Sohn des Großtürken hier ist? –

Herr Jourdain.

Ich? Nein! —

Covielle.

Wie, das wißt Ihr nicht? Er führt ein ganz prachtvolles Gefolge mit sich, alle Welt geht hin und wartet ihm auf, und er ist hier zu Lande empfangen worden, wie sich's für einen so mächtigen großen Herrn geziemt.

Herr Jourdain.

Meiner Seel', das wußte ich nicht.

Covielle.

Und was für Euch dabei das beste ist, er hat sich in Eure Tochter verliebt.

Herr Jourdain.

Der Sohn des Großtürken?

Covielle.

Ja, und will Euer Schwiegersohn werden.

Herr Jourdain.

Der Sohn des Großtürken mein Schwiegersohn? —

Covielle.

Der Sohn des Großtürken Euer Schwiegersohn. Als ich

ihm meinen Besuch machte, unterhielt er sich mit mir, denn ich verstehe seine Sprache aus dem Grunde; und nach allerlei anderm Discurs sagte er mir: acciam croc soler onch allah moustaph gidelum amanahem varahini oussere carbulath: das heißt: hast du nicht eine schöne Jungfrau gesehn, welche eines Pariser Edelmanns, Herrn Jourdains Tochter ist [18]?

Herr Jourdain.

Das hat der Sohn des Großtürken von mir gesagt? —

Covielle.

Wort für Wort. Als ich ihm nun erwiderte, daß ich Euch sehr genau kenne, und daß ich Eure Tochter gesehn hätte, sagte er: Ah, sagte er, marababa sahem; das heißt: ah! wie sehr bin ich in sie verliebt! —

Herr Jourdain.

Marababa sahem heißt: Ah, wie sehr bin ich in sie verliebt?

Covielle.

Ja.

Herr Jourdain.

Meiner Treu', es ist mir lieb, daß Ihr mir das sagt; denn mein' Tage hätte ich nicht geglaubt, daß marababa sahem bedeuten könne: Ah, wie sehr bin ich in sie verliebt! — Das muß eine wundervolle Sprache sein, dies Türkisch! —

Covielle.

Das ist sie auch; viel wundervoller als man denken sollte. Wißt Ihr zum Beispiel was Das heißt: cacaraca muschem?

Herr Jourdain.

Cacaraca muschem? Nein.

Covielle.

Das heißt: meine liebe Seele.

Herr Jourdain.

Cacaraca muschem heißt: meine liebe Seele? —

Covielle.

Ja.

Herr Jourdain.

'S ist erstaunlich! Cacaraca muschem, meine liebe Seele! Sollte man das wohl glauben? Nein, da steht mir der Verstand still.

Covielle.

Und damit ich meine Botschaft vollends ausrichte, er will bei Euch um Eure Tochter anhalten. Um aber einen Schwiegervater zu haben, der seiner würdig ist, will er Euch zum Mamamuschi ernennen: das ist in seinem Lande eine hohe Würde.

Herr Jourdain.

Zum Mamamuschi?

Covielle.

Ja wohl zum Mamamuschi; das will in unserer Sprache so viel sagen, als zum Paladin. Paladine hießen in alten Zeiten die — nun, mit einem Wort, die Paladine. Es giebt in der Welt keinen höhern Adel, und Ihr werdet mit den größten Herrn aus allen Ländern gleichen Rang haben.

Herr Jourdain.

Der Sohn des Großtürken erzeigt mir sehr viel Ehre, und ich bitte Euch mich zu ihm zu führen, damit ich ihm meinen Dank abstatten könne.

Covielle.

Was denkt Ihr! Er wird gleich selbst zu Euch kommen.

Herr Jourdain.

Hierher, zu mir? —

Covielle.

Ja, und wird Alles mitbringen, was zur Ceremonie Eurer Standeserhöhung gehört.

Herr Jourdain.

Das geht ja sehr geschwind!

Covielle.

Seine Liebe kann keinen Aufschub ertragen.

Herr Jourdain.

Da ist nur Eins, was mich in Verlegenheit setzt: meine Tochter ist ein eigensinniges Ding, und hat sich in einen gewissen Cleonte verliebt. Da schwört sie nun, sie will keinen andern als Den heirathen.

Covielle.

Sie wird schon auf andre Gedanken kommen, wenn sie den Sohn des Großtürken sehn wird: und dann trifft es sich merkwürdiger Weise, daß der türkische Prinz diesem Cleonte zum Verwechseln gleicht. Ich habe ihn eben gesehn, man hat ihn mir gezeigt, und die Liebe, die sie zu dem Einen hat, kann sehr leicht auf den Andern übergehn, denn.... Ich höre ihn schon kommen; da ist er.

Sechste Scene.

Cleonte (in türkischer Tracht). Drei Pagen, welche seine Schleppe tragen. Herr Jourdain. Covielle.

Cleonte.

Ambusahim oki Coraf, Jordana, salamaleki.

Covielle (zu Herrn Jourdain).

Das heißt: Herr Jourdain, Euer Herz möge das ganze Jahr einem blühenden Rosenstock gleichen. Das sind so höfliche Redensarten in seinem Lande.

Herr Jourdain.

Ich bin der unterthänigste Knecht Seiner türkischen Hoheit.

Covielle.

Carigar camboto ustin moraf.

Cleonte.

Ustin yoc catamaleki basum base alla moran.

Covielle.

Er sagt: Der Himmel verleihe Euch die Stärke des Löwen und die Klugheit der Schlange.

Herr Jourdain.

Seine türkische Hoheit erweis't mir zu viel Ehre, und ich wünsche Ihr alles erdenkliche Glück.

Covielle.

Ossa binamen sadoc babali oracaf uram.

Cleonte.

Bel-men.

Covielle.

Er sagt, Ihr möchtet augenblicklich mit ihm kommen, und Euch auf die Ceremonie vorbereiten. Dann will er Eure Tochter sehen, und die Heirath mit Euch abschließen.

Herr Jourdain.

Und so viel Sachen in den zwei Worten? —

Covielle.

Ja. Die türkische Sprache ist so beschaffen, sie sagt viel in wenigen Worten. Jetzt geht schnell mit ihm, wohin er Euch führen wird.

Siebente Scene.

Covielle.

Hahaha! — Meiner Treu', der Spaß ist toll genug. Ueber den Gimpel! — Wenn er seine Rolle auswendig gelernt hätte, er könnte sie nicht besser spielen.

Achte Scene.

Dorante. Covielle.

Covielle.

Ich bitte Euch, Herr Graf, seid doch so gnädig und helft uns bei einem Scherze, den wir hier in Scene gesetzt haben!

Dorante.

Ach, bist Du's, Covielle? Wer hätte Dich auch erkannt! Wie hast Du Dich herausstaffirt! —

Covielle.

Nicht wahr? Hahaha! —

Dorante.

Worüber lachst Du?

Covielle.

Ueber etwas, das lächerlich genug ist.

Dorante.

Nun? —

Covielle.

Ich wette, Ihr erriethet's nicht, und wenn ich Euch noch so viel fragen ließe, welche List wir uns ausgedacht haben um Herrn Jourdain dahin zu bringen, daß er seine Tochter meinem Herrn zur Frau giebt.

Dorante.

Die List werde ich nicht errathen, aber das weiß ich, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlen wird, wenn Du dahinter steckst.

Covielle.

Ihr kennt den Gimpel schon, der sich in unserm Netz fangen soll.

Dorante.

Nun sag' mir also, was es ist?

Covielle.

Habt die Güte und tretet ein wenig zurück, damit wir Platz machen. Ihr könnt einen Theil der schönen Geschichte mit ansehen, und ich werde Euch derweile das Uebrige erzählen.

Neunte Scene.

Türkische Ceremonie.

Sechs Türken marschiren je zwei zugleich nach einer feierlichen Musik herein. Sie tragen drei Teppiche, die sie sehr hoch halten, nachdem sie im Tanz allerlei Stellungen und Gruppen mit denselben ausgeführt haben. Darauf gehen die singenden Türken unter den Teppichen hin, und stellen sich zu beiden Seiten der Bühne auf. Der Muphti, von einem Chor von Derwischen begleitet, schließt den Marsch.

Hierauf breiten die Türken ihre Teppiche auf dem Boden aus und knieen darauf nieder. Der Muphti und die Derwische bleiben zwischen ihnen stehen, und während der Muphti den Propheten Mahomed anruft und dabei eine Menge von Verdrehungen und Grimassen macht, ohne ein Wort zu sprechen, werfen sich die anwesenden Türken nieder und berühren die Teppiche mit der Stirn; dabei singen sie Alli, heben dann die Arme gen Himmel und singen Allah! Damit wechseln sie ab, bis die Anrufung zu Ende ist. Hierauf erheben sich Alle, singen Allah ekber, und zwei Derwische gehen hinaus, um Herrn Jourdain zu holen.

Zehnte Scene.

Der Muphti. Derwische. Tanzende und singende Türken. Herr Jourdain in türkischer Tracht, mit geschorenem Kopf, ohne Turban und ohne Säbel.

Der Muphti (zu Herrn Jourdain).

Se ti sabir
Ti respondir;

Se non sabir
Tazir, tazir.
Mi star Muphti
Ti qui star si?
Non intendir
Tazir, tazir.

(Zwei Derwische führen Herrn Jourdain hinaus.)

Elfte Scene.

Der Muphti. Derwische. Tanzende und singende Türken.

Der Muphti.

Dia, Turque, qui star quista? Anabatista? Anabatista?

Die Türken.

Yok.

Der Muphti.

Zwinglista?

Die Türken.

Yok.

Der Muphti.

Cophtita?

Die Türken.

Yok.

Der Muphti.

Hussita? Morista? Fronista?

Die Türken.

Yok, yok, yok.

Der Muphti.

Yok, yok, yok. Star pagana?

Die Türken.

Yok.

Der Muphti.

Luterana?

Die Türken.

Yok.

Der Muphti.

Puritana?

Die Türken.

Yok.

Der Muphti.

Bramina? Moffina? Zurina?

Die Türken.

Yok, yok, yok.

Der Muphti.

Yok, yok, yok. Mahometana? Mahometana?

Die Türken.

Ei Vallah, Ei Vallah.

Der Muphti.

Como llamara? Como llamara?

Die Türken.

Giurdina, Giurdina.

Der Muphti (springt in die Höhe).

Giurdina, Giurdina!

Die Türken.

Giurdina, Giurdina.

Der Muphti.

Mahometa, per Giurdina
Mi pregar, sera e matina
Voler far un paladina
De Giurdina, de Giurdina;

Dar turbanta, e dar scarrina,
Con galera e brigantina,
Per defender Palestina.
Mahometa, per Giurdina
Mi pregar sera e matina.

(Zu den Türken.)

Star buon Turca Giurdina?

Die Türken.

Ei Vallah, Ei Vallah.

Der Muphti (singend und tanzend).

Allah baba hou.
Allah baba hou.

Die Türken.

Allah baba hou.

Zwölfte Scene.

Tanzende und singende Türken.

(Zweite Ballet-Entrée.)

Dreizehnte Scene.

Der Muphti. Derwische. Herr Jourdain. Singende und tanzende Türken.

Der Muphti

kommt wieder mit einem Pracht-Turban von übermäßiger Größe, der mit vier oder fünf Reihen brennender Wachslichter besetzt ist. Ihm folgen zwei Derwische, welche spitzige, gleichfalls mit Lichtern besetzte Mützen auf dem Kopfe tragen und den Koran halten. Die andern Derwische führen Herrn Jourdain herein, lassen ihn niederknieen so daß er

sich auf die Hände stützt, und dem Muphti als Pult dient: dieser legt den Koran auf seinen Rücken und beginnt eine zweite Anrufung, wobei er die Augenbrauen zusammenzieht, auf den Koran schlägt und die Blätter schnell umwendet: alsdann erhebt er die Hände gen Himmel, und ruft: Hu! Huhu! — Während dieser zweiten Invocation bücken sich die anwesenden Türken abwechselnd zur Erde und erheben sich wieder. Dann singen sie gleichfalls: Hu! hu!

Herr Jourdain (nachdem die Derwische ihm den Koran abgenommen und ihn aufgerichtet haben, stöhnend).

Uf! Uf! —

Der Muphti (zu Herrn Jourdain).

Ti non star Furba?

Die Türken.

No, no, no.

Der Muphti.

Non star forfanta?

Die Türken.

No, no, no.

Der Muphti (zu den Türken).

Donar Turbanta.

Die Türken.

Ti non star furba?
No, no, no!
Non star forfanta?
No, no, no!
Donar Turbanta!

Dritte Ballet-Entrée.

(Die tanzenden Türken setzen Herrn Jourdain den Turban auf.)

Der Muphti (reicht Herrn Jourdain den Säbel).

Ti star nobile,
Non star fabola,
Pigliar sciabola.

Die Türken (ziehen ihre Säbel und wiederholen).

Ti star nobile,
Non star fabola,
Pigliar sciabola.

Vierte Ballet-Entrée.

(Die tanzenden Türken geben nach dem Takt Herrn Jourdain einige Schläge mit ihren Säbeln.)

Der Muphti.

Dara, dara
Bastonara.

Die Türken.

Dara, dara
Bastonara.

Fünfte Ballet-Entrée.

(Die tanzenden Türken geben nach dem Takt Herrn Jourdain einige Stockschläge.)

Der Muphti.

Non tener honta;
Questa star l'ultima affronta.

Die Türken.

Non tener honta;
Questa star l'ultima affronta.

Der Muphti beginnt eine dritte Anrufung, und stützt sich dabei auf die Derwische, die ihn unter den Armen halten. Dann führen diese ihn ehrfurchtsvoll hinaus, und alle Türken um ihn her tanzend, singend und springend folgen ihm, und nehmen Herrn Jourdain mit.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Madame Jourdain. Herr Jourdain.

Mde. Jourdain.

Ach du barmherziger Himmel! Was soll denn das bedeuten? Was ist das für eine Figur? — Wollt Ihr denn einen Popanz vorstellen, oder ist's jetzt die Zeit maskirt zu gehen? So sprecht doch, was habt Ihr vor? Wer hat Euch alle die Lappen umgehängt?

Herr Jourdain.

Da sehe mir Einer die Dummdreistigkeit! — So mit einem Mamamuschi zu sprechen! —

Mde. Jourdain.

Wie war das? —

Herr Jourdain.

Ja, Ihr müßt künftig Respect vor mir haben, denn jetzt eben bin ich zum Mamamuschi ernannt worden.

Mde. Jourdain.

Was faselt Ihr da? Was wollt Ihr mit Eurem Mamamuschi? —

Herr Jourdain.

Mamamuschi, sage ich; ich bin jetzt Mamamuschi

Mde. Jourdain.

Was ist das für ein Geschöpf?

Herr Jourdain.

Mamamuschi: das heißt in unserer Sprache Paladin.

Mde. Jourdain.

Baladin! — Wollt Ihr denn in Euren Jahren noch auf's Theater gehen und im Ballet tanzen?

Herr Jourdain.

O über das unwissende Weib! — Ich sage Paladin: es ist das eine hohe Würde, zu der man mich eben mit allen dazu gehörigen Ceremonien ernannt hat.

Mde. Jourdain.

Was denn für Ceremonien?

Herr Jourdain.

Mahometa per Jurdina.

Mde. Jourdain.

Was soll das heißen?

Herr Jourdain.

Jurdina, das heißt: Jourdain.

Mde. Jourdain.

Nun also was ist's mit Jourdain? —

Herr Jourdain.

Voler far un paladina,
De Jurdina, de Jurdina.

Mde. Jourdain.

Wie war das?

Herr Jourdain.

Dar Turbanta con galera,

Mde. Jourdain.

Was heißt denn das?

Herr Jourdain.

Per defender Palestina.

Mde. Jourdain.

Was meint Ihr nur damit?

Herr Jourdain.

Dara, dara, bastonnata.

Mde. Jourdain.

Was soll denn all das Kauderwelsch?

Herr Jourdain.

Non tener honta;
Questa star l'ultima affronta.

Mde. Jourdain.

Aber was wollt Ihr mit dem Allen? —

Herr Jourdain (singt und tanzt).

Allah baba hu! Allah baba hu! —

(Er taumelt und fällt.)

Mde. Jourdain.

Lieber Gott! Mein Mann ist verrückt geworden! —

Herr Jourdain (aufstehend, im Abgehen).

Still, unverschämtes Weib! — Respect vor dem Herrn Mamamuschi! —

Mde. Jourdain (allein).

Wo hat er nur in aller Welt seinen Verstand verloren? Ich will ihm nachlaufen und ihn verhindern, aus dem Hause zu gehen. (Sie sieht Dorimene und Dorante.) O weh! — Das stößt dem Faß den Boden aus! — Nichts als Verdruß und Aerger von allen Seiten! —

Zweite Scene.

Dorante. Dorimene.

Dorante.

Ja, Marquise, Ihr sollt die ergötzlichste Posse mit ansehen, die sich denken läßt, und ich glaube nicht, daß in der ganzen Welt ein größerer Narr zu finden ist als dieser. Und außerdem müssen wir die Bewerbung des Cleonte fördern helfen, und seinen Mummenschanz unterstützen. Er ist ein braver Mensch, und verdient, daß wir uns seiner annehmen.

Dorimene.

Er hat mir sehr gut gefallen, und ich gönne ihm eine hübsche Frau.

Dorante.

Ueberdies, Madame, habe ich noch ein Ballet bestellt, das wir nicht aufgeben dürfen; und dann wollen wir doch sehen, ob mein Einfall glücken wird? —

Dorimene.

Ich habe schon eben allerlei großartige Anstalten dazu gesehen, und will alle diese Thorheiten nicht länger dulden. Ja, ich muß Eurer Verschwendung endlich einmal Einhalt thun, und um dem vielen Aufwand, den Ihr meinetwegen macht, ein Ziel zu setzen, bin ich entschlossen, mich je eher je lieber mit Euch zu vermählen. Das ist das beste Mittel, und mit unserer Heirath muß das Alles ein Ende nehmen.

Dorante.

Ah, Madame! Ist's möglich, daß Ihr einen für mich so beglückenden Entschluß gefaßt habt? —

Dorimene.

Es geschieht nur, um Euch zu verhindern, daß Ihr Euch

nicht vollends zu Grunde richtet; denn sonst sehe ich wohl, daß Ihr allernächstens keinen Heller mehr haben würdet.

Dorante.

O wie danke ich Eurer Sorgfalt, mir mein Vermögen erhalten zu wollen! Es gehört ganz Euch, eben so wie mein Herz, und Ihr könnt mit Allem nach Eurem Belieben schalten.

Dorimene.

Das werde ich, und Ihr sollt mit meiner Regierung zufrieden sein. Aber da kommt unser Mann: er sieht in der That unvergleichlich aus.

Dritte Scene.

Herr Jourdain. Dorimene. Dorante.

Dorante.

Wir kommen, gnädiger Herr, die Frau Marquise und ich, um Euch zu Eurer neuen Würde zu gratuliren, und Euch zu versichern, wie erfreut wir über die Vermählung Eurer Tochter mit dem Sohne des Großtürken sind.

Herr Jourdain (macht türkische Verbeugungen).

Herr Graf, ich wünsche Euch die Stärke der Schlangen, und die Klugheit der Löwen.

Dorimene.

Es ist mir sehr angenehm, mein Herr, die Erste zu sein, die Euch zu der hohen Ruhmesstaffel, die Ihr jetzt erstiegen habt, ihren Glückwunsch bringt.

Herr Jourdain.

Madame, ich wünsche, daß Euer Rosenstock das ganze Jahr hindurch blühen möge. Ich bin Euch unendlich dafür verbunden, daß Ihr Theil an der Ehre nehmt die mir widerfahren ist, und

freue mich insbesondre Euch wieder hier zu sehn, um Euch meine gehorsamsten Entschuldigungen wegen des ungebührlichen Benehmens meiner Frau zu machen.

Dorimene.

O, sprechen wir davon nicht; ich begreife ihre Aufregung vollkommen. Euer Herz muß ihr ja über Alles theuer sein, und es ist nicht zu verwundern, daß der Besitz eines Mannes wie Ihr sie etwas unruhig macht.

Herr Jourdain.

Ihr, gnädige Frau, und sonst Niemand, seid im alleinigen Besitze meines Herzens.

Dorante.

Ihr seht, Madame, Herr Jourdain gehört nicht zu Denen, die sich vom Glück verblenden lassen; er hat auch in seiner Größe nicht verlernt, seine Freunde zu kennen.

Dorimene.

Das ist das echte Zeichen einer durchaus edeln Seele.

Dorante.

Wo bleibt aber Seine türkische Hoheit? Wir wünschten, als Eure guten Freunde, dem Prinzen unsre Aufwartung zu machen.

Herr Jourdain.

Da kommt er eben. Ich habe auch schon meine Tochter holen lassen, um ihm ihre Hand zu geben.

Vierte Scene.

Herr Jourdain. Dorimene. Dorante. Cleonte in türkischer Tracht.

Dorante.

Wir sind gekommen, mein Prinz, als Freunde Eures Herrn

Schwiegervaters Eurer Hoheit unsern Respect zu vermelden, und Hochdieselben in tiefster Ehrfurcht unserer Ergebenheit zu versichern.

Herr Jourdain.

Wo ist denn der Dolmetscher, damit er ihm sagen könne, wer Ihr seid, und ihm erkläre, was Ihr sagt? — Der wird Euch schon antworten, denn er spricht vortrefflich türkisch. Zum Henker, wo kann er nur hin sein? (Zu Cleonte.) Struf, strif, strof, straf. Der Herr da ist ein grande signore, grande signore, grande signore; und die gnädige Frau eine granda Dama, granda Dama. (Cleonte stellt sich, als verstehe er ihn nicht.) Dieser Herr, er, französischer mamamuschi; und Madame französische mamamuschie. Deutlicher kann ich's nicht herausbringen. Gottlob, da kommt der Dolmetscher.

Fünfte Scene.

Herr Jourdain. Dorimene. Dorante. Cleonte. Covielle (verkleidet).

Herr Jourdain.

Wo bleibt Ihr nur! Wir können ohne Euch kein Wort reden. (Zeigt auf Cleonte). Erklärt ihm doch ein wenig, daß der Herr und die Dame vornehme Standespersonen sind, die ihm als meine Freunde ihre Aufwartung machen und ihm ihre Dienste anbieten wollen. (Zu Dorimene und Dorante.) Nun gebt einmal Acht, wie er antworten wird.

Covielle.

Alabala crociam acci boram alabamen.

Cleonte.

Cataleki tubal urm soter amaluschan.

Herr Jourdain (zu Dorimene und Dorante).

Seht Ihr?

Covielle.

Er sagt, der Regen der Glückseligkeiten möge zu allen Zeiten auf den Garten Eurer Familien herabträufeln.

Herr Jourdain.

Ich hatte es Euch wohl gesagt, er spräche Türkisch.

Dorimene.

Es ist erstaunlich!

Sechste Scene.

Lucile. Cleonte. Herr Jourdain. Dorimene. Dorante. Covielle.

Herr Jourdain.

Komm, meine Tochter, komm näher und gieb diesem Herrn, der Dir die Ehre erzeigt, um Dich anzuhalten, Deine Hand.

Lucile.

Aber, Vater, wie habt Ihr Euch denn vermummt! Spielt Ihr vielleicht in einer Comödie mit? —

Herr Jourdain.

Nein, nein, es ist keine Comödie, es ist eine sehr ernsthafte Sache, und für Dich die größte Ehre, die Du Dir wünschen kannst. (Er zeigt auf Cleonte.) Dies ist der Gemahl, den ich Dir erwählt habe.

Lucile.

Mir, Vater?

Herr Jourdain.

Ja, Dir. Gleich gieb ihm Deine Hand und danke dem Himmel für Dein Glück.

Lucile.

Ich will mich nicht verheirathen.

Herr Jourdain.

Ich will es aber, ich, Dein Vater! —

Lucile.

Ich thue es durchaus nicht! —

Herr Jourdain.

Ach was! Wozu die Umstände? Allons sag' ich Dir, gieb ihm die Hand.

Lucile.

Nein, Vater; ich habe Euch schon erklärt, keine Macht der Welt ist im Stande, mich zu zwingen, einen andern Mann zu nehmen als Cleonte; und ich bin zu allem Aeußersten entschlossen, lieber das.... (sie erkennt Cleonte.) Aber allerdings, Ihr seid mein Vater; ich bin Euch unbedingten Gehorsam schuldig, und Ihr habt das Recht nach Eurem Gutdünken über mich zu verfügen.

Herr Jourdain.

Ah, ich freue mich, daß Du so bald vernünftig geworden bist; so gefällst Du mir.

Siebente Scene.

Madame Jourdain. Cleonte. Herr Jourdain. Lucile. Dorante. Dorimene. Covielle.

Mde. Jourdain.

Was Tausend! Was soll denn das nun wieder vorstellen? Ich höre, Ihr wollt Eure Tochter einem Fastnachtsnarren zur Frau geben? —

Herr Jourdain.

Wollt Ihr wohl schweigen, Ihr vorlaute, rücksichtslose

Person? Immer kommt Ihr und mengt Euch mit Euren Albernheiten in alles Mögliche. Werdet Ihr denn nie vernünftig werden?

Mde. Jourdain.

Ihr seid's, der sich nicht zur Vernunft bringen läßt, und der aus einer Thorheit in die andre fällt. Was habt Ihr denn vor, und was soll aus alle dem Unwesen werden? –

Herr Jourdain.

Ich will unsre Tochter mit dem Sohn des Großtürken verheirathen! —

Mde. Jourdain.

Mit dem Sohn des Großtürken? —

Herr Jourdain (zeigt auf Covielle).

Ja. Laßt ihm durch diesen Dolmetscher Eure Complimente machen.

Mde. Jourdain.

O ich brauche keinen Dolmetscher; ich werde es ihm schon selbst unter die Nase reiben, daß er meine Tochter nicht haben soll.

Herr Jourdain.

Wollt Ihr wohl schweigen?

Dorante.

Wie, Madame Jourdain? Ihr werdet Euch doch nicht einem solchen Glück widersetzen? Ihr weigert Euch, Seine türkische Hoheit zum Schwiegersohn anzunehmen?

Mde. Jourdain.

Ei, mein Gott, Herr Graf, kümmert Euch um Eure Sachen.

Dorimene.

Das ist ja eine Ehre, die man unmöglich ausschlagen kann.

Mde. Jourdain.

Madame, ich bitte recht sehr, mischt Euch nicht in Dinge, die Euch nichts angehn.

Dorante.

Es geschieht ja aus Freundschaft für Euch, daß wir Euch zu Eurem Besten rathen.

Mde. Jourdain.

An Eurer Freundschaft ist mir gar nichts gelegen.

Dorante.

Mademoiselle Eure Tochter ist ja aber auch mit ihrem Vater einverstanden!

Mde. Jourdain.

Meine Tochter ist damit einverstanden, einen Türken zu heirathen? —

Dorante.

Ganz gewiß.

Mde. Jourdain.

Sie kann Cleonte vergessen?

Dorante.

Was thut man nicht, um eine große Dame zu werden! —

Mde. Jourdain.

Mit meinen eignen Händen wollte ich sie erwürgen, wenn sie mir einen solchen Streich gespielt hätte.

Herr Jourdain.

Ueber das ewige Geschwätz! Ich sage Euch, die Heirath muß vor sich gehn.

Mde. Jourdain.

Und ich sage, sie soll und wird nicht vor sich gehn.

Herr Jourdain.

Was das für ein Lärm ist!

Lucile.

Liebe Mutter, ...

Mde. Jourdain.

Geh, Du bist eine schlechte Creatur! —

Herr Jourdain.

Was, Ihr scheltet sie, weil sie mir gehorcht? —

Mde. Jourdain.

Ja; sie ist meine Tochter so gut wie Eure.

Covielle (leise zu Mad. Jourdain).

Madame Jourdain! —

Mde. Jourdain.

Was habt Ihr denn mit drein zu reden, he? —

Covielle (ebenso).

Nur ein Wort!

Mde. Jourdain.

Ich will Euer Wort nicht wissen.

Covielle (zu Herrn Jourdain).

Gnädiger Herr, wenn sie sich nur ein einziges Wort heimlich sagen lassen will, so verspreche ich Euch, sie wird in Alles einwilligen.

Mde. Jourdain.

Ich werde in nichts einwilligen.

Covielle.

Hört mich nur an! —

Mde. Jourdain.

Nein! —

Herr Jourdain.

Er wird Euch sagen...

Mde. Jourdain.

Er soll mir nichts sagen.

Herr Jourdain.

Ist das ein halsstarriges Weib! Was kann's Euch denn schaden, ihn anzuhören?

Covielle.

Hört mich doch nur! Nachher könnt Ihr ja immer noch thun, was Euch gefällt.

Mde. Jourdain.

Nun, was ist's denn? —

Covielle (leise zu Mad. Jourdain).

Wir machen Euch nun schon seit einer Stunde Zeichen, Madame Jourdain. Seht Ihr denn nicht, daß das Alles nur geschieht, um uns nach den Grillen Eures Mannes zu richten? daß wir ihn unter dieser Verkleidung bei der Nase führen, und daß kein Andrer als Cleonte selbst den Sohn des Großtürken vorstellt? —

Mde. Jourdain (leise zu Covielle).

Was Tausend! —

Covielle.

Und daß ich, Covielle, der Dolmetscher bin? —

Mde. Jourdain (leise zu Covielle).

Ja, wenn's so ist, dann lasse ich mir's gefallen.

Covielle (leise).

Aber laßt Euch nichts merken.

Mde. Jourdain (laut).

Ja, ich bin's zufrieden; ich willige in die Heirath.

Herr Jourdain.

Endlich sind wir also alle zur Vernunft gekommen. (Zu seiner Frau.) Ihr wolltet ihn nicht anhören; ich wußte aber wohl, daß er Euch begreiflich machen würde, was der Sohn des Großtürken zu bedeuten hat.

Mde. Jourdain.

Er hat mir's vollständig begreiflich gemacht, und nun bin ich damit einverstanden. Laßt jetzt nur gleich einen Notar holen.

Dorante.

So ist's Recht. Und damit Ihr, Madame Jourdain, Euch vollständig beruhigen und alle Eure eifersüchtigen Gedanken aufgeben mögt, füge ich noch hinzu, daß der Notar zugleich den Contract für die Frau Marquise und mich aufsetzen soll.

Mde. Jourdain.

In Gottes Namen!

Herr Jourdain (leise zu Dorante).

Ihr macht ihr das weiß?

Dorante (leise zu Herrn Jourdain).

Man muß sie schon durch die kleine Lüge besänftigen.

Herr Jourdain (leise).

Gut, gut! — (Laut.) Laßt den Notar holen! —

Dorante.

Bis er aber kommt und die Ehepacten aufsetzt, wollen wir unser Ballet sehn, und Seine türkische Hoheit damit unterhalten.

Herr Jourdain.

Vortrefflich! — Setzen wir uns einstweilen.

Mde. Jourdain.

Und Nicole? —

Herr Jourdain.

Die gebe ich dem Dolmetscher; und meine Frau dem ersten besten, der sie haben will[19].

Covielle.

Gnädiger Herr, ich danke Euch. (Beiseite). Wenn ich in der weiten Welt einen größern Narren finde, will ich nach Rom gehn, und es dem Papst erzählen.

Den Beschluß macht das schon zuvor bestellte kleine Ballet.

Erste Entrée.

Ein Mann kommt und vertheilt die Balletprogramme an eine Menge von Leuten aus verschiedenen Provinzen; er wird bestürmt durch drei Zudringliche, die ihm auf Schritt und Tritt nachfolgen.

Zweite Entrée.

Die drei Zudringlichen tanzen.

Dritte Entrée.

Drei Spanier singen eine spanische Canzone.

Vierte Entrée.

Ein Italiener singt eine italienische Arie. Nach derselben stellen zwei Scaramuzze, zwei Trivelins und ein Arlichino eine Rotte nach der Weise der italienischen Schauspieler dar. Hierauf singen die Sänger und eine Sängerin ein Duett, und zuletzt tanzen die Scaramuzze und die Trivelins einen komischen Tanz.

Fünfte Entrée.

Zwei Sänger aus dem Poitou tanzen und singen ein Duett. Dann treten drei Tänzer und drei Tänzerinnen in der kleidsamen Tracht der dortigen Landleute auf und tanzen nach der Musik von acht Flöten und Hoboen einige Menuetten.

Sechste Entrée.

Spanier, Italiener und Franzosen führen gemeinschaftlich einen Tanz auf, und alle Anwesenden applaudiren.

Anmerkungen.

1) Moliere gab die Titelrolle, seine Frau die Lucile; Nicole ward von einer aus der Provinz nach Paris berufenen Schauspielerin, Mademoiselle Beauval, ganz besonders gut gespielt; Madame Jourdain desgleichen, aber merkwürdiger Weise von einem Mann, dem Schauspieler Humbert. Derselbe übernahm dann später auch in den femmes savantes die Rolle der Tante Bélise.

2) Moland findet in der Art, wie der Tanzmeister sich ausdrückt, einige Anklänge an den Stil der Preciösen. Charakteristisch ist jedenfalls, daß gerade dieser so eitel auf seine Kunst ist, die damals allerdings übertrieben hoch geschätzt ward. Ludwig XIV. hatte u. A. 1661 eine eigne Académie Royale de danse gestiftet.

3) Mit dem Namen Indienne bezeichnete man damals einen sehr kostbaren Stoff aus Indien.

4) Bekanntlich pflegte der Tänzer Vestris alles Ernstes zu behaupten, es gebe dermalen nur drei große Männer in Europa. Das waren nach seiner Ansicht der König von Preußen, Voltaire, und er selbst.

5) Die Acte dieses Lustspiels wurden nur durch die eingeschalteten Tänze getrennt: die spielenden Personen verließen die Bühne nicht, der Vorhang fiel nicht herunter, und das ganze Stück hatte in der That nur Einen, durch Ballet-Entréen getrennten Act.

6) Die große Oper gab ihre Vorstellungen am Sonntag, Dienstag und Freitag; also waren der Mittwoch und Donnerstag für das Königliche Theaterpersonal frei.

7) Die Viola di Gamba (basse de viole) war ein jetzt nicht mehr gebräuchliches Instrument in Violinenform, das die Mitte zwischen

Bratsche und Violoncell hielt. Es hatte sieben Saiten und ward mit dem Bogen gestrichen, während die Teorbe, eine Art von Laute mit zwei Hälsen, in derselben Art wie die Guitarre mit den Fingern gespielt ward.

8) Herrn Jourdain's Lieblingsinstrument heißt französisch Trompette marine, italienisch tromba marina, englisch Sea-Trumpet. Castil-Blare will auch von einem deutschen Namen Seetrompete wissen, den jedoch Adelung nicht kennt. Die Trompette marine ist nicht etwa ein Tritonenhorn oder eine gewundene Muschel, sondern hat die Form einer großen Mandoline. Ueber den sehr langen Hals ist eine einzige, möglichst starke Darmsaite gezogen, die auf einem Stege ruht: sie wird mit dem Daumen der linken Hand angedrückt und mit einem Bogen gestrichen. Noch im Jahre 1775 fungirten drei Trompette-marine-Spieler im Königlichen Orchester.

9) Die Stelle erinnert an eine ähnliche in Aristophanes' Wolken, wo Sokrates den Strepsiades fragt, was er ihn lehren solle? (V. 629 nach Donner's Uebersetzung.)

Sokrates.

Nun sage, was vor Allem Du jetzt lernen willst,
Wovon Du niemals etwas hörtest: sag' es frei!
Von den Maßen oder Rhythmen? oder vom Gedicht? —

Strepsiades.

Ach ja! Die Maße bitt' ich; denn vor Kurzem erst
Hat mich der Mehlverkäufer um zwei Maß geprellt.

Sokrates.

Nicht dieses frag' ich, sondern ob Dreimesser, ob
Viermesser von den Maßen Dir das schönste dünkt?

Strepsiades.

Mich dünken traun vier Mäßchen über Alles werth.

Sokrates

Mensch, wie verkehrt Du redest!

Strepsiades.

Wette nur mit mir,
Ob, was Du nennst Viermäßer, nicht vier Mäßchen hält?

Sokrates.

Zum Geier, wie beschränkt Du bist! wie tölpelhaft!

10) Barbara celarint Darii ferio baralipton ist der erste von vier Hexametern, die aus künstlich ersonnenen, an und für sich keinen Sinn gebenden Worten zusammengestellt sind, um neunzehn verschiedene Formeln für regelrechte Syllogismen zu bezeichnen. Jedes der ersten vier Worte ist dreisylbig, und jeder Vocal bezieht sich auf eine der verschiedenen Propositionen, aus denen die Syllogismen bestehen.

11) Vittorio Alfieri spricht von dem französischen Ü mit derselben Verachtung, wie Herrn Jourdain's Philosoph. Mit diesem zwitterhaften Vocal, schreibt er in seinen Memoiren, habe ich mich nie aussöhnen können; sein dürftiger Klang und der kleine zugespitzte Mund, den man machen muß, wenn man ihn aussprechen will, und der an das Gesichterschneiden eines Affen erinnert, sind mir von jeher zuwider gewesen. Noch jetzt, nachdem ich fünf oder sechs Jahre in Frankreich verlebt, wandelt mich die Lust zu lachen an, so oft ich im Theater oder in Gesellschaft das Ü aussprechen höre.

12) Die fast schüchterne Anrede nach dem so eben geäußerten heftigen Zorn ist von höchst komischer Wirkung. Herr Jourdain ist ungeduldig wie ein reicher Parvenü, und blöde wie ein schlichter Bürger, der noch nicht befehlen gelernt hat.

13) Man sieht, daß die Schneidermeister ihre Kunden damals mit allen möglichen zum Anzuge gehörigen Artikeln versorgten.

14) Wie schon früher gesagt, galt der Louisd'or elf Livres. Die Benennungen Louisd'or und Pistole wurden willkürlich und ohne Unterschied gebraucht; man nannte ad libitum den Louisd'or Pistole, und die Pistole Louisd'or. Aber eigentlich galt die Pistole nur zehn Livres.

15) In ähnlicher Weise redet Gnatho in Terenz' Eunuchen (Act II, Sc. 3) den Parmeno an:

Gnatho.

... Den schönsten Gruß beut Gnatho
Dem hochverehrten Parmeno. Wie geht's?

Parmeno.

Man steht.

Gnatho.

Das seh' ich.

16) Moliere wiederholt hier fast wörtlich (und zwar zum drittenmal) dieselbe Situation, die schon genau ebenso im Dépit amoureux vorkommt, und die er dann wieder im Tartuffe angebracht hat.

17) Die porte des Saints Innocents war kein Stadtthor, wie etwa die porte Saint Denis, Saint Martin oder Saint Honoré; es war die Pforte, die zum Kirchhof der unschuldigen Kindlein führte, und die auf dem Platz stand, den jetzt die Halle einnimmt.

18) Moliere hat die meisten seiner angeblich türkischen Worte aus Rotrou's Lustspiel La Soeur entnommen. Einige derselben sind wirklich arabischen oder türkischen Ursprungs, wenn auch sehr entstellt durch leichtfertige Orthographie. So heißt z. B. „actschem" mein Geld; Mustaph ist der Eigenname Mustapha; Gidelum bedeutet „gehen wir"; Bilmen „ich weiß nicht"; Allah ekber „Gott ist groß"; Yok „nein".

Was der Muphti in der elften Scene singt, ist Lingua franca, wie sie in der Levante gesprochen wird. Mit dem Wort Coffita soll ein Kophtischer Christ bezeichnet werden; Moffina und Zurina scheinen willkürlich erfunden. Ei vallah heißt: Ja, bei Gott; und Allah baba hou: Gott mein Vater.

19) Der berühmte Schauspieler Préville sagt in seinen Réflexions sur l'art du Comédien: Es giebt Rollen, wie z. B. die des bourgeois gentilhomme, die nur im jovialen Uebermuth einer erhöhten Stimmung gespielt werden können. Sie bedingen, daß es dem Schauspieler gelingt, seine Zuhörer in eine Laune zu versetzen, in der sie nicht mehr an strenge Kritik denken: sie müssen ihm so zu sagen spielen helfen, und je nachdem er sie mehr oder weniger aufgeregt sieht, darf er sich Manches erlauben, oder muß sich's versagen.

Die Gräfin von Escarbagnas.

Lustspiel.

(1671.)

Personen:

Die Gräfin von Escarbagnas[1].
Der junge Graf, ihr Sohn.
Der Vicomte.
Julie, die Geliebte des Vicomte.
Herr Tibaudier, Gerichtsrath, } Liebhaber der Gräfin.
Herr Harpin, Steuer-Einnehmer, } Liebhaber der Gräfin.
Bobinet, Hofmeister des jungen Grafen.
Andrée, Dienstmädchen der Gräfin.
Jeannot, Lakai des Herrn Tibaudier.
Criquet, Lakai der Gräfin.

Scene: Im Hause der Gräfin in Angoulème.

Erste Scene.

Julie. Der Vicomte.

Der Vicomte.

Wie, meine theure Julie, Ihr seid wirklich schon hier?

Julie.

Ja wohl. Ihr solltet ein wenig erröthen, Cleanthe; denn es ist gar nicht fein für einen Liebhaber, der letzte bei einem Stelldichein zu sein.

Der Vicomte.

O, seit einer Stunde wäre ich da, wenn es keine Lästigen in der Welt gäbe. Ich ward unterwegs von einem alten zudringlichen Herrn von Familie angehalten, der mich nach Neuigkeiten vom Hof ausfragte, nur um mir nachher die unsinnigsten Gerüchte von dort vorzuerzählen: Ihr wißt ja, diese großen Neuigkeitskrämer, die darauf ausgehn alle Fabeln, die sie irgendwo aufgeschnappt haben, gleich wieder an den Mann zu bringen, sind die Landplage kleiner Städte. Mein Zeitverderber fing gleich damit an, mir zwei Briefe zu zeigen, beide vollgeschrieben bis an den Rand mit einem Haufen abgeschmackter Lügen, die alle, wie er versicherte, aus den besten Quellen stammten.

Darauf nahm er mich bei Seite, und hielt mir als besonders denkwürdig eine lange ermüdende Vorlesung aller schlechten politischen Artikel in der Leidner Zeitung[2], deren warmer Verehrer er ist. Er schwört darauf, die Feder dieses Zeitungsschreibers habe die französische Monarchie erschüttert, und diese eine Capacität sei allein schon vermögend, alle unsre Armeeen aus dem Felde zu schlagen. Dann erging er sich in einer grimmigen Kritik unsrer Minister, von deren Fehlgriffen ihm keiner entgeht, so daß ich schon glaubte, er werde nie ein Ende finden. Wer ihn reden hört, der müßte denken, er kenne die Geheimnisse des Cabinets besser als alle die am Ruder sind. Die Herrn vom geheimen Staatsrath theilen ihm ihre sämmtlichen Projecte mit, und thun keinen Schritt, dessen Intention er nicht durchschaut hätte. Er demonstrirt Euch die verborgenen Triebfedern alles Dessen, was in der Welt vorgeht, enthüllt Euch, was unsre Nachbarn in ihrer Weisheit im Schilde führen, und rührt die Politik aller europäischen Mächte durcheinander. Seine Correspondenzen erstrecken sich sogar bis nach Afrika und Asien, und er weiß genau was im Ministerrath des Priesters Johann[3] und des großen Moguls verhandelt worden ist.

Julie.

Ihr versteht Euch drauf, Eure Entschuldigung möglichst hübsch herauszuputzen, damit sie mir gefalle und ich sie leichter annehme.

Der Vicomte.

Ich habe Euch, schöne Julie, die strengste Wahrheit berichtet, das glaubt mir. Wenn ich meine Rechtfertigung in eine galante Form kleiden wollte, so würde ich Euch sagen, daß eben dies für heute bestimmte Stelldichein die Saumseligkeit entschuldigen könnte, die Ihr mir vorwerft. Ihr verlangt, ich soll der Dame vom Hause den Hof machen, und ihren Liebhaber spielen:

dann aber müßt Ihr Euch nicht wundern, wenn ich mich fürchte mich zu früh hier einzufinden. Der Zwang, den ich mir anthun muß, und den ich nur Euch zu Liebe ertrage, ist mir so peinlich, daß ich mich ihm wenigstens nur in Eurer Gegenwart unterwerfen will, um Euch damit eine Unterhaltung zu verschaffen. Ein Zusammensein unter vier Augen mit dieser unerträglichen Gräfin, mit der Ihr mich heimsucht, vermeide ich wie ich's nur kann; und da ich mit einem Wort nur Euretwegen herkomme, hätte ich allen möglichen Grund erst abzuwarten, daß Ihr zugegen seid.

Julie.

Wir wissen schon, daß es Euch nie an Witz fehlen wird, Euer Vergehn mit den glänzendsten Farben zu beschönigen. Wär't Ihr aber eine halbe Stunde früher erschienen, so hätten wir die ganze Zeit für uns gehabt; denn als ich kam, war die Gräfin ausgegangen, und ich wette, sie macht jetzt die Runde durch die ganze Stadt, um mit der Comödie groß zu thun, die Ihr angeblich ihr zu Ehren für mich aufführen laßt.

Der Vicomte.

Nun aber in allem Ernst, Madame, wann wollt Ihr diesem Zwang ein Ende machen, und mich das Glück Euch zu sehn, minder theuer erkaufen lassen? —

Julie.

Sobald unsre Verwandten ausgesöhnt sein werden; was ich so bald noch nicht zu hoffen wage. Ihr wißt ja so gut als ich, daß der Streit unsrer beiden Familien uns nicht gestattet, uns anderswo zu sehn, und daß weder meine Brüder noch Euer Vater vernünftig genug sind, von unsrer gegenseitigen Neigung etwas hören zu wollen.

Der Vicomte.

Warum sollen wir aber das Zusammensein, das ihre Feindschaft uns nicht gönnt, nicht besser benutzen? Warum zwingt Ihr

mich, die wenigen kostbaren Augenblicke, die ich mit Euch zubringen könnte, durch dies leidige Gaukelspiel zu verderben? —

Julie.

Um unsre Liebe besser zu verbergen. Außerdem gestehe ich Euch ehrlich, daß für mich diese Verstellung eine sehr unterhaltende Comödie ist, so daß ich nicht weiß, ob die für heute Abend von Euch bestellte mir die Zeit besser vertreiben wird. Unsere Gräfin, die um das dritte Wort von ihrem hohen Range spricht, ist eine so vortreffliche Figur, daß man sie gleich auf's Theater bringen könnte. Ihre letzte kleine Reise von Angoulème nach Paris hat ihr vollends den Rest gegeben; seit sie sich der Hofluft genähert hat, ist ihre Lächerlichkeit noch um Vieles ergötzlicher geworden, und ihre Abgeschmacktheit steht jetzt in voller Blüte.

Der Vicomte.

Ja wohl; aber Ihr bedenkt nicht, daß das Spiel, das Euch ergötzt, für mein Herz eine wahre Folter ist, und daß, wer eine so ernste Leidenschaft fühlt als ich sie für Euch empfinde, nicht im Stande ist, sich so lange zu verstellen. Es ist grausam für mich, schöne Julie, daß dieser Zeitvertreib meiner Liebe die wenigen Momente raubt, die sie benutzen möchte, um Euch von ihrer Innigkeit zu überzeugen. Ich habe diese Nacht ein paar Verse darüber aufgeschrieben, die ich nicht umhin kann, Euch unaufgefordert vorzutragen. Der Drang seine Verse hören zu lassen ist nun einmal das Laster aller Poeten.

„Wann endlich, schöne Iris, seh' ich Land?“

Iris steht natürlich da für Julia.

Wann endlich, schöne Iris, seh' ich Land?
Wie schwer es sei, ich will Gehorsam zeigen.
Ich soll das tiefgefühlte Weh verschweigen,
Und Qualen heucheln, die ich nie empfand.

Ich seh' in Widersprüchen mich verrannt;
Statt zu ersehnten Höh'n hinaufzusteigen,
Muß ich auf Dein Geheiß zum Staub mich neigen;
Du hast in falsche Kreise mich gebannt.

Die Eine fliehn, der ich mich ganz geweiht,
Und wo ich spotten möcht' um Liebe werben,
Ist gleiche Pein, und bricht mir fast das Herz.

Nicht länger trag' ich diesen Doppelschmerz;
Und wenn Dein Mitleid mich nicht bald befreit,
Werd' ich am Schein, wie an der Wahrheit sterben.

Julie.

Ich sehe, daß Ihr die Dinge schlimmer macht als sie sind; aber das ist eine Licenz, die die Herrn Poeten sich nun einmal nehmen; sie lügen frischweg, und dichten ihrer Geliebten Grausamkeiten an, an die sie nie gedacht hat, nur um ihren zufälligen Einfällen nachzuhängen. Ich bitte aber doch sehr, daß Ihr mir dies Sonett aufschreibt.

Der Vicomte.

Es ist ganz genug, daß Ihr's angehört habt. Man darf sich wohl einmal die Thorheit gestatten, Verse zu machen, nicht aber die schlimmere begehn, sie zu zeigen.

Julie.

Ihr verschanzt Euch umsonst hinter einer falschen Bescheidenheit. Die ganze Welt weiß, daß Ihr Talent habt, und ich sehe nicht ein, warum Ihr Eure Zeilen verheimlichen wolltet.

Der Vicomte.

O, Madame, machen wir doch davon ja kein Aufhebens; es ist ein gefährliches Ding für einen schönen Geist zu gelten. Es

haftet eine gewisse Lächerlichkeit daran, zu der man kommt, man weiß nicht wie, und ich dächte, wir hätten warnende Beispiele an einigen unsrer Freunde.

Julie.

Lassen wir das gut sein, Cleanthe: trotz alledem sterbt Ihr vor Lust sie mir zu geben, und würdet sehr betroffen sein, wenn ich mich stellte, als hätte ich kein Verlangen danach.

Der Vicomte.

Ich, Madame, Ihr spottet wohl. Gewiß bin ich nicht so sehr Poet, wie Ihr's zu glauben scheint, daß ich... Aber da kommen Ihre gräflichen Gnaden die Frau Gräfin von Escarbagnas. Ich schleiche mich aus der andern Thür, und will die Vorbereitungen zu dem kleinen Schauspiel treffen, das ich Euch versprochen habe.

Zweite Scene.

Die Gräfin. Julie. Im Hintergrunde Criquet.

Die Gräfin.

Was sehe ich, Madame! So ganz allein? Mein Gott, das thut mir ja sehr leid; ganz allein! Mir scheint, meine Leute hätten mir gesagt, der Vicomte wäre hier.

Julie.

Er war auch schon da; aber sowie er inne ward, daß Ihr nicht hier wärt, ließ er sich nicht länger halten.

Die Gräfin.

Wie, er hat Euch gesehn?

Julie.

Ja.

Die Gräfin.

Und hat nicht mit Euch gesprochen?

Julie.

Nein, Madame. Er hat dadurch zu verstehn geben wollen, daß er nur für Eure Reize Augen hat.

Die Gräfin.

Wahrhaftig, darüber muß ich ihm doch den Krieg machen. Wie heftig auch seine Passion für mich sein mag, ich verlange, daß wer mich liebt, darum nicht vergessen soll, was er unserm Geschlecht schuldig ist. Ich gehöre nicht zu den thörichten Frauen, denen es Vergnügen macht, wenn ihre Liebhaber unhöflich gegen andre Damen sind.

Julie.

Ihr müßt Euch über ihn nicht wundern, Madame. Aus Allem was er thut und läßt, leuchtet die Liebe hervor, die Ihr in ihm entzündet habt; er ist nur für Euch noch da.

Die Gräfin.

Ich will allenfalls zugeben, daß ich im Stande bin eine heftige Leidenschaft zu erwecken, und finde, daß ich Gott sei's gedankt, dazu Schönheit, Jugend und Rang genug besitze. Aber das hindert nicht, daß man nicht bei Allem, was man für mich empfindet, Rücksicht und Höflichkeit für Andre behalten könne. (Sie sieht Criquet.) Was macht Ihr denn da, Lakai? Giebt's hier etwa kein Vorzimmer, wo Ihr Euch aufhalten könnt, um bei der Hand zu sein, wenn man Euch ruft? — Es ist zum Verzweifeln, daß man in der Provinz keinen Lakaien findet, der einen Begriff von dem hat, was sich gehört! Nun, mit wem spreche ich denn? Wollt Ihr gleich hinausgehn, kleiner Schlingel? — Bleibt draußen!

Dritte Scene.

Die Gräfin. Julie. Andrée.

Die Gräfin (zu Andrée).

Kommt her, Mädchen!

Andrée.

Was soll ich, Madame?

Die Gräfin.

Nehmt mir meine Kappe ab. Nicht so unsanft, ungeschicktes Ding! — Wie Ihr mir die Haare zaus't mit Euren plumpen Händen!

Andrée.

Ich mache es so sanft ich nur kann, Madame.

Die Gräfin.

Ja, aber so sanft Ihr könnt ist noch immer sehr gewaltsam für meinen Kopf, und Ihr habt ihn mir ganz verrenkt. Nehmt auch noch meinen Muff; laßt das Alles nicht herum liegen, und tragt es in das Gemach, wo ich meine Garderobe habe. — Nun, wo rennt sie hin? Wo rennt sie hin? Was hat sie vor, die Gans aller Gänse? —

Andrée.

Ich will die Sachen, wie Ihr mir's befohlen habt, in Euer heimliches Gemach bringen.

Die Gräfin.

Gerechter Gott, welch' ein Stockfisch von einem Mädchen! (Zu Julie.) Ich bitte Euch um Verzeihung, Madame. Ich sagte, meine Garderobe, dummes Thier: das ist, wo meine Kleider hängen.

Andrée.

So ein Schrank heißt also am Hofe eine Garderobe?

Die Gräfin.

Ja, Kameel; so nennt man den Ort, wo die Sachen aufbewahrt werden.

Andrée.

Ich will mir's nun schon merken, Madame, eben so gut als daß wir den Dachboden Eure Möbelkammer nennen sollen [4].

Vierte Scene.

Die Gräfin. Julie.

Die Gräfin.

Wie man sich plagen muß, bis man diesen rohen Geschöpfen etwas beibringt!

Julie.

Ich finde sie sehr glücklich, Madame, von Euch erzogen zu werden.

Die Gräfin.

Sie ist die Tochter meiner Amme; ich habe sie als Kammermädchen angenommen, und sie ist, wie Ihr seht, noch ein Neuling.

Julie.

Daran erkenne ich Eure schöne Seele, Madame; es ist höchst rühmlich, solche Geschöpfe heranzubilden.

Die Gräfin.

Heda, bringt Stühle. He, Lakaien, Lakaien, Lakaien! Nun wahrhaftig, das ist stark. Nicht einmal ein Lakai zur Hand, um Stühle zu bringen! Kammerfrauen, Lakaien, Hausmädchen, irgend wer! Ich denke, alle meine Leute sind gestorben, und wir werden uns entschließen müssen, selbst Stühle zu holen.

Fünfte Scene.

Die Gräfin. Julie. Andrée.

Andrée.

Was befehlt Ihr, Madame? —

Die Gräfin.

Muß man sich nicht heiser schreien, ehe Jemand von Euch kommt!

Andrée.

Ich schloß Euren Muff und Eure Kappe in den Kleiderschr... wollte ich sagen, in die Garderobe.

Die Gräfin.

Rufe mir meinen kleinen Lakaien, den Taugenichts.

Andrée.

Halloh, he! Criquet! —

Die Gräfin.

Bleibt mir doch zu Hause mit Euerm Criquet, Ihr Kuhmagd, die Ihr seid, und nennt ihn Lakai! —

Andrée.

Lakai also, und nicht Criquet, Ihr sollt zur Frau Gräfin kommen. Er muß wohl taub sein. Criqu ... Lakai! Lakai! —

Sechste Scene.

Die Gräfin. Julie. Andrée. Criquet.

Criquet.

Was befehlt Ihr?

Die Gräfin.

Wo war't Ihr denn, kleiner Schlingel?

Criquet.

Auf der Straße, Madame.

Die Gräfin.

Und warum auf der Straße? —

Criquet.

Ihr habt mir gesagt, ich sollte mich draußen aufhalten.

Die Gräfin.

Ihr seid ein naseweises Bürschchen, mein Freund: merkt Euch, daß in der Sprache von Standespersonen draußen so viel sagen will als im Vorzimmer. Andrée, vergeßt nicht meinem Stallmeister zu sagen, er solle hernach sogleich dem kleinen Taugenichts die Ruthe geben, hört Ihr? Der kleine Schlingel ist unverbesserlich.'

Andrée.

Wen meint Ihr mit Euerm Stallmeister, Madame? Ist das etwa Meister Charles? —

Die Gräfin.

Schweigt, dummes Ding; Ihr könnt den Mund nicht aufthun, ohne etwas Ungehöriges zu sagen. (Zu Criquet.) Stühle! — (Zu Andrée.) Und Ihr, zündet mir zwei Wachslichter auf meinen silbernen Leuchtern an, es wird schon dunkel. Was ist denn nun schon wieder? Warum glotzt Ihr mich so an?

Andrée.

Madame, ...

Die Gräfin.

Nun, also; Madame? Was wollt Ihr?

Andrée.

Ich wollte nur sagen, daß ich keine Wachslichter habe.

Die Gräfin.

Was, Ihr habt keine?

Andrée.

Nein, Madame. Oder meint Ihr Wachslichter von Talg?

Die Gräfin.

Die Kuhmagd! — Und wo ist denn das Wachs, das ich vor ein paar Tagen kaufen ließ?

Andrée.

Ich habe keins gesehen, seit ich hier bin.

Die Gräfin.

Macht, daß Ihr fortkommt, unverschämte Creatur; ich werde Euch zu Euern Eltern zurückschicken. Holt mir ein Glas Wasser.

Siebente Scene.

Die Gräfin und Julie (machen Complimente, weil sich keine zuerst setzen will).

Die Gräfin.

Madame! —

Julie.

Madame!

Die Gräfin.

Ah, Madame!

Julie.

Ah, Madame!

Die Gräfin.

Mein Gott, Madame!

Julie.

Mein Gott, Madame!

Die Gräfin.

Oh, Madame!

Julie.

Oh, Madame!

Die Gräfin.

Eh, Madame!

Julie.

Eh, Madame!

Die Gräfin.

Aber ich bitte Euch, Madame!

Julie.

Aber ich bitte Euch, Madame!

Die Gräfin.

Ich bin in meinem Hause, Madame. Wir haben's ja schon mit einander ausgemacht. Haltet Ihr mich für eine Edelfrau aus der Provinz, Madame? —

Julie.

Behüte mich der Himmel, Madame!

Achte Scene.

Die Gräfin. Julie. Andrée (mit einem Glase Wasser). Criquet.

Die Gräfin (zu Andrée).

Was ist das wieder für eine Unschicklichkeit? Ich trinke nicht anders als von einem Präsentirteller. — Hört Ihr nicht? Mit einem Präsentirteller sollt Ihr's bringen.

Andrée.

Criquet, was ist denn ein Präsentirteller?

Criquet.

Ein Präsentirteller?

Andrée.

Ja.

Criquet.

Ich weiß nicht.

Die Gräfin (zu Andrée).

Ihr rührt Euch nicht von der Stelle? —

Andrée.

Wir wissen Beide nicht, Madame, was ein Präsentirteller ist.

Die Gräfin.

Muß ich Euch erst sagen, daß es ein Teller ist, auf den man das Glas stellt?

Neunte Scene.

Die Gräfin. Julie.

Die Gräfin.

Da lobe ich mir Paris, wenn es gilt gut bedient zu werden. Auf den leisesten Wink wird man da verstanden!

Zehnte Scene.

Die Gräfin. Julie. Andrée (mit einem Glase Wasser, über welches sie einen Teller gedeckt hat). Criquet.

Die Gräfin.

Nun? Habe ich's Euch so geheißen, Schafsgesicht? Drunter müßt Ihr den Teller halten.

Andrée.

O, das ist gleich geschehen.

(Sie zerbricht das Glas, indem sie es auf den Teller stellt.)

Die Gräfin.

Das ließ sich denken, Tolpatsch! — Aber so wahr ich lebe, Ihr sollt mir mein Glas bezahlen.

Andrée.

Nun ja, Madame, ich werde es bezahlen.

Die Gräfin.

Da sehe mir Einer das ungeschickte Ding, die Kuhmagd, den Klotz ...

Andrée (im Abgehen).

Sapperment, Madame, wenn ich's bezahle, so braucht Ihr mich nicht zu schimpfen.

Die Gräfin.

Macht, daß Ihr fortkommt! —

Elfte Scene.

Die Gräfin. Julie.

Die Gräfin.

Das ist gewiß, Madame, man ist schlimm dran in so einer kleinen Stadt. Da giebt es doch auch Niemand, der einen Begriff davon hat, was sich schickt und was man den Leuten schuldig ist: ich habe eben zwei oder drei Besuche gemacht, und war entsetzt über die geringe Achtung, die man meinem Range bewies.

Julie.

Wo sollten sie aber auch Lebensart gelernt haben? Wer hat je von hier eine Reise nach Paris gemacht? —

Die Gräfin.

Sie könnten immerhin Manches lernen, wenn sie unsereins anhören wollten; aber das Schlimmste ist, sie bilden sich ein,

eben so viel zu verstehen als ich; und ich war denn doch zwei Monate in Paris und habe den ganzen Hof gesehn.

Julie.

Ueber die Tröpfe! —

Die Gräfin.

Sie sind in der That unausstehlich durch die ganz ungehörige Gleichmäßigkeit, mit der sie die Leute behandeln. Denn am Ende, eine gewisse Rangordnung muß in der Welt bestehen; und was mich immer ganz empört, das ist, wenn so ein Adlicher von der Robe von gestern oder von zweihundert Jahren die Frechheit hat zu sagen, er sei ein ebenso guter Edelmann als mein seliger Gemahl, der auf dem Lande wohnte, der seine Meute von Jagdhunden hielt, und in allen Contracten, die er zu unterschreiben hatte, den Grafentitel führte.

Julie.

In Paris ist man freilich höflicher. Wie wird man für sein Geld in einem jener Hotels behandelt, die Jedem selbst in der Erinnerung noch so angenehm sind. Das Hôtel de Mouhy, Madame, das Hôtel de Hollande, das Hôtel de Lyon z. B., wie angenehm lebt sich's da.

Die Gräfin.

Ja freilich sind das ganz andere Häuser, als man sie hier findet. Dort kommen feine und gebildete Leute hin, die Einem, ohne sich zu sperren, alle erdenkliche Höflichkeit und Ehrerbietung erweisen. Man braucht, wenn man nicht will, nicht von seinem Stuhle aufzustehen; und wenn man Lust hat, die Revue oder das große Ballet Psyche anzusehen, wie pünktlich wird man da bedient! —

Julie.

Ich denke mir, Madame, Ihr müßt während Eures Auf-

enthalts in Paris eine Menge vornehmer Eroberungen gemacht haben.

Die Gräfin.

Ihr könnt Euch wohl vorstellen, Madame, daß, was nur irgend zur galanten Jugend des Hofs gehörte, nicht verfehlt hat, sich bei mir einzufinden, und mir schöne Dinge zu sagen. Ich habe in meiner Cassette noch Billets aufgehoben, aus denen Ihr sehen könnt, was für Anträge ich ausgeschlagen habe. Es ist nicht nöthig, daß ich Euch ihre Namen nenne, man weiß, wenn man von der galanten Jugend des Hofes spricht, was das sagen will.

Julie.

Ich wundere mich nur über Eins, Madame, — wie Ihr von allen diesen großen Namen, die ich ungefähr errathen kann, Euch habt herablassen können zu einem Herrn Tibaudier, dem Gerichtsrath, oder einem Herrn Harpin, dem Steuer-Einnehmer. Der Abstand ist groß, das muß ich gestehen: denn was Euern Herrn Vicomte betrifft, so ist er wenigstens, wenn auch ein Vicomte aus der Provinz, doch immer ein Vicomte, und kann eine Reise nach Paris machen, wenn er noch nicht da war. Aber ein Rath und ein Steuer-Einnehmer sind, wie mir scheint, für eine große Gräfin wie Ihr doch etwas magere Liebhaber.

Die Gräfin.

Sie gehören zu den Leuten, mit denen man in der Provinz Rücksichten hat, weil man sie brauchen kann. Sie können wenigstens als Lückenbüßer unter den Reihen der Anbeter benutzt werden, und erhöhen die Zahl derselben: und es ist immer rathsam, Madame, das Terrain nicht einem Liebhaber allein zu überlassen, damit seine Liebe nicht aus Mangel an Nebenbuhlern, vor allzugroßer Sicherheit einschlafe.

Julie.

Ich gestehe Euch, Madame, daß Ich aus Allem, was Ihr

sagt, den größten Nutzen ziehe; die Unterhaltung mit Euch ist eine wahre Bildungsschule, und ich lerne alle Tage etwas Neues.

Zwölfte Scene.

Die Gräfin. Julie. Andrée. Criquet.

Criquet.

Da ist der Jeannot vom Herrn Gerichtsrath, der will Euch sprechen, Madame.

Die Gräfin.

Nun seht, kleiner Dummkopf, das war wieder eine von Euren Eseleien. Ein Lakai von Lebensart würde leise mit der Kammerdienerin gesprochen haben, und diese hätte ihrer Gebieterin ganz im Stillen zugeflüstert: Madame, da ist der Lakai des Herrn So und So; er fragt, ob er Euch ein Wort bestellen dürfe; worauf dann die Gebieterin erwiedert hätte: Laßt ihn herein kommen.

Dreizehnte Scene.

Die Gräfin. Julie. Andrée. Criquet. Jeannot.

Criquet.

Komm, Jeannot.

Die Gräfin.

Schon wieder eine Tölpelei! (Zu Jeannot) Was giebt's, Lakai? Was bringst Du mir?

Jeannot.

Der Herr Gerichtsrath läßt Madame einen guten Morgen

wünschen, und schickt ihr, ehe er selbst kommt, ein paar Birnen aus seinem Garten mit einem Briefchen.

Die Gräfin.

Das sind sehr schöne Bon Chretien-Birnen. Andrée, trage sie in die Speisekammer.

Vierzehnte Scene.

Die Gräfin. Julie. Criquet. Jeannot.

Die Gräfin.

Hier, mein Sohn, hast Du ein Trinkgeld.

Jeannot.

O nicht doch, Madame!

Die Gräfin.

Nimm, sage ich Dir.

Jeannot.

Mein Herr hat mir's verboten, Madame, ich soll nichts von Euch annehmen.

Die Gräfin.

Wenn auch! —

Jeannot.

Verzeiht, ich darf nicht.

Criquet.

I, so nimm doch, Jeannot! Wenn Du's nicht willst, kannst Du's mir geben.

Die Gräfin.

Sage Deinem Herrn, ich ließe mich bedanken.

Criquet (zu Jeannot, der fortgeht).

Nun, gieb mir's also! —

Jeannot.

So? Daß ich ein Narr wäre!

Criquet.

Ich war doch schuld, daß Du's genommen hast.

Jeannot.

Ich hätte es auch ohne Dich genommen.

Die Gräfin.

Was mir an diesem Herrn Tibaudier gefällt, — er weiß mit Personen von meinem Range zu leben, und hat den gehörigen Respect.

Fünfzehnte Scene.

Der Vicomte. Die Gräfin. Julie. Criquet.

Der Vicomte.

Madame, ich komme Euch zu melden, daß die Comödie bald anfangen wird, und daß wir in einer Viertelstunde in den Saal gehen können.

Die Gräfin.

Ich will aber wenigstens kein Gedränge. (Zu Criquet.) Es soll meinem Schweizer befohlen werden, daß er Niemand in's Haus läßt.

Der Vicomte.

Dann erkläre ich Euch, Madame, daß ich die Comödie aufgebe; ich finde kein Vergnügen daran, wenn nicht recht viele Zuschauer da sind. Glaubt mir, wenn Ihr Euch unterhalten wollt, müßt Ihr Euern Leuten sagen, daß sie die ganze Stadt hereinlassen.

Die Gräfin.

Lakai, einen Stuhl. (Zum Vicomte, nachdem er sich gesetzt hat.)

Ihr kommt eben zur guten Stunde, um ein kleines Opfer zu empfangen, das ich Euch willig darbringe. Hier ist ein Billet von Herrn Tibaudier, der mir Birnen schickt: ich lasse Euch die Freiheit, es laut zu lesen; Ihr seht, es ist noch nicht aufgemacht.

Der Vicomte (nachdem er das Billet für sich gelesen hat).

Das ist ein Briefchen im blühendsten Styl, Madame, und verdient mit aller Aufmerksamkeit angehört zu werden. (Liest.) „Madame! Ich hätte Euch das Geschenk, das ich Euch beifolgend „sende, nicht verehren können, wenn mein Garten mir nicht mehr „Früchte trüge, als meine Liebe deren erntet."

Die Gräfin.

Das beweis't Euch augenscheinlich, daß ich ihn nicht erhöre.

Der Vicomte.

„Gegenwärtige Birnen sind noch nicht völlig reif: aber sie „entsprechen deshalb um so besser Euerm harten Herzen, das mir „nach seiner stets andauernden Kälte so bald noch keine weichen „Birnen verheißt. Gestattet daher, Madame, daß ich, ohne mich „auf eine Specification Eurer Reize und Vollkommenheiten einzulassen, welche mich in eine unabsehbare Fortschreitung verwickeln würde, diese Ansprache mit der Betrachtung schließe, mein „Christenthum sei eben so vollkommen, als das mehrgedachter „Birnen, dieweil ich Böses mit Gutem vergelte: oder um mich „deutlicher auszudrücken, weil ich Euch gute Christenbirnen sende „als Vergeltung für die Angstbirnen, die Eure Grausamkeit mir „täglich in den Mund schiebt [5].

„Euer unwürdiger Sclav

„Tibaudier."

Das Billet müßt Ihr aufheben, Madame.

Die Gräfin.

Es kommt vielleicht ein oder das andere Wort darin vor,

das die Academie nicht gut heißt; aber ich bemerke einen gewissen Respect in seinem Styl, der mir sehr gefällt.

Julie.

Ihr habt ganz Recht, Madame, und auf die Gefahr hin, daß der Herr Vicomte mir's übel nimmt, — ich würde einen Verehrer lieben, der mir solche Briefe schriebe.

Sechszehnte Scene.

Herr Tibaudier. Der Vicomte. Die Gräfin. Julie. Criquet.

Die Gräfin.

Tretet näher, Herr Tibaudier, fürchtet Euch nicht. Euer Billetchen ist sehr wohl vermerkt worden, eben so gut als Eure Birnen; und diese Dame hier hat eben für Euch Partei genommen, und Euch vor Eurem Nebenbuhler das Wort geredet.

Herr Tibaudier.

Ich bin ihr sehr verbunden, Madame, und wenn sie je einen Proceß bei unserm Tribunal anstrengt, so soll sie gewahr werden, daß ich die Ehre, die sie mir erzeigt, sich als Anwalt meiner Flamme zu geriren, nicht vergessen werde.

Julie.

Ihr bedürft keines Anwalts, mein Herr, und Eure Sache ist die gerechteste von der Welt.

Herr Tibaudier.

Nichts desto weniger, Madame, kann etwas Beistand dem besten Recht nicht schaden, und habe ich alle Ursache, einen solchen Rivalen zu fürchten, dessen Rang als Vicomte die Frau Gräfin fasciniren könnte.

Der Vicomte.

Bis ich Euer Billet gesehen, Herr Tibaudier, hatte ich noch einige Hoffnung; aber jetzt muß ich für meine Liebe zittern.

Herr Tibaudier.

Hier, schöne Gräfin, sind noch ein paar kleine Verschen, die ich zu Eurer Ehre und Verherrlichung angefertigt habe.

Der Vicomte.

Ah, ich wußte nicht, daß Herr Tibaudier auch Dichter sei. Die beiden Verschen werden mir vollends den Rest geben! —

Die Gräfin.

Zwei Strophen, will er sagen. (Zu Criquet.) Lakai, einen Sessel für Herrn Tibaudier! — (Leise zu Criquet, der einen Stuhl bringt.) Ein Tabourett, kleiner Esel. (Laut.) Herr Tibaudier, setzt Euch, und les't uns Eure Strophen.

Herr Tibaudier.

Eine Dame von erhab'nem Stand
Hält mein Herz gefangen.
Ihre Schönheit ist weltbekannt,
Drum brenn' ich vor Verlangen
Recht wie ein dürres Holz:
Nur tadl' ich eins: sie ist zu stolz! —

Der Vicomte.

Jetzt bin ich ganz verloren!

Die Gräfin.

Die erste Zeile ist schön: Eine Dame von erhab'nem Stand! —

Julie.

Sie ist, scheint mir, etwas lang: aber um eines schönen Gedankens willen darf man sich schon einige Freiheiten erlauben.

Die Gräfin.

Jetzt die zweite Strophe.

Herr Tibaudier.

Ich weiß nicht, ob Ihr wißt,
Wie sehr es Euch gelungen ist,
Zu heißer Glut mich anzufachen.
Doch weiß ich, daß mein Herz zu jeder Zeit
Aus meiner Brust zu springen ist bereit,
Dem Euren seinen Hof zu machen.
Drum solltet Ihr in Folge dessen
Euern gräflichen Stolz vergessen,
Und meiner seltnen Treue wegen
Die Tigerinnenhaut ablegen,
Die am Tage wie in der Nacht
Ueber Eure Reize hält die Wacht.

Der Vicomte.

Ihr habt mich aus dem Felde geschlagen, Herr Tibaudier! —

Die Gräfin.

Ich hoffe, Ihr wollt nicht etwa spotten? Für Verse aus der Provinz sind die Verse ausgezeichnet schön.

Der Vicomte.

Was denkt Ihr, Gräfin! Ich sollte spotten? — Er ist zwar mein Nebenbuhler, aber ich finde sein Gedicht bewunderns-würdig. Es sind nicht, wie Ihr sie nennt, zwei einfache Strophen; nein, es sind zwei Epigramme, ganz so schön wie Martial sie nur je geliefert.

Die Gräfin.

Wie, liefert Martial [6] auch Verse? Ich dachte, sein Geschäft wäre nur in Handschuhen?

Herr Tibaudier.

Das ist nicht der Martial, Madame; der Vicomte spricht von einem Poeten, der vor dreißig oder vierzig Jahren gelebt hat.

Der Vicomte.

Herr Tibaudier ist in den Classikern bewandert, wie Ihr seht. Aber jetzt wollen wir versuchen, Madame, ob meine Musik, meine Comödie, und meine Balletscenen im Stande sein werden die Erfolge zu bekämpfen, die der Brief und die eben vorgetragenen Strophen in Eurer Gunst errungen haben.

Die Gräfin.

Mein Sohn, der Graf, darf bei der Vorstellung nicht fehlen, denn er ist heut Morgen mit seinem Hofmeister von meinem Schloß hier eingetroffen. Da kommt er eben.

Siebzehnte Scene.

Die Gräfin. Julie. Der Vicomte. Herr Tibaudier. Herr Bobinet. Criquet.

Die Gräfin.

Heda, Herr Bobinet! Nur heran, Herr Bobinet! Immer näher! —

Bobinet.

Ich biete der ganzen hochzuverehrenden Gesellschaft angenehme Vespern. Was wünschen die Frau Gräfin von Escarbagnas von Dero unterthänigem Knecht Bobinet? —

Die Gräfin.

Um welche Stunde, Herr Bobinet, habt Ihr Schloß Escarbagnas verlassen?

Bobinet.

Um drei Viertel auf neun Uhr, wie Eure gräflichen Gnaden mir anbefohlen hatten.

Die Gräfin.

Wie befinden sich meine beiden andern Söhne, der Marquis [7] und der Commandeur?

Bobinet.

Sie sind, Gott sei gelobt, bei vollkommener Gesundheit.

Die Gräfin.

Wo ist der Graf?

Bobinet.

In Eurem schönen Alcovenzimmer, gnädige Frau Gräfin.

Die Gräfin.

Womit beschäftigt er sich jetzt?

Bobinet.

Er componirt ein Thema, Madame, das ich ihm über einen Brief des Cicero dictirt habe.

Die Gräfin.

Laßt ihn kommen, Herr Bobinet.

Bobinet.

Es geschehe wie Ihr befehlt, gnädige Frau Gräfin.

Achtzehnte Scene.

Die Gräfin. Julie. Der Vicomte. Herr Tibaudier.

Der Vicomte (zur Gräfin).

Dieser Herr Bobinet, Madame, sieht mir aus wie ein sehr gescheiter Mensch; ich bin überzeugt, er hat Verstand.

Neunzehnte Scene.

Die Gräfin. Julie. Der Vicomte. Der Graf. Herr Bobinet. Herr Tibaudier.

Bobinet.

Allons, Herr Graf, zeigt, daß Ihr von den guten Lehren profitirt, die Euch vorgetragen werden. Macht der ganzen gehrten Gesellschaft Euer Compliment!

Die Gräfin (zeigt auf Julie).

Graf, grüßt diese Dame; macht dem Herrn Vicomte Eure Verbeugung; grüßt den Herrn Gerichtsrath.

Tibaudier.

Ich bin hocherfreut, Madame, daß Ihr mir die Gnade erweis't, den Herrn Grafen, Euren Sohn, umarmen zu dürfen. Man kann den Stamm nicht lieben, ohne auch die Zweige zu lieben.

Die Gräfin.

Aber Herr Tibaudier, was für ein Gleichniß habt Ihr da hervorgesucht! —

Julie.

In der That, Madame, der kleine Graf präsentirt sich sehr gut.

Der Vicomte.

Da sehe ich einen jungen Edelmann, der seinen Weg in der Welt machen wird.

Julie.

Wer sollte denken, daß Madame einen so großen Sohn haben könnte?

Die Gräfin.

Ach! Als er auf die Welt kam, war ich so jung, daß ich noch mit der Puppe spielte.

Julie.

Er ist Euer Herr Bruder, nicht Euer Herr Sohn.

Die Gräfin.

Herr Bobinet, vernachlässigt mir wenigstens seine Erziehung nicht.

Bobinet.

Madame, ich werde nichts aus der Acht lassen, um diese junge Pflanze, deren Pflege Eure Gnaden mir anvertraut hat,

auf das sorgsamste zu cultiviren, und mich bestreben, ihr die Propfreiser aller Tugenden einzuimpfen.

Die Gräfin.

Herr Bobinet, laßt ihn doch einmal irgend eine kleine Galanterie hersagen, die er in seinen Lectionen gelernt hat.

Der Graf.

Omne viro soli quod convenit esto virile;

Omne viro ....

Die Gräfin.

Pfui, Herr Bobinet, was für Zeug bringt Ihr ihm bei [8]?

Bobinet.

Es ist Latein, Madame, und zwar die erste Regel in Jean Despautère's Grammatik.

Die Gräfin.

Pfui doch! Euer Jean Despautère ist ein unverschämter Mensch, und ich ersuche Euch, ihn ein anständigeres Latein zu lehren, als Das.

Bobinet.

Wenn Ihr ihm erlauben wollt fortzufahren, Madame, so wird die Glosse Euch expliciren, was das bedeutet.

Die Gräfin.

Nein, nein, das explicirt sich schon genug.

Zwanzigste Scene.

Die Gräfin. Julie. Der Vicomte. Herr Tibaudier. Der Graf. Herr Bobinet. Criquet.

Criquet.

Die Comödianten lassen sagen, sie wären fertig, und könnten jetzt anfangen.

Die Gräfin.

Dann wollen wir Platz nehmen. (Zeigt auf Julie.) Herr Tibaudier, gebt den Arm an Madame.

(Criquet stellt alle Stühle auf die eine Seite des Theaters; die Gräfin, Julie und der Vicomte setzen sich. Herr Tibaudier setzt sich zu den Füßen der Gräfin [9]).

Der Vicomte.

Ich muß vorausschicken, daß diese Comödie nur verfaßt ist, um die verschiedenen Musikstücke und Tänze, aus welchen dies Divertissement besteht, zu motiviren, und daß ...

Die Gräfin.

Ei, mein Gott, laßt uns das doch selbst herausfinden! Man wird ja wohl Verstand genug haben, um der Sache folgen zu können.

Der Vicomte.

So wollen wir gleich mit der Ouverture anfangen; und an der Thür muß verhindert werden, daß kein Ueberlästiger die Vorstellung störe.

(Die Violinen spielen eine Ouverture, nach Beendigung derselben beginnt das Schauspiel.)

Einundzwanzigste Scene.

Die Gräfin. Julie. Der Vicomte. Der Graf. Herr Harpin. Herr Tibaudier. Herr Bobinet. Criquet.

Herr Harpin.

Alle Teufel! das geht ja hoch her! Nun, auf Ehre, es ist mir ganz lieb, daß ich sehe, was ich sehe.

Die Gräfin.

Um des Himmels willen, Herr Einnehmer! Was soll denn

Das bedeuten? Ist es erlaubt, eine Comödie in solcher Weise zu unterbrechen? —

Herr Harpin.

Kreuzelement, Madame, ich bin herzlich froh über die Geschichte. Jetzt weiß ich doch, was ich von Euch zu halten habe, von Euch, und allen Euren Schwüren von ewiger Liebe und Treue.

Die Gräfin.

Aber in allem Ernst, wer wird denn eine schon angefangene Vorstellung so stören, und einen Schauspieler mitten in seiner Rolle unterbrechen?

Herr Harpin.

Ei, Mordelement, die Hauptcomödie, die hier aufgeführt wird, spielt Ihr selbst; und ob ich Euch darin störe, daran ist mir verdammt wenig gelegen.

Die Gräfin.

Wahrhaftig, Ihr wißt nicht, was Ihr sagt! —

Herr Harpin.

Oho, das weiß ich mehr als zu gut; mehr als zu gut weiß ich das, Höllenelement!

(Herr Bobinet nimmt den jungen Grafen auf den Arm, und läuft mit ihm davon; Criquet folgt ihm.)

Die Gräfin.

O pfui doch, mein Herr! Welcher gemeine Ton, so zu fluchen! —

Herr Harpin.

He, Millionensapperment, wenn hier etwas gemein ist, so ist's nicht mein Fluchen, nein, Eure Handlungen sind's, und es stände Euch zehnmal besser an, wenn Ihr Himmel und Hölle durcheinander fluchtet, als daß Ihr Euch, sowie Ihr's thut, mit dem Herrn Vicomte abgebt.

Der Vicomte.

Ich weiß nicht, Herr Einnehmer, worüber Ihr Euch beklagt; und wenn...

Herr Harpin.

Was Euch anlangt, mein Herr, gegen Euch sage ich nichts; Ihr verfolgt Eure Fährte; das finde ich ganz natürlich und in der Ordnung, und bitte Euch um Vergebung, wenn ich Euer Schauspiel unterbreche. Aber Ihr müßt Euch auch nicht wundern, wenn ich über ihr Benehmen Klage führe; Ihr seid in Eurem Recht, und ich ebenso.

Der Vicomte.

Darauf habe ich nichts zu sagen. Ich kann nicht wissen, welchen Grund Euch die Frau Gräfin von Escarbagnas gegeben hat, Euch über sie zu beschweren.

Die Gräfin.

Wenn man sich mit eifersüchtigen Grillen plagt, braucht man darum doch nicht wie Ihr zu verfahren. Man kommt in aller Sanftmuth und beklagt sich bei der Dame, die man liebt, ...

Herr Harpin.

Ich soll mich in aller Sanftmuth beklagen? —

Die Gräfin.

Ja wohl. Man kommt aber nicht und schreit von einem Theater herunter, was nur unter vier Augen gesagt sein will.

Herr Harpin.

Mordelement, ich bin recht eigens drum hergekommen; das Theater war grade, was ich brauchte, und ich wollte nur, es wäre ein öffentliches, um Euch mit noch mehr Nachdruck die Wahrheit in's Gesicht zu sagen.

Die Gräfin.

Muß man denn so viel Lärm darüber machen, daß der Herr Vicomte mir eine Comödie vorspielen läßt? Ihr seht, daß Herr

Tibaudier, der mich doch auch liebt, sich mit ganz andrem Respect gegen mich benimmt.

Herr Harpin.

Herr Tibaudier kann sich benehmen, wie er will. Ich weiß nicht, auf welchem Fuß Ihr mit Herrn Tibaudier gestanden habt; aber Herr Tibaudier ist für mich kein Orakel, und ich habe nicht die mindeste Lust, die Musikanten zu bezahlen, damit Andre tanzen.

Die Gräfin.

Aber in allem Ernst, Herr Einnehmer, Ihr bedenkt nicht, was Ihr sagt. Man darf Frauen vom Stand nicht so behandeln; und wer Euch hört, müßte glauben, es sei Gott weiß was zwischen uns vorgegangen.

Herr Harpin.

He, Kreuzdonnerwetter, Madame, lassen wir doch die Faxen gut sein.

Die Gräfin.

Wie meint Ihr das, wir sollen die Faxen gut sein lassen?

Herr Harpin.

Das soll heißen, daß ich mich nicht wundre, wenn Ihr den Verdiensten des Herrn Vicomte nicht widerstehn könnt. Ihr seid nicht die erste Frau, die eine solche Rolle spielt, und die einen Herrn Steuereinnehmer zur Hand hat, dessen Herz und dessen Geldbeutel sie für den ersten besten verräth, der ihr in die Augen sticht. Aber dann sollt Ihr Euch auch nicht wundern, wenn ich nicht Lust habe Euer Narr zu sein, und wenn ich hier vor der geehrten Gesellschaft erkläre, daß es zwischen uns beiden aus ist, und daß der Herr Einnehmer nicht länger der Herr Ausgeber für Euch sein wird.

Die Gräfin.

Es ist merkwürdig, wie die zornigen Liebhaber jetzt in die

Mode kommen! Man sieht nichts Andres mehr, wohin man sich auch wendet. Beruhigt Euch doch, Herr Einnehmer, seid nicht so heftig, und setzt Euch her, um die Comödie mit anzusehn.

Herr Harpin.

Ich? Mordelement! Ich sollte mich hersetzen? (Er zeigt auf Tibaudier.) Sucht Eure Gimpel zu Euren Füßen. Ich lasse Euch, Frau Gräfin, den Herrn Vicomte, und werde ihm jetzt gleich alle Eure Briefe zuschicken. Damit ist meine Scene zu Ende und ich habe meine Rolle gespielt. Der ganzen ehrsamen Gesellschaft gehorsamer Diener! —

Herr Tibaudier.

Herr Einnehmer, wir sprechen uns noch, und ich werde Euch zeigen, daß ich den Degen so gut wie die Feder zu führen weiß.

Herr Harpin.

Thue das, Herr Tibaudier. (Ab.)

Die Gräfin.

Ich muß sagen, ich bin ganz erstarrt über diese Insolenz! —

Der Vicomte.

Die Eifersüchtigen, Madame, sind grade wie Leute, die eben ihren Prozeß verloren haben; man muß ihnen erlauben zu sagen, was sie wollen. Laßt uns jetzt endlich das Stück anhören.

Zweiundzwanzigste Scene.

Die Gräfin. Der Vicomte. Julie. Herr Tibaudier. Jeannot.

Jeannot (zum Vicomte).

Hier ist ein Billet, Herr Vicomte, das ich gleich abgeben soll.

Der Vicomte (lies't).

„Für den Fall, daß Euch dran liegt, einen schnellen Entschluß

„zu fassen, sende ich Euch in aller Eile nachstehende Botschaft: der „Streit zwischen Euern Eltern und Juliens Brüdern ist beigelegt, „und die Bedingung der Aussöhnung eine Heirath zwischen ihr und „Euch. Guten Abend.“ (Zu Julie.) Meiner Treu', Madame, da wäre denn unsre Comödie auch zu Ende.

(Der Vicomte, die Gräfin, Julie und Herr Tibaudier stehn auf.)

Julie.

Ah, Cleanthe, welches Glück! Konnte unsre Liebe auf einen so glücklichen Ausgang hoffen?

Die Gräfin.

Wie war das? — Was soll das heißen?

Der Vicomte.

Das soll heißen, Madame, daß ich Julie heirathe; und wenn Ihr meinem Rath folgen, und die Comödie vollständig durchführen wollt, so heirathet Ihr Herrn Tibaudier, und gebt Mademoiselle Andrée seinem Lakaien, den er dann zu seinem Kammerdiener erheben wird.

Die Gräfin.

Was! Eine Dame von meinem Range so zum Besten zu haben? —

Der Vicomte.

Ich habe Euch nicht beleidigen wollen, Madame, und auf dem Theater kommt so etwas alle Tage vor.

Die Gräfin.

Nun gut! ich heirathe Euch, Herr Tibaudier, der ganzen Welt zum Aerger.

Herr Tibaudier.

Es wird mir eine große Ehre sein, Madame! —

Der Vicomte (zur Gräfin).

So erlaubt, Madame, daß wir in unserm Aerger das Stück weiter spielen sehn.

Anmerkungen.

1) Die Rolle der Gräfin war für Madeleine Béjart geschrieben worden; diese starb aber kurz vor der ersten Aufführung, und in ihre Stelle trat die Frau des Schauspielers La Grange. Die Geliebte des Vicomte hat man sich jedenfalls als junge Witwe zu denken.

2) Die Leidner Zeitung führte damals eine heftige, lange fortgesetzte Polemik gegen Ludwig XIV., dem es gelungen war, die gegen ihn zu Stande gebrachte Tripelallianz zwischen England, Schweden und den Vereinigten Staaten zu sprengen. Die Feindseligkeit der Zeitung, sagt man, habe nicht geringen Antheil an der 1672 erfolgten Kriegserklärung gegen die Holländer gehabt.

3) Der Priester Johann war bekanntlich ein fabelhafter christlicher Potentat im äußersten Osten von Asien. Die Mythe ist zuerst im 12. Jahrhundert aufgetaucht und soll veranlaßt worden sein durch ein tartarisches von Nestorianischen Missionären bekehrtes Fürstengeschlecht Ung-Khan. Im 15. Jahrhundert lebte die Sage wieder auf, verlegte aber nun den Sitz jenes christlichen Herrschers nach Indien.

4) Portez le dans ma garderobe, hat die Gräfin gesagt, und ihre Kleiderkammer oder ihren Kleiderschrank damit gemeint. Garderobe hieß aber auch das damals von allen Zimmern oder Cabinetten in einem herrschaftlichen Hause unentbehrlichste; unsere jetzige, den Engländern entlehnte Closetteinrichtung kannte man nicht.

5) Man pflegte den Gefolterten einen hölzernen Knebel in Form einer Birne in den Mund zu stecken, um sie am Schreien zu verhindern: (poire d'angoisse).

6) Der hier erwähnte Martial, der keine Verse machte, war Kammerdiener des Herzogs von Orleans, und verkaufte Parfums und Handschuhe.

7) Um sich zu erklären, wie die Gräfin dazu kommt, von ihrem Sohn dem Marquis zu reden, muß man annehmen, daß ihr verstorbner Gemahl einen ältern kinderlosen Bruder gehabt habe, nach dessen Tode der Titel auf seinen Neffen übergegangen ist. Der junge Graf ist daher ihr zweiter Sohn.

8) Ich fühle mich nicht berufen zu erläutern, was die Gräfin an dem Hexameter des Jean Despautère auszusetzen findet; es gehört in das Gebiet der von den Kostbaren proscribirten Sylben. Um aber meinen Lesern eine Turlupinade in dieser Scene nicht vorzuenthalten, erlaube ich mir eine Variante herzusetzen, die freilich eine Aenderung im Text bedingt, denn der kleine Graf muß jünger gedacht werden: Bobinet läßt ihn deshalb auch statt über den Cicero zu schreiben, lateinische Vocabeln auswendig lernen. Demzufolge würde es dann weiter heißen:

Die Gräfin.

Herr Bobinet, laßt ihn doch einige von den Worten aufsagen, die er eben memorirt hat.

Bobinet.

Allons, mein Herr Graf, wie heißen bei den Römern die Göttinnen des Obstes und der Blumen?

Der Graf.

Po- po- po...

Bobinet.

Pomona. Und die andre?

Der Graf.

Flo... Flo... Flo... ich weiß nicht! —

Bobinet.

Flora. Und gesetzt, Ihr wolltet später einmal eine Ode an die Frau Mutter dichten; wie heißt das Lob?

Der Graf.

Laus.

Die Gräfin.

Pfui, Herr Bobinet, was für garstige Worte bringt Ihr dem Kinde bei!

Bobinet.

Es sind sehr gute Ausdrücke, gnädige Gräfin, und kommen in allen Autoren vor.

Die Gräfin.

Ich will keine Vocabeln mehr hören; sie könnten noch schlimmer kommen.

9) In der fünfzehnten Scene hat der Vicomte die Gräfin aufgefordert, sich in den Saal zu begeben (de passer dans la salle), wenn Alles vorbereitet sein würde. Statt nun, wie das heut zu Tage unerläßlich scheinen würde, sich einen Decorationswechsel gefallen lassen zu müssen, versetzen die Zuschauer sich in Gedanken in den Theatersaal, und die Gräfin mit ihrer Gesellschaft verläßt ihr Zimmer nicht. Man muß annehmen, daß die Comödianten ihre erste Scene schon angefangen haben, wenn Herr Harpin die Vorstellung unterbricht: er drängt sich durch die Schauspieler, um von der supponirten Bühne herab seine Strafrede an die Gräfin zu richten.

Der eingebildete Kranke.

(1673.)

Personen:

Argan[1].
Belinde, dessen zweite Frau.
Angelique, Argan's Tochter.
Louison, ihre kleine Schwester.
Beralde, Argan's Bruder.
Cleanthe.
Dr. Diafoirus.
Thomas Diafoirus, dessen Sohn.
Dr. Purgon, Argan's Arzt.
Fleurant, Apotheker.
Herr de Bonnefoi, Notar.
Toinette, Argan's Dienstmädchen.

Scene: Paris, Zimmer des Herrn Argan.

Erster Act.

Erste Scene.

Argan (sitzt vor einem Tisch, und reducirt mit Spielmarken die Rechnung seines Apothekers [2]).

Drei und zwei sind fünf, und fünf sind zehn, und zehn sind zwanzig; drei und zwei sind fünf. — „Item, den vierundzwanzigsten ein insinuatives, präparatives und erweichendes kleines Clystier für Herrn Argan, zur Schmeidigung, Anfeuchtung und Erfrischung der Eingeweide Wohldesselben." Was mir an Herrn Fleurant, meinem Apotheker, besonders gefällt, ist, daß seine Rechnungen immer so höflich stylisirt sind. „Zur Erfrischung der Eingeweide Wohldesselben; dreißig Sous." Ja; aber mein lieber Herr Fleurant, es ist nicht genug, daß man höflich sei; man muß auch billig sein, und die Kranken nicht schinden. Ein Clystier dreißig Sous! — Gehorsamer Diener, das habe ich Euch schon gesagt; Ihr habt mir's in anderen Rechnungen mit zwanzig Sous angesetzt, und zwanzig Sous in der Apothekersprache bedeuten zehn; schreiben wir also zehn Sous. „Item, von selbigem Dato, „ein gutes purificirendes Clystier, nach Vorschrift zusammengestellt „aus doppeltem Catholicon, Rhabarber, Rosenhonig und andern „Ingredienzen, um Herrn Argan's Unterleib auszufegen, zu spülen

„und zu reinigen, dreißig Sous.“ Mit Eurer Erlaubniß, zehn Sous. „Item, von selbigem Dato ein hepatischer, soporativer und „schlafbringender Julep, um Herrn Argan Nachtruhe zu verschaffen, „fünfunddreißig Sous.“ Gegen den Julep will ich nichts sagen, denn ich schlief vortrefflich darauf. Zehn, fünfzehn, sechzehn, siebzehn Sous und sechs Deniers. „Item, den fünfundzwanzigsten, „eine gute reinigende und stärkende Mixtur, bestehend aus frischer „Quassia nebst levantischen Sennesblättern und andern Ingre„dienzen nach der Verordnung des Herrn Dr. Purgon, um Herrn „Argan die Galle auszuscheiden und zu vertreiben, vier Livres.“ Ei, mein guter Herr Fleurant, das heißt die Leute zum besten haben; man muß leben und leben lassen. Herr Purgon hat Euch nicht geheißen, vier Livres anzuschreiben: seid so gut, und setzt drei Livres. Zwanzig und dreißig Sous. „Item, vom nämlichen dato, „ein anodiner adstringirender Trank, um Herrn Argan eine wohl„schlafende Nacht zu verschaffen, fünfunddreißig Sous.“ Gut; zehn und fünfzehn Sous. „Item, am sechsundzwanzigsten, ein carminati„ves Clystier, um Herrn Argan die Blähungen zu vertreiben, drei„ßig Sous.“ Zehn Sous, Herr Fleurant. „Item, Herrn Argan's „Clystier, am Abend wiederholt, wie oben, dreißig Sous.“ Zehn Sous, Herr Fleurant! „Item, am siebenundzwanzigsten, eine wohl„thätige Medicin, um den Stuhlgang zu beschleunigen und Herrn „Argan von seinen bösen Säften zu befreien, drei Livres.“ Gut, zwanzig und dreißig Sous: es freut mich, daß Ihr so billig seid. „Item, am achtundzwanzigsten, eine Portion abgeklärter und versüßter „Molken, um Herrn Argan das Blut zu mildern, zu besänftigen, „abzukühlen und zu erfrischen, zwanzig Sous.“ Gut, schreiben wir zehn Sous. „Item, ein herzstärkender und präservativer Trank, „versetzt mit zwölf Gran Bezoar, Syrup von Limonen und Granat„äpfeln und allerlei andern Zuthaten, nach Vorschrift, fünf Livres.“ Sachte, sachte, mein lieber Herr Fleurant, wenn's gefällig ist;

wenn Ihr so mit den Leuten umgeht, wer wird denn da noch krank sein wollen? — Begnügt Euch mit vier Franken; zwanzig und vierzig Sous. Drei und zwei macht fünf, und fünf macht zehn, und zehn macht zwanzig; dreiundsechzig Livres vier Sous sechs Deniers. Folglich hätte ich denn in diesem Monat gebraucht: eine, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht Mixturen, und eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf Clystiere; und letzten Monat waren's zwölf Mixturen und zwanzig Clystiere. Da ist's freilich kein Wunder, wenn ich mich diesen Monat weniger wohl fühle als den vorigen. Ich muß es Herrn Purgon sagen, damit er bei Zeiten vorbeugt. Heda! — Räumt mir das Alles hier weg. (Er bemerkt, daß Niemand im Zimmer ist.) Niemand hier! — Ich mag noch so viel sagen, sie lassen mich immer allein; da hilft nichts, sie lassen sich nicht halten. (Nachdem er mit einer Handklingel geschellt.) Niemand hört mich, und meine Klingel ist nicht laut genug. (Er schellt wieder.) Sie sind Alle taub! — Toinette! (Schellt abermals.) Grade als ob ich gar nicht klingelte. Spitzbübin! Galgenbrut! (Er schellt.) Aus der Haut möchte man fahren! — (Er schellt nicht mehr, sondern schreit aus allen Kräften.) Klingling ling ling ling ling! — Zum Teufel mit Dir, Du Rabenaas! Ist's denn erhört, einen armen Kranken so allein zu lassen? — Klingling ling ling ling ling! — Das ist doch wahrhaftig zum Erbarmen. Klingling ling ling! Ach, du lieber Gott! Sie werden mich hier sterben lassen! — Klingling ling! —

Zweite Scene.

Argan. Toinette.

Toinette.

Ich komme schon! —

Argan.

Warte, Du Racker! Warte, Du Spitzbübin! —

Toinette (stellt sich, als habe sie sich an den Kopf gestoßen).

Zum Teufel mit Eurer Ungeduld! — Ihr hetzt Einen so ab, daß ich mir draußen einen gewaltigen Stoß mit der Stirn gegen einen Fensterladen gegeben habe.

Argan (zornig).

Ah, Du Ausbund! ...

Toinette (unterbricht ihn).

Au! —

Argan.

Es ist schon ...

Toinette.

Au! —

Argan.

Schon wenigstens eine Stunde, ...

Toinette.

Au! —

Argan.

Daß ich hier allein ...

Toinette.

Au! —

Argan.

Schweig doch, Spitzbübin; ich will mit Dir zanken.

Toinette.

Nun ja, bei meiner armen Seele! — Da kämt Ihr mir eben recht, nachdem ich mir just so weh gethan habe! —

Argan.

Muß ich mir Deinetwegen den Hals abschreien, Du Racker? —

Toinette.

Und ich habe mir Euretwegen den Kopf zerstoßen; das ist wohl Eines so schlimm als das Andere. Wenn's Euch gefällig ist, wollen wir's mit einander aufgehen lassen.

Argan.

Was, Du Spitzbübin …

Toinette.

Wenn Ihr zanken wollt, so fange ich an zu weinen.

Argan.

Mich so allein zu lassen, Du nichtsnutziges Ding …

Toinette.

Au! —

Argan.

Was! Du Kröte, Du willst …

Toinette.

Au! —

Argan.

Was! Soll ich auch nicht einmal die Freude haben, sie auszuzanken? —

Toinette.

Zankt nur immer, so viel Ihr Lust habt, ich bin's zufrieden.

Argan.

Du lässest mich ja gar nicht dazu kommen, Du Wetterhexe; Du fällst mir alle Augenblicke in die Rede.

Toinette.

Wenn Ihr die Freude habt zu zanken, so ist's doch nicht mehr wie billig, daß ich mir das Vergnügen mache zu weinen. Jedem das Seine, so gehört sich's. Au! —

Argan.

Mag's denn sein; man muß sich in Alles ergeben. Nimm das

Alles weg, Spitzbübin; nimm Alles weg. (Er steht auf.) Hat mein Clystier heut gut operirt? —

Toinette.

Euer Clystier?

Argan.

Ja. Ist viel Galle abgegangen? —

Toinette.

Meiner Treu', das sind Sachen, mit denen ich mich nicht abgebe. Das ist für Herrn Fleurant's Nase; der hat den Profit davon.

Argan.

Laß mir eine Tasse mit Fleischbrühe parat stellen, wenn ich das nächste nehmen werde.

Toinette.

Dieser gute Herr Fleurant und der liebe Herr Purgon machen sich recht lustig mit Eurer Person; sie haben an Euch eine gute melkende Kuh gefunden, und ich möchte sie wohl einmal fragen, was Euch denn eigentlich fehlt, daß sie Euch so viel verschreiben.

Argan.

Schweig, Du unwissendes Ding; es kommt Dir nicht zu, die Verordnungen der Aerzte zu kritisiren. Meine Tochter Angelique soll herunter kommen; ich habe ihr etwas zu sagen.

Toinette.

Da kommt sie schon von selbst; sie hat Eure Gedanken errathen.

Dritte Scene.

Argan. Angelique. Toinette.

Argan.

Tritt näher, mein Kind; Du kommst gerade recht; ich habe mit Dir zu sprechen.

Angelique.

Ihr dürft nur reden, mein Vater.

Argan.

Warte! — (Zu Toinette.) Geschwind, meinen Stock! Ich bin gleich wieder da.

Toinette.

Sputet Euch, sputet Euch, Herr Argan; Herr Fleurant macht uns zu schaffen.

Vierte Scene.

Angelique. Toinette.

Angelique.

Toinette! —

Toinette.

Was?

Angelique.

Sieh mich einmal an!

Toinette.

Nun ja, das thue ich.

Angelique.

Toinette!

Toinette.

Ja doch! Was denn, Toinette!

Angelique.

Räthst Du nicht, wovon ich sprechen will?

Toinette.

Ich kann mir's schon denken; von unserm jungen Liebhaber; denn seit sechs Tagen ist von nichts Anderm die Rede, und es

fehlt Euch etwas, wenn Ihr nicht jeden Augenblick von ihm erzählen könnt.

Angelique.

Wenn Du das weißt, warum fängst Du denn nicht gleich zuerst von ihm an? — Und warum ersparst Du mir nicht die Mühe, Dich auf diesen Discurs zu bringen? —

Toinette.

Ihr laßt mir ja gar nicht die Zeit dazu, und sorgt schon dafür, daß man Euch nicht zuvorkommen kann.

Angelique.

Ich gestehe Dir, ich kann es nicht müde werden, von ihm zu sprechen, und sehne mich nach jedem Augenblick, wo ich Dir mein Herz ausschütten kann. Sage mir aber, Toinette, tadelst Du denn meine Neigung für ihn? —

Toinette.

Behüte! —

Angelique.

Habe ich Unrecht, mich diesem süßen Gefühl hinzugeben? —

Toinette.

Wer sagt denn das?

Angelique.

Oder verlangst Du, daß ich für die zärtlichen Betheuerungen seiner feurigen Leidenschaft gleichgültig bleibe?

Toinette.

Das wolle Gott nicht! —

Angelique.

Sag' mir doch, findest Du nicht auch in der wunderbaren Art, wie wir unsere Bekanntschaft gemacht haben, etwas Verhängnißvolles, und einen Fingerzeig des Himmels? —

Toinette.

Ja.

Angelique.

Findest Du nicht, daß die Art, wie er meine Vertheidigung übernahm, ohne mich zu kennen, ein durchaus edles Herz beweist? —

Toinette.

Ja.

Angelique.

Daß man nicht großmüthiger handeln konnte?

Toinette.

Gewiß! —

Angelique.

Und daß er sich dabei mit dem feinsten Anstand betrug?

Toinette.

Ja wohl! —

Angelique.

Findest Du ihn nicht auch sehr hübsch gewachsen, Toinette?

Toinette.

Versteht sich!

Angelique.

Und von angenehmstem Aeußern?

Toinette.

Ohne Frage.

Angelique.

Hat nicht Alles, was er sagt und was er thut, einen gewissen Adel? —

Toinette.

Das ist sicher.

Angelique.

Kann man sich leidenschaftlicher und liebevoller ausdrücken, als er in jedem seiner Worte?

Toinette.

Unmöglich!

Angelique.

Und giebt es wohl etwas Unerträglicheres, als den Zwang, in dem man mich hält, der jede Aeußerung unserer gegenseitigen Zärtlichkeit verbietet?

Toinette.

Ihr habt ganz Recht.

Angelique.

Aber, meine gute Toinette, glaubst Du auch, daß er mich wirklich so liebt, wie er sagt? —

Toinette.

Ja seht, das sind Dinge, die man nicht immer verbürgen kann. Die Verstellung in der Liebe sieht mitunter der Wahrheit täuschend ähnlich; und ich habe Leute gekannt, die in diesem Punkt große Comödianten waren.

Angelique.

Ach, Toinette, was sagst Du da! Wie, wäre es denn möglich, daß, wenn er spricht, wie er's thut, er nicht die Wahrheit sagte? —

Toinette.

Ihr werdet jedenfalls darüber bald im Klaren sein; und sein Entschluß, von dem er Euch gestern schrieb, um Eure Hand anhalten zu lassen, ist das sicherste Mittel, Euch zu überzeugen, ob er's aufrichtig meint oder nicht. Das wird der beste Beweis sein.

Angelique.

Ach, Toinette, wenn der mich betrügt, so glaube ich in meinem ganzen Leben keinem Manne mehr!

Toinette.

Da kommt Euer Vater wieder.

Fünfte Scene.

Argan. Angelique. Toinette.

Argan.

Also denn, mein Kind, ich habe Dir eine Neuigkeit mitzutheilen, die Du Dir vielleicht nicht vermuthest. Es hat Jemand um Dich angehalten. Wie! — Du lachst? — Ja, ja, das Wort Heirath gefällt Dir; es klingt allen jungen Mädchen gut. O, Natur! Natur! — Wie ich sehe, meine liebe Tochter, habe ich nicht nöthig, Dich erst zu fragen, ob Du etwas dagegen hast.

Angelique.

Ich muß Alles thun, Herr Vater, was Euch gefällig sein wird, mir zu befehlen.

Argan.

Es freut mich, daß ich eine so gehorsame Tochter habe. Die Sache ist also abgemacht, und ich habe Dich versprochen.

Angelique.

Es ist meine Schuldigkeit, Herr Vater, Eurem Willen in Allem blindlings zu folgen.

Argan.

Meine Frau, Deine Stiefmutter, hatte im Sinne, ich solle Dich in ein Kloster schicken, Dich und Deine kleine Schwester Louison; sie war von jeher darauf erpicht.

Toinette (beiseite).

Die liebe Seele hat ihre guten Ursachen.

Argan.

Sie wollte in diese Heirath nicht willigen; ich habe es aber durchgesetzt und mein Wort gegeben.

Angelique.

Ach, mein Vater, wie danke ich Euch für alle Eure Güte! —

Toinette (zu Argan).

Wahrhaftig, das freut mich von Euch, und Ihr habt in Eurem ganzen Leben nichts Klügeres gethan.

Argan.

Ich habe Deinen Zukünftigen noch nicht gesehen: aber man sagt mir, ich würde mit ihm zufrieden sein, und Du ebenfalls.

Angelique.

Ja, gewiß, mein Vater.

Argan.

Wie! Kennst Du ihn denn schon? —

Angelique.

Weil Eure Zustimmung mir erlaubt, Euch mein Herz zu eröffnen, so darf ich Euch nicht verschweigen, daß der Zufall uns vor sechs Tagen zusammengeführt hat, und daß sein Antrag eine Folge der Zuneigung ist, die wir vom ersten Augenblick an für einander gefaßt haben.

Argan.

Das hatten sie mir nicht gesagt; aber es ist mir lieb zu hören, und um so viel besser so. Sie versichern mir, es sei ein langer, hübscher junger Mensch.

Angelique.

Ja, Herr Vater.

Argan.

Gut gewachsen.

Angelique.

Ja wohl.

Argan.

Von angenehmem Wesen.

Angelique.

Ganz recht.

Argan.

Eine gute Physiognomie, —

Angelique.

Eine sehr gute!

Argan.

Verständig, und von guter Familie, —

Angelique.

Ja, das ist er.

Argan.

Sehr höflich, —

Angelique.

Der höflichste Mensch von der Welt.

Argan.

Soll gleich gut lateinisch und griechisch sprechen, —

Angelique.

Davon weiß ich nichts.

Argan.

Und wird in drei Tagen sein Diplom als Doctor der Medicin erhalten.

Angelique.

Er, mein Vater? —

Argan.

Ja. Hat er Dir's nicht gesagt? —

Angelique.

Nein, wahrhaftig. Wer hat Euch das aber erzählt?

Argan.

Herr Doctor Purgon.

Angelique.

Kennt Doctor Purgon ihn denn?

Argan.

Schöne Frage! Er muß ihn ja wohl kennen, weil er sein Onkel ist.

Angelique.

Cleanthe wäre Herrn Purgon's Neffe? —

Argan.

Was für ein Cleanthe? Wir sprechen von dem, der um Dich hat anhalten lassen.

Angelique.

Ganz recht! —

Argan.

Nun also! Und der ist Herrn Purgon's Neffe; der Sohn seines Schwagers, des Doctors Diafoirus: selbiger Sohn heißt aber Thomas, und nicht Cleanthe; und wir haben diese Heirath heut Morgen zusammen verabredet, Herr Purgon, Herr Fleurant und ich: morgen soll mein zukünftiger Schwiegersohn mir von seinem Vater vorgestellt werden. Was ist Dir denn? Du bist ja ganz außer Fassung?

Angelique.

Ach, bester Vater, ich sehe, Ihr habt von ganz einem Andern gesprochen, als an den ich dachte! —

Toinette.

Wie, Herr Argan, hättet Ihr wirklich einen so närrischen Gedanken gehabt? Und wolltet mit Eurem vielen Gelde Eure Tochter an einen Arzt verheirathen? —

Argan.

Ja. Was hast Du darein zu reden, Du unverschämte Spitzbübin? —

Toinette.

Sachte, sachte, Herr Argan. Ihr fangt gleich mit Schimpfworten an. Können wir denn nicht mit einander reden, ohne uns

zu ereifern? — So, laßt uns die Sache einmal ganz gelassen betrachten. Was habt Ihr für einen Grund, wenn's Euch gefällig ist, um diese Heirath zu wünschen?

Argan.

Was für einen Grund? Schwach und kränklich wie ich bin, will ich einen Arzt zum Eidam und Aerzte zu Verwandten haben, um mir zuverlässigen Beistand gegen meine Krankheit zu sichern; um die Quellen zu den Mitteln, die mir verschrieben werden, in meiner Familie zu wissen, und um die Consultationen und Verordnungen immer bei der Hand zu haben.

Toinette.

Sehr gut! Das nenne ich wenigstens einen Grund anführen, und es ist ein Vergnügen, sich Einer mit dem Andern in aller Sanftmuth zu besprechen. Aber, mein bester Herr, antwortet mir einmal auf Ehre und Gewissen: seid Ihr krank?

Argan.

Was, Du Spitzbübin, ob ich krank bin? Ob ich krank bin, Du unverschämte Creatur? —

Toinette.

Ei nun ja, Herr Argan, Ihr seid krank; darüber wollen wir nicht mit einander zanken. Ja, Ihr seid sehr krank, das gebe ich zu, und kränker als Ihr denkt: damit wären wir fertig. Aber Eure Tochter soll einen Mann für sich nehmen; und da sie nicht krank ist, scheint mir's nicht nöthig, ihr einen Arzt auszusuchen.

Argan.

Es ist ja auch meinetwegen, daß ich ihr diesen Arzt ausgesucht habe; und eine wohlgeartete Tochter sollte sich freuen, wenn sie für die Gesundheit ihres Vaters heirathen kann.

Toinette.

Meiner Seel', Herr Argan; dazu kann ich nicht schweigen: wollt Ihr, daß ich Euch als Freundin einen Rath gebe?

Argan.

Laß einmal hören! —

Toinette.

Daß Ihr an diese Heirath nicht denken sollt.

Argan.

Und der Grund?

Toinette.

Der Grund? — Weil Eure Tochter nicht darin einwilligen wird.

Argan.

Sie wird nicht einwilligen?

Toinette.

Nein.

Argan.

Meine Tochter?

Toinette.

Eure Tochter. Sie wird Euch sagen, daß sie weder von Herrn Diafoirus, noch von seinem Sohne, Herrn Thomas Diafoirus, noch von allen Diafoirus der ganzen Welt das Mindeste wissen will.

Argan.

Aber ich will etwas von ihnen wissen, ich; und überdem ist die Partie viel besser als man denkt. Herr Diafoirus hat nur den Einen Sohn zum Erben; Herr Purgon, der weder Weib noch Kind hat, verschreibt diesem um seiner Heirath willen sein ganzes Vermögen; und Herr Purgon ist ein Mann, der sich auf volle achttausend Franken jährlicher Renten steht.

Toinette.

Der muß eine hübsche Menge von Menschen umgebracht haben, daß er so reich geworden ist!

Argan.

Achttausend Franken Renten wollen etwas sagen; und dazu noch das Vermögen des Vaters! —

Toinette.

Herr Argan, das ist Alles recht schön und gut: aber ich bleibe doch dabei: ich rathe Euch unter uns, sucht ihr einen andern Mann aus; sie ist nicht dazu gemacht, Madame Diafoirus zu werden.

Argan.

Ich will es aber so.

Toinette.

I pfui! Sagt doch das nicht! —

Argan.

Was! Ich soll das nicht sagen?

Toinette.

I nein! —

Argan.

Und warum soll ich's nicht sagen?

Toinette.

Weil man behaupten wird, Ihr wüßtet nicht, was Ihr sprächt.

Argan.

Mögen die Leute sagen was sie wollen; aber ich sage Dir, ich will, daß sie erfüllen soll, was ich versprochen habe.

Toinette.

Nein; ich weiß gewiß, sie thut es nicht.

Argan.

Ich werde sie schon zwingen.

Toinette.

Ich wiederhole Euch, sie thut es nicht.

Argan.

Sie thut es, oder ich stecke sie in ein Kloster.

Argan.

Ich befehle ihr unweigerlich, sie soll sich drauf gefaßt machen, den von mir bestimmten Mann zu nehmen.

Toinette.

Und ich verbiete ihr unweigerlich, auch nur daran zu denken.

Argan.

In welchem Lande leben wir denn? Und was ist denn das für eine Frechheit, daß ein spitzbübisches Dienstmädchen sich erdreistet, so mit ihrem Herrn zu reden? —

Toinette.

Wenn ihr Herr nicht weiß was er thut, so hat ein vernünftiges Dienstmädchen das Recht, ihn zurückzuhalten.

Argan.

Warte, Du impertinente Creatur, ich schlage Dich todt! (Er verfolgt sie.)

Toinette (stellt einen Stuhl zwischen ihm und sich).

Es ist meine Pflicht, mich Dingen zu widersetzen, die Euch Schande bringen würden.

Argan (läuft mit seinem Stock um den Stuhl herum).

Komm nur heran; ich will Dich reden lehren! —

Toinette (ihm immer ausweichend).

Mir liegt nur dran, daß Ihr keine Thorheit begeht, ...

Argan (wie zuvor).

Kröte! —

Toinette (wie zuvor).

Und ich werde die Heirath nie zugeben.

Argan (wie zuvor).

Meerkatze! —

Toinette.

Ich leide es nicht, daß sie Euren Thomas Diafoirus nimmt.

Argan (wie zuvor).

Rabenaas! —

Toinette (wie zuvor).

Und sie wird mir mehr gehorchen als Euch.

Argan (stillstehend).

Angelique, willst Du mir die infame Creatur gleich festhalten?

Angelique.

Ach, lieber Vater, macht Euch nur nicht krank.

Argan.

Wenn Du sie nicht festhältst, gebe ich Dir meinen Fluch.

Toinette (im Weggehn).

Und ich enterbe sie, wenn sie Euch gehorcht.

Argan (wirft sich in seinen Lehnstuhl).

Ach! ach! Ich kann nicht mehr. Das wird mein Tod sein! —

Sechste Scene.

Belinde. Argan.

Argan.

Ach, Frau, komm her! —

Belinde.

Was hast Du, mein armes Männchen?

Argan.

Komm mir zu Hülfe!

Belinde.

Was hat's denn gegeben, mein liebes Söhnchen?

Argan.

Mein Lamm! —

Belinde.

Mein Engel! —

Argan.

Ich bin so in Zorn gerathen! —

Belinde.

Ach, Du armer lieber Schatz! Worüber denn, mein Männchen?

Argan.

Deine Toinette, die Spitzbübin, war unverschämter wie je.

Belinde.

Beruhige Dich nur.

Argan.

Sie hat mich ganz in Wuth gebracht, mein Lamm.

Belinde.

Still doch, liebes Söhnchen!

Argan.

Eine ganze Stunde lang hat sie Allem widersprochen, was ich thun will.

Belinde.

Ruhig, ruhig, mein Kind!

Argan.

Sie hat die Frechheit gehabt mir zu sagen, ich wäre nicht krank.

Belinde.

Das naseweise Ding! —

Argan.

Du weißt am besten, mein Herz, wie sich's damit verhält.

Belinde.

Ja, mein Herz, sie hat Unrecht.

Argan.

Ach, mein Goldkind, die Spitzbübin bringt mich noch unter die Erde.

Belinde.

O still doch! still doch! —

Argan.

Sie ist schuld an aller meiner Galle.

Belinde.

Aergere Dich nur nicht! —

Argan.

Und ich habe Dir schon so oft gesagt, Du sollst sie fortschicken.

Belinde.

Mein Gott, liebes Kind, es giebt keinen Dienstboten, der nicht seine Fehler hätte. Man muß zuweilen schon ihre schlechten Eigenschaften um der guten willen ertragen. Das Mädchen ist geschickt, sorgsam, fleißig, und überdem ehrlich und treu; und Du weißt, daß man jetzt sehr vorsichtig sein muß, wenn man Leute annimmt. He, Toinette! —

Siebente Scene.

Argan. Belinde. Toinette.

Toinette.

Madame? —

Belinde.

Was soll das heißen, daß Du meinen lieben Mann so ärgerst?

Toinette (im sanftesten Ton).

Ich, Madame? — Ach, ich weiß nicht, was Ihr sagen

wollt; ich denke ja an nichts, als wie ich's Herrn Argan in allen Dingen recht machen will.

Argan.

O, die falsche Katze! —

Toinette.

Er sagte uns, er wolle seine Tochter dem Sohn des Herrn Diafoirus zur Frau geben; darauf antwortete ich, ich fände die Partie eine sehr annehmliche für sie, aber ich wäre der Meinung, er würde besser thun, sie in ein Kloster zu schicken.

Belinde.

Das ist so unrecht eben nicht, und ich finde, sie hat Dir ganz gut gerathen.

Argan.

Ach, mein Goldkind, glaubst Du ihr denn? Sie ist ein boshafter Satan und hat mir hundert Impertinenzen gesagt.

Belinde.

Nun gut, ich glaube Dir, mein Engel. So, sei nur ruhig. Höre, Toinette, wenn Du je wieder meinen lieben Mann ärgerst, so jage ich Dich fort. Jetzt tummle Dich, bringe mir seinen Pelzrock und ein Paar Kissen, damit ich's ihm bequem mache. Du sitzest ja da, ich weiß nicht wie. Zieh Dir Deine Mütze hübsch über beide Ohren: nichts erkältet den Menschen leichter, als wenn ihm ein Zugwind in's Ohr dringt.

Argan.

Ach, mein Lamm, wie dankbar bin ich Dir für alle Deine Sorgfalt! —

Belinde (legt ihm die Kissen zurecht).

Richte Dich ein wenig auf, damit ich Dir dies Kissen unterlegen kann. Das hier thue ich an diese Seite, damit Du Dich anlehnen kannst, und dies an die andre. Nun noch eins hinter den Rücken, und eins, um den Kopf zu stützen.

Toinette (stülpt ihm ein Kissen derb auf den Kopf).

Und noch Eins, um Euch vor der Abendluft zu schützen.

Argan (steht zornig auf, und wirft Toinetten alle Kissen nach).

Ah, Spitzbübin, Du willst mich ersticken! —

Achte Scene.

Argan. Belinde.

Belinde.

Stille doch! Stille! Was giebt's denn nun wieder? —

Argan (wirft sich in seinen Stuhl).

Ach! ach! ach! Ich kann nicht mehr! —

Belinde.

Was ereiferst Du Dich wieder? Sie hat geglaubt, es recht gut zu machen.

Argan.

Mein Goldkind, Du weißt nicht, wie boshaft die schändliche Creatur ist. Ach! Ich bin ganz außer mir; und ich werde wenigstens acht Purganzen und zwölf Clystiere brauchen, um das Alles wieder gut zu machen.

Belinde.

Nun, nun, mein Engel, gieb Dich nur zufrieden! —

Argan.

Du bist mein ganzer Trost, mein liebes Lamm.

Belinde.

Mein armes Söhnchen!

Argan.

Ich will auch, um mich so viel ich vermag für alle Deine Liebe erkenntlich zu beweisen, — ich will, wie ich Dir schon gesagt habe, mein Testament machen.

Belinde.

Ach, mein Engel, reden wir davon nicht, ich bitte Dich; ich kann's nicht ertragen nur daran zu denken, und schon das Wort Testament macht mich schaudern.

Argan.

Ich hatte Dich gebeten, Du möchtest mit Deinem Notar darüber reden.

Belinde.

Er ist drinnen; ich habe ihn eben mitgebracht.

Argan.

Laß ihn also kommen, mein Lamm.

Belinde.

Ach, mein liebster Schatz, wenn man seinen Mann so recht von Herzen liebt, ist man nicht im Stande, an dergleichen zu denken.

Neunte Scene.

Herr de Bonnefoi. Belinde. Argan.

Argan.

Kommt näher, Herr de Bonnefoi, kommt näher. Nehmt Euch einen Sessel, wenn's gefällig ist. Meine Frau hat mir gesagt, mein Herr, Ihr wäret ein braver Mann, und einer von ihren besten Freunden; deshalb habe ich ihr aufgetragen, mit Euch über ein Testament zu reden, das ich machen will.

Belinde.

Ach! ich bin nicht im Stande, über dergleichen Dinge zu reden! —

Herr de Bonnefoi.

Sie hat mir Eure Absichten und Pläne in Beziehung auf

sie auseinandergesetzt; und darauf muß ich Euch denn bemerken, daß Ihr Eurer Frau in Eurem Testament nichts vermachen könnt.

Argan.

Warum nicht? —

Herr de Bonnefoi.

Es ist gegen das Gewohnheitsrecht. Wenn Ihr in einer der Provinzen lebtet, in welchen geschriebenes Recht gilt, so ließe die Sache sich machen; aber hier in Paris geht es nicht an, und Eure Verfügung wäre null und nichtig. Alles was Mann und Frau sich einander zu Gute thun können, ist ein gegenseitiges Geschenk unter Lebenden; und auch in dem Fall dürfen zur Zeit des Sterbefalls des ersten von beiden keine Kinder vorhanden sein, weder aus der gegenwärtigen, noch aus einer frühern Ehe.

Argan.

Das finde ich ein recht verkehrtes Herkommen, daß ein Mann seiner Frau, die er zärtlich liebt, und ihn so sorgfältig gepflegt hat, nichts hinterlassen soll. Ich hätte Lust meinen Advocaten zu consultiren, und zu hören, was dabei zu thun ist.

Herr de Bonnefoi.

Ihr müßt Euch an keinen Advocaten wenden, denn die nehmen solche Sachen sehr streng, und bilden sich ein, es sei ein schweres Verbrechen, das Gesetz zu täuschen. Sie machen überall Schwierigkeiten und wissen nicht, wie man dem Gewissen zu Hülfe kommt. Es giebt noch andre Leute, die Ihr um Rath fragen müßt, die gefügiger sind, und die rechten Mittel wissen, um sacht über das Gesetz wegzuschlüpfen, und das Unerlaubte legal zu machen: Leute, die sich darauf verstehn, die Schwierigkeiten einer Sache zu applaniren und Mittel zu finden, das Herkommen auf eine indirecte Weise zu umgehn. Was fingen wir auch an, wenn das nicht wäre? — Man muß sich zu helfen wissen; sonst könn=

ten wir ja nichts machen, und ich gäbe keinen Heller für unser Gewerbe.

Argan.

Meine Frau hatte mir's wohl gesagt, mein werther Herr, Ihr wäret ein sehr geschickter und sehr braver Mann. Wie soll ich's also anfangen, ich bitte Euch, um ihr mein Vermögen zuzuwenden, und es meinen Kindern zu entziehen? —

Herr de Bonnefoi.

Wie Ihr's anfangen sollt? Ihr sucht Euch in der Stille einen intimen Freund Eurer Frau aus, dem ihr in aller Form Rechtens durch ein Testament vermacht so viel Ihr wollt; und dieser Freund zahlt ihr nachher Alles wieder zurück. Oder Ihr stellt eine ganze Reihe von rechtskräftigen Obligationen an verschiedene fingirte Creditoren aus, die ihren Namen dazu hergeben, und Eurer Frau unter der Hand einen Revers einhändigen, durch welchen sie bekennen, das Alles nur ihr zu Gefallen gethan zu haben. Endlich könnt Ihr Eurer Frau ja auch bei Euren Lebzeiten baares Geld oder Wechsel, die auf den Vorzeiger lauten, zustellen.

Belinde.

Mein Gott, quäle Dich doch nicht mit solchen Dingen. Wenn Dir etwas zustieße, mein liebster Schatz, so möchte ich nicht länger auf der Welt bleiben.

Argan.

Mein Lamm! —

Belinde.

Ja, mein Herzenssöhnchen, wenn ich das Unglück erleben sollte, Dich zu verlieren, ...

Argan.

Meine liebe Frau! —

Belinde.

So hat das Leben keinen Werth mehr für mich.

Argan.

Mein Engel! —

Belinde.

Und ich folge Dir in's Grab, um Dir meine Zärtlichkeit zu beweisen.

Argan.

Mein Lamm, Du zerreißest mir das Herz! Tröste Dich, ich bitte Dich.

Herr de Bonnefoi (zu Belinde).

Ihr habt ja noch gar keine Veranlassung zu weinen; wir sind noch nicht so weit.

Belinde.

Ach, mein Herr, Ihr wißt nicht was es heißt, einen Mann so zärtlich lieben! —

Argan.

Am meisten wird mir's leid sein, wenn ich sterbe, mein Lamm, daß ich kein Kind von Dir habe. Herr Purgon hatte mir gesagt, er würde mir dazu verhelfen, ...

Herr de Bonnefoi.

Das kann noch kommen.

Argan.

Jetzt will ich vor allen Dingen mein Testament machen, mein Herz, und zwar auf die Art wie Herr de Bonnefoi sagt: aber um sicher zu gehn, will ich zwanzigtausend Franken in Gold, die ich im Getäfel meines Alkovens verwahrt habe, in Deine Hände geben, und außerdem zwei auf den Vorzeiger ausgestellte Wechsel, einen von Herrn Damon und einen von Herrn Géronte.

Belinde.

Nein, nein, was frage ich nach dem allen! Ach! ... Wie viel sagst Du, daß in Deinem Alkoven sind? —

Argan.

Zwanzigtausend Francs, mein Lamm.

Belinde.

Sprich mir nicht von Geld, ich bitte Dich. Ach! — Wie viel betragen die beiden Wechsel?

Argan.

Der eine, mein Engel, lautet auf viertausend Francs, der andre auf sechs.

Belinde.

Alle Schätze der Welt, mein herzliebster Mann, sind nichts im Vergleich mit Dir.

Herr de Bonnefoi (zu Argan).

Sollen wir jetzt zum Testament schreiten? —

Argan.

Ja, mein werther Herr. Aber wir können das besser in meinem kleinen Cabinet abmachen. Führe mich, mein Lamm, wenn Du so gut sein willst.

Belinde.

Komm, mein armes liebes Söhnchen! —

Zehnte Scene.

Angelique. Toinette.

Toinette.

Sie stecken da mit einem Notar zusammen, und ich habe etwas von einem Testamente sprechen hören. Eure Stiefmutter legt die Hände nicht in den Schooß, und drängt gewiß Euren Vater wieder zu einer Verschwörung gegen Euch.

Angelique.

Mag er doch mit meinem Vermögen schalten wie er will,

wenn er nur nicht über mein Herz verfügt. Du siehst, Toinette, zu welchen Gewaltschritten man ihn drängen will; verlaß mich nicht in meiner Noth, ich bitte Dich! —

Toinette.

Ich Euch verlassen? lieber wollte ich sterben. Eure Stiefmutter mag sich noch so viel Mühe geben, mich in ihr Vertrauen zu ziehn und für ihre Pläne zu gewinnen, ich habe sie nie leiden können, und bin immer auf Eurer Seite gewesen. Laßt mich nur machen; ich werde Alles daran setzen, Euch zu helfen: aber um Euch besser dienen zu können, muß ich die Sache anders angreifen; ich muß meinen Eifer für Euch verbergen und mich stellen, als ginge ich auf die Absichten Eures Vaters und Eurer Stiefmutter ein.

Angelique.

Suche nur vor Allem, darum beschwöre ich Dich, Cleanthe von der beschlossenen Heirath Nachricht zu geben.

Toinette.

Dazu kann ich Niemand verwenden, als den alten Wucherer Polichinelle [3], meinen Anbeter; es wird mir einige süße Worte kosten, und die will ich gern für Euch dran wenden. Heut Abend ist es schon zu spät, aber morgen mit dem Frühesten werde ich ihn holen lassen, und er wird hocherfreut sein....

Elfte Scene.

Belinde. Toinette.

Belinde (drinnen).

Toinette! —

Toinette.

Ich werde gerufen. Gute Nacht! — Verlaßt Euch auf mich.

Erstes Zwischenspiel.

Das Theater stellt eine Stadt vor. Es ist Nacht; Polichinelle tritt auf, und will seiner Schönen ein Ständchen bringen. Dabei wird er zuerst von Musikanten gestört die seinen Zorn erregen, und nachher durch die Schaarwache.

Erste Scene.

Polichinelle.

O Liebe, Liebe, Liebe, Liebe! — Mein armer Polichinell, was zum Teufel hast Du Dir aber auch in den Kopf gesetzt? — Womit verdirbst Du Deine Zeit, Du miserabler Narr, der Du bist? — Du kümmerst Dich nicht mehr um Dein Geschäft und läßst Alles drunter und drüber gehn; Du issest nichts mehr, Du trinkst beinah nichts mehr, und versäumst Deinen Schlaf; und das Alles um wen? — Um einen Drachen, einen ausgemachten Drachen, einen Satan, der Dir die Thür vor der Nase zuschlägt, und Dich auslacht. Aber da hilft kein Grübeln; die Liebe will's einmal so, und man muß ein Narr sein wie so viele Andre. Das ist just nicht das Klügste für einen Mann in meinen Jahren; aber was soll ich machen? Man ist nicht allemal gescheidt, wenn man will, und ein alter Kopf wird grade so leicht verdreht, wie ein junger. Ich will jetzt versuchen, ob ich meine Tigerin vielleicht durch ein Ständchen zahmer machen kann. Mitunter ist nichts so rührend als ein Verliebter, der seinen Kummer den Riegeln und

Thürangeln seiner Schönen klagt. (Er nimmt seine Laute.) Die soll meinen Gesang begleiten. O Nacht! o holde Nacht! — trage mein Liebesleid bis zum Pfühl meiner Unerbittlichen.

Notte e dì v'amo e v'adoro!
Cerco un sì per mio ristoro;
Ma se voi dite di nò,
Bella ingrata, io morirò;

Frà la speranza
S'afflige il cuore,
In contenanza
Consuma l'ore;
Si dolce inganno
Che mi figura
Breve l'affanno,
Ahi! troppo dura!
Cosi per troppo amar languisco e muoro.
Notte e di v'amo e v'adoro.
Cerco un sì per mio ristoro;
Ma se voi dite di nò,
Bella ingrata, io morirò.

Se non dormite
Almen pensate
Alle ferite
Ch'al cuor mi fate.
Deh! almen fingete
Per mio conforto.
Se ni uccidete
D'avèr il torto;
Vostra pietà mi scemarà il martiro.

Zweite Scene.

Polichinelle und ein altes Weib am Fenster, die ihn verhöhnt.

Die Alte (singt).

Zerbinetti, che' ognor con finti sguardi
Mentiti desiri
Fallaci sospiri
Accenti bugiardi
Di fede vi pregiate
Ah! che non m'ingannate.
Che gia so per prova
Ch'in voi non si trova
Costanza ne fede.
Oh, quanto è pazzo colei che vi crede! —
Quei sguardi languidi
Non m'iuamorano;
Quei sospir fervidi
Più non m'inflammano,

Ve'l guiro a fè.
Zerbino misero
Del vostro piangere
Il mio cuor libero
Vuol sempre ridere;
Credete a me;
Che già so per prova
Ch'in voi non si trova
Costanza ne fede.
Oh! quanto è pazza colei che vi crede!

Dritte Scene.

Polichinelle. Musikanten hinter der Scene. (Die Musikanten fangen an, ein Stück zu spielen.)

Polichinelle.

Welche einfältige Musik stört denn hier meinen Gesang?

Die Musikanten (fahren fort zu spielen).

Polichinelle.

Stille da! Schweigt, Ihr Fiedler. Laßt mich hier in Ruhe über die Grausamkeit meiner Unerbittlichen klagen.

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Schweigt, sage ich Euch; ich will jetzt singen.

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Stille doch! —

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Immer noch? —

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Ach!

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Wollt Ihr mich zum Besten haben? —

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Welch' ein Spektakel!

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Hol' Euch der Teufel! —

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Ich möchte bersten! —

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Hört Ihr noch nicht auf?

Die Musikanten (hören ein wenig auf).

Polichinelle.

Gott sei Dank! —

Die Musikanten (fangen wieder an).

Polichinelle.

Schon wieder?

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Hol' Euch die Pest!

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Und Eure alberne Musik obendrein! —

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle (fängt an zu singen, um die Musikanten zu ärgern).

La lalalala lalala ...

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle (ebenso).

Lala lalallala lalalalala! ...

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle (ebenso).

La lalalala lalala ...

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle (ebenso).

Lala la lala.

Die Musikanten (spielen).

Polichinelle.

Meiner Treu', nun fängt das Ding an, mir Vergnügen zu machen. Fahrt ja fort, meine Herren Fiedler; Ihr thut mir den größten Gefallen.

Die Musikanten hören auf).

Polichinelle (nachdem Alles still geworden).

O, spielt doch weiter, ich bitte Euch.

Vierte Scene.

Polichinelle.

Das ist das Mittel, sie zum Schweigen zu bringen: die Musikanten haben es einmal an der Art, nicht zu thun, was man will [4]. So, nun ist die Reihe an mir. Ehe ich aber anfange zu singen, muß ich ein wenig präludiren, und ein Stückchen spielen, um den rechten Ton zu finden. (Er nimmt seine Laute, und thut als ob er spiele, indem er mit dem Munde den Klang des Instruments nachahmt.) Plan, plan, plan, plin, plin, plin. Miserables Wetter um eine Laute zu stimmen. Plin, plin, plin, plin, tan, plan, plin, plan. Bei dem Wetter hält keine Saite. Plin, plin. Da höre ich Lärm: ich will meine Laute an die Thür lehnen.

Fünfte Scene.

Polichinelle, und Häscher, die die Runde machen.

Ein Häscher (singt).

Wer da? Wer da?

Polichinelle (leise).

Was Teufel will der? Ist's denn jetzt Mode, singend zu reden [5]?

Der Häscher.

Wer da? Wer da? Wer da?

Polichinelle (erschrocken).

Ich, ich, ich.

Der Häscher.

Wer da? Wer da? frage ich Euch.

Polichinelle.

Ich, ich, sage ich Euch.

Der Häscher.

Wer ist der Ich? Wer ist der Ich?

Polichinelle.

Ich, ich, ich, ich, ich, ich.

Der Häscher.

Sprich, wie Dein Name heißt, laß Dich nicht lange drängen.

Polichinelle (stellt sich sehr muthig).

Nun wohl, mein Name heißt: Geh, laß Dich hängen.

Der Häscher.

Kommt Alle her! Greift mir den Wicht,
Der so verwegen mit mir spricht!

Erste Ballet-Entrée.

(Die ganze Schaarwache kommt, und sucht Polichinelle im Dunkeln tanzend.)

Musik und Tanz.

Polichinelle.

Wer da?

Musik und Tanz.

Polichinelle.

Gebt Antwort. Was für Lärmen hör' ich?

Musik und Tanz.

Polichinelle.

He!

Musik und Tanz.

Polichinelle.

Holla, ihr Lakai'n! Ich will, das schwör' ich,
Bei Höll' und Tod, Euch Alle niederschießen!

Musik und Tanz.

Polichinelle.

Champagne, Poitevin, Picard, Basque, Breton, —

Musik und Tanz.

Polichinelle.

Bring Einer mir den Mousqueton!

Musik und Tanz (die Häscher suchen noch immer im Finstern).

Polichinelle (stellt sich, als ob er ein Pistol abschösse, und schreit).

Bumm!

(Die Häscher erschrecken und laufen davon.)

Sechste Scene.

Polichinelle.

Hahahaha! — Wie habe ich die Kerle erschreckt! Ist das dummes Volk, das sich vor mir fürchtet, derweil ich mich selbst vor ihnen fürchtete! Meiner Treu', mit List setzt man Alles in der Welt durch. Wenn ich nicht den großen Herrn gespielt und mich wie ein Eisenfresser geberdet hätte, so war ich geliefert und sie hätten mich erwischt. Ha, ha, ha, ha! —

(Die Häscher sind wieder herangeschlichen, haben seine letzten Worte gehört, und nehmen ihn beim Kragen.)

Siebente Scene.

Polichinelle. Die Häscher.

Die Häscher (singend).

Wir halten ihn, kommt jetzt heran,
Und leuchtet mir dem Burschen in's Gesicht.

(Die ganze Schaarwache kommt mit Laternen.)

Achte Scene.

Polichinelle. Die Häscher (singend und tanzend).

Die Häscher.

Du Lump! Du Schurke! Du Erzbösewicht,
Ruchloser Dieb, verdammter Molch,
Du wagst uns zu erschrecken, Strolch? —

Polichinelle.

Ihr Herrn, ich war vom Wein ein wenig munter.

Die Häscher.

Nein, nein, wir glauben Dir kein Wort;
Du triebst es sonst noch immer bunter:
In's Loch mit ihm! Schnell führt ihn fort! —

Polichinelle.

Ich bin ja kein Dieb, meine Herrn!

Die Häscher.

In's Loch! —

Polichinelle.

Ich bin ein Bürger aus der Stadt!

Die Häscher.

In's Loch! —

Polichinelle.

Was habe ich denn gethan?

Die Häscher.

Fort mit ihm in's Loch! —

Polichinelle.

Meine Herren, laßt mich gehn!

Die Häscher.

Nein!

Polichinelle.

Ich bitte schön.

Die Häscher.

Nein.

Polichinelle.

Ei! —

Die Häscher.

Nein!

Polichinelle.

Aus Barmherzigkeit!

Die Häscher.

Nein, nein.

Polichinelle.

Meine Herren!

Die Häscher.

Nein, nein, nein.

Polichinelle.

Wenn Ihr so gut sein wolltet, —

Die Häscher.

Nein, nein.

Polichinelle.

Habt die Gnade! —

Die Häscher.

Nein, nein! —

Polichinelle.

Um des Himmels willen! —

Die Häscher.

Nein, nein! —

Polichinelle.

Seid barmherzig! —

Die Häscher.

Nein, nein, wir glauben Dir kein Wort;
Du triebst es sonst noch immer bunter.
In's Loch mit ihm! Schnell führt ihn fort.

Polichinelle.

Ach! Giebt es denn nichts, meine Herren, was Eure Herzen zu rühren vermöchte?

Die Häscher.

'S ist nicht so schwer, uns zu erweichen;
Ihr könnt Euch leicht mit uns vergleichen.
Gebt heimlich und verstohlen
Als Trinkgeld für uns Alle sechs Pistolen;
Dann mögt Ihr gehn, wohin es Euch gefällt.

Polichinelle.

Ach, meine lieben Herren, ich versichere Euch, ich habe keinen Heller bei mir.

Die Häscher.

Wenn's Euch an Pistolen fehlt,
Nun so sprecht, was ist Euch lieber:
Vierundzwanzig Nasenstüber?
Oder richtig aufgezählt
Mit dem Stock ein Dutzend Streiche? —

Polichinelle.

Wenn's denn nicht anders sein kann, und ich durchaus dran muß, so wähle ich die Nasenstüber.

Die Häscher.

Gut denn, so gebt wohl Acht,
Und zählt die Schnippchen mit Bedacht.

Zweite Ballet-Entrée.

(Die Häscher tanzen und geben ihm die Nasenstüber nach dem Takte der Musik.)

Polichinelle.

Eins und zwei, drei und vier, fünf und sechs, sieben und acht, neun und zehn, elf und zwölf, dreizehn, vierzehn und fünfzehn, ...

Die Häscher.

Seht nur, wie schlau er zählen kann;
Fangt gleich von vorne wieder an.

Polichinelle.

Ach, meine Herren, mein Kopf kann's nicht länger aushalten, ihr habt ihn schon so weich gemacht, wie einen gebratenen Apfel. Da will ich doch lieber die Stockschläge, als nochmals anzufangen.

Die Häscher.

Gut! Wenn der Stock so reizend für Dich ist,
So nimm, wonach Du lüstern bist.

Dritte Ballet-Entrée.

(Die Häscher tanzen, und geben ihm Stockschläge nach dem Takte der Musik.)

Polichinelle (zählt die Schläge).

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, ... Au! Au! Au! Ich halt's nicht länger aus! Hier, meine Herren, nehmt, da sind sechs Pistolen.

Die Häscher.

Nobles Gemüth! Spendabler Silberquell!
Lebt wohl, Signor! Lebt wohl, Signor Polichinelle! —

Polichinelle.

Meine Herrn, ich wünsche Euch eine gute Nacht!

Die Häscher.

Lebt wohl, Signor; lebt wohl, Signor Polichinelle.

Polichinelle.

Euer Diener!

Die Häscher.

Lebt wohl, Signor; lebt wohl, Signor Polichinelle.

Polichinelle.

Unterthänigster Knecht!

Die Häscher.

Lebt wohl, Signor; lebt wohl, Signor Polichinelle.

Polichinelle.

Auf Wiedersehn.

Vierte Ballet-Entrée.

(Die Häscher bezeugen tanzend ihre Freude über das empfangene Geld.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Cleanthe. Toinette.

Toinette (die Cleanthe nicht gleich wieder erkennt).

Was wünscht Ihr, mein Herr?

Cleanthe.

Was ich wünsche?

Toinette.

Ach! Ihr seid's? Welche Ueberraschung! Aber was führt Euch hierher?

Cleanthe.

Ich will mein Schicksal erfahren, will mit der schönen Angelique sprechen, ihre Herzensmeinung vernehmen, und von ihr hören, was sie wegen der verhaßten Heirath beschließt, von der man mir gesagt hat.

Toinette.

Das ist Alles recht schön; aber mit Angelique läßt sich nicht so ohne Weiteres sprechen; das muß heimlich geschehen. Ihr wißt, wie strenge sie bewacht wird, daß sie weder ausgehen noch mit Je=

mand reden darf, und daß nur die Neugier einer alten Tante uns die Erlaubniß verschaffte, jenes Schauspiel zu besuchen, wo sich Eure Liebe entspann: und wir haben uns wohl gehütet, von diesem Abenteuer zu reden.

Cleanthe.

Ich komme ja auch nicht als Cleanthe oder als ihr Liebhaber her, sondern als der Freund ihres Musikmeisters, der mir erlaubt hat mich als seinen Stellvertreter melden zu dürfen.

Toinette.

Da kommt ihr Vater. Zieht Euch ein wenig zurück, damit ich ihm sage, daß Ihr hier seid.

Zweite Scene.

Argan. Toinette.

Argan (ohne Toinette zu sehen).

Herr Purgon hat mir verordnet, ich solle nach dem Frühstück zwölfmal in meinem Zimmer auf und nieder gehen; aber ich habe vergessen ihn zu fragen, wie er's gemeint hat, ob in der Länge oder in der Breite? —

Toinette.

Herr Argan, da ist ...

Argan.

Sprich doch sachte, Du nichtsnutziges Ding! — Du hast mir das ganze Gehirn erschüttert, und bedenkst nicht, daß man mit Kranken nicht so laut reden darf! —

Toinette.

Ich wollte Euch nur melden ...

Argan.

Sachte, sage ich Dir.

Toinette.

Herr Argan … (Sie thut, als ob sie spräche.)

Argan.

He? —

Toinette.

Ich sage … (Sie thut wieder, als ob sie spräche).

Argan.

Was sagst Du? —

Toinette (laut).

Ich sage, daß Jemand da ist, der Euch sprechen will.

Argan.

Er soll kommen.

(Toinette winkt Cleanthe, zu kommen.)

Dritte Scene.

Argan. Cleanthe. Toinette.

Cleanthe.

Mein Herr, …

Toinette (zu Cleanthe).

Sprecht nicht so laut, Ihr könntet sonst Herrn Argans Gehirn erschüttern.

Cleanthe.

Mein Herr, ich bin sehr erfreut, Euch außer dem Bett zu finden, und zu sehn, daß es Euch besser geht.

Toinette (stellt sich erzürnt).

Was! Daß es ihm besser geht? — Das ist falsch; Herr Argan befindet sich immer schlecht.

Cleanthe.

Ich hatte gehört, es ginge Herrn Argan besser; und ich finde, er sieht sehr gut aus.

Toinette.

Was wollt Ihr nur mit Eurem guten Aussehen? Herr Argan sieht sehr schlecht aus, und wer Euch gesagt hat, es ginge ihm besser, ist ein einfältiger Mensch gewesen. Er hat sich noch nie so unwohl gefühlt.

Argan.

Da hat sie Recht.

Toinette.

Er geht, schläft, ißt und trinkt wie jeder Andere; aber demungeachtet ist er sehr krank.

Argan.

Das ist wahr.

Cleanthe.

Mein Herr, das thut mir unendlich leid. Mich schickt der Gesanglehrer Eurer Fräulein Tochter: er hat auf einige Tage über Land reisen müssen, und da ich sein genauer Freund bin, schickt er mich statt seiner, um ihre Lectionen fortzusetzen, damit sie nicht wegen der Unterbrechung vergesse was sie schon weiß.

Argan.

Gut! — (Zu Toinette.) Rufe Angelique! —

Toinette.

Wäre es nicht besser, wenn ich den Herrn auf ihr Zimmer führte? —

Argan.

Nein! Sie soll herkommen.

Toinette.

Er kann ihr keine ordentliche Stunde geben, wenn er nicht allein mit ihr ist.

Argan.

Doch, doch! —

Toinette.

Herr Argan, das wird Euch nur den Kopf einnehmen: in Eurem jetzigen Zustand bedarf es nur einer Kleinigkeit, um Euch aufzuregen und Euer Gehirn zu erschüttern.

Argan.

Nein, nein; ich höre gern Musik, und es sollte mir lieb sein ... Ah, da kommt sie schon. (Zu Toinette.) Geh hinein, Du, und sieh zu, ob meine Frau schon angezogen ist.

Vierte Scene.

Argan. Angelique. Cleanthe.

Argan.

Komm, mein Kind. Dein Gesanglehrer hat eine Reise über Land gemacht, und hier ist Jemand, den er statt seiner herschickt, um Dir Unterricht zu geben.

Angelique (erkennt Cleanthe).

O Himmel ...

Argan.

Was hast Du? Warum bist Du so erschrocken? —

Angelique.

Es ist ...

Argan.

Was denn? Was hat Dich so aufgeregt? —

Angelique.

Es ist ein ganz eigenes, merkwürdiges Zusammentreffen, lieber Vater, das sich hier begiebt.

Argan.

Wie so? —

Angelique.

Mir träumte diese Nacht, ich wäre in der entsetzlichsten Angst, und da erschien Jemand, der gerade so aussah, wie dieser Herr; ich rief ihn um Hülfe an, und er befreite mich aus meiner Noth. Ich erstaunte also natürlich sehr, als ich ganz unvermuthet meinen Retter vor mir sah, den ich die ganze Nacht vor Augen gehabt hatte.

Cleanthe.

Wer, sei es schlafend, sei es wachend, Eure Gedanken beschäftigt, darf wahrhaftig nicht klagen; und ich würde mich glücklich preisen, wenn Ihr Euch in irgend einer Verlegenheit befändet, und wolltet Euch herablassen, meinen Beistand anzunehmen. Gewiß, es giebt in der Welt nichts, was ich nicht thäte ...

Fünfte Scene.

Argan. Angelique. Cleanthe. Toinette.

Toinette (zu Argan).

Meiner Treu', Herr Argan, heut halte ich's mit Euch, und nehme Alles zurück, was ich gestern gesagt habe. Eben kommen Herr Diafoirus Vater, und Herr Diafoirus Sohn, und wollen ihren Besuch machen. Ei da werdet Ihr ja herrlich beeidamt sein! Gleich sollt Ihr den wohlgebautesten und gescheidtesten jungen Menschen kennen lernen, den Ihr Euch vorstellen könnt. Er sagte mir nur zwei Worte, die mich ganz entzückt haben, und Eure Tochter wird von ihm bezaubert sein.

Argan (zu Cleanthe, der sich stellt, als ob er weggehen wolle).

Bleibt doch, mein Herr. Ich verheirathe meine Tochter; und jetzt eben bringt man ihr ihren Bräutigam, den sie noch nicht gesehen hat.

Cleanthe.

Ihr erzeigt mir die größte Ehre, mein Herr, indem Ihr mir erlaubt, von einer so angenehmen Begegnung Zeuge sein zu dürfen.

Argan.

Es ist der Sohn eines geschickten Arztes, und in vier Tagen soll die Hochzeit sein.

Cleanthe.

Ich gratulire.

Argan.

Schreibt doch Euerm Musikmeister ein paar Worte, damit er zur Hochzeit komme.

Cleanthe.

Ich werde nicht ermangeln.

Argan.

Ihr seid auch eingeladen.

Cleanthe.

Ihr erzeigt mir eine besondere Ehre.

Toinette.

Geschwind, macht Platz; sie kommen.

Sechste Scene.

Herr Diafoirus. Thomas Diafoirus. Argan. Angelique. Cleanthe. Toinette. Zwei Lakaien.

Argan (legt die Hand an seine Schlafhaube, ohne sie abzunehmen).

Herr Purgon, mein werther Herr, hat mir verboten, den Kopf zu entblößen. Ihr gehört zur Zunft, Ihr wißt, was das für Folgen haben könnte.

Herr Diafoirus.

Es ist die Aufgabe aller unserer Besuche, den Kranken Hülfe zu bringen, nicht ihnen schädlich zu werden.

(Argan und Herr Diafoirus sprechen alles Folgende zugleich.)

Argan.

Mein Herr, ich empfange ...

Herr Diafoirus.

Mein Herr, wir kommen ...

Argan.

Die Ehre, die Ihr mir erzeigt ...

Herr Diafoirus.

Mein Sohn Thomas und ich ...

Argan.

Mit größtem Vergnügen, ...

Herr Diafoirus.

Um Euch zu versichern, ...

Argan.

Und hätte gewünscht, ...

Herr Diafoirus.

Wie sehr wir erfreut sind, ...

Argan.

Ich hätte zu Euch kommen können, ...

Herr Diafoirus.

Ueber die Gunst, die Ihr uns erweist, ...

Argan.

Um es Euch auszusprechen ...

Herr Diafoirus.

Indem Ihr uns die Ehre anthut, ...

Argan.

Aber Ihr wißt, mein Herr, ...

Herr Diafoirus.

Euch mit uns, mein Herr ...

Argan.

Wie es mit einem armen Patienten beschaffen ist ...

Herr Diafoirus.

Befreunden zu wollen ...

Argan.

Der nichts Anderes thun kann, ...

Herr Diafoirus.

Und Euch zu betheuern, ...

Argan.

Als Euch hier zu sagen, ...

Herr Diafoirus.

Daß wir in Allem, was in unser Fach einschlägt, ...

Argan.

Daß er jede Gelegenheit aufsuchen wird, ...

Herr Diafoirus.

Sowohl als in andern Dingen ...

Argan.

Euch zu versichern, mein Herr Doctor, ...

Herr Diafoirus.

Allezeit bereit und willig sein werden ...

Argan.

Daß er gänzlich zu Euern Diensten steht.

Herr Diafoirus.

Euch unsern Diensteifer zu bezeugen. (Zu Thomas.) Tritt jetzt vor, Thomas, und begrüße die Herrschaften.

Thomas Diafoirus (zu seinem Vater).

Muß ich nicht beim Vater anfangen? —

Herr Diafoirus.

Ja.

Thomas Diafoirus.

Mein Herr, ich begrüße, erkenne, liebe und verehre in Euch einen zweiten Vater; aber einen zweiten Vater, dem ich auszusprechen mich erkühne, daß ich ihm mehr schulde, als dem ersten. Der erste hat mich erzeuget, aber Ihr habt mich erwählet; jener hat mich aus Nothwendigkeit empfangen, Ihr habt mich aus Gnade angenommen. Was ich von ihm habe, ist ein Werk seines Körpers; was ich aber von Euch erhoffe, ist ein Werk Eures Willens: und um so viel höher die Kräfte des Geistes über denen des Körpers stehen, um so viel mehr bin ich Euch verpflichtet, und um so kostbarer ist mir die bevorstehende Kindschaft, um derentwillen ich Euch heut im Voraus meinen gehorsamsten und allerunterthänigsten Respect zu vermelden komme [6].

Toinette.

Es leben die Schulbänke, auf denen man ein so gelehrter Mann wird!

Thomas Diafoirus (zu Herrn Diafoirus).

War's so recht, Herr Vater?

Herr Diafoirus.

Optime.

Argan (zu Angelique).

Geh, mach dem Herrn Dein Compliment.

Thomas Diafoirus.

Muß ich küssen?

Herr Diafoirus.

Ei ja.

Thomas Diafoirus (zu Angelique).

Geehrteste Frau Schwiegermutter, ...

Argan (zu Thomas Diafoirus).

Das ist nicht meine Frau; Ihr sprecht mit meiner Tochter.

Thomas Diafoirus.

Wo ist sie denn?

Argan.

Sie wird gleich kommen.

Thomas Diafoirus (zu Herrn Diafoirus).

Soll ich warten, bis sie kommt, Herr Vater?

Herr Diafoirus.

Mach' einstweilen dem Fräulein Dein Compliment.

Thomas Diafoirus.

Mein Fräulein! Nicht mehr noch weniger als das Standbild des Memnon einen harmonischen Laut erklingen ließ, wenn es von den Strahlen der Sonne berührt ward; gleicher Gestalt fühle ich mich von einer angenehmen Regung entzückt, wenn die Sonne Eurer Schönheit mir aufgeht. Und gleichwie die Naturforscher beobachtet haben wollen, daß die unter dem Namen Sonnenblumen bekannte Staude ihr Haupt ohne Unterlaß dem Tagesgestirn zuwendet, also wird auch mein Herz von nun an sich den glänzenden Sternen Eurer anbetungswürdigen Augen als seinem einzigen Pol zuwenden. Erlaubt dannenhero, mein Fräulein, daß ich heut auf dem Altar Eurer Reize die Opfergabe dieses Herzens niederlege, welches nach keinem andern Ruhm strebt und schmachtet, als Zeit seines Lebens zu verbleiben, verehrtes Fräulein, Euer gehorsamster, unterthänigster und allergetreuster Diener und Ehegatte.

Toinette.

Da kann man sehn, was es heißt, studirt zu haben! Man lernt doch schöne Dinge vorbringen! —

Argan (zu Cleanthe).

He! Was sagt Ihr dazu? —

Cleanthe.

Ich finde Alles wundervoll; und wenn Herr Diafoirus ein

so guter Arzt als großer Redner ist, so muß es ein Vergnügen sein, von ihm behandelt zu werden.

Toinette.

Das wollte ich meinen. Wenn er so schöne Curen macht, als er schön spricht, so muß er es weit bringen.

Argan.

Geschwind, setzt meinen Lehnstuhl her, und Sessel für die ganze Gesellschaft. (Die beiden Lakaien bringen Stühle.) Setze Dich hierher, meine Tochter. (Zu Herrn Diafoirus.) Ihr seht, mein Herr Doctor, daß Jedermann Herrn Thomas bewundert; und ich finde Euch sehr glücklich, einen solchen Sohn zu besitzen.

Herr Diafoirus.

Mein Herr, ich sage das nicht, weil es mein Sohn ist; aber ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich alle Ursache habe mit ihm zufrieden zu sein, und daß, wer ihn kennt, ihn als einen jungen Menschen rühmt, an dem keine böse Ader ist. Er hat niemals sehr viel Einbildungskraft blicken lassen, und eben so wenig den lebhaften Geist, den man an einigen seiner Altersgenossen bemerkt; aber eben deshalb habe ich immer eine um so bessere Meinung von seiner Urtheilskraft gehabt, die für unsern Beruf das erste Erforderniß ist. Als er noch klein war, ist er nie, was man so nennt, aufgeweckt oder durchtrieben gewesen; man sah ihn allezeit still, friedfertig und schweigsam; er sprach kein Wort, und spielte auch nie die kleinen Spiele, die dem kindischen Alter zu gefallen pflegen. Wir hatten die größte Mühe, ihn lesen zu lehren; als er neun Jahr alt war, kannte er noch keine Buchstaben. Gut, sagte ich zu mir selbst; die langsam wachsenden Bäume tragen die besten Früchte. Man schreibt mit größerer Mühe in den Marmor als in den Sand; aber die Schrift hält auch länger aus, und diese Trägheit des Verstandes, diese Schwerfälligkeit der Einbildungskraft sind der beste Beweis

für ein zukünftiges gesundes Urtheil. Als ich ihn auf das Gymnasium schickte, ward es ihm anfangs sauer; aber er kämpfte gegen die Schwierigkeiten, und seine Lehrer rühmten mir immer seinen Fleiß und seine Ausdauer. So ist er denn endlich durch stetes Hämmern auf das Eisen so weit gekommen, daß er Licentiam erhalten; und ich kann ohne Eitelkeit betheuern, daß in den zwei Jahren, seit er auf den Bänken sitzt, kein Candidat vorgekommen ist, der sich in allen Disputationen unsrer Facultät so hervorgethan hat als er. Er hat sich recht furchtbar gemacht, und es wird kein einziger Actus gehalten, wo er nicht auf Tod und Leben wider die gegnerische Proposition streitet. Er ist firm im Disputiren, stark wie ein Türke in seinen Grundsätzen, geht nie von seiner Behauptung ab, und verfolgt ein Argument bis in die innersten Schlupfwinkel der Logik. Was mir aber vor allem Andern an ihm gefällt, und worin er meinem Exempel folgt, das ist, daß er blindlings an den Ansichten unsrer Alten festhält, und daß er von den modernen Experimenten, die den Umlauf des Bluts [7] und andre Schwindeleien von gleichem Schlage beweisen sollen, nie das mindeste hat wissen, oder nur darauf hören wollen [8].

Thomas Diafoirus (zieht eine große zusammengerollte Disputation aus der Tasche, die er Angelique überreicht).

Ich habe gegen die Anhänger des Umlaufs eine These vertheidigt, welche ich mit der Erlaubniß Dero Herrn Vaters dem Fräulein zu überreichen mich erdreiste, als ein pflichtschuldiges Opfer der Erstlinge meines Studiums.

Angelique.

Mein Herr, das ist für mich ein nutzloser Gegenstand; ich verstehe mich auf solche Dinge nicht.

Toinette (nimmt die Disputation).

Gebt nur her, gebt nur her: es ist ein Bild darauf, das kann man immer brauchen. Wir wollen sie an die Wand hängen [9].

Thomas Diafoirus (indem er dem Herrn Argan wieder eine Reverenz macht, gleichfalls).

Mit Dero Herrn Vaters Erlaubniß invitire ich Euch demnächst auch, mein Fräulein, daß Ihr einen dieser nächsten Tage zu Eurer Ergötzlichkeit der Obduction einer Frauensperson beiwohnen wollt, über welche ich einen Vortrag halten werde.

Toinette.

Die Ergötzlichkeit wird recht unterhaltend sein. Der und Jener führt seine Dame in's Schauspiel; aber auf eine Section einzuladen, ist weit galanter.

Herr Diafoirus.

Was übrigens diejenigen Qualitäten anlangt, die für den Ehestand und die Propagation erforderlich sind, so bezeuge ich, daß er nach den Regeln unsrer Doctoren durchaus nach Wunsch beschaffen ist; daß er die zur Prolification erforderliche Tüchtigkeit in einem löblichen Grade besitzt, und sich desjenigen Temperaments erfreut, welches zur Hervorbringung und Procreation wohlconditionirter Kinder verlangt wird.

Argan.

Ist es nicht Eure Absicht, Herr Doctor, ihn bei Hof anzubringen, und eine Stelle als Leibarzt für ihn zu sollicitiren? —

Herr Diafoirus.

Wenn ich aufrichtig reden soll, so ist mir unsre Praxis bei den Großen nie sehr annehmlich erschienen, und ich habe immer gefunden, wir thäten besser, nur dem Publikum anzugehören. Das Publikum ist bequem: da ist man Niemand Rechenschaft von seinen Handlungen schuldig, und wer nur dem Strom der hergebrachten Regeln folgt, braucht sich um Nichts zu kümmern, was allenfalls draus entstehn kann. Bei den Großen dagegen ist der Uebelstand, daß sie schlechterdings von ihrem Arzt kurirt sein wollen, wenn sie krank geworden sind.

Toinette.

Wie kann man denn auch Das noch von Euch Aerzten verlangen, daß Ihr Eure Patienten herstellen sollt! Dazu seid Ihr ja gar nicht da: Ihr habt nur Eure Recepte zu schreiben und Euer Honorar einzustreichen; ob sie gesund werden, ist ihre Sache.

Herr Diafoirus.

Das ist ganz richtig. Wir sind nur verpflichtet, die Leute nach der vorgeschriebenen Form zu behandeln.

Argan (zu Cleanthe).

Mein Herr, laßt doch meine Tochter ein wenig vor der Gesellschaft singen.

Cleanthe.

Ich wartete nur auf Euern Befehl, mein Herr; und mir fällt eben ein, ich könnte, um die Gesellschaft zu unterhalten, eine Scene aus der neuen kleinen Oper, die jetzt aufgeführt wird, mit dem Fräulein singen. (Zu Angelique.) Seht, hier ist Eure Stimme.

Angelique.

Ich, . . .

Cleanthe (leise zu Angelique).

Weigert Euch nicht, wenn ich bitten darf, und erlaubt mir Euch zu erklären, was in der Scene vorgeht, die wir singen sollen. (Laut.) Ich habe zwar wenig Stimme, aber hier ist es genug, wenn ich mich verständlich mache; und man wird die Güte haben mich zu entschuldigen, weil ich dadurch das Fräulein veranlasse zu singen.

Argan.

Sind die Verse schön?

Cleanthe.

Es ist recht eigentlich eine kleine Oper aus dem Stegreif,

und Ihr werdet nichts andres singen hören als eine rhythmische Prosa, wie Leidenschaft und Nothwendigkeit sie zwei Liebenden dictiren, die ihren Dialog erfinden.

Argan.

Schön. Hören wir's mit an.

Cleanthe.

Die Situation ist also diese. Ein Schäfer hörte aufmerksam einem so eben beginnenden Schauspiel zu, als er durch laute Worte in seiner Nähe gestört ward: er sieht sich um, und gewahrt einen rohen Menschen, der durch unziemliche Reden eine Schäferin beleidigt. Er nimmt sich sofort eines Geschlechts an, dem alle Männer Achtung schuldig sind, und nachdem er den frechen Buben für seine Ungebühr gezüchtigt, naht er sich der Schäferin, und erblickt ein junges Mädchen, deren schönen Augen Thränen entströmen, die ihm die schönsten der Welt dünken. Ach, denkt er, war's denn möglich ein so liebenswürdiges Wesen zu kränken? Welcher Unmensch, welcher Barbar würde nicht durch solche Thränen gerührt werden? Er bemüht sich, diese Thränen, die ihm so schön dünken, zu hemmen; und zu gleicher Zeit bemüht sich die liebenswürdige Schäferin, ihm für seinen geringen Dienst zu danken; aber in so reizender, zarter und beweglicher Weise, daß der Schäfer ihr nicht widerstehn kann; denn jedes Wort, jeder Blick ist ein brennender Pfeil, der sein Herz entzündet. Giebt es wohl Etwas, sagt er sich, das die entzückenden Worte eines solchen Danks verdienen kann? Und was thäte man nicht, welche Dienste, welche Gefahren suchte man nicht freudig auf, um sich, wenn auch nur für einen Augenblick, den süßen Lohn eines solchen Danks zu gewinnen? Das Schauspiel geht vorüber, ohne daß er im mindesten darauf achtet; er aber bedauert, daß es so kurz war, weil sein Ende ihn von der geliebten Schäferin trennt; und von

jenem ersten Anblick, von jenem ersten Moment an, empfindet er die volle Heftigkeit einer jahrelangen Leidenschaft. Er fühlt alle Qualen der Abwesenheit; er ist unglücklich, die Heißgeliebte, die er so wenig gesehn, nicht mehr zu sehn. Er thut was ihm irgend möglich ist, um sich den Anblick, dessen Bild ihn Tag und Nacht nicht mehr verläßt, noch einmal zu verschaffen; aber der Zwang, in welchem man seine Schäferin hält, wehrt ihm jede Möglichkeit. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft bringt ihn zum Entschluß, um die Hand der angebeteten Schönen anzuhalten, ohne die er nicht mehr leben kann, und ein Briefchen an sie, das er durch eine List in ihre Hände zu bringen weiß, verschafft ihm ihre Einwilligung zu diesem Schritt. Zu gleicher Zeit aber erfährt er, daß der Vater der Schönen ihre Heirath mit einem Andern beschlossen hat, und daß schon alle Anstalten zur Hochzeit getroffen werden. Welcher grausame Schlag für das Herz des armen Schäfers! Nun überwältigt ihn ein tödtlicher Schmerz; er kann die entsetzliche Vorstellung nicht ertragen, seine Geliebte in den Armen eines Andern zu sehn; und seine verzweifelnde Leidenschaft läßt ihn ein Mittel ersinnen, sich in das Haus seiner Schäferin einzuschleichen, um zu hören, was sie beschlossen hat, und das Schicksal, das ihm bevorsteht, zu vernehmen. Er begegnet daselbst den Vorbereitungen zu Dem, was er über Alles fürchtet; er sieht den unwürdigen Nebenbuhler, den die Laune eines Vaters seiner zärtlichen Liebe entgegenstellt; er sieht den Triumph dieses lächerlichen Rivalen, der seinen Sieg schon für gesichert hält, und dieser Anblick erfüllt ihn mit einem Zorn, den er kaum beherrschen kann. Er wirft schmerzliche Blicke auf seine Geliebte; seine Ehrerbietung, sowie die Gegenwart ihres Vaters hindern ihn, anders als durch die Augen mit ihr zu reden: endlich aber wirft er jeden Zwang ab, und die Heftigkeit seiner Liebe bewegt ihn folgende Worte an sie zu richten:

(er singt.)

Mein Leid ist allzu herbe,
O schöne Phillis; deshalb brich Dein Schweigen.
Ich will in Demuth Deinem Spruch mich neigen;
Darf ich noch hoffen? Willst Du, daß ich sterbe?

Angelique (singt).

Tircis, Du siehst, wie mich der Gram verzehrt,
Wie der verhaßte Bund an meinem Herzen nagt.
Zum Himmel blick' ich, seh' Dich an und seufze;
Ist das noch nicht genug gesagt? —

Argan.

Sapperment! Ich dachte nicht, daß meine Tochter so geschickt wäre, und so frischweg vom Blatt singen könnte, ohne zu stocken.

Cleanthe.

Ach Phillis, schönste Schäferin,
Darf Dein getreuer Tircis hoffen,
Ihm steh' ein Platz in Deinem Herzen offen? —
Ist's wahr, daß ich so glücklich bin? —

Angelique.

Dein bin ich, Dein für alle Zeit;
Dir, Tircis, hab' ich ganz mein Herz geweiht,
Ich liebe, ja ich liebe Dich.

Cleanthe.

O holde Worte, wie entzückt ihr mich!
Hört' ich auch recht die süße Harmonie?
Noch einmal wiederhole sie! —

Angelique.

Ja, Tircis, ja, ich liebe Dich.

Cleanthe.

O noch einmal!

Angelique.

Ich liebe Dich!

Cleanthe.

Noch hundert male wiederhol', o Phillis,
Noch tausend male Dein Geständniß mir.

Angelique.

Ich liebe Dich, ich liebe Dich,
Ja, Tircis, ewig lieb' ich Dich.

Cleanthe.

Die Ihr die Welt mit ihren Königreichen
Zu Euren Füßen seht,
Ihr Götter, ist Eu'r Glück dem meinen zu vergleichen?
Nur ein Gedanke trübt
Die Wonne dieser sel'gen Stunde;
Mein Nebenbuhler...

Angelique.

Ach, ich hass' ihn mehr
Als selbst den Tod, und seine Gegenwart
Ist mir wie Euch die größte aller Qualen.

Cleanthe.

Doch eines Vaters ernstem Dringen,
Wirst Du ihm ewig widerstehn?

Angelique.

Und sollt' ich dran zu Grunde gehn,
Nie wird es ihm gelingen
Mich in dies Joch zu zwingen:
Im schlimmsten Fall. Ich schwör's bei Ja und Nein,
Soll mich der Tod von solcher Schmach befrein[10].

Argan.

Und was sagt denn der Vater zu dem Allen? —

Cleanthe.

Der sagt nichts.

Argan.

Das ist aber ein recht einfältiger Vater, der alle solche Dummheiten mit ansieht, und nichts sagt! —

Cleanthe (will fortfahren zu singen).

O Liebste....

Argan.

Nein, nein, das war gerade genug. Diese Oper giebt ein ganz schlechtes Beispiel. Der Schäfer Tircis ist ein zudringlicher Bursche, und die Schäferin Phillis eine unverschämte Dirne, daß sie das Alles in Gegenwart ihres Vaters ausspricht. (Zu Angelique.) Zeig' mir doch einmal das Blatt! Oho! Seht doch! wo sind denn die Worte, die Du gesungen hast? — Da steht ja nichts drauf, als geschriebene Noten? —

Cleanthe.

Wißt Ihr denn nicht, mein Herr, daß man seit Kurzem die Kunst erfunden hat, die Worte zugleich mit den Noten selbst zu schreiben? —

Argan.

Schon gut! Euer Diener, mein Herr, bis auf Weiteres. Wir hätten Eure unanständige Oper ganz gut entbehren können.

Cleanthe.

Ich glaubte Euch ein Vergnügen zu machen.

Argan.

Solche Albernheiten machen mir kein Vergnügen. Ah, da kommt meine Frau.

Siebente Scene.

Belinde. Argan. Angelique. Herr Diafoirus. Thomas Diafoirus. Toinette.

Argan.

Mein Lamm, das ist der Sohn des Herrn Diafoirus.

Thomas Diafoirus.

Madame, ich begrüße Euch als Schwieger- und nicht als Stiefmutter, denn die Natur hat Euer schönes Gesicht so wenig stiefmütterlich behandelt, ...

Belinde.

Mein Herr, es freut mich, zu rechter Zeit gekommen zu sein, um noch die Ehre zu haben, Euch zu sehn.

Thomas Diafoirus.

Denn die Natur hat Euer schönes Gesicht, — denn die Natur hat Euer schönes Gesicht, — Madame, Ihr habt mich mitten in meiner Anrede unterbrochen, und das bringt mich ganz aus dem Context.

Herr Diafoirus.

Thomas, verschiebe dies auf ein andermal.

Argan.

Ich wünschte, mein Engel, Du wärst eben hier gewesen.

Toinette.

Ah, Madame, Ihr habt sehr viel verloren, daß Ihr den zweiten Vater, das Standbild des Memnon und die unter dem Namen Sonnenblume bekannte Staude versäumt habt.

Argan.

Nun frisch, meine Tochter, gieb dem Herrn die Hand und versprich ihm Deine Treue, als Deinem Ehegatten.

Angelique.

Lieber Vater! —

Argan.

Nun? lieber Vater? Was soll denn das bedeuten? —

Angelique.

Um Alles in der Welt willen, eilt nicht so mit der Sache. Gönnt uns wenigstens die Zeit, einander kennen zu lernen, und

Einer für den Andern die Zuneigung zu gewinnen, die für eine glückliche Ehe so nothwendig ist.

Thomas Diafoirus.

Was mich anlangt, mein Fräulein, so ist sie in mir schon vollständig vorhanden, und ich habe nicht nöthig, erst noch darauf zu warten.

Angelique.

Wenn Ihr so schnell damit fertig geworden seid, mein Herr, so ist das mit mir keineswegs der Fall, und ich gestehe Euch, daß Eure Verdienste noch keinen hinreichenden Eindruck auf mein Herz gemacht haben.

Argan.

Pah, pah! Damit hat es noch alle Zeit, wenn Ihr zusammen verheirathet sein werdet.

Angelique.

O, mein Vater, laßt mir ein wenig Zeit, darum bitte ich Euch dringend. Die Ehe ist eine Kette, die man einem Herzen nicht mit Gewalt anlegen darf; und wenn Herr Diafoirus ein rechtschaffner Mann ist, wird er eine Frau nicht wollen, die ihm nur durch Zwang gehören würde.

Thomas Diafoirus.

Nego consequentiam, mein Fräulein. Ich kann ein rechtschaffner Mann sein, und Euch doch sehr gern aus der Hand Eures Vaters annehmen.

Angelique.

Es ist das schlechteste Mittel von der Welt, sich Liebe dadurch erzwingen zu wollen, daß man Gewalt braucht.

Thomas Diafoirus.

Wir lesen von den Alten, mein Fräulein, daß ihre Gewohnheit war, die Jungfrauen, die sie zur Ehe nahmen, mit Gewalt aus dem Hause ihrer Väter zu entführen, damit es nicht den An-

schein haben solle als ob sie freiwillig in die Arme eines Mannes flögen.

Angelique.

Die Alten, mein Herr, sind die Alten; und wir sind Menschen aus der Jetztzeit. Solche Zierereien sind in unserm Jahrhundert nicht mehr nöthig; und wenn eine Heirath uns gefällt, verstehn wir sehr gut an den Altar zu gehn, ohne daß man uns hinschleppt. Faßt Euch in Geduld, mein Herr; wenn Ihr mich liebt, müßt Ihr Alles wollen, was ich will.

Thomas Diafoirus.

Ja, mein Fräulein; nur mit Ausnahme der Interessen dieser meiner Liebe selbst.

Angelique.

Der größte Beweis von Liebe ist aber doch, sich dem Willen der Geliebten zu unterwerfen.

Thomas Diafoirus.

Distinguo, mein Fräulein. In Allem, was sich nicht auf ihren Besitz bezieht, concedo. Insofern es aber diesen betrifft, nego.

Toinette (zu Angelique).

Ihr habt gut Gründe aufzustellen; der Herr kommt frischgemahlen von der Universität, und wird Euch nie eine Antwort schuldig bleiben. Wozu wollt Ihr Euch so lange sperren, und Euch die Ehre entgehn lassen, der Facultät anzugehören?

Belinde.

Sie hat vielleicht eine Liebschaft im Kopfe!

Angelique.

Wenn Das wäre, Frau Mutter, so würde sie der Art sein, daß Vernunft und Ehre sie mir erlaubten.

Argan.

Meiner Treu', ich spiele bei dem Allen eine curiose Rolle!

Belinde.

Wenn ich wäre wie Du, mein Söhnchen, so würde ich sie nicht zwingen, sich zu verheirathen; ich weiß wohl, was ich thäte.

Angelique.

Ich weiß, was Ihr sagen wollt, Frau Mutter, und wie gut Ihr's mit mir meint. Es wäre aber doch möglich, daß Eure Rathschläge nicht das Glück hätten, Gehör zu finden.

Belinde.

Das macht, weil ein so musterhaft verständiges und ehrbares Mädchen wie Ihr, nichts danach fragt ihrem Vater gehorsam und seinem Willen unterthänig zu sein. Das war ehemals gut.

Angelique.

Die Pflichten einer Tochter, Frau Mutter, haben ihre Grenzen; und Vernunft und Gesetze dehnen sie nicht auf Alles aus.

Belinde.

Das heißt, Ihr habt keinen andern Gedanken als zu heirathen, aber Ihr wollt Euch einen Mann nach Eurem eignen Gutdünken aussuchen.

Angelique.

Wenn mir mein Vater nicht einen Mann geben will, der mir gefällt, so werde ich ihn wenigstens beschwören, mich nicht zu zwingen, Einen zu nehmen, den ich nicht lieben könnte.

Argan.

Meine Herrn, ich bitte Euch um Vergebung für Alles, was hier vorgeht!

Angelique.

Es hat Jeder seinen Zweck, wenn er sich verheirathet. Ich, meinestheils, die einen Gatten nur will, um ihn wahrhaft zu lieben, und weil ich ihm mein ganzes Leben zu widmen gesonnen bin, — ich gestehe, daß ich mit einiger Vorsicht dabei zu Werke gehe. Es giebt Mädchen, die einen Mann nehmen,

nur um sich dem Joch ihrer Eltern zu entziehn, und sich in den Stand zu setzen, Alles zu thun, was ihnen gefällt. Dann giebt es Andre, Frau Mutter, die aus der Ehe eine gewinnsüchtige Speculation machen, — die nur heirathen, um sich ein Witthum zu verschaffen, oder um sich durch den Tod ihrer Eheherrn zu bereichern, und die ohne Scrupel Einen nach dem Andern nehmen, den sie zu beerben hoffen. Solche Frauen brauchen freilich nicht so viel Umstände zu machen, und auf die Person kommt es ihnen wenig an.

Belinde.

Ihr kommt mir heut sehr spitzfindig vor, und ich möchte wissen, auf wen das Alles zielen soll?

Angelique.

Ich, Frau Mutter? — Was sollte ich wohl anders sagen wollen, als was ich sage?

Belinde.

Ihr seid so albern, mein Schatz, daß man's nicht länger mit Euch aushalten kann.

Angelique.

Ihr möchtet mich gern dazu bringen, Frau Mutter, Euch eine Unart zu erwidern; aber ich versichre Euch, ich werde Euch dies Vergnügen nicht machen.

Belinde.

Eure Frechheit hat ihres Gleichen nicht! —

Angelique.

Nein, Frau Mutter, Ihr mögt sagen, was Ihr wollt.

Belinde.

Und Ihr habt einen lächerlichen Stolz, ein überdreistes Selbstvertrauen, über das alle Welt die Achseln zuckt!

Angelique.

Das Alles hilft Euch zu nichts. Ich werde Euch zum Trotz

schweigen; und um Euch die Hoffnung zu benehmen, Ihr könntet Euern Vorsatz erreichen, will ich Euch aus den Augen gehn.

Achte Scene.

Argan. Belinde. Herr Diafoirus. Thomas Diafoirus. Toinette.

Argan (ruft Angelique nach).

Höre jetzt, ein Drittes giebt's nicht: entweder Du heirathest in vier Tagen diesen Herrn, oder Du gehst in ein Kloster. (Zu Belinde.) Nimm Dir's nur nicht zu Herzen; ich werde sie schon zur Vernunft bringen.

Belinde.

Es thut mir leid, Dich zu verlassen, mein Söhnchen; aber ich habe etwas in der Stadt zu besorgen, was ich nicht aufschieben kann. Ich bin gleich wieder hier.

Argan.

Geh, mein Lamm; und sprich bei Deinem Notar vor, damit der das Bewußte fertig macht.

Belinde.

Adieu, mein Kleiner!

Argan.

Adieu, mein Herzchen!

Neunte Scene.

Argan. Herr Diafoirus. Thomas Diafoirus.

Argan.

Das ist eine Frau! Gott, liebt mich die Frau! Es ist gar nicht zu glauben! —

Herr Diafoirus.

Wir wollen uns Euch empfehlen, Herr Argan.

Argan.

Ich bitte Euch, werther Herr, mir doch erst ein wenig zu sagen, wie Ihr mich findet? —

Herr Diafoirus.

Jetzt frisch, Thomas, nimm Herrn Argan's andern Arm, und laß mich hören, ob Du ein richtiges Urtheil über seinen Puls formuliren wirst. (Beide fühlen ihm den Puls.) Quid dicis? —

Thomas Diafoirus.

Dico, daß Herrn Argan's Puls der Puls eines Mannes ist, der sich nicht wohl befindet.

Herr Diafoirus.

Gut! —

Thomas Diafoirus.

Daß dieser Puls duriusculus ist, um nicht zu sagen durus.

Herr Diafoirus.

Sehr gut.

Thomas Diafoirus.

Stoßend!

Herr Diafoirus.

Bene.

Thomas Diafoirus.

Ja sogar ein wenig bockend.

Herr Diafoirus.

Optime!

Thomas Diafoirus.

Was denn auf eine Ueberfüllung in dem parenchymo splenico, will sagen der Milz, hindeutet.

Herr Diafoirus.

Sehr gut.

Argan.

Nein, Herr Diafoirus; Herr Doctor Purgon behauptet, ich leide an der Leber.

Herr Diafoirus.

Nun ja: wer parenchymum sagt, sagt beides, wegen der innigen Sympathie, welche sie beide vermittelst des vas breve, des pylori und mitunter auch des meatus cholidochi mit einander haben. Er verordnet Euch ohne Zweifel hauptsächlich Gebratenes zu essen? —

Argan.

Nein, nichts als Gekochtes.

Herr Diafoirus.

Nun ja; Gebratenes oder Gekochtes; gleichviel. Er ist ganz auf dem rechten Wege, und Ihr konntet nicht in bessere Hände fallen.

Argan.

Herr Doctor, wie viel Salzkörner muß ich in ein Ei thun? —

Herr Diafoirus.

Sechs, acht oder zehn, immer nach geraden Zahlen; gleichwie bei Medicamenten nach ungeraden.

Argan.

Auf Wiedersehen, mein Herr.

Zehnte Scene.

Argan. Belinde.

Belinde.

Ehe ich ausgehe, mein Söhnchen, muß ich Dir etwas mittheilen, das Deine ganze Aufmerksamkeit verdient. Als ich bei

Deiner Tochter Angelique durch's Zimmer ging, sah ich einen jungen Mann, der eilig davon lief, sowie er mich erblickte.

Argan.

Ein junger Mann bei meiner Tochter!

Belinde.

Ja. Deine Tochter Louison war auch dabei, und kann Dir davon erzählen.

Argan.

Schicke sie mir her, mein Lamm, schicke sie mir her. Welche Frechheit! — (Allein.) Nun wundere ich mich nicht mehr über ihre Widerspenstigkeit.

Elfte Scene.

Argan. Louison.

Louison.

Was befehlt Ihr, lieber Papa? Meine Stiefmama hat mir gesagt, ich sollte zu Euch kommen.

Argan.

Ja, komm einmal her; immer näher. Drehe Dich herum; sieh mir in's Gesicht. He?

Louison.

Was denn, lieber Papa?

Argan.

Nun?

Louison.

Was?

Argan.

Hast Du mir nichts zu sagen?

Louison.

Soll ich Euch zum Zeitvertreib die Geschichte von der Eselshaut erzählen [11], oder vielleicht die Fabel vom Raben und dem Fuchs, die ich eben gelernt habe?

Argan.

Die will ich nicht hören.

Louison.

Was denn?

Argan.

O, kleine Spitzbübin, Du weißt recht gut, was ich meine.

Louison.

Ach nein, lieber Papa.

Argan.

Ist das Dein Gehorsam?

Louison.

Was, lieber Papa?

Argan.

Habe ich Dir nicht befohlen, mir gleich Alles wieder zu sagen, was Du sehen würdest? —

Louison.

Ja, lieber Papa.

Argan.

Hast Du das gethan? —

Louison.

Ja, lieber Papa, ich habe Euch Alles wieder gesagt, was ich gesehen habe.

Argan.

Und hast Du heute nichts gesehen? —

Louison.

Nein, lieber Papa.

Argan.

Nicht? —

Louison.

Nein, lieber Papa.

Argan.

Gewiß nicht? —

Louison.

Gewiß nicht.

Argan.

So! — Nun, dann werde ich Dir einmal etwas zeigen. (Er holt eine Ruthe.)

Louison.

Ach, lieber Papa!

Argan.

Aha! Kleine Hexe! — Du willst mir also nicht sagen, daß Du im Zimmer Deiner Schwester einen Mann gesehen hast [12]? —

Louison (weint).

Ach, Papa! —

Argan (nimmt sie beim Arm).

Siehst Du, das wird Dich lügen lehren! —

Louison (fällt auf die Knie).

Ach, lieber Papa, ich bitte um Verzeihung! Meine Schwester hatte mir verboten, es Euch zu sagen; aber ich will Euch Alles erzählen.

Argan.

Vorher werde ich Dir aber die Ruthe geben, weil Du gelogen hast. Hernach wollen wir weiter sehen.

Louison.

Ach, liebster Papa, verzeiht mir! —

Argan.

Nein, nein! —

Louison.

Mein Herzenspapa, gebt mir nicht die Ruthe! —

Argan.

Die bekommst Du!

Louison.

Um's Himmels willen, Papa, nur nicht die Ruthe!

Argan (hebt die Ruthe auf).

Ohne Umstände! —

Louison.

Ach, Papa, Ihr habt mir einen Schaden gethan. Wartet! — Ich sterbe. (Sie stellt sich todt.)

Argan.

Herr Gott! Was ist denn das? Louischen! Louischen! — O mein Gott! — Louischen! Ach, ich Unglücklicher! Mein armes Kind ist todt! Was habe ich gethan, ich elender Mann? Ach, die schändliche Ruthe! — Die verfluchte Ruthe! — Ach, mein armes Kind! — Mein gutes kleines Louischen! —

Louison.

Gebt Euch nur zufrieden, lieber Papa, weint nicht so sehr; ich bin noch nicht ganz todt.

Argan.

Da sehe einer die kleine Spitzbübin! Nun, nun, für diesmal soll Dir's verziehen sein, wenn Du mir Alles haarklein erzählst.

Louison.

Ach, gern, lieber Papa.

Argan.

Nimm Dich aber wohl in Acht, das rathe ich Dir; denn hier ist mein kleiner Finger, der Alles weiß, und der sagt mir gleich, wenn Du lügst.

Louison.

Aber, lieber Papa, sagt es ja nicht meiner Schwester wieder, daß ich's Euch erzählt habe.

Argan.

Nein, nein.

Louison (nachdem sie sich umgesehen hat, ob Niemand horcht).

Es war so, lieber Papa: wie ich bei meiner Schwester war, kam ein Mann in's Zimmer, —

Argan.

Nun? —

Louison.

Den fragte ich, was er wollte, und da sagte er mir, er wäre ihr Musikmeister.

Argan.

Hm! Hm! — Da haben wir's! — Nun?

Louison.

Darauf kam meine Schwester, —

Argan.

Nun? —

Louison.

Und sagte zu ihm: Geht, geht, geht; um Gotteswillen geht doch; Ihr bringt mich zur Verzweiflung! —

Argan.

Nun? —

Louison.

Er wollte aber nicht gehen.

Argan.

Was antwortete er ihr da?

Louison.

Er sagte ihr Gott weiß was Alles, —

Argan.

Und was denn, zum Beispiel? —

Louison.

Er sagte ihr bald dies, bald das; daß er sie sehr lieb hätte, und daß sie die Allerschönste wäre, ...

Argan.

Und weiter? —

Louison.

Und dann nachher fiel er vor ihr auf die Kniee, —

Argan.

Und dann?

Louison.

Und dann küßte er ihr die Hände, —

Argan.

Und dann?

Louison.

Und dann kam meine Stiefmama an die Thür, und da lief er davon.

Argan.

Und weiter war's nichts? —

Louison.

Nein, lieber Papa.

Argan.

Da ist aber mein kleiner Finger, der noch etwas murmelt. (Hält seinen Finger an's Ohr.) Warte! — He? — Aha! — So? — Oho! — Mein kleiner Finger sagt mir da noch etwas, was Du gesehen hast, und hast mir's nicht gesagt.

Louison.

O Papa, dann lügt Euer kleiner Finger!

Argan.

Nimm Dich in Acht! —

Louison.

Nein, bester Papa, glaubt ihm nicht; ich versichere Euch, er lügt.

Argan.

Nun, wir wollen sehen. So, nun geh und gieb auf Alles wohl Achtung. Geh! — (Allein.) Wahrhaftig, es giebt keine Kinder mehr! — Ach, was habe ich nicht Alles auf dem Halse! — Mir bleibt weiß Gott kaum noch so viel Zeit, an meine Krankheit zu denken. Ich bin ganz hin! —

(Er sinkt in seinen Lehnstuhl.)

Zwölfte Scene.

Argan. Beralde.

Beralde.

Nun, Bruder, wie geht's? Wie steht's mit Deinem Befinden? —

Argan.

Ach, Bruder, sehr schlecht.

Beralde.

Wie so, schlecht? —

Argan.

Ja wohl! — Ich bin so matt, daß ich's nicht beschreiben kann.

Beralde.

Das ist ja sehr betrübt!

Argan.

Ich habe kaum noch die Kraft zu reden.

Beralde.

Ich war hergekommen, Dir eine Partie für meine Nichte Angelique vorzuschlagen.

Argan (steht auf und spricht mit Heftigkeit).

Bruder, sprich mir nicht von der Spitzbübin. Sie ist eine freche, impertinente Dirne, die ich morgen am Tage in ein Kloster stecken werde.

Beralde.

O, Du bist ja recht munter; ich sehe, Du kommst wieder ein wenig zu Kräften, und mein Besuch hat Dir gut gethan; von dem Geschäft können wir ein andermal sprechen. Ich habe Dir hier eine Bande von Zigeunern mitgebracht, der ich eben begegnete, die Dich zerstreuen und aufheitern soll, und Dich in bessere Stimmung für meine Vorschläge bringen wird. Sie sind als Mauren verkleidet, und werden Dir mit ihrem Tanze und ihrem Gesang Vergnügen machen: das wird eben so viel werth sein, als ein Recept des Doctor Purgon. — Kommt herein! —

Zweites Zwischenspiel.

(Es treten mehrere Zigeuner und Zigeunerinnen auf, als Mauren verkleidet, singen und führen Tänze auf.)

Erste Moriske.

Der Frühling zieht so bald vorbei,
Es währt so kurz des Lebens Mai,
Benutzt die schöne Zeit.
Der Frühling zieht so bald vorbei,
Es währt so kurz des Lebens Mai,
Benutzt die schöne Zeit.

Wer beut ein Glück der Menschenbrust
Weit über jeder andern Lust? —

Wer sendet, gleich der ew'gen Sonne,
Licht, Lebensglut und höchste Wonne?
Wer steckt die ganze Welt in Flammen,
Und hält allein sie doch zusammen?
Wen loben alle bessern Geister?
Wer ist, wer war, oder wird ihr Meister?

Der Frühling zieht so schnell vorbei,
Es währt so kurz des Lebens Mai,
Drum nutzt die schöne Zeit;
Der Frühling zieht so schnell vorbei,
Es währt so kurz des Lebens Mai,
Weiht ihn der Zärtlichkeit.

Die Schönheit schwindet,
Die Zeit entführt sie;
Des Eises Kälte,
Das Alter spürt sie.
Die heitre Flamme
Wird bald verglüh'n,
Drum pflückt Euch Blumen,
Derweil sie blüh'n.

Der Frühling zieht so schnell vorbei,
Es währt so kurz des Lebens Mai,
Drum nutzt die schöne Zeit.
Der Frühling zieht so schnell vorbei,
Es währt so kurz des Lebens Mai,
Weiht ihn der Zärtlichkeit.

Erste Ballet-Entrée.

(Tanz von Zigeunern und Zigeunerinnen.)

Zweite Moriske.

Zu Amors Fahnen soll'n wir schwören?
Was denkt Ihr nur?
Zwar lassen wir uns gern bethören
Schon von Natur.
Die Liebe hat, uns zu verführen,
So leichten Kauf!
Klopft sie einmal an unsre Thüren,
Gleich thun wir auf.
Doch hörten wir so ernste Warnung,
Vor ihr zu flieh'n,
Und der gefährlichen Umgarnung
Uns zu entzieh'n,
Daß uns vor Amors scharfen Pfeilen
Und ihren Widerhaken graut,
Und wir in scheuer Flucht enteilen,
Wo sich Cupido Tempel baut.

Dritte Moriske.

Reizend ist's in unserm Alter
Einen Schäfer zu erhören,
Der uns seine Lieb' erklärt.
Wenn er aber, gleich dem Falter,
Statt der Einen zu gehören,
Treulos andre Flammen nährt,
Und von andern Blumen zehrt, —
Welch' ein Stich durch unser Herz!
Welche Folter! Welcher Schmerz! —

Vierte Moriske.

Nicht des Liebsten Wankelmuth,
Noch der frech gebroch'ne Eid

Ist für uns das größte Leid;
Aber Zorn erregt's und Wuth,
Wenn wir an den wilden Knaben
Unser Herz verloren haben,
Wenn wir Aermsten so verlassen
Lieben, wo wir sollten hassen.

Zweite Moriske.

Was also nun beginnen
Mit unsern jungen Herzen? —

Vierte Moriske.

Entflieh'n wir all' den Schmerzen?
Soll Amor uns gewinnen?

Alle zusammen.

Ja, laßt uns nicht verzagen.
Wir wollen's muthig wagen,
Sein Joch ist nicht zu schwer.
Laßt uns die Schmerzen tragen,
Wenn sie uns Lust versprechen:
Und ob die Dornen stechen,
Die Rose gilt uns mehr.

Zweite Ballet-Entrée.

(Alle Mauren tanzen zusammen, und lassen die Affen, die sie mitgebracht haben, ihre Sprünge machen.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Beralde. Argan. Toinette.

Beralde.

Nun, Bruder, wie gefiel Dir's? War das nicht eben so gut, als eine Dosis Quassia? —

Toinette.

Hm! — Gute Quassia ist auch etwas sehr Gutes.

Beralde.

Was meinst Du, wenn wir jetzt ein vernünftig Wort mit einander sprächen? —

Argan.

Gedulde Dich noch einen Augenblick, Bruder; ich bin gleich wieder da.

Toinette

Seht nur, Herr Argan, Ihr bedenkt gar nicht, daß Ihr nicht ohne Stock gehen könnt.

Argan.

Da hast Du Recht.

Zweite Scene.

Toinette. Beralde.

Toinette.

Ich bitte Euch, verlaßt nur Eure arme Nichte nicht, Herr Beralde.

Beralde.

Ich werde Alles daran setzen, um ihren Wunsch erfüllen zu helfen.

Toinette.

Wir müssen um jeden Preis die unsinnige Heirath hintertreiben, die er sich in den Kopf gesetzt hat; und ich hatte mir schon überlegt, es wäre gar nicht so übel gewesen, einen Arzt in's Haus zu bringen, über den wir hätten verfügen können, und der ihm seinen Herrn Purgon verleidet haben würde. Da aber kein solcher zur Hand ist, bin ich Willens einen Streich auszuführen, den ich mir ersonnen habe.

Beralde.

Was denn?

Toinette.

Es ist ein abenteuerlicher Einfall: vielleicht habe ich mehr Glück als Verstand dabei; aber laßt mich's versuchen, und thut Ihr das Eurige. Da kommt unser Mann.

Dritte Scene.

Argan. Beralde.

Beralde.

Vor allen Dingen, Bruder, nimm Dir vor, Dich bei unserm Gespräch nicht zu ereifern; darum bitte ich Dich dringend.

Argan.

Schon gut! —

Beralde.

Eben so wünsche ich, daß Du auf die Fragen, die ich Dir etwa vorlegen könnte, ohne Heftigkeit antwortest.

Argan.

Ja.

Beralde.

Und über die Sachen, die wir mit einander abzusprechen haben, ohne allen Affect redest.

Argan.

I Du mein Gott, ja doch! — Mir scheint, Du machst eine lange Vorrede!

Beralde.

Wie kommt es also, Bruder, daß Du bei Deinem schönen Vermögen, und da Du nur die eine Tochter hast, — denn die Kleine rechne ich nicht, — wie kommt es, sage ich, daß Du auf den Gedanken geräthst, Angelique in ein Kloster zu schicken? —

Argan.

Wie kommt es, Bruder, daß ich Herr in meinem Hause bin, und in meiner Familie thun und lassen kann, was mir beliebt? —

Beralde.

Deine Frau liegt Dir beständig in den Ohren, Dich auf diese Art Deiner beiden Töchter zu entledigen; und ich zweifle nicht, daß sie aus christlicher Liebe sehr erfreut sein würde, wenn sie aus beiden ein paar fromme Nonnen machen könnte.

Argan.

Nun ja, da haben wir's. Immer kommt vor allen Dingen die arme Frau an die Reihe; sie ist allein an Allem Schuld, und hat alle Welt zum Feinde.

Beralde.

Gut, Bruder, lassen wir sie ganz bei Seite. Sie hat die besten Absichten für Deine Familie, sie weiß von keinem Eigennutz, sie hat für Dich eine Zärtlichkeit, die an's Wunderbare grenzt, und zeigt Deinen Töchtern eine Liebe und Güte, wie man sie kaum begreifen kann; das Alles gebe ich zu. Also nichts weiter von ihr, und kommen wir wieder auf Deine Tochter. Was denkst Du Dir eigentlich dabei, Bruder, daß Du sie mit dem Sohn eines Arztes verheirathen willst? —

Argan.

Ich denke mir dabei, daß ich dadurch zu einem Schwiegersohn komme, wie ich ihn für mich brauche.

Beralde.

Aber nicht, wie ihn Deine Tochter braucht, Bruder; und für die zeigt sich jetzt eine viel passendere Partie.

Argan.

Kann sein; aber diese paßt mir besser.

Beralde.

Der Mann aber, den sie heirathen soll, Bruder, — nimmt sie den für sich oder für Dich? —

Argan.

Er soll für sie und für mich sein, und ich will Leute in meine Familie bringen, die mir nützen können.

Beralde.

Du würdest also nach demselben Grundsatz Deine kleine Tochter, wenn sie nur schon erwachsen wäre, einem Apotheker zur Frau geben?

Argan.

Warum nicht? —

Beralde.

Ist's denn möglich, daß Du Dein ganzes Leben lang auf

Deine Doctoren und Deine Apotheker versessen bleibst, und der Natur und allen Menschen zum Trotz krank sein willst? —

Argan.

Was willst Du damit sagen, Bruder? —

Beralde.

Ich will damit sagen, daß ich keinen Menschen kenne, der weniger krank ist wie Du, und daß ich mir keine bessere Constitution wünsche als die Deinige. Der beste Beweis, daß Du einen vortrefflich organisirten Körper hast, ist der, daß Du Dich wohl befindest, und daß Du mit aller Mühe, die Dir's gekostet hat, es noch nicht dahin hast bringen können, Deine gute Natur zu ruiniren, und nicht längst schon an allen den Medicinen, die man Dich hat schlucken lassen, drauf gegangen bist.

Argan.

Weißt Du denn nicht, Bruder, daß die allein mich erhalten, und daß Herr Purgon mir versichert, ich wäre geliefert, wenn er sich nur drei Tage lang nicht um mich kümmerte? —

Beralde.

Wenn Du Dich nicht vorsiehst, wird er sich so viel um Dich kümmern, daß er Dich in die andre Welt schicken wird!

Argan.

Aber laß uns einmal vernünftig reden, Bruder. Du glaubst also nicht an die Medicin?

Beralde.

Nein, Bruder; und ich sehe auch nicht die Nothwendigkeit ein, daß man wegen seines Seelenheils an sie glauben müsse.

Argan.

Wie, Du glaubst nicht an die Wahrheit einer Sache, die von der ganzen Welt als festgestellt angesehn wird, und die alle Jahrhunderte in Ehren gehalten haben? —

Beralde.

Ich bin so weit davon entfernt sie für wahr zu halten, daß sie mir wie eine der größten Thorheiten vorkommt, die die Menschen sich ausgedacht haben. Und um die Sache philosophisch zu betrachten: mir kommt es wie ein alberner Mummenschanz, wie eine fratzenhafte Lächerlichkeit vor, wenn ein Mensch sich damit befaßt, einen andern curiren zu wollen.

Argan.

Und warum, Bruder, sollte ein Mensch den andern nicht curiren können? —

Beralde.

Aus dem einfachen Grunde, Bruder, weil die Triebfedern unsrer Maschine bis jetzt ein Geheimniß geblieben sind, das kein menschliches Auge durchschaut, und das die Natur mit einem zu dichten Schleier verhüllt hat, als daß wir etwas davon erkennen könnten.

Argan.

Nach Deiner Ansicht verstehn die Aerzte also Nichts? —

Beralde.

O ja, Bruder. In der Regel verstehn sie die alten Sprachen recht gut; sprechen ein classisches Latein [13], und sind im Stande, alle Krankheiten griechisch zu nennen, zu beschreiben und in Classen zu bringen. Aber wie sie zu curiren sind, davon verstehn sie gar nichts.

Argan.

Jedenfalls wirst Du mir doch Das einräumen, daß die Aerzte von Dem Allen mehr wissen als wir Andern?

Beralde.

Sie wissen, was ich Dir vorhin gesagt habe, Bruder, und damit curirt man blutwenig. Glaube mir, die ganze Herrlichkeit ihrer sogenannten Wissenschaft besteht in einem hochtrabenden Ga=

limathias und in einem blendenden Phrasenschwall, der statt Gründe anzuführen Worte giebt, und Versprechungen statt der That.

Argan.

Aber, um es kurz zu machen, Bruder, — es giebt andre Leute, die eben so viel Verstand und Einsicht haben wie Du; und die doch alle, wie Du siehst, sich wenn sie krank sind an die Aerzte wenden.

Beralde.

Das ist ein Beweis der menschlichen Schwachheit, entscheidet aber nichts für die Wahrheit jener sogenannten Wissenschaft.

Argan.

Die Aerzte selbst müssen aber doch an ihre Kunst glauben, weil sie sich ihrer für sich selbst bedienen?

Beralde.

Nun ja; einige unter ihnen sind selbst in jenem Irrthum des großen Haufens befangen, der ihnen Nutzen bringt; und andere machen sich ihn zu Nutze, obgleich sie ihn durchschauen. Dein Herr Purgon zum Beispiel gehört zu den Ehrlichen: er ist Arzt vom Kopf bis zu den Füßen; er glaubt an seine Regeln fester als an irgend einen mathematischen Beweis, und es würde ihm wie eine Sünde vorkommen, sie prüfen zu wollen: für ihn ist in der ganzen Heilkunde nichts dunkel; er statuirt weder einen Zweifel noch eine Schwierigkeit; und mit allem Ungestüm des Vorurtheils, mit der starren Schroffheit der Zuversicht und einer brutalen Ueberhebung über Vernunftgründe und Menschenverstand geht er in's Zeug mit Purganzen und Aderlässen, und läßt sich durch nichts irre machen. Man darf ihm alles Unheil, was für Dich daraus entstehn kann, kaum vorwerfen; er wird Dich mit dem ruhigsten Gewissen in die andre Welt schicken; und wenn er Dich umbringt, wird er eben nichts andres thun, als was er an seiner

Frau und seinen Kindern gethan hat, und was er im Nothfall an sich selber thun würde.

Argan.

Ich sehe schon, Du hast einen Zahn auf ihn. Aber laß uns zur Sache kommen. Was soll man also machen, wenn man krank ist? —

Beralde.

Nichts, Bruder.

Argan.

Nichts?

Beralde.

Nichts. Man soll sich einfach ruhig verhalten; die Natur, wenn man sie gewähren läßt, hilft sich allmählig selbst. Unsre Ungeduld, unsre Unruhe verdirbt Alles, und fast alle Menschen sterben an ihren Arzneien, und nicht an ihren Krankheiten.

Argan.

Du wirst aber doch nicht in Abrede stellen, Bruder, daß man durch gewisse Dinge der Natur helfen kann?

Beralde.

Mein Gott, Bruder, das sind pure Einbildungen, mit denen wir uns nun einmal schmeicheln. Von jeher sind die Menschen auf solche Phantasieen gefallen, denen sie sich gern hingeben, weil sie ihnen angenehm sind, und weil es zu wünschen wäre, die Sache verhielte sich so. Wenn Dir ein Arzt verspricht, er wolle der Natur helfen, sie unterstützen und Dir Linderung verschaffen, wolle forträumen, was ihr schadet, und ihr geben, was ihr fehlt, sie herstellen, und sie zur freien Thätigkeit ihrer Functionen zurückführen; wenn er Dir sagt, er gehe darauf aus, Dein Blut zu verbessern, Dein Gehirn und Deine Eingeweide zu temperiren, Deine angeschwollne Milz in ihren normalen Zustand zu bringen, Deine Brust zu erleichtern, Deine Leber zu curiren, Dein Herz

zu stärken, Deine natürliche Wärme wieder herzustellen, und Dir zu verstehn giebt, er besitze geheime Mittel, Dein Leben auf viele Jahre zu verlängern, so gehört das sammt und sonders in den Roman der Heilkunde. Kommt es aber dann zur Probe, und Du fragst die Erfahrung, so findest Du von dem Allen Nichts, und es verhält sich damit wie mit einem schönen Traum, der Dir beim Erwachen nur das Mißbehagen zurückläßt, an ihn geglaubt zu haben.

Argan.

Du glaubst also, daß Dein Kopf alle Weisheit der Welt in sich einschließt, und daß Du mehr weißt, als alle großen Aerzte unsrer Zeit?

Beralde.

Leider sind nur Deine großen Aerzte zwei sehr verschiedne Arten von Leuten: wenn Du sie sprechen hörst, die geschicktesten Männer von der Welt; siehst Du aber was sie thun, die erbärmlichsten Stümper, die es giebt.

Argan.

Allen Respect! Du bist, wie ich sehe, ein großer Weiser; und ich wünschte nur, es wäre einer von den Herren zugegen, um Dich mit Deinen Schlüssen in die Enge zu treiben, und Deiner Redseligkeit einen Riegel vorzuschieben.

Beralde.

Ich habe mir ja gar nicht die Aufgabe gestellt, die Arzneiwissenschaft vor der Welt zu bekämpfen; mag doch jeder, auf seine Gefahr und seine Kosten davon glauben, was ihm gut dünkt. Was ich darüber sage, gilt nur uns beiden; ich hätte gewünscht, Dich ein wenig aus dem Irrthum zu ziehn, in dem Du steckst, und möchte Dich, was dies Capitel anlangt, zu Deiner Unterhaltung einmal in eines der Moliere'schen Lustspiele führen.

Argan.

Dein Moliere wäre mir grade der Rechte mit seinen unverschämten Comödien! Ich finde es unerhört von ihm, sich über so brave Männer wie unsre Aerzte lustig machen zu wollen.

Beralde.

Es sind ja nicht die Aerzte, über die er sich lustig macht, sondern die Hirngespinnste ihrer Wissenschaft.

Argan.

Als ob er der Mann danach wäre, die Arzneiwissenschaft zu meistern! — Wie darf solch ein dreister, vorwitziger Faselhans sich erlauben, über Consultationen und Recepte sich aufzuhalten, an der ganzen Facultät sich zu vergreifen, und so ehrwürdige Personen wie unsre Doctoren auf sein Theater zu bringen! —

Beralde.

Wen soll er denn sonst auf's Theater bringen, als die verschiedenen Stände und Professionen der Menschen? — Bringt man ja doch alle Tage Fürsten und Könige auf die Bühne, die doch von eben so gutem Hause sind als die Aerzte.

Argan.

Nun, so soll mich doch, hätte ich bald gesagt, der Teufel holen: wenn ich wie die Aerzte wäre, ich rächte mich an ihm für seine Frechheit, und wenn er krank würde, ich ließe ihn ohne Hülfe sterben. Da möchte er dann thun und sagen was er wollte, ich verordnete ihm nicht den kleinsten Aderlaß, nicht das geringste kleine Clystier, und spräche zu ihm: Fahre Du nur ab! Das wird Dich lehren, ein andermal Deinen Witz an der Facultät auszulassen!

Beralde.

Du bist ja sehr ergrimmt gegen ihn! —

Argan.

Ja. Er ist ein einfältiger Mensch, und wenn die Aerzte klug sind, thun sie wie ich Dir sage.

Beralde.

Er wird schon noch klüger sein als Deine Aerzte, und sich gar nicht an sie wenden.

Argan.

Desto schlimmer für ihn, wenn er ihre Mittel verschmäht! —

Beralde.

Er hat seine guten Ursachen, wenn ihn nicht danach verlangt; denn er behauptet, das dürften sich nur robuste und kräftige Naturen erlauben, die stark genug sind, außer der Krankheit noch die Mittel auszuhalten; während er nur grade so viel Kräfte habe, die Krankheit allenfalls zu überstehn.

Argan.

Was für einfältige Gründe er da anführt! — Höre, Bruder, sprechen wir nicht mehr von dem Menschen, denn Das bringt mir die Galle in Bewegung, und könnte mir einen Rückfall zuziehen.

Beralde.

Sehr gern; und um von etwas Anderm zu reden, will ich nur sagen, daß Du wegen der kleinen Widersetzlichkeit, die Dir Deine Tochter gezeigt hat, doch nicht gleich den gewaltsamen Entschluß fassen darfst, sie in ein Kloster zu schicken; und daß Du, was die Wahl eines Schwiegersohns betrifft, nicht blindlings dem Affect folgen mußt, der Dich hinreißt. Man muß in solchen Dingen sich ein wenig nach der Neigung einer Tochter richten, weil das Glück ihrer Ehe und ihres Lebens auf dem Spiele steht.

Vierte Scene.

Herr Fleurant (mit einer Spritze in der Hand). Argan. Beralde.

Argan.

Ach, Bruder, mit Deiner Erlaubniß,...

Beralde.

Wie? Was hast Du denn vor? —

Argan.

Nur eine kleine Injection; es ist gleich geschehn.

Beralde.

Du spaßest! Kannst Du denn nicht einen Augenblick ohne Injection oder ohne Medicin leben? Verschiebe es auf ein andermal, und gönne Dir einmal ein wenig Ruhe.

Argan.

Heut Abend, Herr Fleurant, oder morgen früh!

Herr Fleurant (zu Beralde).

Was fällt Euch ein, daß Ihr Euch den ärztlichen Verordnungen widersetzt und mich verhindern wollt, Herrn Argan mein Clystier zu appliciren? Ich finde Euch sehr sonderbar, Euch eine solche Dreistigkeit herauszunehmen!

Beralde.

Geht, mein Herr. Man sieht, daß Ihr nicht in der Gewohnheit seid, Gesichter vor Euch zu haben.

Herr Fleurant.

Es ist unerlaubt, mit Medicamenten seinen Spott zu treiben, und mich um meine Zeit zu bringen. Ich bin nur auf ge-

messene Vorschrift hieher gekommen, und werde Herrn Purgon melden, welchergestalt man mich verhindert hat, seinem Befehl Folge zu leisten, und meine Function auszuüben. Ihr sollt schon sehn, Ihr sollt schon sehn, ...

Fünfte Scene.

Argan. Beralde.

Argan.

Bruder, Du wirst ein Unglück angerichtet haben.

Beralde.

Das große Unglück, um ein Clystier zu kommen, das Herr Purgon verordnet hatte! — Noch einmal, Bruder, ist's denn möglich, daß es kein Mittel geben sollte, Dich von der Krankheit der Aerzte zu curiren, und willst Du Dich wirklich Dein ganzes Leben hindurch in ihren Recepten vergraben? —

Argan.

Mein Gott, Bruder, Du sprichst wie Jemand, der sich wohl befindet; wenn Du aber an meiner Stelle wärst, Du würdest ganz anders reden. Es ist nichts leichter als gegen die Medicin zu eifern, wenn man bei völliger Gesundheit ist.

Beralde.

Aber was fehlt Dir denn eigentlich? —

Argan.

Du wirst mich noch ernstlich böse machen. Ich wünschte nur, Du hättest meine Krankheit, und möchte wohl wissen, ob Du dann so viel schwatzen würdest. Ah, da kommt Herr Purgon.

Sechste Scene.

Herr Purgon. Argan. Beralde. Toinette.

Herr Purgon.

Schöne Neuigkeiten, die ich da eben unten an der Thür erfahre! — Man spottet hier über meine Recepte und weigert sich, das von mir verordnete Mittel zu nehmen? —

Argan.

Herr Doctor, ich war...

Herr Purgon.

Das ist ja ein nie dagewesenes Unterfangen, eine unerhörte Rebellion eines Kranken gegen seinen Arzt! —

Toinette.

Es ist entsetzlich! —

Herr Purgon.

Ein Clystier, das ich recht con amore selbst bereitet,...

Argan.

Ich war nicht schuld...

Herr Purgon.

Und nach allen Regeln der Kunst erfunden und zusammengestellt hatte,...

Toinette.

Er hat Unrecht!

Herr Purgon.

Und das eine stupende Wirkung hervorgebracht haben würde,...

Argan.

Mein Bruder,...

Herr Purgon.

Mit Verachtung zurückzuschicken! —

Argan (zeigt auf Beralde).

Er war's, ...

Herr Purgon.

Das ist eine himmelschreiende That.

Toinette.

Das ist wahr! —

Herr Purgon.

Ein frevelhaftes Attentat auf die Wissenschaft, —

Argan (zeigt auf Beralde).

Er redete mir zu, ...

Herr Purgon.

Ein crimen laesae Facultatis, das nicht streng genug bestraft werden kann.

Toinette.

Ihr habt ganz Recht.

Herr Purgon.

Ich erkläre hiermit, daß ich meine Hand von Euch abziehe, ...

Argan.

Es war mein Bruder, ...

Herr Purgon.

Daß ich von der Verschwägerung mit Euch nichts mehr wissen will, —

Toinette.

Das macht Ihr recht.

Herr Purgon.

Und daß ich, um alle Verbindung mit Euch aufzuheben, die Donation, die ich zu Gunsten seiner Heirath meinem Neffen machen wollte, hier vor Euren Augen zerreiße.

(Er wirft ihm die zerrissene Acte vor die Füße.)

Argan.

Mein Bruder ist an dem ganzen Unglück schuld!

Herr Purgon.

Mein Clystier verachten! —

Argan.

Laßt es kommen, ich will es nehmen! —

Herr Purgon.

Ich hätte Euch in Kurzem aus aller Noth geholfen, —

Toinette.

Er verdient es nicht!

Herr Purgon.

Ich stand im Begriff, grade jetzt Euren Körper zu reinigen, und alle bösen Säfte gründlich auszutreiben, —

Argan.

Ach, Bruder!

Herr Purgon.

Und hätte Euch höchstens noch ein Dutzend Medicinen zugedacht, um rein Haus zu machen.

Toinette.

Er ist Eurer Sorgfalt nicht werth! —

Herr Purgon.

Aber weil Ihr durch meine Hand nicht habt curirt sein wollen, —

Argan.

Es ist ja nicht meine Schuld!

Herr Purgon.

Weil Ihr Euch gegen den Gehorsam aufgelehnt habt, den man seinen Aerzten schuldig ist, —

Toinette.

Das schreit um Rache.

Herr Purgon.

Weil Ihr als offenbarer Rebell gegen die Mittel protestirt habt, die ich Euch vorschrieb, —

Argan.

Ach, ganz und gar nicht! —

Herr Purgon.

So will ich Euch hiermit erklärt haben, daß ich Euch Eurer schlechten Constitution, der Verstimmung Eurer Eingeweide, der Verderbniß Eures Bluts, der Schärfe Eurer Galle, und der Verschleimung Eurer Säfte überlasse; —

Toinette.

Das macht Ihr ganz recht.

Argan.

Ach Gott! —

Herr Purgon.

Und will, daß Ihr Euch, ehe vier Tage in's Land gegangen sind, in einem incurabeln Zustande befindet, —

Argan.

Erbarmt Euch meiner! —

Herr Purgon.

Daß Ihr der Bradypepsie anheimfallen sollt;

Argan.

Herr Purgon!

Herr Purgon.

Daß Ihr aus der Bradypepsie in die Dyspepsie gerathet;

Argan.

Herr Purgon!

Herr Purgon.

Aus der Dyspepsie in die Aspepsie, —

Argan.

Herr Purgon!

Herr Purgon.

Aus der Aspepsie in die Lienterie, —

Argan.

Herr Purgon!

Herr Purgon.

Aus der Lienterie in die Dyssenterie, —

Argan.

Herr Purgon!

Herr Purgon.

Aus der Dyssenterie in die Hydropisie, —

Argan.

Herr Purgon!

Herr Purgon.

Und aus der Hydropisie in die Agonie, oder mit andern Worten in das letzte Lebensstadium, als wohin Eure Thorheit Euch geführt haben wird.

Siebente Scene.

Argan. Beralde.

Argan.

Ach mein Gott! Ich bin todt. Bruder, Du hast mich in's Unglück gestürzt.

Beralde.

Was fällt Dir ein? Was giebt's denn? —

Argan.

Ich kann nicht mehr. Ich fühle schon, wie die Arzneikunst sich an mir rächt.

Beralde.

Meiner Treu', Bruder, Du bist nicht recht gescheidt, und

ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß ein Andrer Dich in diesem Zustand sähe. Fasse Dich, komm zu Dir selbst, und laß Dich nicht so ganz von Deiner Einbildungskraft beherrschen.

Argan.

Hast Du gehört, Bruder, mit was für schrecklichen Krankheiten er mir gedroht hat? —

Beralde.

Sei doch nicht so einfältig! —

Argan.

In vier Tagen, sagte er, soll ich in einem incurabeln Zustande sein! —

Beralde.

Und weil er's sagt, muß es denn deshalb geschehen? — War's denn ein Orakelspruch, was wir vernommen haben? — Sollte, wer Dich reden hört, nicht glauben Herr Purgon hielte Deinen Lebensfaden in seiner Hand, und hätte die unumschränkteste Macht, ihn nach seinem Gefallen fortzuspinnen oder abzuschneiden? Bedenke doch, daß Du Deinen Lebensquell in Dir selbst trägst, und daß aller Zorn Deines Herrn Purgon so wenig fähig ist Dich zu tödten, als seine Mittel im Stande sind, Dich am Leben zu erhalten. Du hast nun jetzt eine Veranlassung, Dir alle Aerzte vom Halse zu schaffen, — oder wenn Du einmal dazu geboren bist, nicht ohne sie existiren zu können, so wird es nicht schwer halten, einen andern zu finden, mit dem Du weniger Gefahr läufst.

Argan.

Ach, Bruder, er kennt aber mein ganzes Temperament, und die Art wie ich behandelt werden soll.

Beralde.

Ich muß Dir gestehen, Deine Verblendung ist unerhört, und Du siehst die Dinge in einem wunderlichen Licht.

Achte Scene.

Argan. Beralde. Toinette.

Toinette (zu Argan).

Herr Argan, draußen ist ein Doctor, der Euch sprechen will.

Argan.

Was für ein Doctor?

Toinette.

Ein Doctor der Medicin.

Argan.

Ich frage, wie er heißt?

Toinette.

Ich kenne ihn nicht, aber er gleicht mir wie ein Ei dem andern; und wenn ich nicht wüßte, daß meine Mutter eine ehrliche Frau war, so würde ich sagen, er wäre irgend ein Brüderchen, das sie mir nach dem Tode meines Vaters geschenkt hätte.

Argan.

Laß ihn herein kommen.

Neunte Scene.

Argan. Beralde.

Beralde.

Das trifft sich ja nach Wunsch; kaum verläßt Dich ein Arzt, so ist schon ein anderer da.

Argan.

Ich fürchte, ich fürchte, Du hast ein Unglück angerichtet! —

Beralde.

Noch immer? Kannst Du denn den Gedanken gar nicht los werden? —

Argan.

Siehst Du, alle die entsetzlichen, unbekannten Krankheiten liegen mir auf dem Herzen, ich fühle ...

Zehnte Scene.

Argan. Beralde. Toinette (im Doctorhabit).

Toinette.

Mein Herr, erlaubt, daß ich Euch meinen Besuch abstatte, und Euch für alle Aderlässe und Purganzen, die Ihr etwa nöthig haben werdet, meine geringen Dienste anbiete.

Argan.

Mein Herr, ich bin Euch sehr verbunden. (Zu Beralde.) Meiner Treu', das ist ja die leibhaftige Toinette!

Toinette.

Mein Herr, nehmt es ja nicht übel; ich habe vergessen, meinem Diener einen Auftrag zu geben; ich werde sogleich wieder hier sein.

Elfte Scene.

Argan. Beralde

Argan.

Hättest Du nicht darauf geschworen, es sei wirklich Toinette selbst?

Beralde.

Ich muß sagen, die Aehnlichkeit ist unglaublich groß; aber man hat schon viel von dergleichen gehört, und solche Naturspiele wiederholen sich sehr oft.

Argan.

Ich bin ganz erstaunt darüber, und ...

Zwölfte Scene.

Argan. Beralde. Toinette.

Toinette.

Was befehlt Ihr, Herr Argan?

Argan.

Wie?

Toinette.

Habt Ihr mich nicht eben gerufen?

Argan.

Ich? Nein! —

Toinette.

So müssen mir die Ohren geklungen haben.

Argan.

Bleib doch ein wenig hier, damit Du die Aehnlichkeit mit dem Doctor vergleichen kannst! —

Toinette.

Ach was! Ich habe in der Küche zu thun, und habe ihn genug gesehen.

Dreizehnte Scene.

Argan. Beralde.

Argan.

Wenn ich sie nicht beide zusammen sähe, so bliebe ich dabei, es wäre eine und dieselbe Person.

Beralde.

Ich habe die wunderbarsten Dinge über solche Aehnlichkeiten gelesen, und es sind zu unserer Zeit Fälle vorgekommen, wo Jeder getäuscht ward.

Argan.

Diesmal wäre ich auch getäuscht worden, und hätte darauf geschworen, sie sei es.

Vierzehnte Scene.

Argan. Beralde. Toinette (als Arzt).

Toinette.

Mein Herr, ich bitte nochmals tausendmal um Vergebung.

Argan (leise zu Beralde).

Es ist zum Erstaunen!

Toinette.

Ihr werdet es hoffentlich nicht für ungut nehmen, daß ich neugierig war, einen so berühmten Kranken, wie Ihr, kennen zu lernen; und Euer weitverbreiteter Ruf möge die Freiheit entschuldigen, die ich mir genommen habe.

Argan.

Mein Herr, ich bin Euer Diener.

Toinette.

Ich sehe, mein Herr, daß Ihr mich scharf in's Auge faßt. Wie alt meint Ihr wohl, daß ich sei?

Argan.

Ich sollte meinen, Ihr könntet höchstens sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahr alt sein.

Toinette.

Hahahahaha! — Neunzig Jahr bin ich alt.

Argan.

Neunzig?

Toinette.

Ja. Das ist die Wirkung der Geheimnisse meiner Kunst, mich so frisch und kräftig zu erhalten.

Argan.

Auf Ehre, das nenne ich einen hübschen jungen Greis für neunzig Jahre! —

Toinette.

Ich bin ein reisender Arzt, der von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, von einem Königreich in's andere zieht, um Patienten aufzusuchen, die meiner Sorgfalt würdig sind, und an denen es der Mühe werth ist, die großen und schönen Geheimnisse zu verwenden, die ich in der Arzneikunst entdeckt habe. Ich verschmähe es, mich mit dem kleinen Gesindel der alltäglichen Zufälle zu befassen, mit dem winzigen Geschmeiß von Rheumatismen und Flüssen, mit kleinen Fieberchen, Nervenleiden und Kopfschmerzen. Ich will nachhaltige, solide Krankheiten; schwere, gute anhaltende Fieber mit Gehirnentzündungen; gute Scharlachfieber, gute Pesten, gute ausgebildete Wassersuchten, gutes Seitenstechen mit Brustinflammationen; das ist mein Element, in dem ich mich wohl fühle, da finde ich meine Triumphe, und ich wünschte, mein Herr, Ihr hättet alle die Krankheiten, die ich eben nannte, Ihr wäret von allen Aerzten aufgegeben, und lägt ohne Hoffnung in den letzten Zügen, um Euch die Vortrefflichkeit meiner Mittel zu beweisen, und Euch zu zeigen, wie gern ich Euch zu Dienst stehen möchte.

Argan.

Ich danke Euch, mein Herr, für Eure große Güte.

Toinette.

Gebt mir doch ein wenig Euern Puls. — Höre, daß Du mir schlägst, wie sich's gehört; warte nur, ich will Dir schon bei-

bringen, daß Du mir gehst, wie Du sollst. Ei Sapperment, der Puls da macht sich sehr unnütz; ich sehe schon, mein Freund, Du kennst mich noch nicht. — Wer ist denn Euer Arzt? —

Argan.

Herr Purgon.

Toinette.

Der Name steht nicht in meinem Notizbuch unter den großen Aerzten eingetragen. Woran, sagt er denn, daß Ihr krank wäret? —

Argan.

Er sagt mir, es sei ein Leberleiden; Andere sprechen, es käme aus der Milz.

Toinette.

Dummes Zeug! — An der Lunge seid Ihr krank.

Argan.

An der Lunge?

Toinette.

Ja. Was fühlt Ihr?

Argan.

Ich fühle von Zeit zu Zeit Kopfschmerzen.

Toinette.

Ganz recht, die Lunge.

Argan.

Mir ist mitunter, als hätte ich einen Flor vor den Augen.

Toinette.

Die Lunge.

Argan.

Zuweilen wird mir übel.

Toinette.

Die Lunge.

Argan.

Ich fühle mitunter eine Müdigkeit in allen Gliedern.

Toinette.

Die Lunge.

Argan.

Und zuweilen sticht mir's im Leibe, als hätte ich die Colik.

Toinette.

Die Lunge. — Ihr habt Appetit, wenn Ihr eßt? —

Argan.

Ja, Herr Doctor.

Toinette.

Die Lunge. Ihr trinkt gern ein wenig Wein? —

Argan.

Ja, Herr Doctor.

Toinette.

Die Lunge. Nach Tisch habt Ihr eine kleine Anwandlung von Müdigkeit, und wollt gern schlafen?

Argan.

Ja, Herr Doctor.

Toinette.

Alles die Lunge, sage ich; Alles die Lunge. Was für eine Diät verordnet Euch denn Euer Arzt? —

Argan.

Er verordnet Suppe mit Brodschnitten, —

Toinette.

Ignorant!

Argan.

Geflügel, —

Toinette.

Ignorant!

Argan.

Kalbfleisch, —

Toinette.

Ignorant!

Argan.

Fleischbrühe, —

Toinette.

Ignorant!

Argan.

Frische Eier, —

Toinette.

Ignorant!

Argan.

Abends gekochte Prünellen, um den Leib frei zu erhalten, —

Toinette.

Ignorant!

Argan.

Und vor allen Dingen viel Wasser in meinem Wein.

Toinette.

Ignorantus, ignoranta, ignorantum. Ihr müßt Euren Wein ohne Wasser trinken; und um Euer Blut zu heben, — denn Ihr habt viel zu wenig Blut, — müßt Ihr gutes derbes Rindfleisch essen, — gutes derbes Schweinefleisch, — guten holländischen Käse, Grütze und Reis, Kastanien und Oblaten essen, kurz etwas, was da klebt und zusammen kleistert. Euer Arzt ist ein Dummkopf; ich will Euch einen von meinen jungen Leuten schicken, und werde von Zeit zu Zeit bei Euch vorsprechen, so lange ich mich hier aufhalte.

Argan.

Ich werde Euch sehr verbunden sein.

Toinette.

Was zum Henker macht Ihr eigentlich mit diesem Arm da? —

Argan.

Wie meint Ihr? —

Toinette.

Wenn ich wäre wie Ihr, den Arm ließe ich mir auf der Stelle abnehmen.

Argan.

Und warum? —

Toinette.

Seht Ihr denn nicht, daß er alle Nahrung an sich zieht, und die andere Seite hindert, zuzunehmen? —

Argan.

Ja, ich kann aber doch meinen Arm nicht missen! —

Toinette.

Ihr habt da auch ein rechtes Auge; das müßte mir heraus, wenn ich an Eurer Stelle wäre.

Argan.

Ich sollte ein Auge hergeben? —

Toinette.

Seht Ihr denn nicht, daß es dem andern Abbruch thut, und ihm seine Nahrung raubt? — Glaubt mir, laßt es Euch je eher je lieber ausstechen; Ihr werdet um so viel besser mit dem linken sehen.

Argan.

Nun, das eilt wenigstens nicht.

Toinette.

Lebt wohl. Es thut mir leid, Euch so bald zu verlassen; aber ich werde bei einer großen Consultation erwartet, die wir wegen eines Kranken halten, der gestern gestorben ist.

Argan.

Wegen eines Kranken, der gestern gestorben ist? —

Toinette.

Ja, um sich darüber einig zu werden und ausfindig zu machen, was hätte geschehen müssen, um ihn herzustellen. Auf Wiedersehen.

Argan.

Ihr wißt, daß die Kranken das Geleit nicht geben.

Fünfzehnte Scene.

Argan. Beralde.

Beralde.

Der Mann scheint mir in der That ein sehr geschickter Arzt zu sein! —

Argan.

Ja; aber er geht mir doch zu sehr in's Zeug.

Beralde.

Das thun alle großen Aerzte.

Argan.

Mir einen Arm abnehmen, und mir ein Auge ausstechen, damit die andere Seite sich besser befinde? Ich will denn doch lieber bleiben wie ich bin. Schöne Procedur, mich halb blind und halb lahm zu machen! —

Sechszehnte Scene.

Argan. Beralde. Toinette.

Toinette (stellt sich, als ob sie draußen mit Jemand spräche).

Geht nur, geht! Ich bin Eure Dienerin; ich habe keine Lust zu spaßen.

Argan.

Was giebt es denn? —

Toinette.

Ei, Euer Doctor, der mir wahrhaftig eben den Puls fühlen wollte! —

Argan.

Seht mir doch! Bei seinen neunzig Jahren! —

Beralde.

Wie aber nun die Sache steht, Bruder, und weil Dein Herr Purgon Dir den Handel aufgesagt hat, — ließe sich jetzt nicht vielleicht ein Wort mit Dir über die Partie reden, die sich für meine Nichte gefunden hat? —

Argan.

Nein, Bruder; ich will sie in ein Kloster thun, weil sie sich meinem Willen widersetzt hat. Ich sehe wohl, daß eine Liebelei dahinter steckt, und habe eine gewisse geheime Zusammenkunft entdeckt, von der man nicht weiß, daß ich dahinter gekommen bin.

Beralde.

Ei nun, lieber Bruder, — wenn denn auch eine kleine Liebschaft vorhanden wäre, willst Du das als ein Verbrechen ansehen? Und kann Dir das so zuwider sein, wenn sich's auf einen so ehrlichen, guten Zweck richtet, wie eine Heirath? —

Argan.

Dem sei wie ihm wolle, Bruder, sie soll Nonne werden; das steht fest bei mir.

Beralde.

Du willst Jemand eine Freude machen.

Argan.

Ich verstehe Dich. Du kommst immer wieder darauf zurück, und hast nur meine Frau im Sinn.

Beralde.

Nun ja denn, Bruder: wenn ich aufrichtig reden soll, so meine ich auch Deine Frau. Eben so wenig als Deine Liebhaberei für die Aerzte, kann ich Deine Verblendung über sie gutheißen, und ruhig mit ansehen, wie Du mit offenen Augen in alle die Fallen gehst, die sie Dir stellt.

Toinette.

Ah, Herr Beralde, sagt ja nichts gegen Madame. Das ist eine Frau, an der nichts auszusetzen ist, eine Frau ohne alle Arglist, und die ihren Mann liebt, — nein, es ist gar nicht zu sagen, wie sehr sie ihn liebt.

Argan.

Frage Toinette nur einmal, wie sie mich verzieht.

Toinette.

Das ist wahr! —

Argan.

Was meine Krankheit ihr für Sorgen macht, —

Toinette.

Ja wohl! —

Argan.

Und wie sie sich immer um mich kümmert und abmüht! —

Toinette.

Das ist gewiß. (Zu Beralde.) Wollt Ihr, daß ich Euch gleich überführe, und Euch zeige, wie sie unsern Herrn liebt? (Zu Argan.) Herr Argan! Erlaubt mir, ihm zu beweisen, daß er wie ein Gelbschnabel urtheile, und ihm aus seinem Irrthum zu helfen.

Argan.

Wie willst Du das anstellen?

Toinette.

Madame wird gleich wiederkommen. Legt Euch lang ausge-

streckt in Euern Lehnstuhl und stellt Euch todt. Da sollt Ihr ihre Verzweiflung sehen, wenn ich's ihr beibringen werde.

Argan.

Das wollen wir machen.

Toinette.

Ja, aber Ihr dürft sie nicht zu lange in ihrem Jammer lassen, denn sie könnte leicht darüber sterben.

Argan.

Sei ganz ruhig.

Toinette (zu Beralde).

Und Ihr, versteckt Euch dort in der Ecke.

Siebzehnte Scene.

Argan. Toinette.

Argan.

Es ist doch nicht gefährlich, sich todt zu stellen? —

Toinette.

Nein, nein! Was könnte für Gefahr dabei sein? Streckt Euch nur aus. (Leise.) Es wird Euch das Vergnügen verschaffen, Euern Bruder zu beschämen. Da kommt Madame; haltet Euch nur recht ruhig! —

Achtzehnte Scene.

Belinde. Argan (in seinem Lehnstuhl ausgestreckt). Toinette.

Toinette (stellt sich, als ob sie Belinden nicht sehe).

Ach du mein Gott! — Ach, das Unglück! Welcher entsetzliche Zufall! —

Belinde.

Was giebt's denn, Toinette?

Toinette.

Ach, Madame!

Belinde.

Was ist geschehn?

Toinette.

Euer Mann ist gestorben.

Belinde.

Mein Mann ist gestorben? —

Toinette.

Ach Gott, ja! — Der liebe selige Herr ist todt!

Belinde.

Ganz gewiß?

Toinette.

Ja, ganz gewiß. Niemand weiß es noch; ich war hier ganz allein. Er ist in meinen Armen verschieden. Seht nur, da liegt er der Länge lang in seinem Stuhle.

Belinde.

Gott sei gelobt! Da bin ich von einer großen Last befreit. Bist Du nicht eine Närrin, Toinette, Dich darüber zu grämen!

Toinette.

Ich dachte, Madame, ich müßte weinen.

Belinde.

Geh' mir doch, es ist ja nicht der Mühe werth. Was ist denn an ihm verloren, und was war er in der Welt nütze? — Ein Mensch, der Jedem beschwerlich war, unreinlich und widerlich, der immer ein Clystier oder eine Medicin im Leibe hatte, der nichts that, als sich schnauben, husten und spucken, und dabei langweilig, ohne Witz, immer verdrießlich; der die Leute abhetzte, und Tag und Nacht auf das Gesinde schalt, ...

Toinette.

Eine schöne Grabrede! —

Belinde.

Jetzt mußt Du mir nun beistehen, Toinette, und Du kannst sicher sein, daß, wenn Du mir hilfst, Deine Belohnung nicht ausbleiben wird. Weil zum größten Glück noch Niemand etwas von der Sache weiß, wollen wir ihn gleich in sein Bett tragen, und seinen Tod geheim halten, bis ich meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe. Es sind Papiere und ist auch Geld da, die ich beide erst in Sicherheit bringen muß: es wäre wahrhaftig nicht billig, wenn ich meine besten Jahre ohne Nutzen bei ihm verschwendet haben sollte. Komm, Toinette; laß uns vor allen Dingen seinen Schlüssel nehmen, ...

Argan (aufspringend).

Sachte! —

Belinde.

Hu!

Argan.

Ja, Madame! — Das also ist Eure Liebe?

Toinette.

Ach du meine Güte! — Der selige Herr ist also nicht todt? —

Argan (Belinden nachrufend).

Ich freue mich, endlich zu sehen wie es mit Eurer Freundschaft steht, und die schöne Lobrede mit angehört zu haben die Ihr mir hieltet. Das war eine Lehre, die mich für die Zukunft klüger machen und mich von Vielem abhalten soll, was ich thun wollte.

Neunzehnte Scene.

Beralde (aus seinem Versteck kommend). Argan. Toinette.

Beralde.

Nun, Bruder? Hast Du's jetzt gesehen? —

Toinette.

Meiner Treu', das hätte ich nicht für möglich gehalten. Aber ich höre Eure Tochter: legt Euch wieder hin, wie vorher, und laßt uns einmal sehen, was sie zu Eurem Tode sagen wird. Es ist nicht übel, darüber in's Reine zu kommen, und weil Ihr einmal im Zuge seid, könnt Ihr Euch so am besten davon überzeugen, wie Eure Familie gegen Euch gesinnt ist.

(Beralde versteckt sich wieder.)

Zwanzigste Scene.

Argan. Angelique. Toinette.

Toinette (stellt sich, als ob sie Angelique nicht sähe).

O Du mein Himmel! Ach! — Schreckliches Schicksal! — Ach, welch' ein Unglückstag! —

Angelique.

Was hast Du, Toinette? Worüber weinst Du? —

Toinette.

Ach, ich habe eine betrübte Nachricht für Euch!

Angelique.

Nun? —

Toinette.

Denkt nur! Euer Vater ist todt.

Angelique.

Mein Vater ist todt, Toinette?

Toinette.

Ja. Da könnt Ihr ihn sehen! Er ist eben vor einigen Minuten an einer Ohnmacht gestorben, die ihn überfiel.

Angelique.

O Gott, welches Unglück! Welcher grausame Schlag! Ach!

— Muß ich meinen Vater verlieren, das Einzige, was ich auf der Welt hatte, und noch dazu, um mich völlig zur Verzweiflung zu bringen, in einem Augenblick, wo er mir zürnte! Was soll aus mir werden, ich Unglückselige, und wo soll ich Trost finden nach einem solchen Verlust? —

Einundzwanzigste Scene.

Argan. Angelique. Cleanthe. Toinette.

Cleanthe.

Was ist Euch, meine theure Angelique? Worüber weint Ihr? —

Angelique.

Ach! Ich beweine, was ich im Leben Liebstes und Unersetzlichstes verlieren konnte; ich beweine den Tod meines Vaters.

Cleanthe.

O Himmel, welch' ein Zufall! Welches unerwartete Schicksal! — Ach! Nachdem Euer Oheim auf meine flehentlichen Bitten meine Werbung bei ihm übernommen, wollte ich jetzt eben mich ihm vorstellen, und es versuchen, durch meine ehrerbietigen Bitten ihn zu bewegen, daß er mir Eure Hand gewähre.

Angelique.

Ach, Cleanthe, lassen wir das ruhen; ich gebe jetzt alle Heirathsgedanken auf. Nachdem ich meinen Vater verloren, will ich von der Welt nichts mehr wissen, und entsage ihr für immer. Ja, mein Vater, wenn ich vorhin Deinem Willen entgegen war, will ich jetzt wenigstens einen Deiner Wünsche erfüllen, und so den Verdruß wieder gut machen, den ich mir vorwerfe, Dir verursacht zu haben. (Sie wirft sich ihm zu Füßen.) Laß mich, mein Vater,

Dir hier mein Wort geben, und in dieser Umarmung meine Dankbarkeit aussprechen! —

Argan (umarmt seine Tochter).

Ah, meine Tochter! —

Angelique.

O Himmel! —

Argan.

Komm! Fürchte Dich nicht, ich bin nicht todt. Ja, Du bist mein echtes Blut, meine wahre Tochter, und ich freue mich, daß ich Dein gutes Gemüth erkannt habe.

Zweiundzwanzigste Scene.

Argan. Beralde. Angelique. Cleanthe. Toinette.

Angelique.

Ach, welche angenehme Ueberraschung! Mein theurer Vater, weil Ihr mir denn durch das größte Glück vom Himmel wiedergeschenkt seid, erlaubt mir, daß ich Euch fußfällig um Etwas bitte. Wenn Ihr der Neigung meines Herzens nicht günstig seid, — wenn Ihr mir Cleanthen als Gatten weigert, so beschwöre ich Euch, daß Ihr mich wenigstens nicht zwingt, einen Andern zu heirathen. Das ist die einzige Gnade, um die ich Euch anflehe.

Cleanthe (wirft sich Argan zu Füßen).

Ach, mein Herr, laßt Euch von unsern Bitten rühren und widersetzt Euch nicht einer so schönen gegenseitigen Liebe.

Beralde.

Bruder, kannst Du da noch widerstehn? —

Toinette.

Herr Argan, könnt Ihr bei so viel Liebe unempfindlich bleiben? —

Argan.

Nun, so mag er Arzt werden, dann will ich die Heirath zugeben. (Zu Cleanthe.) Ja; werdet Arzt, und Ihr sollt meine Tochter haben.

Cleanthe.

Von Herzen gern, Herr Argan! Wenn es nur daran liegt, so will ich, um Euer Eidam zu sein, Doctor, ja wenn Ihr wollt, selbst Apotheker werden. Das ist nicht der Rede werth, und ich thäte noch ganz andre Dinge, um die schöne Angelique zu erhalten.

Beralde.

Aber Bruder, da fällt mir Etwas ein. Werde doch selbst Arzt: das ist ja noch bequemer, und Du findest dann Alles, was Du brauchst, in Dir selbst.

Toinette.

Das ist auch wahr. Das wäre das rechte Mittel, Euch bald zu curiren: es ist ja keine Krankheit so frech, daß sie sich an einem Arzt vergreifen sollte.

Argan.

Ich glaube, Bruder, Du willst mich zum Besten haben. Bin ich denn nicht zu alt, um zu studiren? —

Beralde.

Ei was, studiren! Du bist gelehrt genug, und es giebt viele unter ihnen, die nicht so viel wissen als Du.

Argan.

Man muß aber doch fließend lateinisch sprechen können, die Krankheiten kennen, und die Mittel dagegen wissen?

Beralde.

Das lernt sich alles mit dem Mantel und dem Doctorbarett; Du wirst nachher mehr wissen, als Dir lieb sein wird.

Argan.

Wie? — Man kann gleich über die Krankheiten mitsprechen, wenn man den Doctormantel angezogen hat? —

Beralde.

Freilich. So wie man im Mantel und Barett spricht, wird jeder Galimathias gelehrt, und jeder Unsinn Vernunft.

Toinette.

Wahrhaftig, Herr Argan, und wenn Ihr nichts hättet als Euern Bart, so wäre das schon viel; der Bart macht den halben Arzt.

Cleanthe.

Ich bin jedenfalls zu Allem bereit.

Beralde (zu Argan).

Wenn Dir's recht wäre, könnten wir die Sache gleich in Ordnung bringen.

Argan.

Wie denn? Gleich? —

Beralde.

Ja, und hier in Deinem Hause.

Argan.

In meinem Hause? —

Beralde.

Ja. Ich kenne eine mir befreundete Facultät [14]; sie wird sich gleich hier einstellen, und dann kann die Ceremonie in Deinem Saal Statt finden. Kosten soll Dir's nichts.

Argan.

Aber ich? Was soll ich denn sagen? Was werde ich antworten? —

Beralde.

Das werden sie Dir in zwei Worten beibringen, und Dir schriftlich geben, was Du zu sprechen hast. Geh' nur und zieh' Dir einen schicklichen Rock an: ich will sie gleich holen lassen.

Argan.

Das muß man sich doch mit ansehn.

Dreiundzwanzigste Scene.

Beralde. Angelique. Cleanthe. Toinette.

Cleanthe.

Was meint Ihr eigentlich? Und was versteht Ihr unter Eurer Facultät von guten Freunden? —

Toinette.

Was habt Ihr vor?

Beralde.

Uns einen lustigen Abend zu machen. Die Schauspieler haben ein kleines Zwischenspiel von der Promotion eines Doctoris medicinae mit Tanz und Musik gemacht: das soll uns zusammen die Zeit vertreiben, und mein Bruder die Hauptrolle dabei spielen.

Angelique.

Aber, Herr Oheim, mir scheint, Ihr habt meinen Vater ein wenig zu sehr zum Besten! —

Beralde.

Nein, liebe Nichte, wir haben ihn nicht sowohl zum Besten, als daß wir auf seine Grillen eingehn. Das Alles bleibt ja unter uns. Wir können auch Jeder eine Rolle übernehmen, und uns Einer dem Andern etwas vorspielen. Im Carneval ist Alles erlaubt[15]. Kommt und helft mir, schnell den Saal herzurichten.

Cleanthe (zu Angelique).

Willigt Ihr ein? —

Angelique.

Ja, weil mein Onkel die Sache leitet.

Drittes Zwischenspiel.

Musik. Einige Tapezierer kommen, schmücken den Saal aus, und stellen Bänke auf; Alles nach dem Takt [16]. Darauf erscheint die ganze medicinische Gesellschaft, bestehend aus acht Clystierspritzenträgern, sechs Apothekern, zweiundzwanzig Doctoren und dem in die Facultät aufzunehmenden Candidaten: ferner treten auf acht tanzende und zwei singende Chirurgen und alle nehmen zu beiden Seiten des Theaters Platz, jeder nach seinem Rang.

Erste Ballet-Entrée.

Der Präsident.

Sapientissimi Doctores,
Medicinae Professores,
Qui hic versammlati estis [17];
Et vos altri messiores,
Sententiarum facultatis
Fideles executores,
Chirurgiani et Apothecarii,
Atque tota Compania allhie:
Salus, honor, et argentum,
Atque bonum appetitum.

Non possum, confratres cari,
In mir satis admirari
Qualis bona inventio
Est Medici professio.

Quam wie vom Himmel est geschickta
Medicina illa benedicta,
Quae, suo nomine solo,
Wunderbari miraculo
Seit also longo tempore
Facit in Schmausibus [18] vivere
Soviel confratres omni genere.

Per totam terram videmus
Grossen Zulaufum ubi sumus,
Et quod cives et soldati
Sunt in nobis vernarrati.
Totus mundus, currens ad nostros remedios,
Nos betrachtet sicut Deos,
Et nostris ordonnantiis
Principes et Reges submissos videtis.

Deswegen gebührt sich's nostrae sapientiae,
Verstando atque prudentiae,
Kraeftibus unitis laborare
Uns allzeit bene conservare
In tali credito, Rufo et honore;
Uns in Acht zu nehmen non recipere
In nostro docto corpore
Quam personas capabiles,
Et totas dignas verwaltare
Has Stellas honorabiles.

Derohalben auch nunc convocati estis
Et credo quod findebitis
Dignam materiam medici
In docto homine allhie.
Welchen in Sachis omnibus
Dono ad interrogandum
Et gründlich examinandum
Vestris capacitatibus.

Primus Doctor.

Si mihi licentiam dat Dominus Praeses,
Et tanti docti doctores,
Et assistantes illustres,
Fragabo den gelehrten
Baccalaureum, den werthen,
Fragabo causam et rationem quare
Opium facit dormitare.

Baccalaureus.

Mihi a docto doctore
Fragatur causa et ratio quare
Opium facit dormire.
Worauf ego respondeo:
Quia est in eo
Virtus dormitiva [19],
Cujus est natura
Sensus soporare.

Chorus.

Bene, bene, bene, respondēre!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.
Bene, bene, bene respondēre!

Secundus Doctor.

Cum permissione domini Praesidis,
Doctissimae facultatis,
Et totius his nostris actis
Companiae assistantis,
Fragabo te, docte Bacalaurée :
Quae sunt remedia
Quae in maladia
Genannt hydropisia
Convenit facere?

Baccalaureus.

Clysterium setzare,
Nachher aderlassare,
Postea purgare.

Chorus.

Bene, bene, bene, bene respondēre!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Tertius Doctor.

Si bonum dünkat domino Praesidi,
Doctissimae facultati,
Et companiae praesenti,
Fragabo te, docte Bacalaurée:
Quae remedia eticis
Pulmonicis atque astmaticis
Findas rathsam facere? —

Baccalaureus.

Clysterium setzare,
Nachher aderlassare,
Postea purgare.

Chorus.

Bene, bene, bene, bene respondēre!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Quartus Doctor.

Super illas maladias
Doctus Bacalaureus dixit res bellissimas.
Aber, si non langweilo Dominum Praesidem,
Doctissimam facultatem,
Et totam honorabilem
Companiam auscultantem,
Faciam illi unam quaestionem.
Seit gestern maladus unus
Fallavit in meos manus;
Habet starkum Fiebrum cum Anfällis,
Starkum malum im Rückgrate
Et athmat cum difficultate.
Wollas mihi dicere,
Docte Bacalaurée,
Quid illi facere? —

Baccalaureus.

Clysterium setzare,
Nachher aderlassare,
Postea purgare.

Quintus Doctor.

Aber, si maladia
Opiniatra
Non vult recedere,
Quid illi facere?

Baccalaureus.

Clysterium setzare,
Nachher aderlassare,
Re-aderlassare, repurgare, et reclysterisare.

Chorus.

Bene, bene, bene, bene respondēre!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Praeses.

Juras observare statuta
Per facultatem praescripta
Cum sensu et Verstando?

Baccalaureus.

Juro.

Praeses.

Essere in omnibus
Consultationibus
Veterum Ansichtae
Aut bonae
Aut verkehrtae?

Baccalaureus.

Juro.

Praeses.

Nunquam uti remedio,
Es sei nun so oder so,
Quum ex mandato doctae facultatis,
Sollte Maladus auch crepiren
Et mori de suo malo?

Baccalaureus.

Juro.

Praeses.

Ego cum isto bareto
Venerabili et docto
Dono tibi et concedo
Virtutem et Potentiam
Medicandi,
Purgandi,
Aderlassandi,
Stechendi,
Schneidendi,
Bohrendi
Et occidendi
Impune per totam terram.

Zweite Ballet-Entrée.

Alle Chirurgen und Apotheker verneigen sich im Takt vor dem neuen Doctor.

Baccalaureus.

Grossi Doctores doctrinae
Rhabarberi et Quassiae,
Es wäre von mir res stultissima,
Inepta et ridicula
Si me volebam erdreistare
Vobis Lobsprüchos cantare;
Si findebam ein Vergnügen,
Lumina Soli zuzufügen,
Oder Coelo Stellas,
Oder Mari Wellas,
Oder pisces dem Oceano,
Oder Rosas dem Frühlingio.

Deshalb rogo ut placeat
Tam docto corpori anstatt
Langer Reden, dass ich sofort
Mich bedankam mit einem Wort.
Vobis, Vobis debeo
Viel mehr als naturae et patri meo.
Natura et Pater meus
Hominem me habent factum;
Vos dagegen, quod est multum plus,
Habetis factum medicum.
Habt cordi meo, so lange es schlägt,
Gratiam für immer eingeprägt,
Quae durabit in saecula.

Chorus.

Vivat, vivat, vivat, hundertmal vivat,
Novus Doctor, qui tam bene sprechat!
Mille, mille annis, et essat, et trinkat,
Et aderlassat et tödtat!

Dritte Ballet-Entrée.

Alle Chirurgen und Apotheker tanzen unter Musik und Gesang, klatschen dabei in die Hände und klappern mit den Mörsern.

Chirurgus.

Mög' er schau'n, wie durch seine doctas
Et pulcherrimas ordonnancias
Sich füllen die Stubae et Budae
Omnium chirurgorum
Et Apothicarum! —

Chorus.

Vivat, vivat, vivat, hundertmal vivat
Novus Doctor, qui tam bene sprechat!

Mille, mille annis, et essat, et trinkat,
Et aderlassat, et tödtat! —

Chirurgus.

Mögen toti anni
Ihm essere boni
Et favorabiles,
Und möge das Glück ihm geben
Und ihn nichts lassen erleben,
Quam pestas, verolas,
Fiebra, Pleuresias,
Blutsturzos und Dyssenterias.

Chorus.

Vivat, vivat, vivat, hundertmal vivat
Novus Doctor, qui tam bene sprechat!
Mille, mille annis, et essat, et trinkat,
Et aderlassat, et tödtat [20].

Vierte Ballet-Entrée.

Die Aerzte, Chirurgen und Apotheker gehn paarweise in feierlicher Ordnung nach dem Range, wie sie gekommen sind, wieder hinaus.

Anmerkungen.

1) Moliere spielte den Argan, seine Frau die Rolle der Angelique, und die kleine achtjährige Louise Beauval das verschmitzte Töchterchen.

2) Argan rechnet die einzelnen Tagesrechnungen des ganzen Monats nach; wenn der Vorhang aufgezogen wird, ist er bei der 24. angelangt. Es ist nicht ganz leicht, sich in seine Methode zu finden. Z. B. scheint ihm der schlafbefördernde Julep des Herrn Fleurant gefallen zu haben, und man sollte glauben, er sei mit den angesetzten fünfunddreißig Sous einverstanden: dem ist aber nicht so. Da nach seinem Grundsatz zwanzig Sous in der Apothekersprache zehn Sous bedeuten, reducirt er auch die angesetzten fünfunddreißig Sous genau auf die Hälfte, also auf siebzehn Sous sechs Deniers, indem er mit seinen verschiedenen Spielmarken zuerst eine Zehn, dann eine Fünf, dann eins, und endlich anderthalb anlegt. Nach dem nämlichen Verfahren weis't er auch den Ansatz für die Medicin in seine gebührenden Schranken zurück. Sie war auf der Rechnung notirt mit vier Franken: er ist aber überzeugt, Herr Fleurant hätte nur drei aufschreiben sollen, und auch von diesen läßt er nur die Hälfte gelten. Zwanzig und dreißig Sous heißt also nicht etwa fünfzig Sous, — sondern er markirt erst zwanzig und dann zehn, mithin dreißig, die Hälfte von drei Livres. Ebenso sind weiter unten zehn und fünfzehn Sous nicht fünfundzwanzig Sous, sondern fünfzehn, die Hälfte der verlangten dreißig; und ganz zuletzt werden fünf Livres auf vier, und diese wieder auf vierzig Sous herabgesetzt.

3) Der alte Wucherer Polichinelle wird hier nur genannt, um das auf den ersten Act folgende Intermezzo zu motiviren, in welchem dieser nämliche Polichinelle unter Toinetten's Fenstern sein Ständchen singt.

4) Denselben Gedanken spricht schon Horaz in der 3. Satire des ersten Buchs aus:

Sämmtliche Sänger besitzen die Unart: unter den Freunden
Lassen sie nie zum Gesang sich herbei, sobald man sie bittet;
Thut man es nicht, nie hören sie auf.

5) Die Frage gilt wohl der soeben in Frankreich eingeführten Oper, die dem Publikum anfangs höchst befremdlich vorkam.

6) Thomas Diafoirus hat seine Classiker mit Nutzen gelesen, und erinnert sich einer Stelle aus Cicero's Rede an das Volk nach der Rückkehr, in welcher fast wörtlich derselbe Gedanke ausgesprochen wird. „Klein", sagt er, „wurde ich, wie es denn nicht anders sein konnte, von meinen Eltern erzeugt: durch Euch ward ich als Consular geboren. Sie haben mir einen Bruder gegeben, von dem ich nicht wußte, was aus ihm werden würde: Ihr habt mir einen durch Beweise von seltener Treue erprobten Bruder zurückgegeben."

7) Harvey hatte im Jahre 1619 den Umlauf des Bluts entdeckt: die Aufregung über diesen Fortschritt war nach fünfzig Jahren noch nicht beseitigt. Noch 1670 und 1672 wurden verneinende Thesen mit Heftigkeit vertheidigt. Dagegen stiftete der König 1673 einen eigenen Lehrstuhl für die Verbreitung neuer, auf die Anatomie bezüglicher Entdeckungen, und brachte dadurch den Anhängern der alten Theorie eine Niederlage bei, zu der Moliere's Lustspiel möglicherweise beigetragen haben kann.

8) Raynaud in seinem sehr anziehenden Werke „les médecins au temps de Molière" (Paris bei Didier 1862) entwirft ein hübsches Bild von der Vorstellung, die er sich von dem hoffnungsvollen Thomas Diafoirus macht. Ich finde es ganz in der Ordnung, sagt er, daß Angelique, die schon einen Andern liebt, den gelehrten Candidaten zurückweist, und will auch eingestehen, daß ihr das nicht allzu schwer gemacht wird. Nun ist aber auch nicht immer, wie in unserm Lustspiel, ein junger, schöner, liebenswürdiger und reicher Cleanthe zur Hand: die Wahl wäre dann allzu leicht. Thomas Diafoirus, wie ich mir ihn in der Wirklichkeit denke, ist ein junger Mensch von guter bürgerlicher Familie, mit einem anständigen Vermögen, und nicht blos auf seine zukünftige Praxis angewiesen, um zu leben. Er ist ordentlich und gesetzt, hat seine tüchtigen Studien gemacht, und weiß vielleicht etwas zu viel Latein und Griechisch, während wahrscheinlich Cleanthe von beiden nicht genug weiß. Dafür hat er aber auch

Medicin studirt, und ist stark wie ein Türke in den Principien: überdem halte ich ihn weder für so einfältig, noch für so pedantisch, wie man ihn auf der Bühne darstellt. Er wird seinen Weg machen, wird in der Facultät vorwärts kommen, Professor und vielleicht sogar Decan werden, Patienten besuchen, alle Jahre etwas zurücklegen, ein ruhiges Leben führen, und seine Kinder löblich erziehen. In Summa: Thomas ist keine so ganz verwerfliche Partie, und ein Mädchen könnte leicht schlimmer ankommen.

9) Nachdem die Baccalaureen im Frühjahr ihr Examen bestanden, lag ihnen ob, von Martini bis zum Carneval Thesen über irgend eine auf Physiologie oder Heilkunde bezügliche Frage zu vertheidigen, und zwar fand in der Regel wöchentlich eine Disputation Statt. Vom Aschermittwoch bis Ostern aber folgten die sogenannten großen oder Cardinaldisputationen, die der Cardinal d'Estouteville fundirt hatte, und die sich ausschließlich mit der Gesundheitslehre (Hygiène) im Gegensatz zur Pathologie beschäftigten. Raynaud citirt eine ganze Reihe von Fragen, die damals erörtert worden sind, und die uns jetzt unglaublich vorkommen. Stammt ein Held nothwendig von einem Helden ab? Sind Helden ohne Ausnahme gallichte Naturen? Ist es der Gesundheit förderlich, sich jeden Monat einen Rausch zu trinken? Ist das Weib eine unvollkommene Schöpfung der Natur? Ist das Niesen ein von der Natur vorgeschriebener Actus? Haben natürliche Kinder mehr Geist und Talent als eheliche? Wird, wer Butter und Honig ißt, Gutes zu erwählen und Böses zu verwerfen wissen? (Jesaias VII, 15). War die Heilung des Tobias durch die Fischgalle eine natürliche? Soll, wer die Haare verschneiden läßt, Rücksicht auf den Mondwechsel nehmen? — u. s. w.

Die Thesen selbst pflegten mit mehr oder minder prachtvollen Miniaturmalereien geschmückt zu sein; z. B. war das Portrait irgend eines Wohlthäters der Facultät, ein reichverziertes Wappen, oder eine sinnreiche Allegorie darauf angebracht. Deshalb will Toinette das vom jungen Diafoirus angebotene Exemplar nicht ausschlagen. Jede These begann mit der Ueberschrift: Virgini Deiparae, et Sancto Lucae; dann folgte der regelmäßig aus fünf Artikeln bestehende Satz: im ersten wird der Major aufgestellt, und im zweiten entwickelt; im dritten und vierten der Minor; im fünften endlich widerlegte der Vertheidiger die möglichen Einwürfe, und zog die Schlußfolgerungen. Die Debatten, die nun folgten, waren von einer erschreckenden Länge; man disputirte über die Car-

dinalthesen von 5 Uhr, über die medicinischen von 6 Uhr Morgens bis Mittag. Jeder anwesende Baccalaureus mußte der vertheidigten These zwei Argumente entgegen stellen, und der unglückliche, von allen Seiten angegriffene Proponent hatte überdem noch die Verpflichtung seine Gegner mit Wein und Erfrischungen zu stärken, während er selbst seine Bank nicht verlassen durfte.

10) In einem gleichzeitigen Werk, das damals unter dem Titel: Entretiens galants erschien, und im Jahre 1781 wieder abgedruckt und von Ribon herausgegeben ist, kommt im sechsten Gespräch ein hübscher Dialog vor, der des vortrefflichen Spiels der beiden in dieser Scene beschäftigten Hauptpersonen gedenkt. Nachdem Bérélie und Philemon gerühmt, wie gut La Grange und Moliere's Frau agirt und gesungen, und wie sie, ohne eben schöne Stimmen zu haben, durch ihren Vortrag und ihr stummes Spiel entzückt hätten, fährt erstere fort: Ich habe sehr oft bemerkt, wie ausgezeichnet gut Beide im Geist ihrer Rolle spielen, auch wenn sie nichts zu sagen haben. Sie sind nie unbeschäftigt, und hören eben so gut zu, als sie sprechen. Ihre Augen sind nie zerstreut, und noch weniger mit dem Publikum beschäftigt: sie sprechen und agiren, als wären sie nur für ihre Mitspieler da. Sie kleiden sich vortrefflich, und gewiß mit großer Sorgfalt: sowie sie aber die Bühne betreten haben, denken sie nicht mehr an ihren Anzug, und wenn die Moliere mitunter einmal ihre Locken ordnet, oder sich mit ihren Bandschleifen zu schaffen macht, geschiebt es gewiß mit bewußter Intention, und gehört zu ihrer Rolle. Mit alledem würde sie aber nicht so gefallen, wenn ihre Stimme nicht so besonders angenehm und rührend wäre. Sie selbst weiß am besten, wie sehr sie durch ihr schönes Organ besticht und es in ihrer Gewalt hat; denn fast jede Rolle spricht sie in einem andern Tone. Ich habe jederzeit das Vergnügen, sie zu hören, noch höher gestellt, als die Freude daran, sie zu sehen.

11) Louison hat ihre Märchen erzählen hören, nicht gelesen; denn die schöne Sammlung von Perrault ist erst 1694 herausgekommen.

12) Von dieser Scene sagt Goethe in den Eckermannschen Gesprächen (III, 132): „Kennen Sie Moliere's Malade imaginaire? Es ist darin eine Scene, die mir, so oft ich das Stück lese, immer als Symbol einer vollkommenen Bretterkenntniß erscheint. Ich meine die Scene, wo der eingebildete Kranke seine kleine Tochter Louison befragt, ob nicht in dem Zimmer ihrer älteren Schwester ein junger Mann gewesen.

Nun hätte ein Anderer, der das Metier nicht so gut verstand wie Moliere, die kleine Louison das Factum sogleich ganz einfach erzählen lassen, und es wäre gethan gewesen.

Was bringt aber Moliere durch allerlei retardirende Motive in diese Examination für Leben und Wirkung, indem er die kleine Louison zuerst thun läßt, als verstehe sie ihren Vater nicht; dann läugnet, daß sie etwas wisse; dann, von der Ruthe bedroht, wie todt hinfällt; dann, als der Vater in Verzweiflung ausbricht, aus ihrer fingirten Ohnmacht wieder schelmisch heiter aufspringt, und zuletzt nach und nach Alles gesteht. Diese meine Andeutung giebt Ihnen von dem Leben jenes Auftritts nur den allermagersten Begriff; aber lesen Sie die Scene selbst, und durchdringen Sie sich von ihrem theatralischen Werthe, und Sie werden gestehen, daß darin mehr practische Lehre enthalten, als in sämmtlichen Theorieen. Ich kenne und liebe Moliere seit meiner Jugend, und habe während meines ganzen Lebens von ihm gelernt. Ich unterlasse nicht, jährlich von ihm einige Stücke zu lesen, um mich immer im Verkehr des Vortrefflichen zu erhalten. Es ist nicht blos das vollendete künstlerische Verfahren, was mich an ihm entzückt, sondern vorzüglich auch das liebenswürdige Naturell, das hochgebildete Innere des Dichters. Es ist in ihm eine Grazie und ein Takt für das Schickliche, und ein Ton des feinen Umgangs, wie es seine angeborene schöne Natur nur im täglichen Verkehr mit den vorzüglichsten Menschen seines Jahrhunderts erreichen konnte. — Von Menander kenne ich nur die wenigen Bruchstücke; aber diese geben mir von ihm gleichfalls eine so hohe Idee, daß ich diesen großen Griechen für den einzigen Menschen halte, der mit Moliere wäre zu vergleichen gewesen."

13) Nach Plinius affectirten die römischen Aerzte griechisch zu reden, gerade wie die französischen zu Moliere's Zeit sich darin gefielen, lateinisch zu sprechen, um ihren Kranken zu imponiren. — Ein Arzt, der nicht griechisch spricht, sagt er, hat keinen Credit, selbst nicht bei denen, die diese Sprache nicht verstehen. Wenn sie ihm in Allem, was er auf ihre Krankheit Bezügliches sagt, folgen können, haben die Patienten kein Vertrauen zu ihm.

14) Beralde sagt wörtlich: Je connais une faculté de mes amis, qui viendra tout à l'heure en faire la cérémonie dans votre salle. Selbstverständlich ist hier nicht an mehrere medicinische Facultäten zu denken, von denen die eine ihm befreundeter wäre wie die andere, — denn

es gab eben nur Eine, und selbst diese ward vorzugsweise ohne nähere Bezeichnung die Facultät genannt. Beralde nennt im Scherz die Schauspieler seine für ihn gefällige Facultät.

15) Die erste Aufführung des eingebildeten Kranken fand wirklich während des Carnevals zu Anfang des Jahres 1673 Statt.

16) Ob die Promotion zur Doctorwürde in Paris wirklich mit Musikbegleitung stattfand, ist wohl zweifelhaft; in Montpellier aber fehlte diese nicht.

17) Moliere ist nicht der Erste gewesen, der sein Publicum und seine Leser durch macaronisches Latein ergötzt hat; schon im funfzehnten Jahrhundert hatte der Mönch Theophilo Folongo seinen Merlinus coccajus in solchem halb italienischen, halb lateinischen Kauderwälsch herausgegeben. Das Brockhaus'sche Conversationslexicon will die Benennung „Küchenlatein" von der corrumpirten Sprache herleiten, die etwa in den Küchen zu Rom zur Zeit des Verfalls gesprochen worden sei: viel wahrscheinlicher dünkt mir, daß eben jener zauberkundige Koch Merlinus die Entstehung des Wortes veranlaßt habe. Moliere handhabt dies macaronische Latein mit großer Grazie, die im Deutschen nie zu erreichen ist, weil die römischen Worte so viel greller abstechen.

18) Die Pariser Aerzte galten schon zu Rabelais' Zeit für Feinschmecker und tapfere Esser, und die Facultät sorgte dafür, sie in Uebung zu erhalten. Auf jedes Examen folgte ein obligates Bankett; am St. Lucastage schmaus'te man, und desgleichen bei der Wahl eines Decans, bei der jährlichen Rechnungsablage, kurz bei jeder Veranlassung. Deshalb spielen denn auch unter den aufgestellten Thesen Fragen aus dem Gebiet der höheren Gastronomie eine große Rolle in den Disputationen. Soll man den Salat im ersten oder im zweiten Gange auftragen? Ist es rathsam, Nüsse nach dem Fisch, und Käse nach dem Rindfleisch zu essen? Was ist vom Thee und von der Chocolade zu halten? Noch im Jahr 1787 hatte der berühmte Corvisart, einer der letzten Repräsentanten der alten Facultät, in einer Disputation die Frage aufgestellt, ob man zu den Austern gemischten oder ungemischten Wein trinken solle? —

19) Im siebzehnten Jahrhundert ward das Wesen der Dinge, wie wir schon in der erzwungenen Heirath gesehen h ben, wohlfeil genug durch die „Form" jedes Objects erklärt. Ein Körper war kalt, weil er eine virtus frigorifica, warm, weil er eine virtus calorifica besaß; der

Stein ein Stein wegen seiner Petrāität. Moliere hatte wohl Recht, über eine solche Philosophie zu spotten.

20) Die ergötzliche Parodie der Ceremonieen, die der Promotion eines Baccalaureus zum Doctor vorangingen, weicht kaum vom wirklichen Hergang ab. Wie in unserm Lustspiel ward die Sitzung einer Vesperie (so hieß die letzte feierliche Disputation) von dem Präsidenten durch eine emphatische Lobrede eröffnet, die das Wissen und die Tugend der Facultät verherrlichte. Darauf folgte das Examen; die Fragen bezogen sich ihrer Reihenfolge nach auf Physiologie, Pathologie und ärztliche Praxis War der Präsident mit den Antworten des Candidaten zufrieden, so sprach er sich in folgenden Worten über ihn aus: Audivistis, viri clarissimi, quam bene, quam apposite responderit Bacalaureus vester: eum, si placet, tempore et loco commendatum habebitis. Nach der erfolgten Reception als Doctor hatte der Promovirende drei Eidesformeln zu beschwören. Die erste, fast mit der von Moliere angeführten gleichlautende, enthielt die Verpflichtung, der hergebrachten Observanz treu zu bleiben: Quod observabis jura, statuta, leges et laudabiles consuetudines hujus ordinis. Die zweite bezog sich auf die persönliche Theilnahme an den Begräbnißfeierlichkeiten verstorbener Doctoren, und konnte schicklicherweise auf der Bühne nicht erwähnt werden. Die dritte aber verlangte, ganz dem Moliere'schen Texte entsprechend: quod totis viribus contendes adversus medicos illicite practicantes, nulli parcendo cujuscunque ordinis aut conditionis sit. Auf jede der drei Formeln mußte der Candidat antworten: Juro. Darauf ward ihm dann vom Präsidenten das Barett auf den Kopf gesetzt, und dabei die Worte gesprochen: Auctoritate sedis apostolicae qua fungor in hac parte, do tibi licentiam legendi, interpretandi, et faciendi medicinam, hic et ubique terrarum.

Hier aber hat sich Moliere in seiner Parodie eine nicht ganz correcte Licenz erlaubt. Wenn er seinen Präsidenten die Befugniß ertheilen läßt: medicandi und purgandi, so ist dagegen nichts einzuwenden; ja selbst occidendi möchte hingehen. Nun aber fügt er noch hinzu: seignandi, perçandi, taillandi, coupandi; das umfaßt so ziemlich das ganze Gebiet der Chirurgie, und jedes Wort ist ein Verstoß. Denn die Aerzte mußten sich schriftlich verpflichten, allen diesen Aufgaben fern zu bleiben. Moliere, dem es nur darauf ankam, sein Publikum zu unterhalten, läßt Mediciner und Chirurgen in aller Freundschaft neben einander auftreten; er geht mit diesen nicht glimpflicher um als mit jenen, und gesellt ihnen sogar

die Apotheker zu. Aber in der Wirklichkeit standen sich Wundärzte und Aerzte mit dem grimmigsten Haß gegenüber.

Die Sitzung schloß endlich mit der Danksagungsrede des neuen Doctors, die an schwülstiger Uebertreibung allen Weihrauch zu überbieten pflegte, den Hofleute und Schriftsteller dem König so reichlich streuten. Ward schon der junge Baccalaureus wegen seiner Tugenden und Kenntnisse mit den größten Geistern des Alterthums verglichen, so war vollends das obligate Lob der Facultät ein völlig überschwengliches. „Der Arzt ist nur mit Gott zu vergleichen", das war das Thema einer berühmt gewordenen Rede von Guillaume Marcel, die als letzte Schlußfolgerung den Satz aufstellte: „Wir würden dem Arzt noch mehr Dank schuldig sein als Gott selbst, — denn Gott läßt das Böse zu, und der Arzt thut nur Gutes, — wenn wir Gott nicht für den Arzt zu danken hätten."

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Molière,

Molière's Lustspiele

Bd.: 3

Leipzig 1866